Geschichte Europa's

vom Beginne der französischen Revolution bis zum
Wiener Congreß

(1789 — 1815)

von

Wolfgang Menzel.

In zwei Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1853.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Inhalt.

Dreizehntes Buch.

Untergang des deutschen Reichs.

Die Gründung des Napoleonischen Kaiserreichs bedeutete mehr als die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich. Nachdem Frankreich weit über seine alten Grenzen ausgedehnt und von einem Systeme abhängiger Staaten umgeben war, ließ der Kaisertitel und die enge Verbindung mit dem Papste keinen Zweifel mehr, daß Napoleon sein Reich noch immer mehr vergrößern und das bisher bestandene, aber allerdings morsch auseinanderfallende „römische Reich deutscher Nation" vollends zerstören und an dessen Stelle ein römisches Reich französischer Nation setzen werde. Derselbe Plan war schon von den französischen Königen verfolgt worden, indem sie, stets neidig auf die große Macht des deutschen Kaisers, einerseits alle Feinde desselben unterstützt, ihm immer neue Feinde geweckt und schon mehrmals bald mit Hülfe des Papstes, bald mit Hülfe der protestantischen Fürsten bei neuen Kaiserwahlen die heilige Krone auf ihr Haupt zu bringen, andrerseits sämmtliche romanischen Länder an

die Familie Bourbon zu bringen getrachtet hatten, was ihnen auch mit Spanien und Neapel gelungen war. Seitdem war die französische Bildung Meisterin in Europa geworden und hatte die deutsche überwältigt. Man muß zugeben, daß es nur noch eines so großen Mannes, wie Napoleon, bedurfte, um die so lange vor ihm schon vorbereitete Suprematie der romanischen Völker über die germanischen zu verwirklichen.

Schimpf und Nachtheil dieses Umschlages trafen viel weniger die deutschen Fürsten, als die deutsche Nation selbst. Am linken Rheinufer hatte die Nation einen viel schwereren Verlust erlitten, als selbst der Kaiser, der ja durch Venedig entschädigt worden war. Damals jedoch war noch kein Bewußtsein des Schimpfes und Unglückes in den Massen, noch weit weniger in der Presse erwacht und wie in einem Zauberschlaf ließ die deutsche Nation sich fesseln und Glied für Glied abschneiden. Nur der Kaiser in seiner Hofburg zu Wien hatte böse Träume. Die Schatten der alten Kaiser schienen seinem Lager vorüber zu schweben und ihn anzuklagen, daß er im Unglück verzagend, Thuguts niedrigen Ränken nachgegeben und das ihm anvertraute heilige Reich selber als allgemeine Beute habe plündern helfen und daß er sein Haupt jetzt unter der aufgegebenen Krone des heiligen Reichs zurückziehen und in die kleinere Erbkrone von Oesterreich bergen wollte. Kaiser Franz II. besaß, ohne von Natur zu genialen Auffassungen der Dinge und glühenden Begeisterungen sich zu neigen, gleichwohl den Stolz seines Geschlechts und die Tragweite des Blickes, die man in der höchsten Stellung und durch die Traditionen alter Cabinette erwirbt. Es war der großartigste und ruhmwürdigste Entschluß seines Lebens, daß er die Krone des römischen Reichs deutscher Nation nicht fahren lassen wollte, ohne eine letzte blutige Entscheidung. England und Rußland boten ihm ihre Hülfe an, aber Preußen nicht, die süddeutschen Fürsten nicht und selbst in seiner eigenen Umgebung fehlte das Verständniß seines kaiserlichen Gedankens, dessen Ehre die Geschichte retten muß, indem sie die Blätter der tiefsten Schande Deutschlands aufschlägt.

Der Plan wurde im Sommer mit England und Rußland verabredet. Erzherzog Ferdinand sollte unter Macks Begleitung mit 80,000 Mann in Bayern und Schwaben, Erzherzog Johann mit 20,000 Mann in Tirol operiren, 60,000 Russen unter Kutusow und 40,000 unter Burhövden sollten später zu Ferdinand stoßen, 16,000 Russen unter Tolstoi nebst 15,000 Engländern und 12,000 Schweden von Schwedisch-Pommern aus vorgehen und endlich hoffte man auch noch die ganze Kriegsmacht Preußens in Linie rücken zu sehen. Allein das Ungestüm, mit welchem Kaiser Alexander in den König von Preußen dringen ließ, mißfiel diesem dermaßen, daß er ungewöhnlich heftig wurde und fest erklärte, wenn Russen die preußische Grenze beträten, werde er 80,000 Preußen aufbieten, sie hinauszuwerfen. — In Italien sollte Erzherzog Karl mit 100,000 Mann auftreten, und 12,000 Russen von Corfu, 6000 Engländer von Malta aus und die neapolitanische Macht von Süden her ihn unterstützen. Doch war der Erzherzog Karl selbst gegen den Krieg gestimmt, fürchtete abermals Unglück und wollte seinerseits nicht eher angreifen, bis ein Sieg in Deutschland erfochten wäre, um im wahrscheinlichen Fall einer Niederlage zur Hülfe näher bei der Hand zu bleiben.

Der größte Fehler, den die Coalition beging, war die Eile, mit der die Oesterreicher, ohne die Russen abzuwarten, in Deutschland allein vorangingen. Da der Abfall Bayerns drohte, schien es nöthig, sich dieses Landes zu versichern und Mack*) bewegte sich rasch durch Bayern nach Schwaben, um eine feste Stellung bei Ulm zu nehmen.

*) Wir verließen Mack im Lager Championnets vor Neapel, in das er vor den Lazaroni geflüchtet war. Championnet entließ ihn großmüthig, das Directorium aber ließ ihn nach Paris bringen und hier auf sein Ehrenwort frei leben. Der erste Consul versprach ihn auszuwechseln, hielt aber den Termin nicht ein; Mack glaubte sich danach seines Ehrenworts entbunden und floh heimlich nach Deutschland. Bonaparte lachte und schickte ihm seine Adjutanten, Diener und Effekten nach, als ob ihm geahndet hätte, wie nützlich ihm Mack noch einmal in Deutschland werden würde.

Napoleon, durch das Mißlingen seines englischen Landungsplanes in Verlegenheit gesetzt, ergriff mit feuriger Begierde die günstige Gelegenheit, sein prächtiges Heer, welches diesmal zum erstenmal offiziell „die große Armee" genannt wurde, aus dem langweiligen Lager von Boulogne herauszuführen (27. August 1805) und traf die genialsten Dispositionen, um seine Gegner, wie bisher, einzeln zu schlagen. Indem Mack zu weit vorausgegangen war, ohne die Russen abzuwarten, entwarf Napoleon sogleich den Plan, sich zwischen beide zu werfen und den völlig isolirten Mack abzuschneiden. Das war zugleich der Weg, auf dem ihm die Bayern entgegenkamen. Schon am 24. August hatte Bayern mit Frankreich eine enge Allianz abgeschlossen, zum Leidwesen der Kurfürstin Karoline, eine der drei schönen Schwestern von Baden (Töchter des Erbprinzen Karl Ludwig, von denen die zweite, Louise, der Kaiser Alexander von Rußland, die dritte, Friedrike Dorothee, der König Gustav Adolph IV. von Schweden, beide Feinde Napoleons, geheirathet hatte). Der Kurfürst Max Joseph und sein Liebling und Minister Montgelas zauderten nicht, sich ganz in die Arme Napoleons zu werfen, um dadurch Bayern eine Geltung in dem neuen Kaiserthum zu verschaffen, welche es im alten, zumal seit der Thugut'schen Bavarophagie, nicht mehr hatte. In der Nacht auf den 9. September verließ der Kurfürst München und zog sich mit seinen Truppen seitab nach Würzburg. Am folgenden Tage rückten die Oesterreicher in Bayern ein, gingen aber nicht weiter vor, als bis Ulm, während Bernadotte mit dem französischen Armeekorps, welches Hannover besetzt gehalten hatte, sich bei Würzburg mit den Bayern vereinigte. Daran hätte Mack die Richtung erkennen sollen, in der ihn der Feind umgehen wollte; allein er ließ sich durch den Scheinangriff täuschen, den Napoleon vom Schwarzwald her gegen ihn machte. Napoleon selbst ging am 1. Oktober bei Straßburg über den Rhein, ohne auf einen Feind zu stoßen, denn der Kurfürst von Baden beeilte sich, wie längst verabredet war, sich unter seinen Schutz zu stellen. Der Kurfürst Friedrich von Württemberg nahm noch die Miene an, als wolle er

sich Gewalt anthun lassen und sperrte die Thore seiner Hauptstadt Stuttgart den Truppen Neys, empfing aber den Kaiser Napoleon in Ludwigsburg aufs artigste und schloß mit ihm schon am 5ten ein eben so enges Bündniß wie Bayern ab. Man kann nicht leugnen, daß Bayerns enger Anschluß an Frankreich durch die Gefahren, mit denen es so lange her beständig von Oesterreich bedroht gewesen war, und der Anschluß Württembergs und Badens durch ihre Ohnmacht entschuldigt war. Was hätten diese schwachen Staaten ausrichten können, auch wenn sie ein patriotisches Opfer hätten bringen wollen? Nachdem Preußen schon längst und Bayern so eben das deutsche Reich verlassen hatten, blieb ihnen nichts übrig, als sich dem Stärkern zu unterwerfen. Aber der Kurfürst von Württemberg beutete sein Bündniß mit Napoleon zur Unterdrückung der uralten ständischen Rechte seines Landes aus. Uebrigens stellte Bayern dem französischen Kaiser 22,000, Württemberg 10,000, Baden 4000 Mann. Dem Reichstag in Regensburg erklärte der französische Gesandte Bacher, „Napoleon komme nur, um Deutschlands Sicherheit und Unabhängigkeit gegen Oesterreich zu beschützen.“ Der Stadt Frankfurt am Main preßte Napoleon im Vorbeigehen wieder 4 Millionen ab.

Napoleon eilte, sich mit Bernadotte zu vereinigen, ehe Mack etwas merkte. Indem er scheinbar direkt auf Ulm losging, wich er auf einmal bei Heidenheim links ab und marschirte über Nördlingen nach Donauwörth, zu derselben Zeit, in welcher Bernadotte mit den Bayern das preußische Gebiet von Anspach verletzte und nach Ingolstadt zog. Schon am 6.—8. Oktober gingen sämmtliche französische Armeekorps über die Donau und breiteten sich über Augsburg bis nach Memmingen aus, um Mack von allen Seiten zu umfassen. Ziemlich auf dieselbe Art hatte Napoleon fünf Jahre früher die Stellung von Melas in Italien umgangen und ihn im Rücken gefaßt. Mack hätte daher um so eher die Absicht seines großen Gegners errathen und sich noch vor der Ankunft desselben auf Bernadotte werfen, im ungünstigsten Fall auf die ihm langsam nachrückenden Russen zurückziehen können. Aber er merkte nichts und blieb wie verzaubert

in seiner alten Stellung. General Kienmayer, der Macks Nachhut befehligte, stand in der Nähe von Donauwörth, war aber zu schwach, den Fluß zu vertheidigen. Ney ereilte den zu diesem Corps gehörigen General d'Aspre bei Günzburg und nahm ihn gefangen, am 9ten. Kienmayer ging vor der Uebermacht über München nach dem Inn zurück. Mack hatte von Ulm aus den General Auffenberg mit einem kleinen Corps entsendet, um die Verbindung mit Kienmayer zu unterhalten, aber kaum war Auffenberg am 8. bis Vertingen vorgerückt, als er sich schon von Franzosen umzingelt und gefangen sah (wie früher bei Chur). Ein stärkeres österreichisches Corps brachte Neys Vortrapp unter Dupont schweren Verlust bei Günzburg bei, am 11., konnte aber die Umgehung nicht mehr hindern. Am 12. wurde General Spanger, der Memmingen besetzt hatte, von dem rasch dahin vorgerückten Soult gefangen und Jellachich, den Mack bis ins Vorarlberg vorgeschoben hatte, abgeschnitten. Am 13. Oktober war die Einschließung Macks vollendet, der sich wenige Tage vorher noch sicher an den Bodensee und ins Tirol hätte zurückziehen können. Weil Napoleon 180,000 Mann auf dem Platz hatte, mußte Mack mit seiner viel geringeren Armee sich um jeden Preis eines Rückzugsweges versichern, um sich mit den Russen zu vereinigen; aber er versäumte alles, er war vollkommen perplex. Am 14. belehrte ihn ein furchtbarer Angriff Neys, der die Brücke in Elchingen erstürmte, wie nahe sein Verderben sei.

Erzherzog Ferdinand entband sich jetzt zu spät der Mack'schen Vormundschaft, ließ ihn, da er ihn nicht mit sich fortreißen konnte, im Stiche, und brach, um der Gefangennehmung zu entgehen, mit 24,000 Mann, worunter sich der Kern der Reiterei befand, in der Nacht des 14. aus dem Lager von Ulm auf, um sich im Rücken der Franzosen den Weg durch Franken nach Böhmen zu bahnen. Aber die Franzosen waren ihm überall auf den Fersen. Ein Theil seines Corps unter General Werneck mußte sich am 18. bei Trochtelfingen mit 8000 Mann ergeben. Murat mit dem Kern der französischen Reiterei jagte dem Erzherzog überall nach, der unterwegs alles

Fußvolk verlor, aber einen Vorsprung behielt und mit noch mehreren tausend Pferden über Nürnberg glücklich nach Eger kam, wo er nicht weiter verfolgt wurde. Auch bei diesem Anlaß wurde die preußische Grenze wieder von den Franzosen verletzt.

Mack mit dem Rest seiner durch die Flucht des Erzherzogs vollends entmuthigten Truppen, jetzt nur noch 23,000 Mann, schloß am 17. Oktober die berüchtigte Capitulation von Ulm, in welcher er sich mit seiner ganzen Armee kriegsgefangen erklärte, wenn er bis zum 25. nicht entsetzt würde. Nachdem ihm aber vordemonstrirt worden war, daß kein Entsatz möglich sei, bequemte er sich, die Uebergabe schon am 20. Statt finden zu lassen. Napoleon empfing ihn freundlich*) und ließ, auf einer kleinen Anhöhe bei Ulm stehend, die ganze gefangene österreichische Armee an sich vorüberziehen und je Paar und Paar mußten die Soldaten vortreten und ihre Gewehre zu seinen Füßen niederlegen, während die Fahnen, eine nach der andern, hinter Napoleons Rücken eine schöne kriegerische Decoration vollendeten. Die österreichischen Soldaten glotzten theils den berühmten Napoleon an, theils warfen sie unbekümmert um ihn ihre Gewehre mit Stolz und Unwillen zu Boden.

In Italien hatte Erzherzog Karl den Befehl, nichts Entscheidendes zu wagen, bis günstige Nachrichten aus Deutschland einträfen. Dadurch gewann Massena Zeit, die unter Gouvion St. Cyr in den Abruzzen stehenden Truppen aus Unteritalien an sich zu ziehen, nachdem der König von Neapel sich durch einen Vertrag vom 21. Sept. zur Neutralität verpflichtet hatte. Sobald nun die Ereignisse von Ulm in Italien bekannt wurden, griff Massena mit dem feurigsten

*) Mack wurde zur Strafe für seine Kopflosigkeit auf Befehl seines Kaisers cassirt und verlor alle seine Würden, Titel und Orden, durfte aber in St. Pölten bei Wien ungekränkt sein kleines Feld bebauen und hatte hier immer viel Zuspruch von mitleidigen Offizieren und Soldaten, weil österreichische Gutmüthigkeit leicht alles vergißt. Nach Napoleons Sturz fand Mack auch die Gnade seines Herrn wieder und wurde in alle seine Würden wieder eingesetzt.

Muthe den Erzherzog bei Caldiero an, erlitt aber in einem dreitägigen Kampfe vor den uneinnehmbaren Schanzen der Oesterreicher großen Verlust. Indessen zog sich der Erzherzog am 1. Nov. freiwillig zurück, um wo möglich noch Wien zu Hülfe zu kommen, ehe Napoleon dort anlangen könne. Massena aber blieb ihm auf den Füßen, während St. Cyr ihm den Rücken deckte. Zugleich schickte Napoleon ein bayerisches Corps unter Deroy nach Tirol, das aber im Strubpaß zurückgeworfen wurde, während das stärkere französische Corps unter Ney den Scharnitzpaß erstürmte und von hier aus ins Tiroler Innthal eindrang. Gleichzeitig rückte Augereau vom Bodensee aus ins Vorarlberg. Dem Andrang dieser feindlichen Massen entzog sich Erzherzog Johann ostwärts nach Kärnthen, um sich mit seinem Bruder Karl zu vereinigen. Dagegen wurden zwei zu weit zurückgebliebene österreichische Corps gefangen, das von Jellachich, welches bei Feldkirch zwischen Ney und Augereau eingeschlossen war, am 14. Nov., und das von Rohan, welches an der Brenta umherirrend in St. Cyrs Hände fiel, am 25. November.

Dies war der erste Act des unglücklichen Feldzugs von 1805. Ehe wir Napoleon auf seiner Siegesbahn noch weiter folgen, müssen wir den Blick rückwärts wenden auf einen gleichzeitigen Seesieg der Engländer, den größten, den sie überhaupt während der Dauer jener Kriege erfochten haben, und der gerade damals ein Ersatz des Glückes für die Schmach von Ulm war. Admiral Villeneuve nämlich wagte, durch die zornigen Befehle Napoleons dazu getrieben, den sichern Hafen zu verlassen. „Er ist wohl zu feig, um von Cadix auszulaufen," hatte Napoleon mit tiefster Verachtung gesagt und ihn nach Paris vor ein Kriegsgericht laden lassen. Ungern und mit sicherem Vorgefühl eines Unglücks lief die französische Flotte unter Villeneuve mit der spanischen unter Gravina vereinigt aus, 33 Linienschiffe, 5 Fregatten, 2 Briggs, und stieß am 21. Okt., zu derselben Zeit, als Mack in Ulm capituliren mußte, bei Trafalgar auf die englische Flotte unter Nelson, die nur aus 27 aber zum Theil viel bessern Schiffen bestand. Die Seeschlacht, die nun begann, war eine der blutigsten,

die je geschlagen worden ist. Nelson selbst wurde durch einen Schuß aus dem Mastkorb eines französischen Schiffes tödtlich verwundet und starb bald darauf, während Villeneuve gezwungen war, die Segel des Admiralschiffes zu streichen und sich gefangen zu geben. Ein französisches Schiff flog in die Luft, sechszehn französische und spanische Schiffe fielen in die Gewalt der Engländer, der Rest entkam unter Gravina nach Cadix. Sowohl die genommenen als die englischen Schiffe selbst waren fast alle entmastet und durch das fürchterliche Feuer aufs übelste zugerichtet, auch voller Todten und Verwundeten. In diesem Zustande wurden sie in der Nacht von einem Meersturm überfallen, was die Verwirrung und den Jammer auf den höchsten Grad brachte. Die Mannschaft des französischen Admiralschiffs Bucentauro benutzte den Sturm, sich zu befreien, aber das herrliche Schiff scheiterte an der Küste. Das gleiche Loos erlitten fünf andere Schiffe, fünf wurden von den Engländern selbst verbrannt oder versenkt, zwei entkamen glücklich nach Cadix; von allen 16 eroberten Schiffen brachten die Engländer nur drei nach Gibraltar. Aber sie waren für immer der Sorge los geworden, die ihnen Napoleons Landungsplan verursacht hatte. Von nun an war die Unfähigkeit der französischen Marine entschieden und von der Landung nicht mehr die Rede. Der unglückliche Admiral Villeneuve wurde gemüthskrank und nahm sich das Leben.

Zu derselben Zeit gab sich die Coalition die größte Mühe, Preußen zur Theilnahme am Kampf gegen Napoleon zu bewegen. Friedrich Wilhelm III. war durch die Verletzung des anspachischen Gebiets empfindlich beleidigt und nahm zum erstenmal eine drohende Haltung gegen Napoleon ein, indem er den Russen jetzt plötzlich den Durchmarsch durch Schlesien erlaubte und seinerseits das bis auf 6000 Mann in der Festung Hameln von Franzosen verlassene Hannover besetzte. Doch geschah dies letztere hauptsächlich, um der verbündeten englisch-russisch-schwedischen Armee zuvorzukommen, die gleichfalls Hannover hatte besetzen sollen. Somit blieb Preußens Stellung immerhin zweideutig. Kaiser Alexander, der seinem Heere folgte, kam am

25. Oktober unerwartet selbst nach Berlin. Er hatte schon früher im Jahre 1802 einmal eine freundnachbarliche Zusammenkunft mit dem preußischen Königspaar in Memel gehabt und bei der Königin eine viel muthigere Politik wahrgenommen, als beim König. Dieser letztere ließ sich zwar von Haugwitz nie so weit bringen, eine enge Allianz mit Frankreich einzugehen, theilte aber doch dessen Ansicht insoferne, als er eine beständige Neutralität zwischen Frankreich und der Coalition für gewinnreich hielt. Die Königin dagegen sah mit geheimer Angst, wie Napoleons Macht mit jedem Jahre wuchs, wie er Preußen mit Verachtung zu behandeln anfing und wie nöthig es mithin sei, zur Coalition zu halten und die von Kaiser Alexander dargebotene Hand zu ergreifen. Auch Erzherzog Anton kam nach Berlin, um die Wünsche Oesterreichs mit denen Rußlands zu vereinigen, und Pitt ließ Preußen Holland anbieten, wenn es der Coalition beitrete. Am 3. November kam wirklich zu Potsdam ein Vertrag Preußens mit Rußland und Oesterreich zu Stande und in der Nacht darauf schloß der König bei Fackelschein im unterirdischen Gewölbe der Königsgruft zu Potsdam über dem Grabe Friedrichs des Großen ewige Freundschaft mit Alexander (eine Scene, die bald durch einen Kupferstich sehr populär wurde). Aber er ließ doch die Russen allein im Kampfe mit Napoleon sich verbluten und hielt seine eigenen Heere zurück. Haugwitz wurde in Napoleons Lager abgeschickt, um ihm mit dem Anschluß Preußens an die Coalition zu drohen, wenn der Zustand, wie er beim Frieden von Luneville gewesen, nicht hergestellt würde oder Napoleon überhaupt die preußische Vermittlung nicht annehme. Dieses Ultimatum hatte aber keinen andern Zweck, als den, aus der damaligen Weltlage für Preußen ohne dessen Anstrengungen leichten Kaufes neue Vortheile zu ziehen. Wie konnte es auch anders gemeint sein, da Haugwitz, der eifrigste Vertheidiger der französischen Allianz, zum Unterhändler gewählt war. Ueberdies hatte Haugwitz die Weisung, keinesfalls vor dem 22. Dezember den Krieg an Frankreich zu erklären, weil der Herzog von

Braunschweig vor diesem Termin mit der nöthigen Ausrüstung der Truppen nicht fertig werden zu können versicherte.

Kutusow war mit seinen Russen bereits bis an die bayerische Grenze gekommen, als er das Unglück von Ulm vernahm. Viel zu schwach, es allein mit Napoleon aufzunehmen, sah er sich zum Rückmarsch nach Mähren gezwungen, wo er sich mit den nachrückenden Heertheilen Rußlands erst verstärken und mit Erzherzog Ferdinand, der in Böhmen schon wieder 18,000 Mann zusammengebracht hatte, in Verbindung setzen wollte. Kienmayer zog sich mit seinen Truppen gegen Wien zurück, ohne Hoffnung, diese Hauptstadt, gegen die Napoleon direkt heranzog, beschützen zu können. Ein österreichisches Corps unter General Meerveldt wich nach Steyermark zurück, wurde aber am 7. Nov. von Davoust ereilt, gefangen oder versprengt. Napoleon marschirte so rasch, daß der von Würzburg herbeieilende bayerische Kurfürst ihn nicht mehr in München, sondern erst in Linz traf, um ihm seine Dankbarkeit bezeugen zu können. Der alte, durch eine Wunde einäugige, etwas fettleibige, aber bei den Russen sehr beliebte und eben so schlaue als tapfere Kutusow wollte zeigen, daß er nicht so kopflos sei wie Mack, und benutzte das Vordringen der Franzosen gegen Wien, um plötzlich in ihrem Rücken wieder bei Krems über die Donau zu gehen. Es gelang ihm auch am 11. Nov. bei Dürrenstein die französische Division des Generals Gazon, bei der sich Marschall Mortier befand, in engem Terrain zu überfallen. Man kämpfte Tag und Nacht fort Mann an Mann und Mortier, der lieber sterben als sich fangen lassen wollte, bedeckte sich in diesem Verzweiflungskampfe mit Ruhm. Dennoch wäre er verloren gewesen, wenn ihm nicht schon in der Nacht die Division Dupont zu Hülfe geeilt wäre. Kutusow setzte nach diesem Handstreich seinen Rückzug fort.

Wien war bereits vom kaiserlichen Hofe verlassen und Preis gegeben. Auf dem damaligen Standpunkt der Kriegswissenschaft glaubte man, je größer und volkreicher eine Stadt sei, desto weniger lasse sie sich vertheidigen und Napoleon selbst lebte noch in dieser Verblendung, indem er nie daran dachte, weder Lyon noch Paris zu

festen Plätzen zu machen. Die ungeheuren Hülfsquellen Wiens wurden also, anstatt sie zur Vertheidigung zu benutzen, dem Feinde ohne Schwertstreich Preis gegeben. Nur die hölzerne Brücke, welche jenseits Wien von Insel zu Insel den hier vielfach getheilten Donaustrom überspannte, war vom General Fürsten Karl Auersperg vertheidigt. Murat, der den französischen Vortrapp befehligte, erreichte Wien am 13. Nov., umging aber die Stadt und eilte, sich vor allen Dingen jener Brücke zu bemächtigen. Auersperg befahl jetzt erst, dieselbe anzuzünden, aber es war zu spät. Der französische Oberst Dode lief auf den österreichischen Artilleristen zu, der eben die Lunte anlegen wollte, fiel ihm in den Arm und erklärte ihm, es sei ja Waffenstillstand. Murat selbst, Lannes und seine Adjutanten liefen über die Brücke und wiederholten den österreichischen Offizieren, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. General Auersperg selbst kam herbei und wußte nicht, sollte er glauben oder nicht. Unterdeß kamen französische Grenadiere ihren tollkühnen Generalen nachgerückt und nun gab Auersperg, der sie im rechten Augenblick alle hätte gefangen nehmen können, den Widerstand auf und zog ab. Murat behielt den freien Brückenübergang und besetzte Wien, wo ihm 200 schwere Geschütze, 100,000 Gewehre und unermeßliche Vorräthe in die Hände fielen. Napoleon selbst nahm sein Hauptquartier im kaiserlichen Pallast zu Schönbrunn, dicht bei Wien.

Murat mußte sogleich weiter rücken, um Kutusow wo möglich zuvorzukommen und vor seiner Verbindung mit dem nachrückenden Burhövden abzuschneiden. Dies gelang auch bei Hollabrunn, allein der verschlagene Kutusow spielte ihm hier den nämlichen Streich, den er wenige Tage vorher Auersperg gespielt hatte, schickte ihm den General Grafen Winzingerode mit der Nachricht eines zu Schönbrunn zwischen den Kaisern Alexander und Napoleon abgeschlossenen Waffenstillstandes zu und bethörte ihn dadurch wirklich, während er blitzschnell seine Truppen wenden ließ und glücklich entkam. Als Murat den Betrug inne wurde und den Russen wüthend nacheilte, hielt Bagration mit nur 6000 Mann ihn auf und deckte mit

unerschütterlicher Tapferkeit den Rückzug seines Feldherrn, 16. November.

Drei Tage später vereinigte sich Kutusow mit Burhövden zu Olmütz, wohin auch Kaiser Alexander von Berlin aus gekommen war, und hatte nunmehr etwa 84,000 Mann beisammen, worunter 16,000 Oesterreicher. Dagegen war es Napoleons raschen Manövern gelungen, den Erzherzog Ferdinand in Böhmen durch ein Corps unter Bernadotte an der Vereinigung mit den Russen zu hindern, und auch Erzherzog Karl, der sich am 19. Nov. zu Cilly mit Johann vereinigt hatte, aus den Gebirgen in die Ebenen von Ungarn gerückt war und sich dort durch ein Volksaufgebot verstärkte, war noch zu weit entfernt. Allein Kutusow behauptete eine feste und kaum angreifbare Stellung bei Olmütz, die nur durch Mangel an Lebensmitteln gefährdet war. Würde man das Anlegen von Magazinen nicht auf unverantwortliche Weise versäumt haben, so hätte die russische Armee hier den ganzen Winter über aushalten und Napoleon zur Verzweiflung bringen können, unterdeß wären die Erzherzoge Ferdinand, Karl und Johann, wären die russischen Verstärkungen unter General Essen eingetroffen. Nie war die Gelegenheit für Preußen günstiger, es durfte damals nur durch Franken marschiren, um Napoleon den Rückweg völlig abzuschneiden.

Aber gerade Preußen war es, was die Russen dahin brachte, den Vortheil ihrer Stellung aufzugeben. Kaiser Alexander wußte nur zu gut, daß Preußen sich erst entscheiden würde, wenn ein großer Schlag geschehen wäre. Napoleon hatte damals nur 65,000 Mann zu verwenden, eine Macht, mit der es die Russen wohl aufnehmen konnten. Also beschloß Alexander, wieder vorzurücken, und seine Vereinigung mit dem Erzherzog Karl durch eine Schlacht zu erzwingen. Der Mangel an Lebensmitteln war noch nicht so dringend, um das Verlassen der festen Position bei Olmütz jetzt schon zu entschuldigen und wurde nachher absichtlich übertrieben, um den begangenen Fehler besser zu bemänteln. Man hat auch behauptet, Napoleon habe den Kaiser Alexander durch Savary, den er mit

versöhnenden Anträgen abschickte, zu der falschen Meinung verleiten lassen, die Franzosen sähen das Bedenkliche ihrer Lage ein und wollten eine Schlacht vermeiden.

Als Napoleon den Entschluß der Russen erfuhr und dieselben in der Nähe von Brünn heranrücken sah, war er in hohem Grade entzückt, denn sie waren nun durch keine feste Stellung mehr geschützt und ihm an Zahl nur wenig überlegen, er zweifelte daher auch nicht, sie in offener Schlacht zu überwinden. Sie selbst waren es, die sich ihm auslieferten. Er glühte von Kampflust und übersprudelte von Uebermuth. Studieren Sie diese Gegend, rief er seinen Generalen zu, indem er das Feld von Austerlitz durchritt, hier werden wir uns schlagen! Am 1. Dezember fand sich Haugwitz bei ihm ein, wurde aber kurz abgewiesen, er solle nach der Schlacht wiederkommen. Der folgende Tag war der Jahrestag der Kaiserkrönung. Auch dieser Umstand erhöhte die Begeisterung im französischen Lager. Die Soldaten improvisirten eine Illumination, indem sie Strohfackeln auf ihr Bajonet steckten und in trunkener Lust ihr vive l'empereur! durch die Nacht brüllten, während im Lager der Coalition, zu dem das Gejauchze hinübertönte, tiefe Stille herrschte. Auch Kaiser Franz war herbeigekommen, um seinen Bundesgenossen Alexander zu begrüßen. Wegen dieser persönlichen Anwesenheit der drei christlichen Kaiser nannte Napoleon den bevorstehenden Kampf mit einer gewissen Eitelkeit die Dreikaiserschlacht.

Die Schlacht bei Austerlitz begann mit dem Tagesgrauen des 2. Dezember 1805. Kutusow wollte den rechten Flügel der Franzosen umgehen und Napoleon, der von seinen Marschällen umgeben auf einer Anhöhe die Schlacht leitete, ließ ihn ruhig gewähren, denn die Russen geriethen auf dieser Seite in Sümpfe und Seen, so daß Napoleon nichts besseres wünschen konnte, als sie nach dieser Richtung hin sich bewegen zu hören. Er hörte nämlich in der Morgenstille ihren Marsch, den er noch nicht sehen konnte, weil Winternebel die ganze Gegend bedeckte. Endlich tauchte die Sonne blutroth aus dem Nebel auf, jene berühmte „Sonne von Austerlitz," von der

Napoleon als von seinem Glücksgestirne später so gerne zu reden pflegte. Die Russen hatten bereits durch ihren ersten Marsch die Schlacht verloren, Napoleon nahm die Höhen von Pratzen als den Schlüssel der Gegend und zersprengte die russische Linie. Kutusow wurde in den Backen verwundet, die einzelnen Führer suchten Stand zu halten und leisteten, wie auch Kienmayer mit den Oesterreichern, verzweifelte Gegenwehr, aber in so zerrütteter Aufstellung, daß sie zuletzt nothwendig nicht der französischen Tapferkeit, aber dem taktischen Genie Napoleons erliegen mußten. Nahe am Schloß von Austerlitz rollte der Donner der Kanonen über das Grab des Fürsten Kaunitz, der mit Frankreich im siebenjährigen Kriege gegen Preußen gekämpft hatte, während jetzt Oesterreich ohne Preußen Frankreich unterlag. Aber die todten Ohren des Fürsten Kaunitz unter der Erde konnten nicht tauber sein, als die lebendigen des Grafen Haugwitz, der Oesterreichs Unglück hätte verhindern sollen und können. Die Verbündeten verloren in dieser blutigen Schlacht 27,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen nebst 80 Kanonen. Unter einigen brach das Eis der Seen ein. Man dichtete hinzu, französische Kanonenkugeln hätten das Eis zerschmettert und 20,000 Russen seien auf diese Weise ertrunken. Napoleon selbst begünstigte diese Fabel, weil er es liebte, durch großartige Bilder die Einbildungskraft der Völker zu fesseln und zu schrecken.

Das schlimmste Ergebniß der Schlacht für die Russen war, daß sie ihre Rückzugslinie nach Polen verloren hatten und seitwärts gedrängt worden waren. Da es ihnen überdies an Lebensmitteln gebrach, so war Kaiser Alexander zum Frieden geneigt. Jedenfalls zu voreilig, es sei denn, daß er das Benehmen Preußens bestimmt vorausgesehen hätte. Nach einer kurzen und ziemlich kalten Unterredung mit Alexander, verlangte Kaiser Franz eine Zusammenkunft mit Napoleon, die bei der Mühle von Paliny Statt fand. Napoleon ging dem deutschen Kaiser entgegen und umarmte ihn. Ich bedaure, sagte er, Ew. Majestät in keiner bessern Wohnung empfangen zu können. Sie wissen, antwortete Franz, auch aus schlechten

Quartieren großen Nutzen zu ziehen. Von Rußland verlassen und um so weniger von Preußen etwas hoffend, nahm Franz die harten Friedensbedingungen an, und erwirkte zugleich den freien Abzug der Russen. Er soll übrigens nach seiner Rückkehr von Napoleon gesagt haben: „nun ich ihn gesehen habe, mag ich ihn erst gar nicht mehr." Der förmliche Abschluß des Friedens wurde einer Conferenz zu Preßburg vorbehalten, in der Talleyrand das große Wort führte.

Ehe der Waffenstillstand bekannt werden konnte, fiel noch bei Iglau ein heißer Kampf vor zwischen dem Erzherzog Ferdinand und den Bayern unter Wrede, in welchem die Oesterreicher siegten, 5. Dez. Auch Erzherzog Karl war nahe gekommen, aber alle Schwerter senkten sich jetzt in die Scheide.

Am 7. Dezember erhielt Haugwitz endlich beim Sieger von Austerlitz eine Audienz. Geschützt durch seine Instruktionen, die ihm vor dem 22. Dezember keine Kriegserklärung an Frankreich erlaubten, fand es Haugwitz nicht nur seiner bisherigen persönlichen Politik, sondern auch der Sachlage und dem Interesse seines Königs gemäß, von allen Drohungen zu abstrahiren, ein enges Bündniß mit Frankreich einzuleiten und als Preis dafür Hannover anzunehmen. Napoleon erwiederte seine Glückwünsche zwar spöttisch: „Ihre Complimente waren für Andere bestimmt;" nahm jedoch gerne das Bündniß mit Preußen an und verlangte nur, es solle auch ernst gemeint sein. Die natürlichsten Interessen verbänden Preußen mit Frankreich gegenüber den andern Mächten, er habe deßhalb jederzeit die innigste Allianz beider Mächte erstrebt und nur der König von Preußen habe die dargebotene Hand immer mißtrauisch abgelehnt. So könne es nicht bleiben, Preußen müsse sich entscheiden und ganz für oder ganz wider ihn sein. Auch war Napoleon nicht gemeint, Hannover umsonst abzutreten, Preußen sollte dafür den Antheil an Cleve, der auf dem rechten Rheinufer lag, die Festung Wesel und das Herzogthum Neufchatel an Napoleon, Anspach und Bayreuth (gegen eine spätere Entschädigung) an Bayern abtreten. Diese Bedingungen nahm Haugwitz an und eilte damit nach Berlin, wo er alles in die größte Aufregung

versetzte. Alte treue Provinzen sollten verschachert werden um neue, die man einem alten Freunde und Bundesgenossen raubte und deren Besitz weder rechtlich noch sicher war. Und eine solche Handlungsweise sollte man sich von einem fremden Machthaber diktiren lassen wenige Wochen nachdem man mit seinen Freunden Verträge gegen ihn geschlossen hatte. War das dem Machtgefühl und der Waffenehre Preußens angemessen? Aber die Entrüstung kam zu spät. Man hatte früher zu handeln versäumt und entschied sich jetzt, die Annahme Hannovers denn doch einem unsichern Kampfe mit Napoleon vorzuziehen.

Zwischen Frankreich und Oesterreich wurde am 26. Dezember der Friede zu Preßburg abgeschlossen, in welchem Oesterreich 40 Millionen Kriegskosten bezahlte und das ganze venetianische Gebiet an Frankreich, ganz Tirol mit Vorarlberg und den Bisthümern Trient und Brixen nebst Passau an Bayern abtrat. Auch die armen italienischen Fürsten, die bisher in Deutschland entschädigt worden waren, verloren jetzt das Ihrige wieder. Der Großherzog von Toskana erhielt Würzburg und mußte Salzburg und Berchtesgaden an Oesterreich, dagegen Eichstädt an Bayern, der Herzog von Modena, der nichts dafür erhielt, Constanz und den Breisgau an Baden abtreten. Auch Württemberg bekam damals mehrere Herrschaften. Die Nachfolge in Würzburg wurde überdies Bayern, dagegen die im Deutschmeisterthum Mergentheim Oesterreich zuerkannt. Somit erhielt Kaiser Franz für große Verluste nur schwache Entschädigungen, Talleyrand aber schmeichelte ihm mit der Moldau und Wallachei, wenn er sich mit Napoleon eng gegen Rußland verbinden wolle.

Das war das klägliche Ende des letzten vom deutschen Kaiser geführten Krieges, in welchem das deutsche Reich unterging. Napoleon hatte bewiesen, daß sein neues Reich stärker sei als das alte. Er wollte ihm nun auch die legitime Weihe geben und seine Ebenbürtigkeit beweisen. Die schöne Prinzessin Auguste, Tochter des Kurfürsten von Bayern, war mit dem Erbprinzen Karl von Baden

verlobt; aber auf Napoleons Befehl mußte sie ihre Hand seinem Stiefsohn Eugen, Vicekönig von Italien, und dagegen ihr badischer Bräutigam die seinige der Nichte Josephinens, Stephanie Beauharnais, reichen. Die Verlobung fand auf der Rückkehr Napoleons in München Statt, wohin auch die Kaiserin Josephine von Paris aus gekommen war. Das war die erste Vermischung des neuen Fürstenblutes mit dem alten und Max Joseph empfing dafür zum Lohn außer den schon genannten großen Erwerbungen am 1. Januar 1806 auch noch den Königstitel. Eben so der Kurfürst Friedrich von Württemberg in Aussicht auf die Verlobung seiner Tochter Katharina mit Napoleons jüngstem Bruder Jerome. Baden wurde Großherzogthum.

Dagegen wurde die unglückliche Königin von Neapel, die es gewagt hatte, die Hand ihrer Tochter dem Vicekönig Eugen zu verweigern, jetzt zur Strafe für diesen lächerlichen Hochmuth unwiderruflich vom Throne gestoßen. „Das Haus Bourbon hat in Neapel und Sicilien zu regieren aufgehört," lautete ein Dekret Napoleons aus Schönbrunn schon am 27. Dezember. Von unsäglicher Unruhe gequält hatte die Königin den Vertrag vom 21. September alsbald wieder gebrochen und am 20. November die Russen von Corfu, die Engländer von Malta her, 18,000 Mann, bei Neapel landen lassen; jetzt zu spät und nur zu ihrem eigenen Verderben. Denn nach dem großen Siege in Mähren konnte Napoleon seine ganze Uebermacht auf Italien werfen. Die Russen und Engländer schifften sich daher eilig wieder ein und auch der königlichen Familie blieb nichts übrig, als eine abermalige Flucht nach Sicilien, 23. Januar 1806. Nur der Kronprinz Franz blieb in Calabrien zurück, um einen Aufstand zu organisiren. Aber Napoleons Bruder Joseph und Massena rückten mit 40,000 Franzosen rasch heran und bemächtigten sich der Stadt Neapel ohne Widerstand, 14. Februar; General Reynier eilte nach Calabrien, schlug den Kronprinzen am 9. März bei Campotenese und verjagte ihn nach Sicilien. Nur Gaëta behauptete sich unter dem tapfern Prinzen

Ludwig von Hessen-Philippsthal und in den Abruzzen führten die alten Räuberbanden den kleinen Krieg gegen die Franzosen fort.

In Neapel selbst aber empfing Joseph am 1. April das Dekret seines Bruders, das ihn zum König von Neapel ernannte und er richtete sofort seinen neuen Hof ein. Es kam ihm dabei zu Statten, daß er sich nicht blos auf die altparthenopeische franzosenfreundliche Partei, sondern auch auf den Clerus stützen konnte, der jetzt in den Franzosen keine Feinde, in Napoleon vielmehr den Wiederhersteller der Kirche sah und sich dem Papste anhänglicher erwies, als den Bourbonen. Daraus erklärt sich, warum nicht nur Cardinal Maury, der schon in Genua mit Napoleon verkehrt hatte, sondern auch der schreckliche Cardinal Ruffo dem neuen König Joseph huldigten. Joseph gab sich alle Mühe, sich bei den Neapolitanern beliebt zu machen und indem er die einfacheren französischen Verwaltungsformen und eine strengere Polizei einführte und dagegen die übertriebenen Vorrechte des alten Adels und viele unnütze Klöster aufhob, glaubte er der Nation Bürgschaften eines viel weiseren Regiments zu geben, als das vorige. Aber er gewann dadurch nur die Aufgeklärten; das gemeine Volk, zumal in den Provinzen fuhr fort, ihn und die Franzosen zu hassen. Auch neckten ihn die Engländer sehr empfindlich. Schon am Tage seines Einzugs nahmen sie im Golf von Neapel selbst die Insel Capri weg, von wo aus sie ihm mit Fernröhren in die Fenster seines Schlosses sehen konnten. Am 1. Juli landeten 6000 Engländer unter Stuart in Calabrien und schlugen Reynier bei Maida am 4., während Massena noch vor Gaëta lag, zogen sich aber nachher wieder nach Sicilien zurück, welche große Insel sie für König Ferdinand IV. behaupteten. Gaëta fiel erst, nachdem der tapfere Commandant schwer verwundet worden war, am 18. Juli. Die Erbitterung der Einwohner gegen die Franzosen war immer noch unversöhnt, daher auch die Rache der Franzosen furchtbar. Massena wüthete unter dem Landvolk wie ein Teufel und ließ eine Menge Dörfer nebst den Städten Cassano, Lagunero, Lauria und Sicignano sammt ihren Einwohnern ver-

brennen und die gefangenen Insurgenten zu Hunderten hinrichten. Auf der andern Seite gingen die Insurgentenchefs nicht besser mit den Franzosen um, die in ihre Hände fielen. Fra Diavolo wurde gefangen und hingerichtet.

In Oberitalien verlieh Napoleon seiner Schwester Pauline, Leclercs Wittwe, die den reichen römischen Fürsten Borghese geheirathet hatte, das Fürstenthum Guastalla und zerschlug das ihm von Oesterreich abgetretene venetianische Gebiet in zwölf Herzogthümer, um damit seine Marschälle zu belehnen. Die wirkliche Uebertragung dieser großen Dotationen an die Marschälle erfolgte jedoch erst nach und nach. Soult wurde Herzog von Dalmatien, Bessières von Istrien, Duroc von Friaul, Champagny von Cadore, Victor von Belluno, Moncey von Conegliano, Mortier von Treviso, Clarke von Feltre, Maret von Bassano, Coulaincourt von Vicenza, Arrighi von Padua, Savary von Rovigo. Damals verlor auch die uralte Republik Ragusa am adriatischen Meer ihre Freiheit, um nicht lange darauf als Herzogthum an Marschall Marmont zu fallen.

Rußland hatte sich bequemt, im Frieden mit Napoleon diesem die jonischen Inseln abzutreten, aber als der Termin verflossen war, glaubten die Russen in Cattaro den Platz ferner behaupten zu müssen, eifrig von den Einwohnern und von den benachbarten tapfern Montenegrinern unterstützt. Lauriston, der mit einem französischen Corps heranrückte, wurde in Ragusa eingeschlossen und mußte durch ein anderes Corps unter Molitor gerettet werden, der die wilden und grausamen Montenegriner endlich in ihre Berge zurückjagte, Cattaro jedoch nicht einnehmen konnte.

Das Glück begünstigte Napoleon in so hohem Grade, daß gerade jetzt, nachdem er eben das deutsche Reich in Stücke zerrissen und Rußland gedemüthigt hatte, auch sein gefährlichster Feind, der große Minister Pitt in England starb, 25. Jan. 1806. Das neue Ministerium wurde gemischt aus den strengsten Tories, die Pitt angehangen, und aus Wighs, Pitts Gegnern. Unter den

erstern ragten Grenville und Windham, unter den letztern Fox hervor. Die Berufung des letztern ins Ministerium schien anzudeuten, man wolle Frieden mit Frankreich. Auch knüpfte Fox bald Unterhandlungen an. Ein Meuchelmörder hatte sich erboten, für englisches Geld Napoleon umzubringen. Fox wies ihn ab und gab Talleyrand Nachricht davon. Dieser antwortete sehr artig und die Unterhandlungen wurden durch den in Frankreich gefangenen Lord Yarmouth fortgesetzt. Napoleon erbot sich, Hannover wieder herauszugeben, ohne Rücksicht auf Preußen, aber er bemerkte selbst sehr richtig, daß ein Handelsvertrag zwischen England und Frankreich immer die Hauptsache bleibe und wegen des Widerstreites der Interessen kaum zu ermöglichen sei. England wollte seinerseits der Verpflichtung gegen Rußland treu bleiben, um den Kaiser Alexander nicht zu beleidigen und ohne ihn keinen Separatfrieden abzuschließen. So blieben diese geheimen Unterhandlungen mit England abermals ohne Ergebniß und zerschlugen sich ganz, als Fox schwer erkrankte und bald darauf dem großen Pitt ins Grab nachfolgte.

Trotz dieser Unterhandlungen hatte der Seekrieg ununterbrochen fortgedauert. Napoleon gab seit der Niederlage von Trafalgar die großen Seeschlachten für immer auf, ließ aber im Spätherbst 1805 aus den meisten Häfen seines Reiches kleine Flottillen auslaufen, um sich durch die englische Kriegsflotte durchzuschleichen, sich weit in entfernten Meeren zu zerstreuen und englische Handelsschiffe wegzunehmen, d. h. er ließ sich zu einem Seeräuberkrieg herab. Allein die beiden von Brest ausgelaufenen Flottillen unter Villaumez und Lesseignes wurden von den Engländern zerstört oder weggenommen, die erstere an der Küste von Nordamerika, die andere, nachdem sie eine vergebliche Landung auf St. Domingo gewagt hatte. Eine aus Rochefort unter Allemand abgesegelte Flottille kam glücklich wieder heim, eine andere wurde von den Engländern genommen. Eben so zwei französische Flottillen, wovon die eine nach Afrika, die andere nach Grönland bestimmt war, um dort den englischen Handel zu stören. Eben so eine von Civita Vecchia abgegangene Expedition.

Am glücklichsten war der kühne Viceadmiral Linois im stillen Weltmeer, der eine Menge englische Kauffahrteischiffe wegnahm und die reiche Beute nach Isle de France schleppte, doch aber endlich vor dem englischen Admiral Warren nach so tapferer Gegenwehr die Flagge strich, daß dieser ihm sogleich ehrend seinen Degen zurückgab. Ein Angriff der Engländer auf Buenos Ayres in Südamerika mißlang, sie nahmen zwar die reiche Stadt, wurden aber bald wieder von den Spaniern vertrieben, 21. August 1806.

Inzwischen organisirte Napoleon sein neues Reich und vermehrte es mit allem, was er vom alten deutschen Reiche weggerissen hatte. Er schien durch seine Brüder, Schwäger und Günstlinge nach und nach die alten Dynastien von ihren Thronen verdrängen zu wollen. Er selbst hatte den Thron der Bourbons in Frankreich inne, sein Bruder Joseph den von Neapel; seinem Stiefsohne Eugen war die Thronfolge in Italien gesichert; seinen Bruder Ludwig machte er am 6. Juni zum König von Holland und beseitigte damit die Ansprüche des vertriebenen Hauses Oranien. Die Holländer hatten bisher unter Schimmelpennincks Verwaltung unglaubliche Lasten für Frankreich tragen, ein französisches Heer unterhalten, die Rüstungen von Boulogne unterstützen und ungeheure Summen bezahlen müssen, seit 1800 jährlich 3 Procent des Einkommens, seit 1802 noch 1 Procent, weitere 2 Procent für 25 Jahre von den Einkünften und ½ von den Capitalien für 8 Jahre; dazu 1803 weitere 7 Procent von den Einkünften und 1804 noch 6 Procent von den Capitalien. Und bei jeder neuen Steuer hatte man gesagt: bringt sie dar, ihr erkauft dadurch wenigstens eure Selbständigkeit, widrigenfalls ihr Frankreich einverleibt würdet. Jetzt erfolgte diese Einverleibung doch; die Holländer wurden sogar gezwungen, sich den Bruder des Kaisers als König submissest selber zu erbitten. Ludwig aber war nicht unempfindlich gegen die Leiden der Holländer und obgleich ihm sein Bruder einschärfte, sich stets nur als französischen Prinzen und als seinen Vasallen zu betrachten, so bemühte er sich doch alles Ernstes, die Interessen Hollands so viel möglich in Schutz zu nehmen.

Gleichzeitig schuf Napoleon noch mehr Vasallen, die zu ihm in dasselbe Verhältniß treten sollten, wie weiland die deutschen Reichsfürsten zu ihrem Kaiser. Sein Schwager Joachim Murat wurde Großherzog von Berg am Niederrhein, sein Günstling Berthier, der eine Prinzessin von Pfalz-Birkenfeld heirathete, souverainer Fürst von Neufchatel, Napoleons Schwester, Pauline Borghese, wie schon bemerkt, Herzogin von Guastalla; auch noch andere seiner Günstlinge erhielten Fürstenthümer in Italien, so wurde Talleyrand Fürst von Benevent; Bernadotte als Schwager Josephs (indem beide Frauen Schwestern waren) Fürst von Ponte Corvo.

Vorspiel eines größeren Ereignisses war die Ernennung des Kardinal Fesch zum Coadjutor des deutschen Reichserzkanzlers Kurfürsten Dalberg in Regensburg. Dieser Dalberg *), so wie auch die neuen Könige von Bayern und Württemberg konnten den Augenblick kaum erwarten, in welchem sie die Oberhoheit des alten deutschen mit der des neuen französischen Reichs vertauschen sollten. Sie warteten Napoleons Befehle nicht ab, sondern trugen selbst darauf an, er möge sie zu Gliedern seines großen Reiches machen. Diese Unterhandlungen wurden in Paris gepflogen und ein Herr von Labesnardière war es, der unter Talleyrands Anleitung den abtrünnigen deutschen Reichsfürsten ihre neue Stellung im Reiche Napoleons anwies. Sie aber gaben den Namen dazu her. Am 12. Juli 1806 erklärten der Reichserzkanzler Dalberg, die weiland deutschen Kurfürsten, jetzt Könige von Bayern und Württemberg, die Großherzoge von Baden und Berg, der Landgraf von Hessen-Darmstadt,

*) Kein Adelsgeschlecht war so tief mit den Ehren des alten deutschen Reichs zusammengewurzelt, als das seinige. Bei jeder Kaiserkrönung pflegte der neue Kaiser im Reichsornat auf dem Thron sitzend zu fragen: ist kein Dalberg da? worauf das vortretende Mitglied dieses Geschlechts vom Kaiser den Ritterschlag empfing. Ein Vetter des Reichserzkanzlers erhielt bald darauf von Napoleon die französische Herzogswürde. Doch blieben noch Dalberge als gute Deutsche übrig, vier derselben fochten 1813 mit gegen Napoleon und reclamirten gegen die Schmähungen, die man damals auf den Namen häufte. Allg. Zeitung 1813. Nr. 311.

der Herzog von Nassau, die Fürsten von Hohenzollern, Salm, Isenburg, Aremberg, Lichtenstein und von der Leyen, sie erkennen das deutsche Reich nicht mehr an, und verbanden sich unter einander zu dem s. g. Rheinbunde unter dem Protektorate Napoleons. Am 1. August erklärte Napoleon selbst, er genehmige diese Entschließung der deutschen Fürsten und erkenne auch seinerseits ein deutsches Reich nicht mehr an. Preußen konnte es nicht einfallen wollen, ein Reich noch zu retten, zu dessen Zerrüttung es in den letzten Jahren mehr als irgend ein anderer Staat beigetragen hatte. Oesterreich aber blutete noch aus offenen Wunden. Kaiser Franz II., der letzte deutsche Kaiser, unterwarf sich in einer würdevollen Erklärung vom 6. August der unabänderlichen Nothwendigkeit, legte den Titel eines deutschen Wahlkaisers ab und behielt nur noch den eines österreichischen Erbkaisers bei. Auch sprach er feierlich alle deutschen Reichsgenossen von den Eiden der Treue los, die sie bisheran dem Reiche geleistet hatten, womit das im Jahre 800 nach Christo von Karl dem Großen gegründete römische Reich deutscher Nation, nachdem es 1006 Jahre lang ruhmvoll bestanden hatte, sein Ende erreichte.

Einer der ersten, der von der Auflösung des deutschen Reichs Nutzen ziehen wolle, war der König von Dänemark, der schon am 6. Sept. Holstein seinem dänischen Reich einverleibte, ohne noch irgend eine Verpflichtung gegen den deutschen Gesammtkörper anzuerkennen. Am 26. Sept. trat auch der Kurfürst von Würzburg dem Rheinbunde bei.

Die deutsche Nation verhielt sich gleichgültig dabei, indem die Einen nur ihren Particularinteressen, die Andern unbekümmert um Politik nur ihrer Wissenschaft oder Liebhaberei lebten. Aber auch der Patriot mußte zugestehen, daß die Formen des alten Reichs längst morsch geworden waren und nicht länger dauern konnten. Nicht für das damals lebende Geschlecht, aber für die Manen der alten deutschen Kaiser, die so Ruhmvolles geleistet hatten, war es gewissermaßen eine Genugthuung, daß der Zerstörer des deutschen

Reichs wenigstens ein eben so großer Mann war, wie dessen erster Stifter, und daß es erst eines Napoleon bedurfte, um das Werk Karls des Großen zu zertrümmern. Ein anderer noch gewichtigerer Trost für die Deutschen lag in ihrer Lethargie selbst. Sie waren nur durch die Zwietracht und Schwäche ihrer Fürsten, durch die Unbeholfenheit ihrer bisherigen Staatsmaschinen und durch den schlechten Geist der gebildeten Klassen besiegt worden, aber das gemeine Volk bewahrte überall noch seine ursprüngliche Kraft, die unter günstigeren Umständen wieder geweckt werden konnte, während Napoleons Reich zwar durch sein Genie und durch die Tapferkeit seiner Heere augenblicklich zu ungeheurer Macht gediehen war, aber der natürlichen Grundlagen und Bürgschaften der Dauer entbehrte.

Die Fürsten des Rheinbundes wurden von Napoleon viel abhängiger, als sie es vom deutschen Kaiser und Reichstag gewesen waren. Napoleon wurde ihr Oberherr, sie seine Vasallen. Sie traten an ihn das Recht ab, Krieg und Frieden zu schließen, sie stellten ihm für alle seine Kriege vertragsmäßig 63,000 Mann, eine Ziffer, welche später weit überschritten wurde. Sie bildeten für sich eine Conföderation, deren Präsident Dalberg erhielt den Titel eines Fürst-Primas und residirte fortan in Frankfurt am Main, welcher Stadt Marschall Augereau kurz vorher die alte Freiheit genommen und 4 Millionen wegen angeblicher Schmuggelei mit englischen Waaren abgepreßt hatte. Nach Dalbergs Tode sollte Fesch seine Würde erben, also ein Napoleonide unmittelbar den Rheinbund leiten. Zum Lohn für ihre Unterwürfigkeit wurden aber alle Rheinbundsfürsten innerhalb ihrer Gebiete und im Verhältniß zu ihren Unterthanen absolute Monarchen, alles ständische Wesen wurde vernichtet, eine neue Despotie eingeführt. Dadurch wurde besonders Württemberg hart getroffen, welches sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert einer sehr lebendigen und wirksamen Thätigkeit seiner Landstände erfreut hatte. Ferner erhielten die Rheinbundfürsten zum Lohn die Besitzungen aller noch nicht mediatisirten Reichsfürsten, Reichsgrafen und Reichsstädte im nächsten Bereich ihrer Grenzen.

Von den ersteren hatten die meisten ihre Besitzungen in dem ehemaligen schwäbischen und fränkischen Kreise, und vor wenigen Jahrhunderten noch eben so mächtig und angesehen wie die Fürsten von Württemberg, Baden, Hessen, Nassau, wurden sie jetzt deren Unterthanen oder fielen an Bayern. So die alten Fürstenhäuser von Hohenlohe, Waldburg, Fürstenberg, Thurn und Taxis, Fugger, Oettingen, Löwenstein, Leiningen, Wittgenstein, Solms, Wied 2c. Nürnberg und Augsburg wurden Bayern einverleibt. Nur die Hansestädte waren noch durch ihre Lage geschützt.

Viele unter den mediatisirten Fürsten, Grafen und Rittern nahmen ihre Zuflucht nach Oesterreich und dienten unter den Fahnen des alten Kaisers. Im Volke fanden sie weniger Sympathien, weil sie früher versäumt hatten, dieselben zu gewinnen. Dagegen wurde der Druck des neuen Despotismus in den Rheinbundstaaten schwer empfunden. Besonders in Württemberg von Seiten der protestantischen an ihre Landstände gewöhnten, und in Bayern von Seite der katholischen an ihre alte Kirche gewöhnten Bevölkerung, gegen welche die neue Regierungsgewalt rücksichtslos einschritt. König Friedrich von Württemberg hatte noch kurz vorher als Gemahl einer englischen Prinzessin englische Subsidiengelder empfangen und war jetzt der eifrigste Anhänger Napoleons. Schon hatte er den Landschaftsagenten Batz, der damals noch beim deutschen Kaiser Schutz suchte, nebst dem Landschaftsconsulenten Groß und Landschaftssekretär Stockmaier verhaften lassen, auch eine Summe aus dem von der Landschaft gehüteten Kirchengut genommen. Am 30. Dez. 1805 hob er die Verfassung ganz auf, schloß die Landschaft, raubte ihr die „geheime Truhe" und sämmtliches Kirchengut und begann ein absolutes Regiment, das noch in bitterem Andenken des Volkes lebt. Bei außerordentlicher Corpulenz besaß er die größte Lebhaftigkeit und war voll Feuer und Geist, auch mit einem scharfen und klaren Verstande begabt, aber seine ungemessene Jagdliebe verleitete ihn, einen ungeheuren Wildstand auf Kosten der armen Bauern zu unterhalten und seinen Jagdjunkern und Jägern jede Willkühr zu

gestatten. Die Verpflichtungen, die er gegen Napoleon eingegangen hatte, zwangen ihn zu zahlreichen Steuern und Truppenaushebungen und wenn er auch der Willkühr seiner Bureaukratie zuweilen durch unnachsichtliche Strenge begegnete, gab er doch selber oft das Beispiel launenhafter Willkühr. Es kam so weit, daß junge Leute aus den gebildeten Klassen sich versteckten und auf der Straße vor seiner Nähe flohen, weil er, sobald ihm einer wegen seiner Gestalt gefiel oder aber aus irgend einem andern Grunde mißfiel, ihn auf der Stelle als gemeinen Soldaten unterstecken ließ. Auch glaubte er, es entspreche seiner Souverainetät, nichts Alterthümliches in den Institutionen des Landes und der Gemeinden mehr zu dulden, und schonungslos wurden gute alte Rechte und Sitten im Geist der modernen Bureaukratie und Aufklärung vernichtet.

In letzterer Beziehung ging König Max Joseph von Bayern noch viel weiter. Persönlich war dieser Fürst ungemein liebenswürdig und leutselig, mischte sich gerne unter das gemeine Volk und genoß dessen ungetheilte Liebe. Aber uneingedenk der Eigenthümlichkeiten desselben Volkes und der uralten katholischen Politik des Hauses Wittelsbach gestattete er seinem Minister Montgelas, das katholische Bayern und Tirol um und um zu kehren, hierin noch viel extremer, als dereinst Kaiser Joseph II. In Montgelas' Auge hatte die Kirche keinerlei Recht, alles sollte in der Willkühr des Staates beruhen; der Glaube, an dem gerade das altbayerische und Tiroler Volk so eifrig hing, galt ihm nur als Aberglaube und mittelalterliche Finsterniß. Mit einem Fanatismus, der das Volk aufs tiefste innerlich empörte, ließ er nicht nur müßige Klöster aufheben, sondern auch die altehrwürdigen Stätten der Andacht, Kapellen, Stationen, Wegkreuze, Bildstöcke niederreißen und den Bauern, wenn sie um Schonung baten, hohnlachend ihre Dummheit vorhalten. Montgelas war es auch zuerst, der das Widersinnige ersann, Juden für ihre allerlei Dienste nicht blos mit dem Monopol der Lieferungen, sondern gar noch mit christlichen Ritterkreuzen und mit der Erhebung in den deutschen Freiherrnstand zu belohnen.

Die Illuminaten, einst in demselben Bayerlande verfolgt, waren jetzt Herr und Meister geworden und predigten auf allen Straßen die Berliner Aufklärung. Eine Menge protestantische Gelehrte und Schulmänner strömten nach und nach in Bayern ein, um diesen Neuerungen zu dienen und die alte Finsterniß zu vertreiben. Unter der Aegide Napoleons, der selbst die Kirche wiederhergestellt hatte, wurde in Bayern die Kirche auf das Minimum ihrer Bedeutung heruntergebracht und jetzt erst das Land alter katholischer Treue von der revolutionären Philosophie in Civiluniform erobert. Unter die alterthümlichen Vorurtheile, die damals vertilgt werden sollten, gehörten aber nicht blos die kirchlichen, auch die nationalen Sympathien. Montgelas ließ durch feile Historiker die alte Lüge auffrischen, die im spanischen Erbfolgekriege, als Bayern sich mit Frankreich zum erstenmal enger verband, aufgekommen war, die Lüge nämlich, die Bayern seien keine Deutsche, sondern die echten Nachkommen der keltischen Bojer, also Gallier, also Stammverwandte der Franzosen. Der gelehrte Pallhausen war es, der diese Ansicht in einem eigenen Werke verfocht. Aber die bayerische Staatszeitung selbst, indem sie dem Lande verkündete, Napoleon habe es zu einem Königreich erhoben, brauchte die Worte: „Hoch lebe Napoleon, der Wiederhersteller des bayerischen Königthums!" Damit sollte ausgedrückt werden, das keltische Reich der alten Bojer sei endlich vom Joche der Deutschen und ihres Reichs wieder frei geworden. Diese gelehrte Grille, vom Ministerium damals aus politischen Gründen begünstigt, blieb dem biedern deutschen Volk der Altbayern wie den Tirolern fremd und unbegreiflich.

Wie es übrigens mit der Selbständigkeit des bayerischen Königthums beschaffen war, ergab sich aus einem Act, den Napoleon mitten in Bayern vollzog, ohne den König zu fragen. Im Sommer 1806 war eine kleine anonyme Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" erschienen, worin warme Vaterlandsliebe das Unglück der Zeiten beklagte. Napoleon wußte den politischen Schlaf der deutschen Nation zu gut zu würdigen, um nicht alles zu beseitigen,

was geeignet schien, sie aus demselben aufzuwecken. Er befahl daher, den Verbreiter jener Schrift, den jungen Buchhändler Palm in Nürnberg, zu verhaften und nach Braunau zu schleppen. Hier mit Umgehung der bayerischen Landesgerichte vor ein französisches Kriegsgericht gestellt, weigerte Palm sich edelmüthig, den Verfasser jener Schrift zu nennen und wurde am 25. August erschossen. Aber dieser Schuß wiederhallte in allen Gauen deutscher Zunge und schadete dem Weltbezwinger viel mehr als die Verbreitung jener Schrift. Die Meinung, die sich bisher darin gefallen hatte, in Napoleon den Sohn der Revolution und den Genius einer bessern Zukunft zu sehen, erkannte immer deutlicher in ihm die Züge eines Despoten und wandte sich je mehr und mehr von ihm ab.

Paris aber, die neue Hauptstadt der Welt, feierte die Triumphe des großen Kaisers. Der Senat dekretirte damals die prachtvolle Siegessäule von Austerlitz, die nach dem Muster der antiken Trajanssäule in Rom mit Schlachtbildern im Basrelief bedeckt und mit der Statue des Kaisers gekrönt werden sollte (jetzt insgemein nur die Säule von Vendome genannt, auf dem Vendomeplatze). Napoleon selbst aber griff, kaum vom Felde heimgekehrt, wieder aufs fruchtbarste in die Civilverwaltung seines Reichs ein und ordnete namentlich die während seiner Abwesenheit schon wieder durch Intriganten gefährdeten Finanzen mit großer Energie und klarem Blicke. Ouvrard, ein speculativer Kopf von größter Frechheit, hatte die Gelder des Staates und der Bank für eine begünstigte Gesellschaft ausgebeutet, wurde jedoch unnachsichtlich mit allen seinen Complicen zum Ersatz gezwungen, zum Glück in einem Augenblick, wo noch nicht zu viel unrettbar verloren war. Daß solche Spitzbüberei sich selbst unter Napoleon hervorwagen durfte, beweist, wie unverwüstlich in Frankreich die Habgier ist. Man stahl unter dem alten Königthum, man stahl unter dem Convent und Directorium. Auch das Kaiserthum sollte seine Diebe haben. Nach glücklicher Erledigung dieses bösen Handels widmete sich der Kaiser der Civilprozeßordnung, dem Canal- und Straßenbau, der Verschönerung von Paris, dem Bau eines

großen Triumphbogens nach altrömischem Muster, der Gründung der Pariser Universität und einer Menge anderer Arbeiten und Pläne, die alle zum Wohl Frankreichs und seiner eigenen Verherrlichung ausgeführt werden sollten. Seine Thätigkeit blieb im Frieden, wie im Kriege, bewundernswerth und beispiellos.

Mit dem Stolz und Siegesjubel in Paris contrastirte nichts so traurig als die unzufriedene und trüb aufgeregte Stimmung in Berlin. England war mit Recht erzürnt, daß Preußen Hannover behalten wollte, und fügte dem preußischen Seehandel unsäglichen Schaden zu. Da man nicht Zeit gehabt hatte, die Kaufleute vorher zu warnen, waren über zweihundert preußische Schiffe in See, die jetzt von den Engländern gekapert oder in englischen, wie auch in schwedischen Häfen zurückgehalten wurden; denn König Gustav Adolf IV. ahmte den Zorn Englands nach. Außer diesen Verlusten erlitt der preußische Handelsstand nun auch alle Uebel der Sperrung, denn der Seehandel war gänzlich unterbrochen. Die Kaufleute erhoben jedoch kaum so laute Klagen, als die jungen Offiziere und an ihrer Spitze der feurige Prinz Louis von Preußen, Vetter des Königs. Sie glaubten es nicht ertragen zu können, daß Preußen in eine so zweideutige und gefährdete Stellung gekommen sei, während es über die große und sieggewohnte Armee Friedrichs des Großen in noch intactem Zustand verfügen könne. Sie gingen so weit, einmal bei Nacht dem Minister Haugwitz die Fenster einzuwerfen. Auch die muthige Königin theilte diese kriegerische Stimmung und die Täuschung der jungen Helden in Bezug auf die Schlagfertigkeit des Heeres. Nur ein älterer Offizier, von Berenhorst, und ein jüngerer, Heinrich von Bülow, hatten Zweifel geäußert, ob das preußische Heer jetzt noch leisten könne, was es unter Friedrich dem Großen geleistet. Ihre Schriften hatten manchen groben Mißbrauch und Schaden des preußischen Heerwesens aufgedeckt, aber man hatte sie nicht hören wollen. Bülow wurde als ein böswilliger Krittler verachtet, und seine treffliche Schrift über Kriegskunst im Allgemeinen, worin er Strategie und Taktik mit wahrhaft napoleonischem Geist

behandelte, so wie die eben damals von ihm herausgegebene Schrift über den unglücklichen Feldzug von 1805, worin er alle darin begangenen Fehler aufs klarste aufdeckte, zogen ihm nur Haß und Verfolgung zu. Man ließ ihn von Aerzten untersuchen, ob er verrückt sei? und sperrte ihn ein, das letztere hauptsächlich auf Requisition der Russen, deren Manoeuvre bei Austerlitz er zu rückhaltslos getadelt hatte.

Indessen hatte der König selbst eine geheime Furcht vor der Probe, die sein Heer zu bestehen haben würde, wenn es je mit Napoleon kämpfen müsse. Die Rheinfeldzüge waren wenigstens nicht so glänzend gewesen, daß sie ihm eine untrügliche Zuversicht hätten geben können. Er war also weit entfernt, die Exaltation der jungen Gardeoffiziere zu theilen und klammerte sich mehr als je an die Friedenspolitik seines Haugwitz an. Hardenberg, der böse Dinge kommen sah, wollte sich für bessere Zeiten sparen und gab seine Entlassung ein, was ihm unverdienter Maßen als Patriotismus ausgelegt wurde. Napoleon selbst schien mit Haugwitz ganz einverstanden und schmeichelte Preußen, indem er dem König vorschlug, auch seinerseits den Kaisertitel anzunehmen und Protektor eines norddeutschen Bundes zu werden. Es scheint jedoch, Napoleon habe seine Politik hinsichtlich Preußens deßhalb nicht definitiv festgestellt, weil er von Preußen selbst niemals Festigkeit, sondern eine stets hin und herschwankende und unzuverlässige Politik erwartete. Sofern er sich überdies stark genug wußte, um allen Eventualitäten begegnen zu können, ließ er es an der Rücksicht fehlen, die er gegen Preußen wahrscheinlich beobachtet haben würde, wenn er der Allianz mit dieser Macht sicher gewesen wäre. Er brach willkührlich den mit Haugwitz geschlossenen Vertrag, indem er für Anspach und Bayreuth keine Entschädigung mehr geben wollte. Auch kam die Festung Wesel, die an das Großherzogthum Berg hatte fallen sollen, unmittelbar in französische Hände. Murat als Großherzog von Berg riß überdem die drei preußischen Abteien Essen, Eltern und Verden eigenmächtig an sich. Mit eben so großer Frechheit bot Napoleon das dem Prinzen Wilhelm

von Oranien zugetheilte Fulda dem Kurfürsten von Hessen an, wenn er dem Rheinbunde beitreten wolle, und verlangte, der Prinz von Oranien solle noch überdies wegen Weingarten württembergischer Unterthan werden. Des Prinzen Vater, der letzte Erbstatthalter, war eben in der Verbannung gestorben und der König von Preußen, dessen Tante des Prinzen Mutter war, nahm sich seiner vorzüglich an, wurde daher durch Napoleons Maaßregeln schwer beleidigt *). Endlich bot Napoleon, wie oben schon bemerkt ist, nicht nur Hannover, das er eben erst Preußen gegeben hatte, in geheimen Unterhandlungen schon wieder den Engländern an; sondern rieth auch wie dem Kurfürsten von Cassel, so andern norddeutschen Fürsten ab in den norddeutschen Bund einzutreten, zu dessen Bildung er eben erst den König von Preußen eingeladen hatte.

Das blieb aber nicht verborgen. Im Anfang des August erhielt der König durch Lucchesini, seinen Gesandten in Paris, die Gewißheit, daß Napoleon Hannover den Engländern angeboten habe. Diese Treulosigkeit erfüllte den König mit der tiefsten Entrüstung und von diesem Augenblick an gab er der Kriegspartei Gehör und trat in neue Verbindungen mit Rußland, Schweden und England. Rußland hatte seinen Entschluß noch nicht gefaßt. Kaiser Alexander war sehr unzufrieden von Austerlitz heimgekehrt und verrieth seinen Groll durch die Gleichgültigkeit, mit der er Napoleons Beschwerden wegen Cattaro hinnahm, ohne seinen Russen Befehl zu ertheilen, diesen Platz zu verlassen. Da er gleichwohl weder auf das geschwächte Oesterreich, noch auf Preußen rechnen konnte, fuhr er fort, mit Napoleon zu unterhandeln und am 20. Juli war von seinem Gesandten in Paris ein neuer Vertrag abgeschlossen worden. Allein gerade um diese Zeit erfuhr er, welche Wendung die Politik in Berlin genommen habe, versagte nun diesem Vertrag seine Ratification und bot Preußen seine kräftigste Unterstützung an, wenn es die Schmach

---

*) Bignon läugnet die ganze Sache ab und behauptet, man habe den König von Preußen in dieser hessischen Angelegenheit lediglich getäuscht, um ihn noch mehr in Hitze zu bringen.

von Austerlitz mit dem Heere Friedrichs des Großen rächen wolle. Schweden, welches bisher immer große Worte geführt, sie aber nie durch Thaten bekräftigt hatte, stellte gleichfalls seine Feindseligkeiten gegen Preußen ein und auch England war augenblicklich bereit, das gute Einvernehmen mit Preußen herzustellen. Nur Oesterreich war noch zu tief gekränkt durch die Politik, welche Haugwitz vor und nach der Schlacht bei Austerlitz befolgt hatte, und von seinen Niederlagen zu geschwächt, um dem König von Preußen irgend einen Beistand zuzusagen.

Kaum war der männliche Entschluß des Königs, mit dem Schwert in der Hand von Napoleon Genugthuung zu fordern, in Berlin bekannt worden, als man sich dort in kriegerischer Lust berauschte. Aber man bemerkte, die Begeisterung gehe mehr vom Theater aus, wo Schiller'sche Verse von Gardeoffizieren beklatscht wurden, als von der Kirche, in der das Volk und Heer in Demuth vor Gott sich hätte zum ernsten und schweren Todeskampf gegen den alles bestrickenden Dämon der Zeit vorbereiten sollen. Hohle Worte, affectirte Prahlereien gingen hauptsächlich von solchen Rednern aus, in denen am wenigsten eine tiefe Ueberzeugung und Treue lebte. Der Schweizer Johannes Müller, als berühmter Geschichtsschreiber vor Kurzem nach Berlin gerufen, nachdem er schon sehr verschiedenen Herren und Parteien um Geld und Ruhm gedient hatte, ließ damals eine „Posaune des heiligen Krieges" drucken, worin er mit der Salbung eines Propheten die Völker zum Kriege gegen Napoleon aufrief und die Preußen an ihre Ehre mit einem Zornesfeuer mahnte, was rein erkünstelt war, denn derselbe Herold des Krieges nahm wenige Monate später bei Napoleon Dienste. Das aber war weder zufällig noch gleichgültig, daß die gefeiertesten Organe der damaligen Bildung und Aufklärung an den Regierungen, die ihnen so ungemessene Gunst zuwandten, zu Verräthern werden mußten. Die gottentfremdete hohle Aufgeblasenheit mußte auf diese Probe gestellt werden und ihre innere Lüge offenbaren. Für namenlose

Leiden und für die tiefste Herabwürdigung wurde dem Volke wenigstens die Genugthuung und der Trost, daß die Hoffahrt der Gebildeten beschämt und ihre innere Ehrlosigkeit entlarvt wurde. Das Unglück wurde zum Glück, indem es von den Täuschungen und Verlogenheiten der Cultur zur Achtung des natürlichen Volkssinnes und zur Erweckung der natürlichen Volkskraft zurückführte.

Vierzehntes Buch.

Preußens Schmach und Verkleinerung.

Der für die preußische Monarchie unvermeidliche Oberfeldherr war immer noch der alte Herzog Ferdinand von Braunschweig. Da derselbe, wie bald zu Tage kam, eine Scheu vor Napoleons überlegenem Genie hatte und sich vor einer Schlacht fürchtete, so begreift man um so weniger, warum er dennoch den Befehl übernahm und als hochbejahrter Mann nicht lieber abdankte. Man glaubte, er habe dem etwas jüngeren, aber nicht talentvolleren Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen die Ehre des Oberbefehls nicht überlassen wollen und Eitelkeit und Neid hätten die heimliche Furcht in dem bereits etwas stumpfsinnig gewordenen Greise so lange unterdrückt, bis ihm der Ernst der Gefahr nahe rückte.

Etwas Kopfloseres als die Dispositionen dieses greisen Mannes kann man sich nicht denken. Das Unglück der Oesterreicher im vorigen Spätherbst war noch in frischestem Andenken und dennoch beging der Herzog von Braunschweig genau dieselben Fehler wieder,

welche Mack begangen hatte. Die Oesterreicher waren mit nicht hinreichender Macht vorausgeeilt und von Napoleon geschlagen worden, ehe die Russen herankamen. Ganz der nämlichen Uebereilung machten sich jetzt wieder die Preußen schuldig, indem sie vorangingen, ohne die russische Hülfe abzuwarten. Der König ließ durch seinen Gesandten schon am 1. Oktober in Paris den Krieg erklären, sofern Napoleon nicht sofort die Festung Wesel wieder herausgebe und seine Truppen aus ganz Deutschland zurückzöge. Das war ein viel zu schneller Bruch. Preußen hätte zögern sollen, bis eine beträchtliche russische Streitmacht ihm zur Seite stand. An dieser Voreiligkeit war nun zwar der Herzog von Braunschweig nicht schuld, allein er that doch nichts, ihr vorzubeugen. Als einige Stimmen warnten und an Macks Schicksal erinnerten, waren es gerade die Prahler im Hauptquartier, welche entgegneten: zwischen Oesterreichern und Preußen sei ein großer Unterschied, jene hätten sich wohl allein schlagen lassen, das könne aber dem auserlesenen Heere Friedrichs des Großen niemals begegnen. Im Gegentheil erfordere es die Ehre, daß man nicht die Russen abwarte, sondern allein den Feind besiege. Aber auch in diesem kühnen Sinne wurde nur gesprochen, nicht gehandelt. Anstatt rasch vorzugehen und den Feind einzeln zu überfallen, ehe er sich vereinigt hatte, blieb das preußische Heer im Thüringer Walde stehen.

Auch wurde alles versäumt, was hätte dienen können, das deutsche Volk zum Kampfe zu begeistern. Man nahm die Miene an, als ob es sich lediglich um die preußische Ehre und nicht zugleich um eine deutsche Sache handele, und verscherzte dadurch die natürlichen Sympathien. Was lag den Sachsen, die gezwungen mitziehen mußten, an der preußischen Ehre? Aus demselben Grunde lehnte der Kurfürst von Cassel die Vereinigung seiner tapfern Hessen mit den Preußen ab und hoffte sich durch diese Halbheit Napoleons Schonung zu erkaufen.

Die preußische Offensivarmee, welche der Herzog von Braunschweig unmittelbar gegen Napoleon verwenden konnte, betrug nur

57,000 Preußen unter seinem eigenen, 23,000 Preußen und 19,400 Sachsen unter Hohenlohe's Befehl, und 27,000 Preußen unter General Rüchel, also kaum 128,000 Mann. Doch wurden unter dem Herzog Eugen von Württemberg noch preußische Reserven gesammelt und viel Volk lag in den zahlreichen preußischen Festungen. Der Geist in diesen Truppen war nicht zu loben. Weit entfernt von deutscher Enigkeit grollten die Sachsen ihren preußischen Waffenbrüdern, beklagten sich mit Recht über die geringe Sorgfalt, die der Oberfeldherr zu ihrer Verpflegung angewandt und halfen sich eigenmächtig, wobei es zu blutigen Schlägereien kam. Im preußischen Heere selbst war kein Vertrauen zum Führer; nicht blos Hohenlohe, auch andere Generale glaubten viel besser commandiren zu können und hatten dessen kein Hehl. Die jüngeren Offiziere, besonders die von der Garde, die bisher Berliner Theaterluft geathmet, trugen zwar eine große Zuversicht zur Schau und triumphirten gleichsam schon vor dem Kampfe, aber das Heer wimmelte auch noch von ältern, verheiratheten, an häusliche Bequemlichkeiten gewöhnten und steif gewordenen Offizieren, die nur ungern und mit Sorgen ins Feld gingen. Im Allgemeinen herrschte kein Vertrauen zwischen Offizieren und Gemeinen. Von den ersteren bargen viele ihre Unfähigkeit hinter einem unerträglichen Stolze und brutalen Betragen. Sie beleidigten den Bürger, indem sie ihn ihren Adelshochmuth fühlen ließen und es für erlaubt erachteten, durch Schuldenmachen auf dessen Kosten zu leben, die Weiber und Töchter der Bürger zu verführen &c. Sie tyrannisirten den gemeinen Soldaten auf eine barbarische Weise mit dem Stock und glaubten ihre Würde nur durch ein barsches und zorniges Wesen ausdrücken zu müssen. Dem entsprach ihr Aeußeres. Unvermerkt hatten die dreifach aufgeschlagenen Hüte, wie sie noch unter Friedrich dem Großen getragen wurden, eine hohe halbmondförmige Form und einen weit größeren Umfang angenommen und sich mit einem ungeheuren dicken und hohen Federbusch verunziert, welche Kopfbedeckung in Verbindung mit den hohen Glanzstiefeln etwas auffallend Renommistisches und

Impertinentes hatte. Die Unteroffiziere und gemeinen Soldaten bestanden immer noch großentheils aus geworbenen Söldnern und Fremden und desertirten sehr häufig (im Winter von 180⁵/₆ allein 3539 Ausländer und 2173 Inländer, diese meist Polen und Münsterländer). Ihre Vermischung mit ausgehobenen Landeskindern gereichte ihnen insofern nicht zum Vortheil, als die Armeeverwaltung mit diesen noch weniger Umstände machte. Nahrung und Kleidung der Soldaten war höchst ärmlich. Man ließ sie förmlich darben, während die Offiziere ihren Ruhm in Schwelgerei und hohen Hazardspielen suchten. Die Uniformen des gemeinen Mannes bestanden aus dem schlechtesten Tuch und waren so knapp zugeschnitten, daß sie ihn in der freien Bewegung hinderten und vor Kälte nicht schützten, ja es waren zum Theil nur Scheinkleider, die Weste z. B. existirte nicht wirklich und wurde nur angedeutet durch einen an die Uniform unten angenähten gelben Lappen.

Das preußische Heer beschwerte sich mit einem ungeheuren Fuhrwerk. An das Bivouakiren noch nicht gewöhnt, wie lange es auch schon von Napoleons siegreichen Heeren geübt wurde, führte das preußische Heer immer noch die Last seiner Zelte mit sich. Die Generalität und das Offizierscorps konnte sich von den Bequemlichkeiten der Residenz nicht trennen und hatten lange Wagenzüge bei sich mit zahlreicher Dienerschaft und Gepäck aller Art. Sogar Hühnerwagen wurden für den Bedarf ihrer Tafeln mitgeführt. Bei all diesem Geschlepp aber fehlte dem gemeinen Soldaten das Brod.

Der Herzog von Braunschweig rückte mit dem Hauptheer, bei dem sich auch der König und die Königin befanden, in Thüringen ein und nahm eine Stellung bei Naumburg an der Saale. Der Fürst von Hohenlohe rückte mit dem Nebenheer in Sachsen ein und nahm eine Stellung bei Chemnitz, wo auch die sächsischen Truppen sich mit ihm vereinigten, erhielt aber gegen Ende September den Befehl, sich gleichfalls gegen Naumburg zu ziehen. Was der Oberfeldherr eigentlich wollte, ist nie sicher bekannt geworden, da er es für sich behielt und keinen seiner Untergenerale in seinen Plan ein-

weihte. Er wollte nicht früher auf den Rhein losmarschiren, weil er zu schwach war. Er wollte den Feind aber auch nicht innerhalb der preußischen Grenzen bis zur Ankunft der Russen erwarten, damit es nicht den Anschein hätte, als sei Preußen zu schwach, um ohne Hülfe der Russen etwas zu unternehmen. Es blieb ihm daher in der That nichts übrig, als unmittelbar vor den preußischen Grenzen eine Stellung zu wählen, in der er dem Feind die Stirne bot, derselbe mochte von Westen oder Süden herkommen. Daran aber dachte er nicht, daß er auch von Osten her umgangen werden konnte. Im Osten seiner Stellung dicht an der böhmischen Grenze, führte der Weg aus Bayern über das Fichtelgebirge an die obere Saale und gerade diese östliche Straße wählte Napoleon, um auf derselben seine den Preußen weit überlegenen Streitkräfte in deren Flanke und Rücken zu führen und den Herzog von Braunschweig ganz auf die nämliche Weise rechts zu umgehen, wie er im Jahre vorher Mack bei Ulm links umgangen hatte.

Napoleon hatte gegen Ende des September eine auserlesene Armee von 200,000 Mann von verschiedenen Punkten seines großen Reichs aus bei Würzburg versammelt. Hier residirte der Kurfürst Erzherzog Ferdinand, der von Salzburg, früher von Toskana vertrieben, endlich des Wanderns satt geworden war, sich in Napoleons Allmacht ergeben und (obgleich Bruder des deutschen Kaisers) Mitglied des Rheinbundes geworden war. An seinem gastlichen Heerde organisirte sich nun die furchtbare Streitmacht, die Napoleon gegen Preußen führte. Derselbe gab ihr die bezeichnete Richtung über Hof nach Saalfeld, während der preußische Oberfeldherr in dem Wahn, er werde auf der entgegengesetzten Seite angegriffen werden, sich noch vorher westwärts gegen Weimar zog und das Saalthal nur von einem schwachen Heertheil unter General Tauentzien besetzt hielt. Dieser wurde am 9. Oktober von Bernadotte's rasch und in großer Uebermacht vordringenden Truppen bei Schleiz zurückgeworfen und am folgenden Tage erlitt Prinz Louis von Preußen bei Saalfeld das nämliche Schicksal. Dieser Prinz voll feurigen Muthes, aber

ohne alle einem General geziemende Vorsicht, wollte der Uebermacht nicht weichen, stellte sich ihr in ungünstigem Terrain am Ufer des Flusses entgegen und wurde von französischen Reitern persönlich angegriffen. Ohne weder fliehen, noch sich ergeben zu wollen, bediente er sich seines Degens, empfing aber von dem seines Gegners (Quartiermeister Quindet, der ihn nicht kannte) einen tödtlichen Stich in die Brust. Napoleon selbst hatte am 12. sein Hauptquartier in Gera und ließ von hier aus am folgenden Tage Naumburg, wo er reichliche von den Preußen aufgehäufte Vorräthe fand, durch Murat, und den wichtigen Saalpaß bei Kösen durch Davoust besetzen, beides im Rücken des preußischen Heeres, was dadurch bereits von Berlin abgeschnitten war. Und alle diese unermeßlichen Vortheile erlangte Napoleon fast ohne Opfer, denn er fand Naumburg und Kösen gar nicht einmal besetzt.

Im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig zu Weimar geschah unterdeß nichts, außer daß alles durcheinander redete, kritisirte, lamentirte, sich erzürnte und in unnützer Rathgeberei erschöpfte. Der Oberbefehlshaber blieb allen Einreden unzugänglich, verrieth aber eben so wenig, was er selbst für einen Plan habe, und schleppte so die kostbaren Tage in gänzlicher Unthätigkeit hin. Der König ehrte das Schweigen seines alten Generalissimus und hielt es für Weisheit, wie einst sein Vater in der Champagne sich gleichfalls, wenn auch mit lautem Unwillen, alles von demselben Mann hatte gefallen lassen. Die Königin war unruhiger, hoffte aber alles von dem Feuereifer und Ehrgeiz der Armee, der sie sich, von ihren Hofdamen umgeben, täglich zu Pferde zeigte. Aber der schnelle und unerwartete Tod des Prinzen Louis war für die kriegslustige Partei der jüngern Offiziere höchst niederschlagend. Ihnen wirkten überdies Haugwitz und Lucchesini entgegen, die sich nur im Lager befanden, um bis auf den letzten Augenblick den Krieg zu mißbilligen. Eben so Feldmarschall Kalkreuth, damals anerkannt der tüchtigste und auch in der Armee beliebteste General, der ohne allen Rückhalt und so laut als möglich den Krieg mißbilligte und den Herzog von Braunschweig für

durchaus unfähig erklärte, ihn zu leiten. Eben so äußerte sich der feurige General Rüchel. Da nun auch der Fürst von Hohenlohe im eifersüchtigsten Zwiespalt mit dem Oberfeldherrn lebte, und der über achtzig Jahre alte Feldmarschall von Möllendorf auch noch herbeigerufen worden war, um mit seinem Rathen und Abrathen die allgemeine Confusion zu vermehren und alles bei offenen Thüren verhandelt wurde und keine der vielen Antipathien sich einen Zügel anlegte, so glaubten auch die Subalternen sich berechtigt, ihre Kritik, ihre Hoffnungen und Sorgen laut werden zu lassen und die ganze Armee raisonnirte, der Respect war überall verschwunden.

Das Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe befand sich am 11. Oktober in Jena, nahe genug bei Kösen und Naumburg, um diese Orte zu schützen, aber der Fürst hatte keine Ahnung, daß Napoleon über Gera dahin vorrücken könne. Als die ersten Flüchtlinge von Saalfeld in Jena ankamen, bemächtigte sich der preußischen und sächsischen Regimenter ein panischer Schrecken, alles floh zu den Thoren der Stadt hinaus und es kostete Mühe, die Versprengten wieder zu sammeln. Dabei ergaben sich die gröbsten Unordnungen. Die Verpflegung der Truppen war versäumt worden. Da fielen preußische Plünderer über den sächsischen Train her; die Sachsen aber vergalten Gleiches mit Gleichem und plünderten das preußische Gepäck. Beide Truppengattungen schimpften und schlugen sich aufs erbittertste, während der siegreiche Feind schon nahe in ihrem Rücken stand, 12. Oktober.

An diesem verhängnißvollen Tage schrieb Napoleon von Gera aus einen Brief an den König von Preußen, worin er ihm vor der Schlacht Frieden anbot und ihn noch einmal lebhaft an die Interessen erinnerte, welche Frankreich und Preußen gemeinsam seien, weßhalb eine innige Allianz zwischen beiden Mächten ungleich rathsamer wäre, als eine wechselseitige Zerfleischung. Er sagte, er gehe in diesen Krieg, obgleich ihm der Sieg gewiß sei, doch äußerst ungern, denn es sei ein „unpolitischer Krieg.“ Man darf nicht zweifeln, daß es Napoleon damit Ernst gewesen, denn seine Aeußerungen entsprachen

dem, was er schon seit vielen Jahren stets gegen Preußen wiederholt hatte und was schon vor ihm unter dem Directorium seit dem Basler Frieden die französische Politik gewesen war. Aber Napoleon vergaß, daß, wenn es ihm mit der Allianz Ernst war, er Preußen niemals so beleidigend hätte herausfordern dürfen, wie er gethan hatte. Der Brief gelangte zum König erst während der Schlacht, als es schon zu spät war.

Am 13. Oktober verließ der Fürst von Hohenlohe das Saalthal und nahm sein Hauptquartier in Kapellendorf, nur Tauentzien blieb auf der Höhe von Dornburg stehen, der noch wichtigere Landgrafenberg bei Jena aber, der höchste und die ganze Umgegend beherrschende Punkt, wurde von den Preußen unbeachtet gelassen. Napoleon, der mit so großer Vorsicht den Umweg über Gera eingeschlagen hatte, um nicht in den Schluchten des Saalthales von den die Höhen desselben beherrschenden Preußen niedergeschmettert zu werden, ließ auch jetzt nur vorsichtig durch Bernadotte Dornburg angreifen, eilte aber selbst, als er zu seinem freudigen Erstaunen hörte, Jena sei nur von einer kleinen Abtheilung der Tauentzien'schen Truppen besetzt, sogleich dahin, verjagte jene Truppen und ließ die ganze Nacht durch nicht ohne große Mühe Kanonen den steilen Landgrafenberg hinaufschleppen. Somit gaben die Preußen den größten Vortheil ihrer bisherigen Positionen auf und überließen denselben den Franzosen, was Napoleon zu der Aeußerung veranlaßte: les Prussiens sont encore plus stupides que les Autrichiens.

Trotz der Nähe wußte Hohenlohe nichts von dem, was in Jena vorging und schlief ganz ruhig. Unterdeß hatte man in Weimar erfahren, daß die Franzosen bereits in Naumburg seien, und der Herzog von Braunschweig hatte sogleich befohlen, jetzt keine Schlacht mehr anzunehmen, sondern schnell durch den Paß von Kösen zurückzugehen, um die Elbe zu gewinnen und Berlin zu decken. Man wußte noch nicht, daß Kösen schon verloren sei, aber auch in diesem Falle mußte man den Weg nach Magdeburg weiter links einschlagen. Jedenfalls blieb es beim allgemeinen Rückzugsbefehl, Hohenlohe

sollte sich mit der Hauptarmee vereinigen, Rüchel aus Erfurt nachrücken. Das waren die Dispositionen des 13. Oktober, aber sie konnten am 14. nicht mehr unbehindert ausgeführt werden, denn Napoleon war den Preußen schon zu nahe und überfiel sie in dem Augenblick, in dem sie den Rückzug begannen, und von einer Seite her, wo sie ihn nicht erwartet hatten. Denn sie glaubten, er sei ihnen schon voraus gezogen, um vor ihnen an der Elbe anzukommen.

Hohenlohe wurde in Kapellendorf aus seinem Schlafe am 14. Oktober in der Frühe erst durch den Donner der Kanonen von Dornburg her geweckt. Bis er aufgestanden und angezogen war und sich hatte einpudern lassen, war die Höhe von Dornburg bereits von den Franzosen erobert und Tauentzien trotz tapferer Gegenwehr vertrieben. Jetzt erst erkannte Hohenlohe die Nähe und Größe der Gefahr, konnte sich aber des Schlüssels der Stellung nicht mehr bemächtigen, den er so leichtsinnig verloren hatte, nämlich des Landgrafenberges, von dem aus Napoleon unter dem dichten Schleier eines herbstlichen Morgennebels den Sieg organisirte. Den Abend zuvor hätte ein preußisches Bataillon hingereicht, diesen Berg gegen Napoleons ganze Armee wirksam zu vertheidigen. Die preußischen Wachen sahen in der Nacht die Fackeln, bei deren Schein das schwere Geschütz auf den Berg geschleppt wurde, und hörten den Holzschlag im Walde, das Rasseln der Räder, das Antreiben der Rosse, aber niemand rührte sich in Hohenlohe's Lager, der Feldherr schlief. Jetzt traf er in aller Eile Anstalten zur Schlacht, die aber eine voraus verlorene war, zumal gegen eine so große Uebermacht. Die Preußen wurden auf allen Punkten überwältigt, ein sehr muthvoller Angriff ihrer schweren Reiterei durch die Quarrées unter Neys Anführung abgeschlagen, auch das Fußvolk, nachdem der alte General Grawert verwundet war, zersprengt, die Sachsen, die am Ausgang des engen Mühlthals die s. g. Schnecke, den höchsten Punkt auf dem Wege zwischen Jena und Weimar, besetzt hatte, gleichfalls geworfen und größtentheils gefangen. Nur General Zeschwitz mit der sächsischen Reiterei schlug sich durch. Rüchel kam mit den Seinigen zu spät,

um die schon verlorene Schlacht herzustellen, eine Prellkugel warf ihn nieder.

An demselben Morgen wurde das Hauptheer unter dem Herzog von Braunschweig auf dem Wege von Weimar nach dem Paß von Kösen bei Auerstädt von einem andern, eben durch jenen Paß vorgedrungenen französischen Heere, welches den rechten Flügel Napoleons bildete und von Davoust und Bernadotte befehligt war, eben so glücklich überfallen. Ein Angriff der preußischen Reiterei unter General Blücher wurde zurückgeschlagen, zwei preußische Divisionen unter den Generalen Wartensleben und Schmettau bestanden ein mörderisches Gefecht bei Grossenhausen, erlagen aber zuletzt der Uebermacht. Prinz Wilhelm von Preußen, des Königs Bruder, unternahm einen neuen Cavallerieangriff und der Prinz Wilhelm von Oranien, der im preußischen Heere Dienste genommen, ging mit dem Fußvolk ebenfalls wieder kräftig vor, aber auch sie erlagen und wurden in die Flucht der ersten Divisionen mit fortgerissen. Noch waren nicht alle Kräfte der Preußen erschöpft, aber es fehlte am Oberbefehl. Der unglückliche Herzog von Braunschweig war schon im Beginn des Kampfes von einer Kugel getroffen worden, die ihm beide Augen zerschmetterte, und lag bewußtlos. Blücher wollte die Schlacht erneuern, aber Kalkreuth, dessen Heertheil noch nicht im Gefecht gewesen war, wollte die Armee lieber durch den Rückzug retten, mit der Hohenlohe'schen vereinigen, von deren Niederlage man noch keine Kenntniß hatte. Dafür entschied sich auch der König und hoffte, mit Hohenlohe und dem Herzog Eugen, der in Halle stand, vereinigt unter den Mauern von Magdeburg noch eine imposante Macht aufzustellen. In dieser Richtung zogen nun die Preußen eilig ab.

Bei Jena waren 10,000 Preußen und Sachsen todt oder verwundet, 18,000 gefangen worden, die Franzosen gaben ihren Verlust nur zu 6000 Mann an. Bei Auerstädt war der preußische Verlust verhältnißmäßig geringer, die Franzosen verloren 7000 Mann. Trotz der großen Uebermacht an Truppen und des überlegenen Feldherrn-

genies von Seiten Napoleons hatten sich die Preußen in elender Aufstellung und unter uneinigen, zum Theil unfähigen Führern tapfer genug geschlagen *). Ihr Unglück wurde erst auf dem Rückzuge durch die Verfolgung vollendet.

Napoleon benutzte den Sieg auf sehr geniale Art. Vor allem sammelte er in Jena die gefangenen sächsischen Offiziere, hielt eine freundliche Anrede an sie im Universitätsgebäude und ließ sie, wie auch alle Unteroffiziere und Gemeinen, frei unter der Voraussetzung, sie seien nur gezwungen worden, mit den Preußen auszuziehen und ihr Kurfürst werde unverzüglich mit ihm Frieden schließen. Alle diese Offiziere jauchzten ihm zu und machten von seiner Erlaubniß Gebrauch. Hierauf eilte Napoleon nach Weimar. Der Erbprinz Karl von Weimar commandirte einen preußischen Heertheil. Seine Gemahlin Marie, Schwester des Kaiser Alexander, war der preußischen Sache ergeben, mußte aber gute Miene zum bösen Spiel machen und der alte regierende Herzog, ihr Schwiegervater Karl August, sah kein anderes Rettungsmittel, als sich zum Eintritt in den Rheinbund geneigt zu zeigen. Von hier aus ließ Napoleon Erfurt durch Murat und Ney zur Uebergabe auffordern, die auch bereits am 16. Oktober erfolgte. Dieser Platz hätte sich länger halten können, aber alles hatte den Kopf verloren. Ein Theil der bei Jena und Auerstädt Versprengten war in der allgemeinen Verwirrung, weil die Rückzugslinie nach Magdeburg erst spät vom König beschlossen wurde, nach Erfurt geflüchtet, unter ihnen der greise Möllendorf, der eine Wunde erhalten hatte, der schwer verwundete Grawert und der Prinz von Oranien. Auch der Erbprinz von Weimar befand sich mit einigen tausend Mann in der Nähe, indem er von Meiningen aus, wo er die Straße gegen Franken hatte beobachten sollen, zwar in Eilmärschen herbei-, aber nicht mehr zur Schlacht bei Jena zurecht

*) Zwei adelige Fahnenjunker von noch sehr zartem Alter irrten auf der Flucht am Ufer der Saale. Als sie sich von Franzosen verfolgt sahen, wollten sie ihre Fahnen nicht lassen, wickelten sich hinein und stürzten sich in den Fluß, in dem sie ertranken.

gekommen war. Er forderte nun den Marschall Möllendorf, der in Erfurt den Oberbefehl übernommen, dringend auf, alle Versprengte zu ihm stoßen zu lassen, damit er diese als Verstärkungen dem König zuführen könne, aber der alte Marschall behielt in blinder Angst alle zurück, weil Murat schon ganz nahe stand, und brauchte sie nachher doch nicht zur Vertheidigung, sondern übergab sie gleich ohne Widerstand dem Feinde, zusammen 14,000 Mann mit 120 Kanonen. Der Erbprinz von Weimar zog sich nun, um nicht selbst der französischen Uebermacht zu erliegen, gegen den Harz zurück. Der preußische Lieutenant von Hellwig hatte die Kühnheit, mit nur 50 Husaren zurückzubleiben und in der Gegend von Eisenach dem großen Transport der Gefangenen aus Erfurt aufzulauern, und wirklich gelang es ihm bei Eichrode mit Hülfe der Gefangenen selbst die 5—600 Mann der Escorte zu zersprengen und 4000 Preußen zu befreien; diese aber, obgleich ihnen Göttingen zum Sammelplatz angewiesen wurde, wo der Erbprinz von Weimar sie aufnehmen wollte, liefen alle auseinander und ihrer Heimath zu.

Herzog Eugen von Württemberg stand noch in Halle und wußte nichts von den Vorgängen bei Jena. Er hatte zwar den Kanonendonner gehört, da sich derselbe aber entfernte, glaubte er, die Franzosen seien von den Preußen zurückgeschlagen worden. Aber schon am 17. Oktober wurde er selbst von Bernadotte angegriffen. Der Ueberfall kam so schnell, daß er nicht einmal Zeit gehabt hatte, die Brücke über die Saale zu zerstören. Nach einem blutigen Straßengefecht in der Stadt selbst wurde er hinausgeworfen und bis über Dessau hinaus unabläßig verfolgt, so daß er 2500 Todte und Verwundete, 5000 Gefangene und 22 Kanonen verlor. Zwei preußische Bataillone, die ihn von Magdeburg aus hatten verstärken sollen, wurden bei Krollwitz von den Franzosen gefangen.

Wie diese beiden Nebenkorps des Erbprinzen Karl und des Herzogs Eugen, so war auch die flüchtige Hauptarmee sammt dem Reste des Hohenlohe'schen Corps westlich abgedrängt worden, während Napoleon mit seinen siegreichen Heertheilen die kürzeste Straße

nach Berlin festhielt. Alle jene flüchtigen Corps konnten nunmehr nur auf weiten Umwegen nach dieser Hauptstadt gelangen. In den ersten Tagen des Rückzugs hofften sie noch auf den Herzog Eugen und auf eine große Vereinigung bei Magdeburg. Die Königin war noch zu rechter Zeit, wenn auch mit gebrochenem Herzen, nach Berlin vorausgeeilt. Der König blieb noch einige Tage bei der Armee. Zu Sömmerda traf er den Fürsten von Hohenlohe mit dem Rest seiner Leute und ernannte ihn zum Oberfeldherrn. Sie nahmen den Weg über Nordhausen. Die Reste des Auerstädter Heeres unter Kalkreuth folgten nach, Blücher zog mit der Reiterei voran. Als dieser nie den Muth verlierende General *) am 16. Oktober bei Weißensee

*) Gebhard Lebrecht von Blücher aus Mecklenburg war im siebenjährigen Kriege als junger Mensch von seinen Verwandten auf die Insel Rügen geschickt worden, um ihn der Versuchung, Soldat zu werden, zu entziehen. Da landeten schwedische Reiter, ihre Trompeten erweckten in dem feurigen Jüngling unwiderstehliche Kriegslust und sogleich ließ er sich als schwedischer Junker eintheilen, aber schon im ersten Gefecht 1760 nahmen ihn die rothen Husaren des preußischen Regiments von Belling gefangen. Nun trat er in dieses Regiment selber ein und wurde bald Lieutenant. Der Krieg ging 1763 zu Ende. Erst 1771 zog Blücher als Rittmeister wieder ins Feld nach Polen, das damals zum erstenmal getheilt werden sollte. In dem polnischen Dorf, das ihm zum Quartier angewiesen war, wurden wiederholt einzelne seiner Husaren heimlich ermordet. Er hielt einen fanatischen Priester für den Urheber, befahl, denselben zu erschießen, ließ ihn aber mit der bloßen Todesangst davonkommen. Friedrich der Große jedoch, der die Polen geschont wissen wollte, nahm Blüchers Eigenmächtigkeit sehr übel, schickte ihn in Arrest und nöthigte ihn, seinen Abschied zu nehmen, den er mit dem Beisatz unterschrieb „Blücher kann sich zum Teufel scheren.“ Beim Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges 1778 beschwor Blücher den großen König in den rührendsten Briefen, die uns noch erhalten sind, um Wiederanstellung, aber der König gab ihm keine oder nur die gröbste Antwort. Bei des Königs Tode 1786 war daher, während das ganze Land tief trauerte, Blücher allein voller Jubel, denn Friedrich Wilhelm II. gab ihn seinem Regimente wieder und machte ihn sogar bald darauf zu dessen Chef. Als solcher zeichnete sich Blücher in den Rheinfeldzügen aufs rühmlichste

den Weg durch eine französische Division unter General Klein versperrt fand, half er sich mit einer List, indem er versicherte *), es sei ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Klein ließ ihn durch, wurde aber dafür von seinem erzürnten Kaiser abgesetzt. Marschall Soult erreichte Kalkreuths Armee bei Greußen und fügte ihr in unablässiger Verfolgung am 16. und 17. schwere Verluste bei. Die Verwirrung und Zerrüttung unter den preußischen Truppen mehrte sich. Das Gedränge in Nordhausen war ungeheuer. Es fehlte an Lebensmitteln, die Soldaten zerstreuten sich auf die Felder, um Kartoffeln zu suchen, viele verliefen sich. Hohenlohe sammelte so viel er konnte und ging über den Harz nach Magdeburg. Die Sachsen, die unter Zeschwitz noch bei den Preußen geblieben waren, trennten sich von ihnen in Aschersleben und kehrten heim, am 17. Ihr König erklärte schon am 23. sein Bündniß mit Preußen für aufgehoben.

Die Trümmer der preußischen Armee gelangten zwar am 20. glücklich nach Magdeburg, von wo der König schon zwei Tage vorher nach Berlin geeilt war; aber der greise Commandant dieser Festung, General von Kleist, hatte nicht die mindeste Vorkehr getroffen. Obgleich er Vorräthe genug hatte, verweigerte er sie doch den Flüchtigen, weil er sie der Besatzung allein vorbehalten wollte. Alle Plätze und Straßen der Stadt waren überfüllt mit ineinandergefahrenen Wagen und Geschützen, daß niemand sich aus diesem Gedränge loswickeln konnte. Hohenlohe selbst fand bei Kleist kein Gehör. Unter diesen Umständen gab er den Plan, unter den Mauern der Festung ein Lager zu beziehen und wenigstens einen großen Theil der feindlichen Streitkräfte hier festzuhalten, wieder auf und entschloß

---

aus, mußte aber seit dem Basler Frieden 1795 wieder bis 1806 auf Krieg und Schlachten warten und war schon über sechzig Jahre alt und schneeweiß, jedoch noch immer kräftig wie ein Jüngling.

*) Klein verlangte, Blücher solle sein Ehrenwort geben, daß wirklich ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Blücher verstand aber kein französisch und der Dollmetscher bejahte in seinem Namen, ohne daß Blücher davon Notiz nahm.

sich, wie ermüdet und muthlos auch seine Truppen waren, dennoch zu weiterem Rückzug. Derselbe konnte ihn jetzt nicht mehr nach Berlin führen, das schon von den Franzosen besetzt sein mußte. Er hoffte aber auf einem Umwege Stettin zu erreichen und zur Sicherung der preußischen Nordprovinzen noch vor Eintritt des strengen Winters mitzuwirken. Herzog Eugen verließ hier die Armee und begab sich auf seine Güter. Der Erbprinz von Weimar vereinigte sich mit Blücher, der den ganzen Artilleriepark der Armee zu leiten übernommen hatte, bei Wolfenbüttel und bestand am 26. gegen den nachfolgenden Soult ein Gefecht bei Altenzaun, übergab aber alsdann das Commando an den General Winning und kehrte auf des Königs ausdrückliche Anordnung, um die Interessen seines Vaters nicht zu gefährden, nach Weimar zurück, nachdem er rühmlich seine Pflicht erfüllt. — General Schimmelpfennig, welcher die rechte Flanke der fliehenden Armee mit einigen tausend Mann Cavallerie deckte, wurde am 26. Oktober bei Zehdenik von Murat überfallen und erlitt vielen Verlust, kam aber noch glücklich nach Stettin.

Hohenlohe selbst schleppte sich mit seiner todtmüden und verhungerten Armee mühsam bis Prenzlau. Die für ihn bestimmten Lebensmittel zu Templin waren von den Franzosen bereits weggenommen worden. Am 28. forderte ihn Murat zur Uebergabe auf, indem er ihn versicherte, er sei von allen Seiten umringt und rettungslos verloren. Obgleich dies nun keineswegs der Fall war und sich Hohenlohe wohl noch hätte durchschlagen können, so war doch alle moralische Kraft bei ihm wie bei den Truppen gebrochen. Der Chef seines Generalstabes, Oberst von Massenbach, ritt wie ein Narr am Ufer des nahen Uckersees umher, um zu recognosciren, und konnte in der Consternation, in der er war, nicht herausbringen, ob er sich auf dem rechten oder linken Ufer befinde. Nur der General Hirschfeld und der Rittmeister von der Marwitz riethen zum Kampfe und erklärten die Behauptung Murats, daß die Armeecorps von Bernadotte, Soult und Lannes alle in der Nähe stünden, für eine Lüge, aber Massenbach sah in seiner Angst wirklich alle diese nicht

vorhandenen Feinde und bestimmte den entmuthigten Fürsten, die schmähliche Capitulation zu unterzeichnen, in Folge deren 9000 Preußen ohne Schwertstreich gefangen wurden. Man bemerkte mißfällig, daß Hohenlohe nur für sich und die Offiziere freien Abzug des Gepäcks und Entlassung auf Ehrenwort ausbedungen, die Gemeinen aber lediglich der Willkühr des Feindes überlassen hatte. Prinz August von Preußen, der nichts von dieser Capitulation wußte und in der Nähe mit seinem Grenadier-Bataillon marschirte, wurde von französischer Uebermacht überfallen und nach der tapfersten Gegenwehr, wobei er fast ertrunken wäre, gefangen. Einen Tag später, am 29., ergab sich der Oberst Hagen mit 4200 Mann bei Pasewalk an zwei französische Reiterregimenter, die viel schwächer waren, als er. Eben so am 31. General Bila mit 1100 Mann und reichen aus Hannover geflüchteten Kassen. Auch der Rest des im Harz von Blücher so gut geschützten Artillerieparks ging bei Boldekow am 30. verloren, es waren jedoch nur noch 25 Geschütze, die übrigen waren schon unterwegs abhanden gekommen.

Von der ganzen preußischen Offensivarmee waren nunmehr nur noch die vereinigten beiden Corps von Blücher und von Winning (früher Erbprinz von Weimar) übrig. Blücher war einen Tagmarsch hinter Hohenlohe zurückgeblieben, wozu er ausdrücklich Erlaubniß hatte, daher ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden durfte, er habe seinen Oberfeldherrn bei Prenzlau im Stich gelassen. Noch 21,000 Mann stark wollte er eine Schlacht wagen, erkannte aber, die von allen Seiten gegen ihn aufgebotenen Feinde seien ihm doch zu überlegen. Sein Plan war nun, so viele Heertheile der französischen Armee als möglich auf sich zu ziehen, um den preußischen Nordprovinzen Luft zu machen und zuletzt die Flucht nach Schweden oder England zu versuchen. Es blieb ihm aber kein großer Spielraum. Soult und Bernadotte verfolgten ihn unablässig, schnitten ihn von der Elbe ab und zwangen ihn, sich nach Lübeck zu werfen. Der Senat dieser ehrwürdigen alten Hansestadt protestirte gegen die preußischen Gäste aus allen Kräften, aber Blücher

war in Noth und nahm keine Rücksicht. Man hat ihm nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen, daß er die schöne Stadt in einer ja doch nutzlosen Vertheidigung aufopferte. Aber es wäre ihm bei der Heftigkeit und dem Trotz seines Wesens unmöglich gewesen, ohne Schwertstreich zu capituliren, wie Hohenlohe. Er vertheidigte daher die Stadt gegen die französischen Angriffe, während schwedische Schiffe, die ihm zu Hülfe kommen wollten, in der Trave von den französischen Batterien theils verjagt, theils zur Ergebung gezwungen wurden und andererseits die Dänen unter General Ewald heranrückten, ihre Grenze zu beschützen. Nie war Blücher in einer größeren Noth gewesen, die Lübecker verwünschten ihn, ein übermächtiger Feind bombardirte die Stadt und stürmte die Thore, der einzige Rückzug auf der Trave war abgeschnitten, keine englische Flotte vorhanden, die ihn hätte aufnehmen können. Aber er wich nicht und kämpfte fort, bis die Franzosen massenweise in die Stadt eindrangen und unter schrecklichem Gemetzel eine Straße nach der andern ihm abzwangen. Schon aus der Stadt vertrieben, griff er sie noch einmal an, aber vergebens. Die Franzosen blieben Sieger und plünderten das reiche und völlig unschuldige Lübeck, als ob es mit Blücher einverstanden gewesen wäre. Dieser Schreckenstag war der 6. November. Am folgenden Tage sah sich Blücher ringsum eingeschlossen und ohne Lebensmittel, glaubte der Ehre genug gethan zu haben und ergab sich mit den 8000 Mann, die ihm noch übrig und die fast gänzlich erschöpft waren.

Auf diese Weise hatte Napoleon durch die rasche und geschickte Benutzung des Sieges bei Jena die ganze preußische Armee von ihrem Rückzugswege abgedrängt und nach und nach in allen ihren Bestandtheilen vernichtet. Er selbst war von Weimar über Naumburg der Armee nachgereist und hatte nicht verfehlt, unterwegs sich das Schlachtfeld von Roßbach zeigen und die Säule, die daselbst zum Andenken an den von Friedrich dem Großen über die Franzosen hier erfochtenen großen Sieg aufgerichtet war, wegnehmen und nach Paris bringen zu lassen. Da seine Armeecorps die Preußen überall

westwärts geschoben und den Weg nach Berlin offen gehalten hatten, so stand ihm auch nicht ein Feind mehr entgegen. In Leipzig befahl er alle englische Waaren zu confisciren und dieser Befehl wurde auch auf die Hansestädte und alle noch zu erobernden Handelsstädte ausgedehnt. Schon am 24. Oktober rückte Davoust ohne Widerstand in Berlin ein und am gleichen Tage nahm Napoleon sein Hauptquartier in Potsdam. Die Festung Spandau, zwei Stunden von Berlin, ergab schon am 25. ohne Gegenwehr ihr feiger Commandant von Benckendorf. Aus Berlin war die königliche Familie bereits nach Königsberg abgereist, um sich dem Kaiser von Rußland in die Arme zu werfen. Ein preußischer Friedensvorschlag war von Napoleon nicht angenommen worden; die Bedingungen, die er selbst stellte, schienen dem König von Preußen zu hart und so ließ man es auf den Entscheidungskampf mit Rußland ankommen. Da man in Berlin an die Möglichkeit einer Niederlage zu glauben, vorher für Schande gehalten hätte, waren auch keinerlei Sicherheitsmaßregeln getroffen worden. Die Flucht des Hofes war so übereilt, daß Napoleon noch Kostbarkeiten, Kassen, wichtige Correspondenzen des Königs und der Königin und unermeßliche Armeevorräthe, unter andern 100,000 Gewehre erbeutete *). Am 28. hielt Napoleon seinen feierlichen Triumpheinzug in Berlin durch das Brandenburger Siegesthor in größter Galla.

Die Behörden in Berlin handelten eben so kopflos, wie die Generale im Felde. Minister von Schulenburg, dem in Abwesenheit

*) Während so vieles, das man hätte mitnehmen sollen, vergessen wurde, vergaß man doch den unglücklichen Heinrich von Bülow nicht. Man schleppte ihn erst von Halle, wo er gefangen saß, nach Berlin, dann von hier nach Königsberg. Unterwegs erlitt er als angeblicher französischer Spion grobe Mißhandlungen vom Pöbel. In Königsberg lieferte man ihn unedelmüthig der russischen Rache aus und auf dem Wege nach Riga wurde er von Kosacken dergestalt mißhandelt, daß er bald darauf in dieser Stadt den Geist aufgab. Niemals fand ein guter Patriot ein undankbareres Vaterland.

des Königs die Leitung der Regierung anvertraut war, ließ das Unglück von Jena den Bürgern Berlins durch folgenden Maueranschlag verkündigen: „der König hat eine Schlacht verloren. Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht, ich bitte darum. Der König und seine Brüder leben noch." Mit Recht ist die Phrase „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht" wegen ihrer Albernheit sprichwörtlich geworden und geblieben. In derselben zitternden Angst wußte auch der Magistrat nicht, wie tief genug er sich ducken solle. Als der von Napoleon zum Gouverneur der Stadt ernannte General Hulin höflich die Ablieferung der Waffen anordnete, setzte der Berliner Magistrat aus eigener Weisheit hinzu „bei Todesstrafe sollen alle Waffen abgeliefert werden." Hulin mußte selbst die Stadt beruhigen, so sei es von ihm nicht gemeint gewesen. Als dagegen Hulin die reichen und angesehenen Bürger aufforderte, eine Bürgerwache zu bilden, wußte man sich nicht darein zu finden, glaubte, es sei genug, wenn bezahltes Gesindel diene, und fand sich durch den Wachtdienst zum Schutz der Stadt nur genirt. Das war der öffentliche Geist der damaligen Gebildeten. Ein solches Beispiel konnte natürlich den Pöbel nicht bessern, unter dem es viele gab, die aus Gewinnsucht und Schadenfreude alles, was etwa noch vom Staatseigenthum verborgen war, den Franzosen anzeigten. Als einmal dem General Hulin ein großer Holzvorrath denuncirt wurde, rief er entrüstet: „den soll euer König behalten, damit ihm das Holz nicht fehle, um die Verräther daran zu hängen."

Seiner großen Erfolge froh, benahm sich Napoleon selber sehr gnädig und war in der besten Laune *). In Potsdam und Sanssouci huldigte er dem Andenken Friedrichs des Großen, dessen Zimmer er mit seinen Marschällen in großer Galla betrat, wobei er ehrfurchtsvoll den Hut abnahm. Den Degen Friedrichs fand er noch vor und nahm ihn mit. „Dieser Degen, schrieb er in seinem 19. Armeebul-

*) Er frug in Berlin: „nicht wahr, hier gibt es auch Jakobiner? es könnte mir Spaß machen, hier eine Republik zu stiften."

letin, ist mir mehr werth als 20 Millionen." Auch die Standuhr Friedrichs nahm er mit *). In Berlin besuchte er den Prinzen Heinrich, den alten hier zurückgebliebenen Bruder des großen Friedrich, und dessen Familie. Am jährlichen Gedächtnißtage des unsterblichen Königs befahl Napoleon, daß die übliche Festrede in der k. Akademie gehalten werde, aber Johannes Müller, derselbe, der in die Posaune des heiligen Krieges gestoßen und jeden Preußen für ehrlos erklärt hatte, der nicht gegen Napoleon zu den Waffen greife, war durch eine gnädige Audienz bei diesem so ganz umgewandelt, daß er als der bestellte Festredner so wie acht Jahre früher Fontanes in Paris bei der Gedächtnißrede auf Washington, nicht sowohl den Todten, als vielmehr den Redebesteller pries und alles Lob, das Friedrich dem Einzigen gelten sollte, auf Napoleon übertrug, zu dessen eifrigsten Dienern er hinfort zählte. — Der Fürst von Hatzfeld, Schwiegersohn des Minister Schulenburg, hatte dem Fürsten von Hohenlohe die Stärke der in Berlin eingerückten Armee gemeldet, der Brief war aufgefangen worden und der Fürst sollte füsilirt werden, aber seine schwangere Gemahlin warf sich Napoleon zu Füßen. Da sagte dieser am Kamin stehend: hier ist der Brief Ihres Gatten, werfen Sie ihn ins Feuer, so hab ich keine Beweise mehr gegen ihn. Napoleon verfehlte aber auch nicht, diesen großmüthigen Zug in seinem 22. Armeebulletin ausführlich zu erzählen, um die Herzen zu gewinnen.

Damit stand in schrecklichem Contrast, daß er dem preußischen Staat 150 Millionen Kriegssteuern auflegte und nicht nur vom Brandenburger Thor den Siegeswagen der Victoria mit dem schönen Viergespann von Bronze, sondern auch aus den königlichen Sammlungen und Schlössern ein Menge Kunstschätze entführte. Dazu kamen noch Contributionen von einzelnen Städten, Berlin z. B. mußte 2,500,000 Thaler zahlen. Auch Sachsen und Thüringen mußten sich Napoleons Schonung mit Geld erkaufen, der Kurfürst von

*) Er hat sie noch bis St. Helena mitgenommen und sie hat ihm dort die Todesstunde geschlagen.

Sachsen 8 Millionen Thaler, der Herzog von Weimar ½ hergeben. Von Hannover, wo die preußischen Wappen sogleich abgerissen wurden, erpreßte Napoleon etwas über 9 Mill. Am 21. November erließ Napoleon aus Berlin das berüchtigte Dekret, welches die Continentalsperre gegen England verfügte, d. h. die Confiscation aller englischen Waaren auf dem Festlande von Europa, die Gefangennehmung aller Engländer, die sich daselbst befänden oder zeigen würden, die Beschlagnahme aller Schiffe, die in einem englischen Hafen gewesen, auch neutraler Schiffe, das unbedingte Verbot jedes Handelsverkehrs, ja sogar jedes Briefverkehrs mit England, kurz die gänzliche Ausschließung alles Englischen. Zugleich erklärte er, was er auf dem Festlande erobere, nicht eher wieder herausgeben zu wollen, als bis England die ihm und seinen Bundesgenossen geraubten Colonien in den andern Welttheilen herausgegeben haben würde. Darin war zugleich die Drohung enthalten, daß er auf dem ganzen Festland keine unabhängige Macht dulden würde, die sich seinem System nicht unterwürfe. Er vergaß, daß er nicht blos den Handelsstand von ganz Europa ruinirte, sondern auch die gebildeten Klassen, die bisher so viele Bewunderung und blinde Ergebenheit für ihn bewiesen, in ihren häuslichen Gewohnheiten aufs tiefste verletzte, indem er ihnen die Colonialwaaren vertheuerte. Doch darf auch nicht vergessen werden, wie viel sein System der französischen Industrie nutzte, denn Frankreich allein war durch den Raub der Nachbarländer immerwährend bereichert worden und besaß die zum Betrieb großer Fabriken und Manufacturen nöthigen Kapitalien, beherrschte daher mit seinen Erzeugnissen den Markt auf dem ganzen Continent.

Eine höchst auffallende, animirte und eigentlich brutale Stimmung legte Napoleon in Bezug auf die Königin Louise an den Tag, indem er vor aller Welt in seinen Armeebulletins Schmähungen auf sie häufte. Man konnte dieses unritterliche, gemeine Verfahren eines großen Mannes gegen eine unglückliche Frau nicht begreifen. In der That bediente er sich beinahe der Sprache, die einst Hebert gegen die Königin Marie Antoinette geführt hatte, und schien die Solidarität

zwischen dem Terrorismus des Convents und dem des neuen Soldatenkaisers darzuthun *). Es scheint nicht, daß er damals schon ahndete, das preußische Volk werde die Beleidigung seiner Königin tief empfinden und einst furchtbar rächen. Er dachte wohl nur an den „Frauencongreß in Pyrmont.“ Kurz vor dem Kriege nämlich im Juni und Juli hatte die Königin Louise das Bad Pyrmont besucht und hier mit der Erbprinzessin von Weimar (Schwester des Kaisers Alexander), der Prinzessin von Coburg (Gemahlin des Großfürsten Constantin), der Kurprinzessin von Hessen ꝛc. Unterhaltungen gepflogen, in denen von Napoleon sehr übel gesprochen worden war. Das war ihm zu Ohren gekommen und er hielt den Einfluß der Frauen an den alten Höfen für keineswegs unbedeutend. Der Stolz der alten Dynastien und selbst des alten Adels in England, Oesterreich, Deutschland und Rußland ärgerte ihn um so mehr, als er ihnen ebenbürtig werden und durch Vermählungen seine Familie mit den ihrigen verschmelzen wollte. Der die Männer mit dem Schwert besiegte, wollte sich die Nadelstiche der Frauen nicht gefallen lassen. So wenig wie er in Frankreich die Opposition der geistreichen Cirkel bei der Frau von Staël geduldet hatte, so wenig wollte er leiden, daß sich die Frauen in seine auswärtigen Geschäfte, Krieg und Diplomatie, einmischen sollten. Er sagte daher, als ihm in Berlin der Hofadel vorgestellt wurde: „Diesen Adel will ich so klein machen, daß er sein Brod betteln soll.“ Zum Grafen Neale, dessen schöne Tochter in einem an die Marquise Lucchesini geschriebenen, aber aufgefangenen Briefe große Kriegslust gegen Napoleon verrathen hatte, sagte er: „wohlan, mein Herr, Ihre Weiber haben den Krieg gewollt, das ist dabei herausgekommen.“ Und dem türkischen Gesandten rief er zu: „ihr da draußen thut recht, daß ihr eure Weiber einsperrt.“ Dies erklärt seinen Ingrimm gegen die Königin **).

---

*) Man nannte Napoleon einen Robespierre à cheval.

**) Im ersten Bulletin dieses Kriegs schrieb er: Die Königin befindet sich, als Amazone gekleidet, in der Uniform ihres Dragonerregiments

Während seines Aufenthaltes in Berlin incorporirte Napoleon seinem Reich nicht nur Hannover, sondern auch die Staaten des neutral gebliebenen Kurfürsten von Hessen und des unglücklichen Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Im 27. Bulletin vom 7. Nov. datirt ergoß er Spott und Hohn über das hessische Kurhaus, rückte demselben vor, daß es früher seine eigenen Unterthanen den Engländern verkauft, daß es das Land stets tyrannisirt habe ꝛc. und erklärte es für unwürdig länger zu regieren. Marschall Mortier mußte Hessen besetzen. Das Volk machte eine schwache Demonstration zu Gunsten des Kurfürsten Wilhelm, aber der von den Bauern gewählte Anführer Mensing bewog sie, die Waffen wieder niederzulegen. Ein anderer Anführer, der Feldwebel Schuhmann, wurde zu Cassel

---

bei der Armee und schreibt unzählige Briefe, um die Gemüther aufzuregen. Man glaubt Armida zu sehen, wie sie in ihrer Verirrung den Feuerbrand in ihren eigenen Pallast schleudert. — Im 9. Bulletin schrieb er: sie hat das Kriegsfeuer angeblasen. Sie ist eine hübsche Frau, die aber wenig Geist hat. Im 17.: man macht sich keinen Begriff, wie thätig die Fraktion (der Königin) war, um den König wider seinen Willen zum Kriege fortzureißen. In allen Läden Berlins sieht man einen Kupferstich, darstellend den russischen Kaiser, neben ihm die Königin und gegenüber den König, der die Hand über dem Grabe Friedrichs des Großen emporhält. Die Königin selbst, die einen Shawl um sich geworfen hat, ungefähr wie die Londoner Kupferstiche die Lady Hamilton darstellen, legt die Hand aufs Herz und scheint den russischen Kaiser anzusehen. Man begreift nicht, wie der Berliner Polizei die Verbreitung einer so erbärmlichen Satire hat gefallen können. Uebrigens hat sich der Schatten des großen Friedrich bei dieser ärgerlichen Scene empören müssen, denn sein Geist, sein Genie, seine Wünsche gehörten der französischen Nation an, von der er sagte, wenn er ihr Herr wäre, dürfte keine Kanone in Europa vor seiner Erlaubniß abgefeuert werden. Im 19. Bulletin: Im Gemach der Königin zu Potsdam fand man die Correspondenz des Königs mit dem Kaiser von Rußland und englische Memoiren, welche beweisen, daß man die mit Napoleon geschlossenen Verträge nicht achten solle. Diese Piecen beweisen, wie unglücklich die Fürsten sind, die Weibern einen Einfluß auf die Politik gestatten. Die Noten, Berichte und Staatsacten dufteten von Bisam und waren mit Toilettengegenständen untermengt.

erschossen (17. Jan. 1807). Der blindgeschossene Herzog von Braunschweig wurde von treuen Dienern in einer Sänfte zu Fuß, weil ihn ein Wagen zu sehr erschüttert hätte, vom Schlachtfeld bei Auerstädt in sein väterliches Schloß in Braunschweig getragen, aber Napoleon ließ ihn hier nicht einmal ruhig sterben, sondern zwang ihn weiter zu fliehen, bis er auf dänischem Gebiet zu Ottensen endlich den ersehnten Tod und ein ruhiges Grab fand. Napoleon antwortete dem braunschweigischen Hofmarschall, der um Schonung seines sterbenden Herrn bat: „sagen Sie dem General Braunschweig, daß ich in einem preußischen Offizier keinen Souverain anerkenne und daß er das Erbe seiner Väter mit Recht verliert, er, der die Hauptstadt Paris hat zerstören wollen." Im 23. Bulletin sagte Napoleon in Bezug auf den Herzog: „Was kann Ehrwürdiges am Alter sein, wenn es mit seinen Fehlern die Großsprecherei und die Unbesonnenheit der Jugend verbindet?" Die größte Schmach aber fügte Napoleon dem preußischen Heere zu, indem er dem kleinen Fürsten Karl von Isenburg aus der Wetterau erlaubte, in Berlin selbst aus preußischen Deserteuren eine französisch-preußische Legion anzuwerben gegen Preußens König.

Mittlerweile wiederholte sich das klägliche Schauspiel der Capitulationen auf offenem Felde in der feigen Uebergabe fast aller preußischen Festungen. Hiebei ist zu erwägen, daß fast alle Commandanten alte schwache Leute waren, die ohne Verdienst nur durch Anciennität oder Gunst auf ihre Posten gekommen waren, daß es trotz der Festigkeit der Werke, des Reichthums an Geschützen und Vorräthen aller Art, an Vorbereitung für eine Belagerung fehlte, an die kein Mensch vorher gedacht hatte; daß viele unzuverlässige Truppen, namentlich Polen in den Festungen lagen, und daß sich die Meinung verbreitet hatte, alles sei verloren und eine unnütze Vertheidigung mache nur das Uebel ärger und ruinire die Städte. Zuerst fiel Erfurt durch die Schwäche des alten Möllendorf und Spandau durch die Feigheit des Commandanten von Benckendorf, dessen größte Sorge war, daß sein Hühnerhof mit in das ihm reser-

virte mitzunehmende freie Eigenthum inbegriffen wurde. Am 29. Okt. übergab der feige General von Romberg ohne Gegenwehr die so wichtige Festung Stettin, den Schlüssel zur Ostsee und zu den preußischen Nordprovinzen. Am 31. übergab General von Ingersleben das von Wasser umgebene, äußerst feste und fast uneinnehmbare Küstrin der ersten französischen Reiterei, die sich vor der Festung zeigte, ja er ging selbst zu ihnen hinaus, um zu capituliren. Noch wenige Tage vorher hatte der König ihn auf der Durchreise besucht und ihm den Platz dringend anempfohlen. Am 8. November capitulirte der alte Kleist in Magdeburg, obgleich er 22,000 Mann bei sich hatte, die Stadt außerordentlich fest und mit allem Nöthigen reichlich versehen war, Marschall Ney dagegen nur 10,000 Mann und nicht einmal Belagerungsgeschütz hatte. Keine Uebergabe war schmählicher als diese. Hier, wie überall, bedangen sich die Offiziere ihr Gepäck und Entlassung auf ihr Ehrenwort aus und die Franzosen thaten alles, ihnen die Schande so leicht und bequem als möglich zu machen*). Man bemerkte auch nicht einen muthigen Offizier, der sich der Capitulation widersetzt hätte. Mit dieser Centralfestung des preußischen Westgebietes ging der letzte Anspruch des Königs auf die Provinzen jenseits der Elbe verloren. Am 21. November capitulirten die Generale von Lecocq und von Schöler in Hameln nach nur zu kurzer Vertheidigung (diese Festung wurde von den Franzosen geschleift), am 25. General von Uttenhofen in der Plassenburg bei Culmbach und General Graf Strachwitz in Nienburg.

Nachdem Napoleon mit Sachsen Frieden geschlossen, entsendete er einen Heertheil unter seinem Bruder Jerome und dem General Vandamme nach Schlesien. Auch hier waren die zahlreichen Festungen auf keine Belagerung versehen und von alten Schwachköpfen commandirt. Das schöne und reiche Land, Preußens Korn-

*) Der Platzcommandant von Troffel erhielt durch einen eigenen § der Capitulation die Zusicherung, daß er in seiner Amtswohnung in Magdeburg ferner ruhig wohnen und mit keinerlei Einquartierung beschwert werden sollte.

kammer, zählte zwei Millionen Einwohner und befand sich im blühendsten Wohlstande, aber der alte Minister Graf Hoym, der es seit dreißig Jahren als Vicekönig regierte, hatte die Beamten und alle gebildeten Klassen mit seiner weichlichen und lüderlichen Gesinnungslosigkeit, gleich einem Kotzebue'schen Theaterpapa angesteckt. Außer Berlin war der öffentliche Geist nirgends so heruntergekommen und trug die Aufklärung und Intelligenz, mit der man sich brüstete, so traurige Früchte, wie hier. Zwar ernannte der König schon am 21. Oktober den Fürsten von Anhalt-Pleß zu seinem Generalbevollmächtigten, um die Vertheidigung Schlesiens zu leiten und gab ihm seinen Adjutanten Graf Götzen mit, und General Lindner als Brigadier der schlesischen Festungen sollte diese letzteren in Stand setzen und in Verbindung halten, aber Hoym wollte nichts von einem Aufgebot der zahlreichen jungen Mannschaft des Landes wissen und schickte sogar die schon ausgehobenen Rekruten wieder heim und Lindner wies durch Rundschreiben vom 28. Okt. alle Festungscommandanten an, sich auf Belagerungen gefaßt zu machen, fügte aber hinzu: „wir sollen uns halten, d. h. nur dann die Festung übergeben, wenn wir sehen, daß man sich nicht länger, ohne unweise zu sein, halten kann." Darauf berief sich nachher überall die Faulheit und Feigheit. Unterm 2. November schrieb der König nach Schlesien, die Festungen sollten sich aufs äußerste vertheidigen und welcher Commandant es fehlen ließe, dem werde er den Kopf vor die Füße legen lassen. Aber Lindner ließ sich das nicht irre machen, sondern äußerte sich bei seiner Rundreise durch die Festungen mündlich gegen die Commandanten, alles sei verloren und sie sollten nur trachten, gute Capitulationen zu erhalten. Abgesehen von der verschiedenen Stärke der Festungen befahl er, daß alle ohne Ausnahme sich nur auf Vertheidigung der innern Werke beschränken und von vorn herein die Außenwerke Preis geben sollten, obgleich der Feind auch nicht ein einziges Belagerungsgeschütz mitbrachte. Hoym selbst verließ Breslau, um den vielen Fragen und Bestürmungen zu entrinnen und kutschirte im Lande herum, ohne sich länger der Regierung zu widmen. Ein

edler junger Mann, Graf Pückler, ahnte das Schlimmste und wollte alle Jäger und rüstigen Männer des Landes zu besserem Schutz der Festungen aufbieten, fand aber nirgends bei den Behörden Anklang und schoß sich aus Verzweiflung eine Kugel vor den Kopf, 13. Nov.

Jerome und Vandamme hatten kaum 23,000 Mann, die beiden bayerischen Divisionen Deroy und Wrede und die württembergische Division Seckendorf, ausschließlich Rheinbundstruppen. Sie legten sich zuerst vor Glogau, 7. November, und der Commandant von Reinhard übergab die Festung am 2. Dezember, obgleich er sich gegen Truppen, die nur Feldgeschütz hatten, viel länger hätte vertheidigen können. Erst das in Glogau gefundene schwere Geschütz mußte dem Feinde dienen, die übrigen Festungen des Landes regelmäßig zu belagern. Die Preußen in Schlesien wurden durch ihre eigenen Kanonen bezwungen. Da keine Feldtruppen, kein bewaffnetes Aufgebot, kein Freicorps einen Entsatzversuch machte oder den Feind nur neckte, konnte sich derselbe behaglich in der fetten und von Ueberfluß strotzenden Provinz ausbreiten und die Gelegenheit zum Plündern aufs bequemste benutzen. Vandamme selbst gab das Beispiel und pflegte in den adeligen Schlössern, die er zu seinem Hauptquartier wählte, das Silberzeug mitzunehmen. Auch Offiziere der Rheinbundstruppen blieben nicht ganz frei von Raubgelüsten und die Gemeinen, vor allen die Württemberger und unter diesen wieder die schwarzen Jäger machten sich den übelsten Ruf als Plünderer. Auch Grausamkeiten wurden an Wehrlosen verübt. Nie zeigte sich der Deutsche roher gegen den Deutschen, in den Glaubenskriegen ausgenommen. Nie fand Frankreich willigere Werkzeuge in Deutschland selbst zur Entehrung der Deutschen.

Schon am 6. Dezember legte sich Vandamme vor die schlesische Hauptstadt Breslau und begann sie mit dem Glogauer Geschütze zu belagern. Hier commandirte General von Thiele und hier war auch Lindner als Generalinspector aller schlesischen Festungen. Gleich in den ersten Tagen wurden den Bürgern die Waffen genommen, damit sie nicht etwa Lust bekämen, ihre Stadt selbst zu vertheidigen.

Die Kanonen donnerten zwar so laut von den Wällen, daß manche glaubten, es sei nur um Lärmmachen zu thun, da die Neigung zu einer wirksamen Abwehr des Feindes in dem Grade fehlte, daß Lindner nicht einmal einen Ausfall machte, als der Fürst Pleß endlich mit einem bewaffneten Aufgebot der Hauptstadt nahte und in der Nähe derselben ein rühmliches, wenn auch unglückliches Gefecht bestand, 30. Dezember. Nachdem die Stadt noch eine Zeitlang heftig bombardirt worden, aber noch kein Werk genommen, noch kein Mangel an Lebensmitteln eingetreten war, glaubten Lindner und Thiele, es sei für den Schein der Ehre genug gethan und übergaben die reiche Stadt am 5. Jan. 1807. Die Truppen waren wüthend, verweigerten den Gehorsam, bezeigten den Offizieren die tiefste Verachtung, dachten aber nicht an weitere Vertheidigung, sondern rächten sich lediglich durch Zertrümmerung aller Fuhrwerke, durch Plünderung und Verkauf aller Magazine und durch das Zerschlagen ihrer Waffen. Doch fanden die Franzosen noch 250 Kanonen auf den Wällen, die kriegsgefangene Besatzung betrug nur 5400 Mann. Dem Regierungsbezirk Breslau legte der Feind eine Contribution von 18 Millionen Franken auf, die Festungswerke der Stadt aber ließ er schleifen.

Hierauf theilte Vandamme sein Heer und ließ mit einem Corps die Festung Brieg nehmen, die der Commandant Cornerut schon am 12. Jan. mit 1400 Mann Besatzung übergab und die gleichfalls geschleift wurde, und mit dem andern das wichtige und sehr feste Schweidnitz belagern. Der Commandant von Haacke daselbst war der stupideste und zugleich brutalste Offizier der preußischen Armee, ein fürchterlicher Soldatenprügler, aber ohne Intelligenz, wie ohne Ehre, der die herrliche Festung nach einem nur dreitägigen Bombardement am 16. Februar mit 249 Kanonen, ungeheuren Vorräthen und 2000 Mann übergab und nur für sich und die Herren Offiziere günstige Bedingungen verlangte. Unterdeß war der Fürst Pleß von einem feindlichen Corps unter Lefebvre verfolgt und am Paß Wartha geschlagen worden, 8. Febr., worauf er sich nach Oesterreich flüchtete. Nun blieben noch die Festungen Neiße, Cosel, Glatz und Silberburg

zu belagern, womit auch begonnen wurde; doch trat eine Störung ein, sofern ein Theil der Bayern nach Polen geschickt, jedoch nachher durch Sachsen ersetzt wurde, die in diesem traurigen Kriege erst für, dann gegen die Preußen fechten mußten. Die gedachten vier letzten schlesischen Festungen hatten zufällig bessere Commandanten und zugleich wirkte ein Geist kräftigerer Ermannung, der vom Kampf in den Nordprovinzen und von den Manifesten des Königs ausging, wohlthätig ein. Neiße, commandirt vom alten General Steensen, hielt eine dreimonatliche Belagerung aus und capitulirte erst am 16. Juni. Cosel, commandirt vom Oberst Neumann, belagert seit dem Januar, wehrte sich noch ruhmvoller und capitulirte erst nach dem Tode des Commandanten, am gleichen Tage wie Neiße. Glatz wurde durch Graf Götzen sehr tapfer und einsichtsvoll vertheidigt. Von hier aus geschahen auch glückliche Ausfälle, die jedoch nicht hinreichten, Neiße und Cosel zu entsetzen. Major Losthin überfiel mit einem Streifcorps die Bayern und Sachsen unter Lefebvre bei Kanth und schlug sie am 13. Mai, Lefebvre aber verstärkte sich mit Polen und schlug Losthin bei Freiburg, so daß er nur mit einem Rest der Seinen nach Glatz entkam. Nach einem unglücklichen Gefecht vor dieser Festung mußte sich Götzen selbst in diese zurückziehen und das Pulver ging ihm aus, so daß er die Stadt binnen vier Wochen zu übergeben versprach. Innerhalb dieser Zeit aber wurde Friede gemacht und Glatz blieb in den Händen der Preußen, eben so die uneinnehmbare Felsenfeste Silberburg.

Wir kehren nun zum König zurück. Seinen mannhaften Entschluß, den Kampf fortzusetzen, unterstützten nur noch 18,000 Mann aus den Garnisonen in Pommern und Preußen unter General Lestocq und der Beistand Rußlands, dessen Armeen aber noch weit entfernt waren. Er mußte in ihre Nähe nach Königsberg flüchten. Wenn sich Magdeburg, wenn sich die schlesischen Festungen gehalten hätten, wenn der König von Schweden von Stralsund aus eine Demonstration im Rücken Napoleons gemacht, wenn die Hessen noch zu rechter Zeit sich zu ihm gezogen hätten, so würde ein großer Theil

der Streitkräfte Napoleons diesseits der Oder in Anspruch genommen worden sein und zwischen der Oder und Weichsel hätten die Preußen sich verstärken, die Russen herankommen können. Aber die Festungen fielen, die Schweden waren unter ihren beiden Generalen Essen und Armfeldt uneins und ein französisches Armeecorps unter Mortier reichte hin, ganz Norddeutschland für Napoleon zu hüten, während dieser selbst mit dem Gros seiner Armee an die Weichsel rückte, die Polen zum Aufstand rief und bis nach Ostpreußen vordrang. Uebrigens hob sich der Muth des Königs im Unglück. Er nahm Napoleons demüthigenden und entehrenden Vorschlag zum Frieden nicht an. Er rief, wie wir gesehen haben, Schlesien zur tapfersten Gegenwehr auf, leider vergebens. Am 1. Dezember erließ er aus Ortelsberg ein energisches Dekret, wonach alle Festungscommandanten, Generale und Offiziere, welche capitulirt oder die Armee verlassen, sich feig benommen hatten, cassirt, jedoch nur Ingersleben zum Tode verurtheilt, der Tod des Erschießens aber unnachsichtlich allen angedroht wurde, die von nun an sich eben so schlecht, wie jene, benehmen würden. Schließlich aber verordnete der König, daß von nun an der Adel sein Vorrecht auf die Offiziersstellen verloren habe und daß der Bürgerliche, wenn er tapfer und fähig sei, zu so hohem Rang in der Armee aufsteigen könne, wie der Fürst. Dem entsprach die Anrede, die General Rüchel (von dem Prellschuß bei Jena bald geheilt und heimlich entkommen) an die Offiziere in Königsberg hielt: „im großen Federbusch steckts nicht, hier in der Brust, hier muß es sitzen."

Während Napoleon zuerst nach Polen ging, um dieses Land zu insurgiren und zugleich Schlesien im Auge zu behalten, blieb Pommern noch eine Zeitlang frei. Ein junger preußischer Lieutenant, Ferdinand von Schill, in Schlesien geboren, der bei Auerstädt verwundet worden, aber glücklich davongekommen war, sammelte hier in der Nähe der am Meere liegenden Festung Colberg einige von den vielen umherirrenden Soldaten der aufgelösten Regimenter und bildete ein kleines Freicorps, welches nach und nach anwuchs, so daß

er, während Colberg sein Stützpunkt blieb, tief ins Land Streifzüge machen konnte. Er hoffte, mit den Schweden in Stralsund in Verbindung zu treten und eine Diversion im Großen machen zu können, was aber die Theilnahmlosigkeit der Schweden verhinderte. Gleichwohl gelang es ihm, indem er sich in den Rücken der nach Polen vorgedrungenen Franzosen warf, Kouriere, Transporte, Armeekassen und im Januar 1807 auch den Marschall Victor abzufangen, gegen den zur Freude aller preußischen Patrioten General Blücher ausgewechselt wurde. Auch versah er Colberg, dessen Belagerung bald vorauszusehen war, reichlich mit Vorräthen, zum Verdruß des Commandanten von Loucadou, der dies als unbefugte Einmischung in sein Amt betrachtete und den tapfern Schill sogar in Arrest setzte, ein Mann ganz des Schlages wie Kleist, Ingersleben 2c. Unterdeß war Blücher frei geworden, nach Königsberg gegangen und von dort mit 7000 Mann nach der Insel Rügen geschickt worden. Schill eilte nun ebenfalls mit etwa 1000 Mann dahin. Diese neu organisirten Truppen kamen zwar zu keinem entscheidenden Kampfe mehr, aber sie bildeten doch den eigentlichen Kern des neuen und verjüngten preußischen Heeres und nahmen auch bereits eine andere und zweckmäßigere Uniform an; der Zopf, der große Hut, die engen kurzen Beinkleider und Gamaschen machten dem Tschako und den weiten langen Beinkleidern Platz. Die große Rolle, die ihnen damals bestimmt war, blieb im Stocken. Der König von Schweden, die deutsche Legion in England sollten zu ihnen stoßen, Magdeburg durch eine Verschwörung genommen werden und ganz Norddeutschland sich erheben. Aber die Schweden und Engländer zauderten, bis der große Kampf in Ostpreußen schon entschieden war.

Wir folgen nun dem Siegeslauf Napoleons. Die große Armee war ihm nach Polen vorangezogen. Er selbst verließ Berlin am 26. November 1806 und traf am folgenden Tage in Posen ein. Hier erwartete ihn bereits eine polnische Deputation, ihn als Retter zu begrüßen und von ihm die Wiederherstellung Polens zu erbitten. Kosciuszko's Name wurde mißbraucht, um einen angeblich von ihm

verfaßten Aufruf an die Polen zu verbreiten und der aus Italien bekannte Dombrowsky stellte sich an die Spitze der Insurrection, die in preußisch Polen ausbrach, sobald die Franzosen anrückten. Auch viele verbannte Polen kamen von allen Seiten herbei und wurden zunächst in Leipzig zu Regimentern organisirt. Die wenigen preußischen Truppen, die im polnischen Südpreußen gestanden, mußten sich zurückziehen und wurden zum Theil aufgehoben, die deutschen Beamten überall vertrieben, denn sie hatten sich nichts weniger als beliebt gemacht. Zwei kleine Festungen, Lentschitz und Czenstochau, fielen schon am 16. und 19. November in die Hände der Insurgenten. Als eifrigsten Polenfreund benahm sich damals Napoleons Schwager Murat, in der Hoffnung, er werde König von Polen werden. Man sah ihn in einem polnischen Pelze und mit der polnischen Nationalmütze stolziren. Aber Napoleon dachte an nichts weniger als an seine Erhebung auf den alten Thron der Piasten und antwortete auch der polnischen Deputation nur ausweichend: „sie selbst müßten sich ihre Freiheit erkämpfen, alle dafür zusammenstehen; bis jetzt hätten sich noch zu wenige erklärt.“ Er bezweckte dadurch, daß sie ihre Rüstungen gegen die Russen verdoppelten, behielt sich aber die letzte Entscheidung über ihr Schicksal vor und war nicht gesonnen, sich durch eine Insurrection in Galizien die Oesterreicher in dem Augenblicke zu Feinden zu machen, in dem sie in seinem Rücken standen. Er bot zwar Oesterreich an, ihm Galizien zu lassen und dafür Schlesien zu nehmen, aber Oesterreich lehnte es ab. Ueber die noch von den Russen besetzten polnischen Provinzen konnte Napoleon dermalen noch nicht verfügen und wenn Kaiser Alexander sich zur Annahme der Politik seines Vaters, des Kaiser Paul, bewegen ließ und mit Frankreich eine engere Verbindung einging, so war dies ein Vortheil, dem er Polen gerne aufopferte.

Der Kaiser von Rußland hatte ein Heer von 60,000 Mann unter Bennigsen bereits bis Warschau vorgeschoben, ein zweites unter Buxhövden rückte nach. Im Ganzen aber waren die Streitkräfte, die er gegen Napoleon aufwandte, nicht zahlreich genug, weil

er gleichzeitig eine Armee gegen die Türkei schickte. Wir werden später diese orientalischen Vorgänge behandeln und zeigen, daß Alexander die Türkei einstweilen hätte in Ruhe lassen können, wodurch er sich die Theilung, mithin Schwächung seiner Armee erspart haben würde. Bennigsen war zu schwach, um dem ersten Stoß der großen Armee Napoleons Stand zu halten, zog sich daher von Warschau und von der Weichsel zurück, worauf auch Lestocq, der Thorn besetzt hatte, sich zu schwach erkannte und weiter zurück ging. Am 28. Nov. zog Murat unter lautem Jubel in Warschau ein, Ney besetzte Thorn am 6. Dezember. Napoleon kam am 19. selbst nach Warschau, benahm sich aber hier dem Enthusiasmus der Polen gegenüber eben so vorsichtig, wie in Posen. Hier war es, wo Joseph Poniatowski, der schöne Neffe des letzten Königs, ihm die erste Huldigung brachte und fortan sein treuester Waffengefährte blieb, nicht zum Wohlgefallen Murats, der in ihm einen Nebenbuhler sah. Mittlerweile war der alte russische General Kamenski in Bennigsens Lager angekommen, vom Kaiser berufen, den Oberbefehl zu übernehmen, weil er unter Suwarow gedient hatte und bei den Truppen altbekannt und beliebt war. Dieser Greis übersprudelte von Feuer und war höchst erzürnt, daß Bennigsen zurückgezogen war. Sogleich mußte es wieder vorwärts gehen. Burhöoden aber stand noch weit zurück, und die Reserve unter General Essen noch weiter. Napoleon hatte daher leichtes Spiel, die wider sein Vermuthen plötzlich Stand haltenden Russen anzufallen und zu schlagen. Dies geschah in einer Reihe von Gefechten, unter denen nur das von Pultusk sehr mörderisch und eine eigentliche Schlacht war, 26. Dezember. Am gleichen Tage bestanden 6000 Preußen unter General Lestocq ein eben so blutiges Gefecht bei Soldan gegen Ney und obgleich sie der Uebermacht zuletzt weichen mußten, so bewährten sie doch in einem viermaligen wüthenden Angriff mit dem Bajonet, welch besserer Geist sie erfüllte und von welchem Eifer sie glühten, die Schande von Jena zu rächen. Zum Glück wollte und konnte Napoleon seinen Sieg nicht weiter verfolgen, denn der gelinde Winter hatte ganz Polen in das,

was man hier „das fünfte Element“ nennt, nämlich in Koth aufgelöst. Die Kanonen sanken bis an die Achse in aufgeweichte Erde. Auch war Bennigsen durch eine geschickte Wendung der nächsten Verfolgung entschlüpft. Der alte Kamenski war in völligen Wahnsinn gefallen und hatte noch während der Schlacht bei Pultusk das Commando niedergelegt. In der Meinung, die Russen würden weit zurückgehen und auch ihrerseits Winterquartiere beziehen, beschloß Napoleon, seinen sehr ermüdeten Truppen Ruhe zu gönnen. Wäre ihm die Jahreszeit günstiger gewesen, so hätte er bei einer energischen Verfolgung der Russen entscheidende Vortheile erlangt, denn zwischen Bennigsen und Burhövden waltete die feindseligste Abneigung.

In Königsberg herrschte große Bestürzung, die Königin Louise verließ diese treue Stadt am 3. Januar 1807 mit weinenden Augen und zog sich bis nach Memel, die äußerste Grenzstadt Preußens im Norden, zurück, wohin ihr auch der König bald folgte. Bei Königsberg blieb Lestocq mit dem Rest der preußischen Armee und in seinem Rücken waren noch drei preußische Festungen frei, Colberg, Graudenz und Danzig.

Inzwischen gestalteten sich die Dinge im russischen Lager besser. Burhövden wurde zurückberufen und Bennigsen allein an die Spitze sämmtlicher Truppen gestellt, die er sofort vereinigte und mit denen er mitten im Winter die Ruhe Napoleons zu stören unternahm. Dieser hatte sichs bereits bequem gemacht und ließ seine große Armee reichlich verpflegen, wobei ihm die Juden wesentliche Dienste leisteten, indem sie trotz der Grenzsperre Massen von Vorräthen aus Oesterreich herüberschmuggelten. Nur der ungeduldige Ney hatte eigenmächtig einen Marsch nach Königsberg unternommen, wurde aber von seinem erzürnten Kaiser zurückgerufen. Diese Bewegung maskirte zufällig die der Russen. Als Napoleon erfuhr, die Russen wären vorwärts gegangen, glaubte er, sie seien nur durch Neys Marsch beunruhigt worden und war weit entfernt anzunehmen, sie würden ihn überfallen wollen. Am 25. Januar wurde Bernadotte wirklich überfallen und mit großem Verlust zurückgeschlagen, bei Mohrungen.

Unglücklicherweise hielt sich Bennigsen aber hier zu lange auf, anstatt rasch die andern Quartiere der Franzosen aufzuschlagen. Napoleon gewann dadurch Zeit, rief alle seine Truppen unter die Waffen und beschloß, die Russen unversehends zu überraschen und in ihre Flanke zu fallen. Der Offizier aber, der dem Marschall Bernadotte die darauf zielenden Befehle überbringen sollte, fiel den Russen am 1. Februar in die Hände, Bennigsen erkannte die Gefahr und zog sich noch schnell genug gegen Königsberg zurück. Die lebhafte Verfolgung von Seite Napoleons veranlaßte blutige aber nicht entscheidende Gefechte, in denen die 14,000 Preußen unter Lestocq, die sich mit Bennigsen vereinigt hatten, das meiste thaten, aber auch am meisten litten. Alle diese Rückzugskämpfe ereigneten sich zwischen Mohrungen und Preußisch-Eylau. An dem letzteren Orte hielt Bennigsen Stand und nahm eine Hauptschlacht an, um Königsberg zu retten, 8. Februar. Der milde Winter war unterdessen streng geworden, die seenreiche Gegend um Eylau fest gefroren und überschneit, es schneite noch unaufhörlich, aber die Armeen stürmten gegen einander, unbekümmert um Weg und Wetter. Der erste Angriff Augereau's auf den rechten Flügel der Russen wurde zurückgeschlagen, sein Armeecorps fast vernichtet. Napoleon hatte Mühe, mit dem Centrum der großen Armee die vordringenden Russen aufzuhalten. Erst Davoust, der zur rechten Zeit mit seinem Corps herbeigekommen, brachte den linken Flügel der Russen zum weichen, nun aber langte auch Lestocq mit den Preußen an, fiel Davoust in die Flanke und übte Wunder der Tapferkeit, so daß Davoust zurückgedrängt wurde. Die Schlacht neigte sich zu Gunsten der Russen und Preußen, als ihr die tiefe Winternacht ein Ende machte. Beide Feldherrn schrieben sich den Sieg zu, keiner von beiden war dazu berechtigt. Allein es war schon ein merkwürdiger Wendepunkt im Kriegsleben Napoleons, daß er einmal eine Schlacht nicht gewonnen hatte. Bennigsen, der mit mehr Recht sich für den Sieger halten durfte, als Napoleon, war doch zu schwach, am nächsten Tage wieder anzugreifen und zog sich zurück; aber auch Napoleon, der nur noch einige Tage stehen blieb, um durch

Behauptung des Schlachtfeldes sich als Sieger zu geriren, wagte nicht den Feind zu verfolgen, sondern kehrte in die Winterquartiere zurück, so daß Bennigsen Eylau abermals besetzte. Das Schlachtfeld bot einen entsetzlichen Anblick dar, der Schnee war weit umher von Blut geröthet; nie war ein Kampf im Verhältniß zu den Streitkräften blutiger gewesen. Bennigsen hatte nur 58,000 Mann, Napoleon 70,000 commandirt, aber jeder Theil hatte wenigstens 25,000 an Todten und Verwundeten verloren. Das abgesonderte russische Corps unter General Essen wurde am 15. Februar bei Ostrolenka von Savary zurückgeworfen.

Nun trat eine lange Waffenruhe im offenen Felde ein, Königsberg blieb durch Bennigsen geschützt, die große Armee ruhte aus, Napoleon selbst ließ sich im Schlosse Finkenstein nieder und war in nicht geringer Sorge, Oesterreich könne ihm in den Rücken fallen. Der tapfere Widerstand der Alliirten bei Eylau wurde als ein Sieg über Napoleon angesehen und brachte die englische Diplomatie in lebhafte Bewegung. Napoleon konnte nicht wissen, daß dieselbe bald wieder erlahmen würde. Er sandte daher General Bertrand an den König von Preußen ab, ihm günstige Bedingungen zu stellen, wenn er einen Separatfrieden wünsche und sich von Rußland trennen wolle. Friedrich Wilhelm III. blieb aber Rußland treu und wollte es aufs äußerste ankommen lassen. Nun betrieb Napoleon eifrig den Zuzug von Verstärkungen seines Heeres und die Belagerung der in seinem Rücken liegenden noch nicht eroberten Festungen. Damals empfing er auch eine Gesandtschaft aus Persien.

Unter den preußischen Festungen war Colberg an der Mündung der Persante in die Ostsee liegend, von Sümpfen umgeben, sehr fest und von Schill reich versehen worden. Der alte Commandant Loucadou würde gleichwohl die Festung bald übergeben haben, wenn nicht ein einfacher Bürger, der Stadtälteste Nettelbeck an der Spitze der tapfern Einwohner mit dem Degen an der Seite sich das Ansehen ertrotzt hätte, welches er brauchte, um die Stadt trotz der Erbärmlichkeit ihres militärischen Chefs zu vertheidigen. Er war

fortan der wahre Commandant, stand täglich auf den Wällen, hatte die Augen überall und zeichnete sich, obgleich schon 70 Jahre alt, durch körperliche Kraft und Gewandtheit vor allen aus, indem er unter anderem einmal ganz allein einen von französischen Kugeln schon angezündeten Thurm durch kühnes Hinaufsteigen löschte. Am 29. April traf Oberst von Gneisenau, den der König an Loucadou's Stelle zum Commandanten ernannt hatte, über Meer ein und leitete nun mit Nettelbeck vereint die Vertheidigung so wirksam fort, daß die Festung sich hielt, ungeachtet die Franzosen nach und nach alle Außenwerke nahmen und die Stadt mit Bomben überschütteten. — Eben so tapfer vertheidigte sich der alte Marschall Courbière in der Festung Graudenz. Als die Belagerer ihm andeuteten, ganz Preußen sei bereits erobert und es gebe eigentlich keinen König von Preußen mehr, für den er sich zu wehren habe, erwiederte er: Wohlan, so bin ich König in Graudenz. — Weniger glücklich war Danzig. In dieser großen und festen Stadt an der Mündung der Weichsel commandirte Kalkreuth und vertheidigte sich den ganzen Winter und Frühling über mit feurigem Muthe. Als aber der die Stadt beherrschende Hagelsberg nach der tapfersten Gegenwehr vom Feinde erstürmt war, zwei Entsatzungsversuche durch die Russen unter Kamenski und den Preußen unter Bülow (Friedrich Wilhelm, dem ältern Bruder des unglücklichen Heinrich) mißlungen waren und endlich auch die Munition ausging, war Kalkreuth gezwungen, am 26. Mai mit dem Marschall Lefebvre zu capituliren. Mit Recht war der Kaiser von Rußland heftig erzürnt über die Engländer und Schweden, die nicht das geringste leisteten, um das wichtige Danzig zu entsetzen. Aber er selbst hätte, und zwar zu seiner um so größeren Ehre, den Sieg allein entscheiden können, wenn er seine ganze Streitmacht gegen Napoleon vereinigt hätte, statt immer mit zu schwachen Heeren aufzutreten und andere in der Türkei zu beschäftigen.

Am 2. April kam Kaiser Alexander nach Memel, um das preußische Königspaar zu trösten, allein er brauchte noch zwei Monate, bis er Bennigsen hinreichend verstärkt hatte, um denselben

die Feindseligkeiten wieder eröffnen zu lassen. Unterdeß hatte sich Napoleon noch ausgiebiger verstärkt und erwartete den Feind mit bedeutender Uebermacht, denn er befehligte 160,000 Mann, indeß die Russen und Preußen nur 120,000 zusammengebracht hatten. Am 5. Juni begann Bennigsen den Kampf, indem er Ney bei Ankendorf überfiel und zurückwarf. Aber Napoleon trieb mit der Ueberlegenheit seiner Truppenzahl und seines Genies im Manövriren in der Schlacht bei Heilsberg am 10. die Russen und Preußen von einander weg, drängte Lestocq mit 20,000 Mann nach Königsberg hinein und ließ ihn durch Murat im Schach halten, worauf er selbst bei Friedland über Bennigsen herfiel, am 14. Es war der Jahrestag von Marengo. Mit übermüthigem Genie hielt der Siegesstolze die Entscheidung mit unbedeutendem Geplänkel hin, und brach erst am Abend plötzlich mit tiefen Kolonnen in das Centrum der überraschten Russen ein, die gänzlich geschlagen wurden und 18,000 Mann mit 80 Geschützen verloren. Nun konnte auch Lestocq Königsberg nicht mehr halten und eilte sich mit der geschlagenen Armee Bennigsens zu vereinigen, um nicht umzingelt und überwältigt zu werden. Die Franzosen zogen in Königsberg ein, konnten aber die vom Commandanten Hermann tapfer vertheidigte kleine Festung Pillau nicht bezwingen.

Bennigsen rieth seinem Kaiser, den Krieg fortzusetzen und nach Rußland zu spielen. In den unermeßlichen Weiten Rußlands werde Napoleon sich verirren und vom Winter überfallen werden. Jedenfalls werde er in eine Lage kommen, die ihn nöthigen werde, Rußlands bessere Friedensbedingungen zu gewähren, als im gegenwärtigen Augenblick. Aber Alexander wollte es nicht aufs äußerste ankommen lassen und berechnete, wie gerne Napoleon Opfer bringen und von seinem Hochmuth nachlassen würde, um sich die russische Freundschaft und Allianz zu erkaufen. Kaiser Alexander trug also am 21. Juni auf einen Waffenstillstand an und kam drei Tage später, am Johannistage, mit Napoleon persönlich in Tilsit zusammen. Napoleon hatte auf dem Flusse Niemen, der für neutral erklärt wurde, ein

großes Floß und auf demselben einen Salon errichten lassen, in dem er seinen kaiserlichen Gast empfing. Sie umarmten sich. Alexanders erste Worte waren: „ich hasse die Engländer eben so, wie Sie," worauf Napoleon erwiederte: „dann ist der Friede so gut als geschlossen." Beide überboten sich, um einander so liebenswürdig als möglich zu schmeicheln, und es schien, als schlössen sie einen Bund der innigsten Freundschaft und Vertraulichkeit. Man hat lange geglaubt, Alexanders Eitelkeit und Charakterschwäche sei von dem geistig weit überlegenen Napoleon ausgebeutet worden; allein die Ueberlegenheit war vielmehr auf Alexanders Seite, der mit der Miene des Schülers und Bewunderers den vermeintlichen Meister äußerst geschickt übervortheilte. Noch nie hatte sich Napoleons Politik solche Blößen gegeben, als gerade in diesen ersten Besprechungen mit Alexander. Ohne alle Voraussicht in die Zukunft bot er dem russischen Kaiser Machtvergrößerungen an, die mit der Absicht, ihn von der französischen Politik abhängig zu machen, geradezu im Widerspruche standen. Je größer er Rußland machte, um so weniger brauchte sich Rußland künftig um Napoleon zu bekümmern.

Auch der König von Preußen konnte nicht umhin, sich in Tilsit einzufinden, um von der Gnade der beiden neuen kaiserlichen Freunde zu erwarten, was ihm von Friedrichs des Großen Monarchie übrig bleiben sollte. Mit schwerem Herzen kam auch die Königin Louise von Memel herüber. Sie behauptete im tiefsten Unglück hohe Würde. Als im Gespräch mit Napoleon davon die Rede war, daß Preußen doch zu viel gewagt habe, indem es Frankreich den Krieg erklärte, sagte die Königin: „der Ruhm Friedrichs des Großen gestattete uns eine Täuschung über unsere wahre Stärke, wenn anders es eine Täuschung war." Napoleon wollte ihr alle Klagen, Vorwürfe und Bitten abschneiden und kam daher schnell mit Alexander überein. Als nun die Königin erfuhr, daß Napoleon alles Land bis an die Elbe und das polnische Preußen behalten und dem König nur den Rest lassen wollte, gerieth sie in unbeschreiblichen Kummer und ließ sich zu Andeutungen, welche rührenden Bitten gleich kamen, herab,

die bei dem Manne, der sie in seinen Bulletins schon öffentlich mißhandelt hatte, keinen Erfolg haben konnten, aber um so mehr zum Mitleid und zur Theilnahme für sie stimmen *). Kaiser Alexander hatte Mühe, die Königin zu bewegen, noch einmal an Napoleons Tafel zu erscheinen. Beim Abschied wallte ihr Herz auf und sie klagte, daß sie so ganz trostlos gehen müsse. Napoleon soll gesagt haben: „es ist die Wirkung meines bösen Sterns," und die Königin warf sich bitterlich weinend in den Wagen.

Es war aber wirklich ein böser Stern, unter dessen Einfluß Napoleon die preußische Monarchie zertrümmerte. Er selbst fühlte, es sei nicht klug, aber er folgte seinem Verhängniß. Marschall Lannes, sein treuester Diener und Freund, drückte ihm während des polnischen Feldzugs einmal seinen Schrecken über die weite Entfernung von Paris und über die vielen Menschenopfer aus und hielt es für unmöglich, daß die so weite Ausdehnung der französischen Macht

*) Napoleon selbst äußerte sich später auf St. Helena zweimal und zwar auf sehr verschiedene Weise über das Benehmen der Königin in Tilsit. Einmal erzählte er, dieser hohen Dame eine schöne Rose angeboten zu haben, die sie genommen, aber dabei gefragt habe: mit Magdeburg? worauf er schroff erwiedert habe: geruhen Ew. Majestät sich zu erinnern, daß ich es bin, welcher anbietet und Sie nur die Wahl haben anzunehmen. Ein andermal erzählte er, was uns viel wahrscheinlicher erscheint, die Königin habe die Rose in der Hand gehabt, er habe sie darum gebeten und sie habe ein wenig gezögert, sie ihm aber dann doch gegeben mit den Worten: „Warum sollte ich sie Ihnen so geschwind hingeben, da Sie selbst in manchem so unerbittlich sind, was ich von Ihnen wünsche?" Napoleon fügte hinzu: „Die Königin blieb trotz meiner Gewandtheit und aller meiner Mühe stets Herrin der Unterhaltung und mit so großer Schicklichkeit, daß es unmöglich war, darüber unwillig zu werden. Auch muß man sagen, daß ihre Aufgabe wichtig und die Zeit kurz und kostbar war." Diese wörtlichen Aeußerungen Napoleons gereichen der Königin zur Ehre und Rechtfertigung. Es ist schmählich, daß in deutschen Geschichtswerken immer noch eine gemeinere Auffassung jener Tilsiter Scenen vorkommen darf, nachdem Napoleon selbst der edeln Königin, die er so tief beleidigte, ein so schönes Zeugniß abgelegt hat.

von Dauer sein könne. Es gab zwei Ansichten; nach der einen hätte Napoleon sich auf Frankreich allein beschränken, dessen Kräfte schonen und nicht in Eroberungen vergeuden, sondern im Frieden und Wohlstand vermehren sollen. Nach der andern hätte er zwar sein neues abendländisches Reich über alle Nachbarvölker ausdehnen, alsdann aber auch völlig neue Zustände gründen und die alten Dynastien, die doch nie und nimmer seine wahren Freunde werden konnten, ausrotten sollen, woran ihn nach seinen großen Siegen Niemand hätte hindern können. Dies bedingte die völlige Zerschlagung Oesterreichs in ein ungarisches und ein böhmisches Königreich; die Wiederherstellung Polens, die Verbannung der preußischen Dynastie und ihren Ersatz durch seinen Bruder Jerome. Man wunderte sich, warum Napoleon Oesterreich bestehen ließ, das ihn nothwendig tödtlich hassen mußte und dessen Haß sich auch durch immer erneuerten Krieg bewährt hatte, und Preußen, dessen Haß weniger methodisch und langsam wirkend, desto glühender sein mußte? Aber Napoleon dachte ohne Zweifel immer noch wie 1797, als er von Venedig sagte, er habe es nicht verschenkt, nur geliehen. Er gefiel sich in provisorischen Zuständen, er rechnete auf eine lange Lebensdauer und beständiges Schlachtenglück, ließ also Vieles unvollendet, nur um es später wieder aufzunehmen und dann mit doppelt leichter Mühe durchzusetzen. Er war an das successive Vorschreiten, an das allmälige „Reifen der Birne" schon gewöhnt. Jeder Friede gebar ihm einen neuen Krieg, in dem er weiter greifen konnte. Er wußte wohl, daß man weder mächtige alte Dynastien, noch auch große Völker mit einem Schlage überwältigt; er hatte daher das System angenommen, erstens die Dynastien nur nach und nach ihrer alten Erbstaaten zu berauben, bis er sie mit irgend einer neuen, ihnen bisher fremden Landstrecke entschädigen oder ganz wegjagen konnte; zweitens die Nationen als solche zu ignoriren, die politischen Grenzen willkührlich und unter stetem Wechsel mitten durch sie hindurchzuziehen, wo möglich jeder Provinz einen neuen und fremden Herrn zu geben, sie stets neu zu gruppiren und auf andere Weise mit den Nachbarn zu combiniren,

um sie den alten nationalen Sympathien zu entfremden. In Italien gab er das erste Beispiel. Hier hatte Frankreich zunächst nur Savoyen erworben, aber mit jedem neuen Friedensschluß wurden die alten Dynastien Italiens weiter weggeschoben, anderwärts entschädigt oder geradezu entthront und dehnte sich die Grenze des französischen Kaiserreichs selbst auf Kosten des neuen italienischen Königreichs immer weiter aus, mußten immer mehr geborne Italiener unmittelbar französische Unterthanen werden. Ganz auf dieselbe Weise dehnte Napoleon sein Reich nun auch auf der deutschen Seite aus und wenn er provisorisch auch noch Preußen wie Oesterreich bestehen ließ, so konnte doch der erste neue europäische Krieg und ein neues Friedensarrangement ihren Bestand wieder in Frage stellen.

Der Friede zu Tilsit wurde von Napoleon am 7. Juli mit Rußland, am 9. mit Preußen abgeschlossen. Rußland trat dem Continentalsystem bei, sperrte alle seine Häfen dem englischen Handel, räumte Cattaro und gestattete Napoleon mit Westeuropa vorzunehmen, was er wolle. Dafür erhielt es einen Theil des bisherigen preußischen Polen, den großen Bezirk von Bialystok *), durfte mit Napoleons Zustimmung das schwedische Finnland erobern und wurde ihm auch auf eine Theilung der Türkei Hoffnung gemacht, mit andern Worten, der ganze Osten von Europa wurde dem Kaiser Alexander überlassen, der Westen dem Kaiser Napoleon. Die Herzoge von Oldenburg, Coburg und Mecklenburg wurden auf Rußlands Verwendung von Napoleon geschont und gleich den kleinern sächsischen Fürsten in Thüringen, den Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Lippe, Waldeck und Reuß, Mitglieder des Rheinbundes. Dagegen anerkannte Alexander Napoleons Bruder Jerome als König von Westphalen, dessen Reich aus Hessen-Cassel, Hannover, Braunschweig und allen preußischen Besitzungen bis zur Elbe formirt werden sollte; und den zum König

*) Bignon drückt sich darüber mit folgenden Worten aus: „das Urtheil des Kaisers von Rußland war damals noch sehr wenig ausgebildet, wenn er glauben konnte, daß eine solche Art, Preußen in seinen Schutz zu nehmen, für den Beschützer ehrenvoll sein könne."

erhobenen Kurfürsten von Sachsen als Großherzog von Warschau, dem das bisherige preußische Polen und der Cotbuser Kreis abgetreten wurde. — Preußen trat dem Continentalsystem bei, behielt nur, was es diesseits der Elbe besaß und verlor auch alle seine polnischen Erwerbungen nebst Danzig, welches eine freie Stadt wurde, aber eine beträchtliche französische Besatzung behielt. Dagegen sollte Preußen für Hannover eine Entschädigung von 400,000 Seelen erhalten (ein leeres Versprechen). Die Festungen Glogau, Stettin und Cüstrin blieben von den Franzosen besetzt, Militärstraßen von Magdeburg aus nach Dresden, Warschau, Danzig mußten im preußischen Gebiet offen gehalten werden. Auch blieb einstweilen der größte Theil der französischen Armee in Preußen und mußte von Preußen ernährt werden, bis die Contributionen bezahlt sein würden. Diese forderte Napoleon anfangs in einem Umfang von 180 Millionen Franken, wovon er später einen geringen Theil nachließ. Soferne Napoleon seit dem Herbst 1806 alle Kassen in Preußen geleert und alle Steuern in seinem eigenen Namen eingezogen hatte, war der König von Preußen nicht im Stande, die ungeheuren Contributionen zu bezahlen. Das lieh Napoleon den Vorwand, seine Truppen desto länger an der Weichsel stehen zu lassen, um Rußland zu bedrohen, wenn dessen Freundschaft nicht aufrichtig bleiben sollte. Bei alldem erklärte Napoleon im Friedenstraktat, daß er „nur aus Achtung für den Kaiser Alexander die schon eroberten Provinzen an Preußen zurückgäbe." Preußen selbst behandelte er mit tiefster Verachtung. Als man ihm sagte, er mache den König von Preußen so arm, daß derselbe gar keine Truppen mehr werde unterhalten können, antwortete er: Preußen braucht auch gar keine Truppen, es führt ja nicht mehr Krieg. Später erlaubte er Preußen eine Armee von 42,000 Mann, aber nicht mehr.

Als die französische Armee im Herbst 1806 gegen Preußen ausrückte, brachte ihr Generalzahlmeister nur 80,000 Franken in Gold mit über den Rhein. Die ganze Unterhaltung, Löhnung,

ergänzte und vermehrte Ausrüstung der großen Armee wurde auf Kosten Norddeutschlands, insbesondere Preußens bestritten und viele Millionen wurden noch dazu baar von Napoleon aus Deutschland mitgenommen oder ihm nachgeschickt, ungerechnet was die Generale und Soldaten für sich raubten.

Fünfzehntes Buch.

Der Congreß zu Erfurt.

Wir wollen, ehe wir Napoleon in den Westen Europas zurückbegleiten, noch im Osten verweilen und die Folgen kennen lernen, welche der Friede von Tilsit und die daselbst eingeleitete enge Allianz zwischen Frankreich und Rußland für die Türkei und für Schweden hatten.

Es war unklug von Rußland, mit der Türkei einen Krieg zu beginnen in dem Augenblick, in welchem es gegen Napoleon zu kämpfen hatte. An diesem übereilten Kriege aber waren hauptsächlich die Engländer Schuld, die sich damals in Aegypten festsetzten und die Streitkräfte der Türken anderwärts beschäftigen wollten. Der äußere Anlaß zum Kriege war bald gefunden. Schon längst hatten die griechischen Christen in der Türkei ihre Augen nach Rußland gewendet und erwarteten von dort ihre Erlösung. So waren denn auch die christlichen Hospodare der Moldau und Wallachei, Maruzzi und Ypsilanti, eifrige Freunde Rußlands und das tapfere Volk der

Serben im Aufstande gegen den Pascha von Belgrad. Sultan Selim III. setzte die beiden Hospodare ab, ließ sich aber durch die Drohungen des russischen Gesandten Italinski zur Zurücknahme dieser Maaßregel bewegen. Allein obgleich die Hospodare wieder eingesetzt wurden, rückte die russische Armee unter Michelsen dennoch in diesen beiden Fürstenthümern vor und trachtete sich mit den Serben in Verbindung zu setzen, eifrig dazu angefeuert durch die Engländer, die beständig darauf drangen, Kaiser Alexander solle mit ihnen die Türkei theilen, ehe Napoleon von Italien aus tiefer auf dieselbe einwirken könne.

In Constantinopel befand sich damals Sebastiani, einer der kühnsten Generale Napoleons, als französischer Gesandter, der natürlicherweise noch eifriger als die Engländer selbst einen Krieg zwischen der Türkei und Rußland wünschen mußte, weil dadurch die russischen Streitkräfte getheilt wurden. Er stellte dem Sultan vor, daß England und Rußland das Verderben der Türkei beschlossen hätten, daß die letztere nur durch Napoleon gerettet werden könne, daß Napoleon eine Armee über Dalmatien den Türken zu Hülfe schicken wolle, daß aber dieselbe Armee nöthigenfalls auch gegen die Türkei marschiren würde, wenn dieselbe feig genug wäre, den Forderungen der Engländer und Russen nachzugeben. Diese kühne Sprache ermuthigte den Sultan, jene Forderungen zurückzuweisen. Sogleich verließ Italinski die Hauptstadt, eine englische Flotte aber unter Admiral Duckworth, die schon in der Nähe lauerte, lief durch die schlecht besetzten Dardanellen und legte sich dicht vor Constantinopel, 21. Febr. 1807. Die Damen im Serail, unmittelbar von den Kanonen der englischen Schiffe bedroht, erhoben ein Zetergeschrei, der Kapudan Pascha (Admiral) floh aufs Land und überließ seine Schiffe im Hafen den Engländern ohne Gegenwehr. Die russisch-englische Partei im Divan rührte sich und bewog den geängsteten Sultan, um die Zerstörung der schönen Stadt durch die englischen Kugeln zu verhindern, lieber nachzugeben und Sebastiani fortzuschicken. Aber Sebastiani ging nicht, sondern sagte: ich bin hier

auf Napoleons Befehl und werde nur gehen, wenn er es mir befiehlt. Ueberdies, fügte er stolz und ruhig hinzu, sei die Angst der Türken lächerlich, Duckworth könne einige Häuser in Constantinopel zusammenschießen, werde sich aber leicht durch gutangelegte Strandbatterien vertreiben lassen und sei ganz ungefährlich, da er keine Landungstruppen mit sich führe. Dadurch wieder ermuthigt, übertrug der Sultan dem tapfern Sebastiani selber die Vertheidigung der Stadt und dieser hatte schon in ein paar Tagen die ganze Küste so furchtbar armirt, daß Duckworth es vorzog, sich am 2. März ganz sachte zu entfernen. Aber Sebastiani hatte unterdeß auch für bessere Ausrüstung der Dardanellenschlösser gesorgt, so daß die englische Flotte, indem sie zwischen diesen Schlössern zurücksegeln mußte, nicht unbedeutenden Verlust erlitt *). Wenige Wochen später wurden die Engländer auch in Aegypten geschlagen. Hier begann der tapfere Albanese, vom Sultan zum Pascha bestellt, Mehemet Ali, das tief gesunkene Ansehen der Pforte wiederherzustellen und schlug die von General Frazer befehligten Engländer am 22. April bei Rosette dergestalt aufs Haupt, daß sie mit dem Verlust von 1500 Mann eiligst nach Alexandrien flohen, sich hier einschifften und Aegypten seinem Schicksal überließen.

Auch die Russen machten nicht eben glänzende Fortschritte in der Türkei, weil sie durch den Krieg in Preußen gelähmt waren. Sie begnügten sich die beiden Donaufürstenthümer (Moldau und Wallachei) zu besetzen, die sie im Frieden zu behalten hofften, und erfochten am 1. Juli einen Seesieg bei Lemnos. Unterdeß blieben die christlichen Serben sich selbst überlassen, ohne von Rußland unterstützt zu werden. Sie hatten sich im Jahre 1806 unter dem tapfern Kara Georg **) erhoben, die Türken aus ihrem Lande gejagt und

*) Sebastiani empfing vom Sultan zum Lohne ein kostbar mit Gold ausgelegtes Schwert aus dem Zeughause von Constantinopel, welches nach der Volkssage von Constantin herstammte, wahrscheinlich von dem letzten christlichen Kaiser, nicht aber von dem ersten.

**) Georg Petrowitsch, eines Bauern Sohn, nahm schon 1787 an

sich einiger festen Plätze bemächtigt. Die benachbarten türkischen Paschas fielen ins Land, verheerten es und führten unter andern Georgs Mutter in die Sklaverei fort; aber er sammelte die Seinen wieder, fiel in Bosnien ein, befreite seine alte Mutter und stellte den Sieg so vollständig her, daß er am 10. Dezember die Hauptstadt des Landes, Belgrad, eroberte. Nur die Festung blieb noch in der Gewalt Soliman Paschas, capitulirte aber am 7. März 1807. Da offenbarte sich die ganze Verwilderung der Serben, die auf unnatürliche Weise Jahrhunderte lang von den christlichen Mächten der türkischen Willkühr überlassen, gegen die Türken weder Treue hielten, noch von ihnen erwarteten. Soliman und seine Truppen wurden vor der Stadt von den Serben überfallen und niedergesäbelt, dann vollends in der Stadt alle erwachsene Türken gleichfalls umgebracht, die Kinder aber mit Gewalt getauft. Die Bewegungen der Russen erweckten damals die größten Hoffnungen bei den Serben und bei allen christlichen Unterthanen der Pforte in Bosnien, Montenegro und der Herzegowina; weil aber die Russen ausblieben, kühlte sich der Eifer ab und die Türken gewannen abermals die Oberhand. Erst als Churschid Pascha mit 30,000 Mann das unglückliche Serbien überfiel, entsandte Michelsen eine kleine Hülfe von 3000 Russen unter Oberst Orurk, die sich jedoch bald wieder entfernten. Churschid Pascha verstand sich indeß zu einem Provisorium, demzufolge die Serben auf der einen, die Türken auf der andern Seite die Drina nicht überschreiten sollten.

---

einem Aufstand gegen die Türken Theil und mußte damals nach Ungarn flüchten. An der Grenze schoß er seinen alten Vater todt, weil derselbe nicht mit auswandern wollte und Georg nicht dulden wollte, daß er Sklave der Türken würde. Er wurde österreichischer Soldat und brachte es bis zum Feldwebel, kehrte aber wieder um und lebte als Heiduk (Räuber), bis er wegen seines Heldenmuths an die Spitze seines Volks gerufen wurde. Er trug gewöhnlich einen kurzen Pelz und eine schwarze Mütze, daher sein Name Kara oder Czerni-Georg (der schwarze Georg). Er lebte im Frieden immer noch als gemeiner Bauer, wenn er auch Herr des Landes war. Von seiner Strenge gibt Zeugniß, daß er seinen einzigen Bruder wegen Mißhandlung eines Mädchens hängen ließ.

Die türkischen Angelegenheiten nahmen eine sehr bedenkliche Wendung, als Sebastiani's Versprechungen unerfüllt blieben und die französische Armee, die aus Dalmatien kommen sollte, ausblieb. Man sah nun in Constantinopel, daß alle Zusagen Napoleons Lug und Trug gewesen. Nachdem er die Pforte zum Kampf gegen Rußland gehetzt, ließ er sie jetzt im Stich. Der arme mißleitete Sultan wurde nun angeklagt, dies nicht vorhergesehen und einer falschen und verderblichen Politik Raum gegeben zu haben. Er hatte sich überdem durch seine Neuerungen bei der alttürkischen Partei verhaßt gemacht. Bedrängt von Rußland, Frankreich, England, übermächtigen Staaten, denen er nicht gewachsen war, hatte er begreiflicherweise erkennen müssen, daß nur durch großartige Reformen im Staat und Heerwesen, durch Abschaffung der zahllosen in der Verwaltung eingerissenen Mißbräuche, durch Einführung europäischer und christlicher Institutionen dem tiefgesunkenen Halbmond wieder könne aufgeholfen werden. Insbesondere war das türkische Heerwesen veraltet und verderbt durch die Janitscharen, deren Corporation ungeheure Privilegien aufgehäuft hatte, um sie in träger Bequemlichkeit zu mißbrauchen. Um ein treues, beweglicheres, fester gestähltes Heer zu haben, hatte Sultan Selim III. den Nizam-Dschedid eingeführt, eine geworbene und auf europäische Art eingeübte Armee, Linientruppen, mit deren Hülfe er nach und nach die alte aristokratische Garde der Janitscharen los zu werden hoffte. Aber die Janitscharenpartei in Verbindung mit allen guten Muselmännern erhob sich jetzt, ihm wegen der unglücklichen Lage des Reichs die bittersten Vorwürfe zu machen: das käme dabei heraus, wenn man die alte Sitte und Treue verlasse und mit den Ungläubigen kokettire. Der Sultan hatte sich von Sebastiani das Großkreuz der Ehrenlegion umhängen lassen und denselben nebst seinem Gefolge in die Moschee mitgenommen, die Ungläubigen unzugänglich bleiben sollte. Das erregte die äußerste Erbitterung unter den Muselmännern und brachte die schon vorbereitete Verschwörung zum Ausbruch. Die Janitscharen bemächtigten sich des Serails und stürzten Selim, der seinen Neffen Mustapha IV. selbst auf den Thron

führte und sich dann vergiften wollte, aber auf dringende Bitten und Versprechungen seines Nachfolgers hin diesen Vorsatz aufgab und im Innern des Serails in anständiger Haft blieb, 30. Mai.

Obgleich Napoleon in Tilsit dem Kaiser Alexander mit einer künftigen Theilung der Türkei schmeichelte, ja sich sogar in chimärische Pläne eines künftigen gemeinschaftlichen Zuges nach Indien mit ihm vertiefte, verstand er doch mit vieler Feinheit, die orientalischen Angelegenheiten einstweilen in der Schwebe zu halten, denn er selbst hatte genug zu thun, den Westen Europas so zu organisiren, wie es in seiner Absicht lag; der Kaiser von Rußland sollte sich daher auch einstweilen mit Finnland begnügen, einer ihm äußerst wohlgelegenen Erwerbung, für die er Napoleon nicht genug Dank wissen konnte. Die beiden Donaufürstenthümer blieben unter diesen Umständen von den Russen besetzt, Napoleon aber hütete sich wohl, deren definitive Besitznahme durch Rußland anzuerkennen; ja er wollte das linke Ufer der Weichsel nicht eher mit seinen Truppen räumen, bis auch die Russen die Fürstenthümer geräumt haben würden. Oder er verlangte Schlesien als Aequivalent. Er bediente sich im Herbst Savary's als Unterhändler in Petersburg, wie Sebastianis in Constantinopel, und diesen beiden geschickten Männern gelang es, beide Mächte wenigstens einstweilen zur Waffenruhe zu bewegen und zufrieden zu stellen. Die Türken, obgleich sie die russischen Truppen noch länger in den Donaufürstenthümern dulden mußten, waren doch froh, daß ihnen Napoleon wenigstens einen Waffenstillstand verschafft hatte und bei ihrer Erbitterung gegen die Engländer kostete es nicht einmal Mühe, sie zum Anschluß an das Continentalsystem und gänzlichen Ausschluß aller Engländer aus den türkischen Häfen zu bewegen.

Der noch im Kerker lebende Sultan Selim hatte zahlreiche Freunde, unter denen der Pascha von Ruschtschuk, Mustapha Beiraktar an der Spitze der Nizam-Dschedid noch eine furchtbare Macht besaß. Dieser hielt sich eine Zeitlang ferne, um erst in Constantinopel selbst eine weitausgedehnte Verschwörung anzuzetteln, mit deren

Hülfe er Selim wieder einsetzen wollte. Endlich war alles vorbereitet und am 28. Juli 1808 rückte Beiraktar mit 18,000 Mann in die Hauptstadt ein, umzingelte das Serail und drohte allem, was darin war, den Tod, wenn ihm Selim nicht ausgeliefert werde. Sultan Mustapha ließ aber den unglücklichen Selim stranguliren und seine Leiche vor die Mauern werfen. Beiraktar bezeigte ihr seine Ehrfurcht und schwur ihr blutige Rache. Das Serail wurde gestürmt und Mustapha ab=, statt seiner sein jüngerer Bruder Mahumed II. als Sultan eingesetzt, unter dem Beiraktar als Großvezier unumschränkt zu regieren und die Reformen Selims wieder aufzunehmen begann. Allein indem er sein Heer durch zahlreiche Christen verstärkte, kränkte er die strengmuhamedanische Partei aufs tiefste. Die Janitscharen verschworen sich aufs neue und schon am 14. Nov. schritten sie zur That. Von allen Seiten zogen ihnen Kameraden und fanatisirte Muselmänner aus den nächsten Provinzen Asiens und Europas zu und mit dem Grauen des Tages überfielen sie plötzlich die unvorbereiteten Seymens (Truppen des Nizam=Dschedid). Da sie die neue große Caserne derselben nicht erobern konnten, steckten sie dieselbe in Brand. Das Feuer griff um sich und wüthete bald durch die halbe Stadt. Auf allen Straßen aber mitten unter den brennenden und einstürzenden Häusern kämpften Janitscharen und Seymens aufs wüthendste, bis die ersteren die Oberhand gewannen und den tapfern Beiraktar mit dem Reste der Seinen im großen Serail einschlossen. Sobald er einsah, daß er den letzten Sturm nicht würde aushalten können, ließ er den früheren Sultan Mustapha und seine Mutter erdrosseln, erwartete die stürmenden Janitscharen an der Pulverkammer und sprengte sich mit mehreren hunderten seiner Feinde in die Luft. Die Seymens wurden fast alle niedergemacht. Da nun aber kein Nachkomme Osmans mehr übrig war, als Mahumed II., so beschlossen die siegenden Janitscharen, diesem als Sultan zu huldigen unter der Bedingung, daß er ihrem alten Systeme fortan treu bleibe.

Obgleich vielleicht keine Zeit zu einer Besitznahme Constan=

tinopels durch die Russen geeigneter gewesen wäre, als die Periode jener Revolutionen und Entthronungen, so wagte Kaiser Alexander doch nicht, eine Armee an den Bosphorus zu schicken, weil Napoleon es nicht gebilligt und England aus allen Kräften sich dagegen gesetzt haben würde.

Der Friede von Tilsit war bei den russischen Großen nichts weniger als populär. Dieselbe Nationalpartei, welche die Freundschaft zwischen Kaiser Paul und dem ersten Consul mißbilligt hatte, tadelte auch wieder die zwischen Alexander und Napoleon, und aus denselben Gründen. Man haßte die Franzosen, von denen man im Felde geschlagen worden war; man haßte die Revolution, aus der Napoleon als Emporkömmling aufgetaucht war. Man war noch vom ganzen Stolze Suwarows durchdrungen, der entsprechend dem russischen Ordenszeichen des h. Georg als ein christlicher Ritter und Retter den Drachen der Revolution hatte überwinden sollen und man konnte es nicht verschmerzen, daß man mit seinem guten Willen und seiner Hingebung für den alten Glauben und für das alte Völkerrecht immer nur besiegt und gedemüthigt heimgeschickt wurde. Das war die Stimmung vieler alter Generale und der echten Bojaren. Zudem aber war die Sperrung des Meeres verderblich für den gesammten Landadel Rußlands, weil er seine Produkte nicht mehr an England absetzen konnte. Gleichwohl murrte man nicht und erkannte sehr richtig, daß die Erwerbung Finnlands wohl werth sei, eine Zeitlang das gegen Frankreich erbitterte Nationalgefühl zum Schweigen zu bringen. Erst wollte man Finnland haben, das man nur durch Napoleons Nachsicht und Freundschaft gewann; hatte man das einmal, dann brauchte man sich weniger Zwang mehr anzuthun.

Bevor aber noch Rußland zu dieser Eroberung schreiten konnte, machten die Engländer eine furchtbare Diversion. Das Benehmen Englands konnte nach dem Frieden von Tilsit kein anderes sein, als wie es nach der ersten Verständigung des Kaisers Paul mit Bonaparte gewesen war. Damals hatte Pitt den Sund forcirt und die dänische Flotte weggenommen, um sich die Ostsee offen zu halten und

die Russen auf ihren finnischen Meerbusen zu beschränken. Ganz dasselbe thaten sie jetzt wieder. Ueberhaupt änderte sich die in den letzten Jahren ziemlich erschlaffte englische Politik mit dem Ministerium selbst. Weder war Oesterreich 1805, noch Preußen 1806 und 1807 wirksam von England unterstützt worden. Endlich mußte das Ministerium Grenville weichen und im März 1807 traten Perceval, Castlereagh und Canning an die Spitze der Verwaltung, verspäteten aber auch jetzt noch die Hülfe, die sie Preußen hätten leisten sollen, denn erst am 17. Juni schlossen sie mit Schweden den Vertrag, demzufolge sie eine bedeutende Truppenmacht nach Stralsund schicken wollten, und wenige Tage darauf umarmten sich Napoleon und Alexander zu Tilsit. Die plötzliche Freundschaft dieser beiden mächtigsten Monarchen des Continents war ganz geeignet, das neue englische Ministerium zur Thatkraft anzuspornen. Das ganze Festland sollte ihm verschlossen werden, da galt es um so mehr, Herr aller Meere zu bleiben und den russischen Schiffen die Vereinigung mit den französischen durch den Sund abzuschneiden. Dänemark mußte unter diesen Umständen abermals das Opfer werden. Eine englische Flotte und Landungsarmee unter Lord Gambier wurde abgesandt, um die noch in Stralsund zurückgebliebenen Engländer aufzunehmen und sich dann vor Copenhagen zu legen. Entweder sollte Dänemark sich aufs engste mit England verbinden oder aber unschädlich gemacht werden.

Am 3. August fuhr Gambier ungehindert in den Sund, ließ die Truppen auf Rügen abholen, aber erst am 16. auf Seeland ans Ufer aussetzen, nachdem die dänische Regierung seine Anträge, entweder sich mit England zu alliiren, oder die dänische Flotte auszuliefern, entrüstet abgewiesen hatte. Zu dem Henkeramt an den Dänen wurde damals leider auch die deutsche Legion, aus 10,000 Hannoveranern bestehend, mißbraucht. Die gesammte englische Macht betrug 27,000 Mann unter General Cathcart, auch Arthur Wellesley, siegreich aus Ostindien heimgekehrt, war dabei und erhielt die Bestimmung, das dänische Landvolk auf der großen Insel Seeland von

der Hauptstadt Copenhagen zurückzuhalten, während diese zu Lande und von der Seeseite her belagert und furchtbar bombardirt wurde. Ueber 300 Häuser verbrannten. Die königlich dänische Familie war geflüchtet, nur der Kronprinz Friedrich war geblieben und wehrte sich an der Spitze der tief erbitterten Nation mit Heldenmuth, unterlag aber der Uebermacht und capitulirte am 7. Sept. Die Engländer bequemten sich wieder abzuziehen, aber die ganze dänische Flotte mußte ihnen ausgeliefert werden. Dänemark behielt in diesem großen Unglück eine unerschütterliche Haltung, wies jeden Allianzvertrag von Seiten der Engländer zurück und schloß am 20. Okt. ein enges Bündniß mit Napoleon. Die nächste Folge davon war, daß sich die Engländer der wenigen kleinen außereuropäischen Colonien Dänemarks bemächtigten, der Inseln St. Thomas, St. John, St. Croix, aber auch der damals dänischen Insel Helgoland, welche die Mündung der Elbe beherrscht und von wo aus seitdem der größte Schmuggelhandel mit englischen Waaren organisirt wurde. Die kleine Felseninsel wurde ein ungeheures Waarenlager. Damals starb der schwachsinnige alte König von Dänemark, Christian VII., am 13. März 1808. Ihm folgte sein Sohn Friedrich VI.

Während die englische Flotte vor Copenhagen lag, capitulirten die nach der Räumung von Stralsund (29. Juli) auf der Insel Rügen zurückgebliebenen Schweden und ergaben sich an den französischen Marschall Brune, 21. August. Der König von Schweden bewies abermals seine gänzliche Unfähigkeit, zu rechter Zeit sowohl sich zurückzuziehen als einzuschreiten. Er verdarb alles, wo er sich einmischte, am meisten aber schadete er sich selbst. Es war eine sehr schlimme Vorbedeutung, daß Napoleon im Moniteur vom 31. Jan. 1808 ankündigen konnte, daß das auf der Flucht des Königs in Stralsund zurückgebliebene schwedische Königsscepter im Louvre zur Schau ausgestellt sei.

Kaiser Alexander gab den Winter über dem König von Schweden noch trügliche Versicherungen des Friedens, ließ aber plötzlich am 21. Februar 1808 ein Heer von 20,000 Mann unter Bur-

h ö v d e n in Finnland einbrechen, dem noch ein zweites von 40,000 Mann zur Reserve dienen sollte. Als Gustav Adolph IV. den Einfall, dem keine Kriegserklärung vorangegangen war, erfuhr, ließ er im Zorn den russischen Gesandten in Stockholm, Herrn von Alopäus verhaften, verfehlte aber, die wirksamen Rüstungen vorzukehren, die ihm das treue Finnland hätten erhalten können. Sein launenvoller Charakter hatte schon viele höhere Offiziere schwer beleidigt und von ihm abgewandt; das Ausland spendete Gold und selbst der Verrath konnte sich mit der Maske des Patriotismus decken, indem man immer bestimmter die Meinung verbreitete, so lange d i e s e r König regiere, sei für Schweden nichts mehr zu hoffen. So versagten ihm die Werkzeuge der Macht, die er nicht zu handhaben verstand. Das schwedische Heer, aufs ungeschickteste durch des Königs Befehle bald festgehalten, wo es nichts nützen konnte, bald unbedacht in die Gefahr geschickt und aufgeopfert, nährte zugleich dem Thron gefährliche Oppositionsmänner und wirkliche Verräther. Unglücklicherweise erklärte auch Dänemark am 26. Februar den Krieg an Schweden, um sich dadurch Gunst und Schutz der russisch-französischen Allianz zu erkaufen. Nun konnte Gustav Adolph IV. nicht alle seine Truppen zum Schutze Finnlands verwenden und that es nicht einmal mit so vielen, als es möglich gewesen wäre, indem er den größten Theil seiner Truppen gegen die Dänen schickte. General Armfeldt mit 18,000 Mann mußte in Norwegen einfallen, wurde aber bald wieder nach Schweden zurückgedrängt; Feldmarschall Toll hütete die südliche Küste Schwedens mit 16,000 Mann und 12,000 Engländer unter John Moore lagen zwei Monate lang an der Küste von Gothenburg, ohne das Geringste zu unternehmen, während Finnland den Russen Preis gegeben war. Einige tausend Russen, die in Gothland landeten, wurden von Toll's Truppen gefangen, aber unter der Bedingung, ein Jahr lang nicht gegen Schweden zu dienen, wieder entlassen, 14. Mai. Die Engländer aber thaten gar nichts und retteten trotz ihrer großen Seemacht nicht einmal die schwedische Flotte. Sollte das mit Absicht geschehen sein, damit auch die

schwedische Marine, wie alle andern vernichtet werde? Uebrigens benahm sich die schwedische Regierung auch höchst unklug gegen England und schickte z. B. 36,000 neue englische Flinten, die den tapfern Finnen gut gethan hätten, aus Nationaleitelkeit zurück, „sie seien nicht so gut, wie die schwedischen.“

Die schwedische s. g. Scheerenflotte, so genannt von den Scheeren oder Felsenzacken des Ufers, zwischen denen nur kleinere und eigenthümlich gebaute Schiffe sich leicht bewegen konnten, lag im Hafen der finnischen Hauptstadt Abo und in dem Hafen der uneinnehmbaren Inselfeste Sweaborg. Die Orlogflotte, zum Kampf auf hoher See bestimmt und aus größeren Schiffen bestehend, hatte einige Seegefechte mit der russischen Flotte, erlitt aber mancherlei Noth, besonders durch Krankheiten der Mannschaft und kehrte nach Karlskrona zurück, wo sie nicht beunruhigt wurde. Dagegen ging die Scheerenflotte ganz verloren, die zu Abo mußte von den Schweden selbst verbrannt werden (40 Schiffe), weil sie noch ins Eis eingefroren war, als die Russen schon heranrückten. Die zu Sweaborg (130 Schiffe) fiel mit der Festung selber den Russen durch Verrath in die Hände. Sweaborg ist eine Gruppe von sieben aus dem Meer hervorragenden stark befestigten Granitfelsen, die in der Mitte einen bequemen Hafen bilden. Nie hätte dieses nordische Gibraltar zur Uebergabe gezwungen werden können, am wenigsten, wenn eine englische Flotte zum Schutz nahe gewesen wäre. Aber kein Engländer ließ sich blicken und der schwedische Commandant Cronstedt übergab die Feste am 8. April. Es war bekannt, wie sehr er das Geld liebe und man nannte die große Summe, die er von Rußland empfangen habe. Er war aber auch von seinem König beleidigt und gekränkt worden durch eine plötzliche Ungnade und nahm nun heimtückische Rache *).

*) Oberst Jönsson, in einem spätern Seegefecht tödtlich verwundet, und zwar aus einem zu Sweaborg von den Russen erbeuteten Schiffe, rief sterbend den Oberst Cronstedt vor Gottes Gericht, sich zu verantworten, wie es komme, daß ehrliche Schweden von schwedischen Kugeln fallen müßten.

Der Landkrieg in Finnland zog sich sehr in die Länge. Das Land ist weit ausgedehnt, von zahllosen Seen, Sümpfen und Waldgebieten durchschnitten, wenig fruchtbar, fast wegelos. Es ist also nicht möglich, daß hier größere Heeresmassen auf einem Punkt sich concentriren können. Buxhövden theilte daher seine Russen in drei kleinere Corps. Anfangs fand er fast gar keinen Widerstand, denn der schwedische Gouverneur von Finnland, Graf Klingspor, saß ruhig in Stockholm und es war nicht die geringste Vorsorge für einen Krieg getroffen worden. Von Alborfors, Kjeltis und Anjala, wo die drei russischen Heertheile eindrangen, mußten sich die wenigen schwedisch-finnischen Grenztruppen eilig zurückziehen und sich darauf beschränken, auf dem Rückzug alle Soldaten und freiwillig zu den Waffen greifenden Finnen an sich zu ziehen, um endlich hinreichend verstärkt, den Russen Stand halten zu können. Es war noch Winter und sehr kalt, das finnische Heer aber schützte sich mit Pelzen und hatte einen Theil Skidläufer (auf Schneeschuhen) bei sich. Als diese Treuen nun durch Zulauf von allen Seiten im April etwa 12,000 Mann stark geworden waren und bei Uleaborg, hoch im Norden des Landes, eine Stellung nahmen, mußten sie zu ihrem tiefsten Schmerz die schmähliche Uebergabe Sweaborgs erfahren. Allein sie ließen sich nicht einschüchtern. Es wurde Frühjahr, die tapfern Bauern Finnlands fanden nach und nach aus den weiten Entfernungen ihrer Wohnungen den Weg zum Landesheere und der Widerstand, der bei besserer Vorsorge der Regierung schon an den südlichen Grenzen Finnlands hätte beginnen können, begann nun erst an den nördlichen. General Adlerkreuz trat an des Heeres Spitze und nun folgten rasch Treffen auf Treffen, in denen die Finnen siegten, bei Pyhäjöki, Sikajocki und Revolar, 16., 18. und 27. April. In letzterem Gefecht wurde der russische General Bulatow mit 400 Mann gefangen. Am 12. Mai eroberten die Finnen in Savolar 32 Kanonen und die russischen Magazine. Durch diese Unfälle erbittert, befahl Buxhövden am 28. Mai von Abo aus die Tödtung aller Bauern und selbst ihrer Weiber und erwachsenen Kinder, bei denen Waffen gefunden würden,

so wie die Zerstörung ihrer Wohnungen. Am populärsten unter den Vertheidigern Finnlands wurde der Oberst Sandels, der in kühnen Handstreichen den Russen den ganzen Sommer über großen Schaden zufügte. Dagegen wurde Oberst Bergenstralen, als er die Stadt Wasa wegnahm, dort von einer russischen Uebermacht umringt und gefangen, die unglückliche Stadt geplündert, 25. Juni. Man beschuldigte die Russen der größten Grausamkeit in diesem Feldzuge, weil der hartnäckige Widerstand der Bauern sie erbitterte. Inzwischen kämpften die Finnen muthig fort und siegten wieder bei Lappo am 14. Juli, bei Kauhajocki am 10. August, bei Alawo am 17., unterlagen aber bei Karstula am 21. und siegten zwar wieder bei Kuortane am 1. Sept., aber mit großem Verlust, und so auch wieder in dem blutigen Kampf bei Orawais am 14.

Erst im Herbst wurden von Schweden aus einige schwache Versuche gemacht, den tapfern Finnen Hülfe zu leisten. Oberst Boie landete am 27. September mit 2000 Mann, wurde aber bei Wiais von den Russen mit Uebermacht angegriffen und mit Verlust auf seine Schiffe zurückgejagt. König Gustav Adolph empfing ihn auf Aland sehr zornig und degradirte das Leibregiment, das mitgekämpft hatte, zur Linie; da doch er allein Schuld war, daß die den Finnen zugesandte Hülfe nicht zahlreicher war. Durch solche Mißgriffe entfremdete er sich vollends das Herz der Soldaten. Mittlerweile kam die rauhe Jahreszeit wieder heran und Adlerkreuz schloß mit den Russen am 30. Nov. einen Waffenstillstand.

Den Winter über war man in Schweden in nicht geringer Sorge, die Russen möchten über die alandische Inselgruppe und über das gefrorne baltische Meer nach Stockholm, die Dänen über den gefrornen Sund nach Schonen kommen. Alles war entmuthigt und nun brach der König auch noch mit England. Allerdings hatte England zu wenig für Schweden gethan, aber auch Schweden nichts für England. Der König wollte noch weitere Subsidien, und wurde so zornig, daß er gegen den englischen Geschäftsträger Merry den Degen

zog, ja auf alle englischen Schiffe wollte Beschlag legen lassen, wovon man ihn nur mit größter Mühe abbrachte.

Nun riß aber den Schweden die Geduld. Das s. g. Westheer, das früher unter Armfeldt den mißlungenen Angriff auf Norwegen gemacht hatte, 8000 Mann stark, rückte unter General Adlersparre eigenmächtig gegen Stockholm. Der König, seiner eigenen Hauptstadt nicht mehr trauend, beschloß am 13. März 1809, als Adlersparre schon ganz in der Nähe war, zu fliehen und im Lager Toll's Schutz zu suchen. Allein man ließ ihn nicht mehr fort. Nachdem ihm die höchsten Hof- und Militärbeamten noch einmal dringend vorgestellt hatten, er möge bleiben und er durchaus nicht wollte, trat Adlerkreuz auf ihn zu und forderte ihm im Namen der Nation den Degen ab. Der König fuhr zurück und schrie Verräther, zog den Degen und wollte den kühnen General niederstechen, wurde aber vom Hofmarschall Silversparre rückwärts festgehalten und nun sogleich entwaffnet und gefangen gesetzt. Ein kühner Fluchtversuch desselben mißlang, man brachte ihn nach dem festen Schloß Gripsholm, wo er unter Geisterschauern (denn es sollten dort Gespenster umgehen und er selbst war ein Anhänger des von Jung Stilling neuerweckten Geisterglaubens) traurige Tage zubrachte.

Sein schon bejahrter Oheim Karl, Herzog von Südermannland, wurde zum Reichsverweser ausgerufen und begann schon am 15. März mit den Russen zu unterhandeln, auch Herr von Alopäus fand sich alsbald wieder ein und General Gripenberg lieferte durch eine schändliche Capitulation in Torneo die letzten 4000 Finnen aus, die noch ihr Vaterland vertheidigten. Eben so devot begrüßte eine schwedische Botschaft den französischen Kaiser und es schien als sollte Schweden sein bisheriges politisches System gänzlich ändern und von der englischen Allianz zur russisch-französischen übertreten. Die Angst vor weiteren Angriffen der Russen war wohl das Hauptmotiv. Man opferte Finnland, nur um Schweden selbst zu retten. Unter dieser Bedingung wurde in der That der Frieden geschlossen und mit Uebergehung des jungen schwedischen Kronprinzen der alte Reichsverweser

unter dem Namen Karl XIII. als König anerkannt und gekrönt und ihm der Prinz Christian August von Holstein-Augustenburg zum Nachfolger bestimmt.

Somit hatte der Friede zu Tilsit und die russisch-französische Allianz zwei Nachbarfürsten ihren Thron gekostet, dem schwedischen, wie dem türkischen, und die schwächeren Staaten empfanden den Stoß, den das östliche Europa von Napoleon empfing, am schwersten. Gustav Adolph IV. verschwand vom Schauplatz. Er wurde später freigegeben und lebte unter dem Namen eines Oberst Gustavson in Deutschland und der Schweiz. Seine badische Gemahlin theilte seine Gefangenschaft in Gripsholm und übte alle Pflichten einer treuen Gattin; erst als sie die Meinung äußerte, es sei besser, daß sie ein entthrontes Geschlecht nicht weiter fortpflanzten, verließ er sie im Zorn und ließ sich scheiden. Sein Sohn nahm später den Titel Prinz von Wasa an und lebt noch in hohen Ehrenstellen bei Haus Oesterreich.

Preußen glich nach dem Frieden von Tilsit einem Schwerverwundeten, dem mehr als eines seiner Glieder abgeschlagen ist und dem noch des Feindes Waffe selbst im Leibe steckt, so daß er sich nicht rühren, noch aufrichten kann. Beträchtliche französische Armeen hielten noch das ganze Land und fast alle Festungen besetzt und sollten auch ferner bleiben und auf Kosten des Landes unterhalten werden, bis die ungeheure Contribution vollständig gezahlt sein würde. Bis dahin sollten auch die zahlreichen preußischen Gefangenen nicht zurückkehren dürfen und sie blieben wirklich noch zwei Jahre lang bis 1809 in Frankreich. Berlin und Potsdam waren die Residenzen französischer Marschälle und Hauptwaffenplätze für den Feind geworden; die königliche Familie konnte nicht daran denken, dahin zurückzukehren und blieb in Memel, später in Königsberg. Der Feind verwaltete fort und fort das Land, zog alle Steuern ein und behielt sie für sich, raubte alle Cassen aus, selbst die Bank, die Wittwen- und Waisenkassen, die Stiftungskassen der Kirchen und Schulen. So ganz ausgeplündert und fortwährend vom anwesenden Feinde ausgesogen konnte das Volk trotz seiner Ergebenheit für den unglücklichen König

die Contribution nicht aufbringen. Der König schickte daher seinen Bruder, Prinz Wilhelm, nach Paris, um Napoleon zur Schonung zu bewegen, aber lange vergebens, bis erst die Verwicklungen mit Spanien den letztern veranlaßten, etwas gelindere Saiten aufzuziehen. Doch erreichte der Prinz nicht weiter, als daß die Contribution auf 140 Millionen herabgesetzt, dagegen aber alles Guthaben Preußens im Herzogthum Warschau im Betrag von 20 Millionen gestrichen wurde. Die sämmtlichen Beamten im vormaligen preußisch Polen wurden abgesetzt und ohne Entschädigung vertrieben, fielen daher jetzt dem sehr verkleinerten und verarmten Preußen doppelt zur Last (eine übrigens nicht ganz ungerechte Strafe für die frühere Mißhandlung Polens). Thiers hatte später ausgerechnet, daß Napoleon von der Schlacht bei Jena bis zum Herbst 1808 aus Preußen und den nächsten von ihm eroberten norddeutschen Gebieten nahezu 600 Mill. Franken gezogen habe, nämlich 296 Mill., die im Herbst 1808 schon verausgabt waren, 160 Mill., die er damals noch in der Casse hatte und die 140 Mill., die Preußen noch nicht vollständig gezahlt hatte und erst durch Anleihen decken mußte. Die Noth in Preußen wurde noch vermehrt durch den Umstand, daß alles schwere Silbergeld, die guten alten „harten Thaler" schon weggenommen waren oder noch hergegeben werden mußten, indeß alle schlechte kleine Münze aus den abgetretenen Provinzen in die alten zurückströmte. Darunter befand sich noch eine Menge des in der Noth des siebenjährigen Krieges von Friedrich dem Großen geschlagenen Geldes, dessen wahrer Werth viel geringer war als der Nennwerth. Die preußische Regierung sah sich durch das Zuströmen der Münze gezwungen, sie zu reduciren und endlich ganz aufzukaufen und einzuschmelzen. Die Engländer aber verfehlten nicht, auch noch von diesem äußersten Unglück Preußens Profit zu nehmen, und vermehrten die das Land ohnehin überschwemmende Münze noch durch die, welche sie in London prägen ließen und in Masse einschmuggelten.

Gleichwohl gedieh Preußen in dieser Unglückzeit zu seiner moralischen Wiedergeburt, womit schon im Winter 1806—1807 der

Anfang gemacht worden war durch die energischen Dekrete des Königs und durch das tapfere Verhalten der Truppen in Pommern und Preußen. Die Königin Louise hatte sich auf die würdigste Weise gefaßt und drückte ihre Gesinnung in den schönen Worten aus: „der Friede ist geschlossen, aber um einen schmerzhaften Preis. Unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen, dennoch ist der König größer als sein Widersacher. Nach Eylau hätte er einen vortheilhafteren Frieden machen können, aber da hätte er freiwillig mit dem bösen Princip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen — jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth und wird sich nicht mit ihm verbinden. Diese Handlungsweise des Königs wird Preußen Glück bringen, das ist mein fester Glaube."

Nach dem Tilsiter Frieden umgab sich Friedrich Wilhelm III. fast ausschließlich mit patriotischen und fähigen Männern. Das auswärtige Amt leitete anfangs Zastrow. Für das Heerwesen waren schon Lestoq und Blücher thätig gewesen, sobald es der Frieden erlaubte, wirkte Gerhard David von Scharnhorst als Kriegsminister auf dasselbe in einer Weise ein, die allein im Stande war, die unendlich heruntergekommene Armee wiederherzustellen und mit einem neuen Geist zu erfüllen. Scharnhorst war ein Hannoveraner, derselbe, der sich im Jahre 1794 bei der Belagerung von Menin ausgezeichnet hatte. Seit 1801 in preußischen Diensten war er im letzten Kriege mit Blücher in Lübeck gefangen worden. Obgleich ihm der Vertrag mit Napoleon verbot, das preußische Heer über 42,000 Mann zu vermehren, so erreichte er dennoch durch einjähriges Einexerciren der Rekruten, die er wieder entließ und im nächsten Jahre durch neue ersetzte, daß er in drei Jahren ein dreimal stärkeres Heer für den Nothfall bereit hatte. Zugleich ließ er in allen Werkstätten und mit so wenig Aufsehen als möglich den ungeheuren Verlust an Geschütz und Waffen aller Art ersetzen, Festungsgeschütz von Erz in Feldgeschütz umgießen und unvermerkt durch eisernes ersetzen ꝛc. Die entehrende Prügelstrafe wurde beim Heer abgeschafft, und alles gethan, im Soldatenherzen die wahre Ehre zu erwecken. Dazu

bedurfte es keiner Nachhülfe, die Nation fühlte selbst, was ihr Noth thäte. Blüchers und Schills Bildnisse waren überall verbreitet, bis in die Hütten, und beurkundeten die Stimmung. Im Februar 1808 wurde ein Ehrenreinigungstribunal niedergesetzt, vor dem sich alle Offiziere der Armee in Betreff ihrer Gefangennehmung, Flucht oder der unter ihren Augen erfolgten Verluste zu rechtfertigen hatten. Dieses Gericht wirkte sehr heilsam und säuberte die Armee von vielem Unrath. Auch ertheilte der König den Offizieren eine strenge Instruction, worin er ihnen vorschrieb, fortan nie mehr in die den guten Bürgern mit Recht so anstößigen Unarten der früheren Zeit zurückzufallen, das Bramarbasiren, die Verachtung der Civilisten, das lüderliche Treiben, Spielen, Schuldenmachen ꝛc. zu unterlassen und im Hinblick auf das allgemeine Landesunglück mit den Bürgern Hand in Hand zu gehen, einig zum Heil des Vaterlandes.

An die Spitze der Civilverwaltung trat Freiherr Karl von und zum Stein, ein Nassauer, aber schon länger im preußischen Finanzdienst. Dieser kräftige Charakter wirkte eigentlich mehr durch den patriotischen Geist, den er den Behörden einflößte, als durch Gesetze, denn sowohl die letzte Emancipation der Bauern vom Adel, als die Wiederherstellung einer verhältnißmäßigen Autonomie der Stadtgemeinden, die Stein bewirkte, vermochten die wahre alte Kraft und Sitte des Bauern- und Bürgerstandes doch nicht herzustellen, weil Bureaukratie, Schule, Aufklärung und Gewerbefreiheit aus beiden Ständen doch nur einen allgemeinen Volksmischmasch machten, in welchem sich wenige Reiche von vielen Armen unterschieden und nothwendigerweise das Proletariat stufenweise überhand nehmen mußte. Die Bauern waren zum Theil nie leibeigen gewesen, sondern lebten frei nach deutschem Recht; auch die Leibeigenschaft der übrigen war längst aufgehoben und nur noch dingliche Verpflichtungen bestanden zu Frohnen und Abgaben verschiedener Art, und die patrimoniale Gerichtsbarkeit. Steins Gesetze befreiten den Bauer vollends von diesen Ueberresten der Adelsgewalt, hinderten aber nicht, daß fortan Justizcommissäre, niedere Finanzbeamte und Juden den armen Bauer

ausbeuteten. Eben so wenig war die neue Städteordnung ein Ersatz für das alte Gemeindewesen wohlhabender und sittenreiner Städte. Die Aufhebung des Zunftwesens, das man nur hätte reformiren sollen, die Einführung des Patentwesens und unbeschränkter Concurrenz, der Wegfall jeder sittlichen Controle, die einst im Innungswesen lag, zerstörten den Rest des guten alten Bürgerthums. Indem man aber dem Adel das Vorrecht auf großen Güterbesitz entzog, bemächtigten sich die Juden des Güterhandels. Das Gesetz, welches die Bauern emancipirte, war datirt vom 9. Okt. 1807, die Aufhebung der Zünfte vom 24. Okt. 1808, die Städteordnung vom 19. Nov. 1808.

Von einer religiösen Erhebung des Volks im Unglück war damals noch nichts zu spüren. Es bedurfte noch längerer Jahre der höchsten Noth und neuer noch furchtbarerer Schrecken des Kriegs, um zur Gottesfurcht zurückzuführen. Die gottentfremdete Schule selber aber begann jetzt Front zu machen gegen dasselbe Frankreich, von dem sie allein ihre Weisheit ursprünglich hergeholt hatte. Der nationale Instinkt und natürliche Stolz war stärker, als die philosophische Consequenz. Der damalige Modephilosoph Fichte, der kaum noch das Princip der französischen Revolution gerechtfertigt hatte, weckte jetzt in seinen berühmten „Reden an die deutsche Nation" ein schönes und feuriges Gefühl für vaterländische Ehre, obgleich er als ein dem Leben durchaus fremder und nur in Abstraktionen lebender Mann der Schule die Wiedergeburt der Nation nicht in der Erfrischung vorhandener uralter Keime, sondern in der künftigen Anpflanzung einer ganz neuen Bildung suchte, sich ein ideales Volk construirte und es wieder wie Rousseau durch Erziehung schaffen wollte, daher auch der neuen Methode Pestalozzi's das Wort redete, für welche damals auch die Königin Louise sich warm interessirte. — Als ein nicht unmerkwürdiges Zeichen der Zeit erschien auch eine anonyme Schrift in Lübeck: „Der Deutsche zu dem Deutschen 1808," worin es hieß: „Wir Protestanten werden das Wesen unseres geistigen Sieges, Denkfreiheit, nie aufgeben. Wir sahen ruhig unsere Staatsformen

vernichten, weil wir durch ihre Vernichtung uns freier zu bewegen hofften; aber welcher Aufopferungen wir dann fähig sind, wenn unser menschliches Dasein begrenzt zu werden droht, das kann die Geschichte der letzten Jahrhunderte lehren."

Es fehlte auch nicht an schadenfrohen Schriften, in denen sich offene Freude über Preußens Unglück aussprach, und noch weniger an Rathschlägen aller Art. Das meiste Aufsehen erregten die „vertrauten Briefe" des Kriegsraths von Cölln, in denen die begangenen Fehler schonungslos aufgedeckt waren, aber mit zu wenig Achtung vor dem Unglück. Damals schrieb auch, noch unter dem Schutz französischer Waffen, der Jude Saul Ascher in Berlin selbst und in Zschokke's Miszellen Schmähartikel gegen Preußen und pries an Napoleon, daß er allen Nationen als solchen ein Ende mache und dafür eine allgemeine staatliche Cultur einführe, in der es keinen Unterschied mehr gebe als den des Talents und der überlegenen Industrie. Das war der erste Anfang des jüdischen Literatenthums, welches in dieser antideutschen Richtung später von Börne und Heine weiter ausgebildet wurde.

Oesterreich hegte vor der Freundschaft Napoleons und Alexanders nicht geringe Besorgnisse. Durch lange unglückliche Kriege geschwächt, was vermochte es gegen die beiden übermächtigen Nachbarn? Es mußte sich darein fügen, den Engländern seinen letzten Hafen in Triest zu sperren und sich dem Continentalsystem anzuschließen. Es machte sich aber auf neue schwere Kämpfe im Voraus gefaßt und gründete unterm 9. Juni 1808 erstmals eine Landwehr, als Vorschule und zugleich Reserve für die Linie. Durch den Erzherzog Ferdinand in Würzburg unterhielt es eine freundliche Verbindung mit Napoleon, von beiden Seiten auf künftige Eventualitäten berechnet. Durch den neuen Minister Grafen Philipp von Stadion aber bereitete es neue Verständnisse mit den alten Napoleonsfeinden der Coalitionsstaaten und mit der patriotischen Partei in Preußen vor. Es fehlte fast nirgends an edeln und muthigen Staatsmännern, die den großen Kampf jetzt wieder aus dem Gesichts-

punkt des Kaisers Paul und Suwarows anzusehen anfingen und eine Politik, wie sie früher Thugut, unlängst noch Haugwitz befolgt hatten, als schlechterdings verderblich erkannten. Aber diese Ehrenmänner waren jetzt durch Rußlands Allianz mit Napoleon eben so gelähmt, wie früher durch die preußische Neutralität.

Im übrigen Deutschland war die größte Neuerung die weite Ausdehnung des Rheinbundes und die Schöpfung des neuen westphälischen Königreichs. Indem Napoleon von Tilsit nach Paris zurückkehrte, gab er unterwegs in Dresden, wo man ihn mit ungeheurem Jubel empfing, am 22. Juli 1807 dem neuen Großherzogthum Warschau seine Constitution. Der Kurfürst von Sachsen wurde zum König erhoben und mit dem neuen polnischen Reiche beschenkt, weil Napoleon einen Keil zwischen Preußen und Oesterreich hineinschieben und dadurch beide flankiren und sicherer beherrschen wollte. Aus demselben Grunde untersagte Napoleon dem neuen König von Sachsen seine Tochter Auguste mit dem Kaiser von Oesterreich, der es wünschte, zu vermählen (Kaiser Franz war damals Wittwer). Die guten Sachsen erstarben vor Napoleon in Dankbarkeit und schätzten sichs zur höchsten Ehre, Werkzeuge seiner Politik zu werden, ohne zu ahnen, wie sehr er sie mißbrauchen würde. Mit welchem Stolz hob sich damals die Brust des Sachsen, weil er sich nun dem Preußen gleich gestellt fühlte, wie der eben so stolze Bayer dem Oesterreicher! Napoleon verstand sich vortrefflich darauf, den Provinzialstolz in Deutschland auszubeuten und die bei der Ehre zu fassen, die er am meisten entehren wollte.

Mit Westphalen gelang ihm das aber nicht so gut wie mit Sachsen, Bayern und Württemberg. Das neugeschaffene Reich des König Jerome war von Anfang an unpopulär und blieb es, seine Unterthanen waren unzufrieden und schwierig und blieben es. Alle Posaunenstöße der erkauften Presse halfen nichts, Niemand ließ sich überreden, daß es eine Ehre für die Norddeutschen sei, dem unfähigsten und lüderlichsten Napoleoniden zu gehorchen. Jerome nahm seine Residenz in Cassel und ließ die schöne Wilhelmshöhe sogleich

in Napoleonshöhe umtaufen. Ein Theil des Adels gab sich dazu her, mit seiner Ehre die großen äußeren Vortheile der Stellung zu erkaufen, die der neue Herrscher gerne anbot. Napoleon gab seinem Bruder zwar fürs erste drei französische Staatsräthe mit, Jollivet, Simon, Beugnot und General Morio als Kriegsminister, befahl ihm aber, so viel möglich treuergebene Deutsche an sich zu ziehen, um das Volk nicht durch den Anblick von zu viel französischen Beamten aufzubringen. Zu gleichem Zweck hatte Napoleon schon in Berlin Johannes Müller als Werkzeug ausersehen*). Dieser von den Deutschen hochgefeierte Gelehrte wurde von Jerome als Minister Staatssekretär angenommen und gab sich nun eben so viel Mühe, den Deutschen die Napoleonische Herrschaft zu empfehlen, als er sie im Jahre vorher mit affectirter Entrüstung bekämpft hatte. Nachdem Jerome das Gaukelspiel einer westphälischen Ständeversammlung hatte aufführen lassen, wurden deren Sitzungen mit einer Prachtrede Müllers geschlossen (22. August 1808), worin derselbe sagte: „der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hand gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache der europäischen Kultur. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit. Aus zwanzig Ländern schuf er ein Reich und setzte darüber seinen Bruder. Konnte er mehr thun? Glückliches Volk, Tage des Ruhmes eröffnen sich dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes, nach diesem plötzlichen und hohen Schwunge in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird. Das Sonderbare haben die germanischen Völker, daß so oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neue Art oder einen höheren Grad von Kultur beizubringen, so mußte ein Stoß von Außen kommen" 2c. Schließlich rief er den Geist des verstorbenen Professor Häberle von Helmstädt, eines

*) Einer der eifrigsten Aufhetzer zum Kriege von 1806 hatte er Preußen ins Unglück stürzen helfen, verließ es dann und ließ sich von Napoleon anstellen. Er folgte demselben nach Frankreich und schrieb von da: „wie Ganymed nach dem Sitze der Götter, bin ich vom Adler nach Fontainebleau entführt worden, um einem Gotte zu dienen."

in jener Gegend besonders populären Geschichtsschreibers an, wie sich derselbe freuen würde, könnte er die Wiedergeburt Deutschlands unter dem neuen Karl dem Großen noch mit ansehen. So sprach Müller am Thron jenes Jerome, der ihn selbst verspottete *), der Cassel mit einer unerhörten und öffentlichen Serailwirthschaft befleckte, die Hälfte der Domainen an Frankreich abtrat und 16,000 Landeskinder nach Spanien auf die Schlachtbank lieferte. Napoleon selbst nannte seinen schwachen Bruder nur Roi de coulisse und gab ihm in dem Grafen Reinhart, seinem Gesandten **), einen Wächter. Der Creole Le Camus, ein Jugendfreund Jerome's, spielte als Graf von Fürstenstein gleichfalls eine bedeutende Rolle am westphälischen Hofe. Die Finanzen leitete Malchus, dessen unaufhörliche Forderungen an das Land neben der Conscription und der brutalen Polizei dem Volk die größte Noth machten. Doch mundete die Pumpe, die es aussaugte, unmittelbar in Paris. Napoleon wollte an Geld und Menschen so viel als möglich aus Westphalen ziehen, wie er denn diese seine neue Schöpfung, im Widerspruch mit Müllers Phrasen, nur als eine provisorische betrachtete, mit der er bald wieder Aenderungen vornehmen wollte. Magdeburg blieb ausschließlich französische Festung mit französischer Besatzung, aber auf westphälische Kosten verpflegt. Auf dem Wege nach Magdeburg, Glogau, Berlin, Danzig waren stets französische Truppen zu sehen. Hannover selbst blieb anfangs noch ausschließlich in Napoleons Hand und wurde erst 1810 mit Westphalen vereinigt.

Mit Sachsen, Westphalen, Mecklenburg und den sächsischen Fürstenthümern ernestinischer Linie in Thüringen traten noch zum

*) v. Hormayr, Müllers größter Verehrer und sein Nachahmer im affectirten Styl, sagt von ihm aus, der ganze westphälische Hof habe Spott mit ihm getrieben und Müller sei unter der doppelten Verachtung seiner Gönner und des Vaterlandes krank und geistesschwach geworden. Er starb schon im nächsten Jahre.

**) Ein württembergischer Magister, der in der Revolution in Paris lebte und durch seine Talente emporstieg.

Rheinbunde alle übrigen kleinen norddeutschen Fürsten von Anhalt, Lippe, Reuß, Schwarzburg, Waldeck. In den Hansestädten, die noch den Schein von Freiheit behielten, wurden alle englischen Waaren von Napoleon confiscirt. Wie Hannover, so blieb auch Erfurt mit seinem Gebiet einstweilen in unmittelbarem Besitz Napoleons. Auch Bayreuth gab er nicht eher an Bayern ab, bis ihm 15 Mill. dafür gezahlt wurden und Regensburg nur gegen eine Dotation von 400,000 Franken. Dem Fürsten Primas gab er die Grafschaft Hanau, ließ sich aber dafür von ihm den Rheinzoll abtreten und jährlich 300,000 Franken zahlen. Deßgleichen Fulda, wovon er vom Werth der Domainen eine halbe Million für sich behielt.

Mit Holland erlaubte sich Napoleon fortwährend die größte Willkühr. Indem er das von Preußen abgetretene Ostfriesland seinem Bruder Louis schenkte, entriß er ihm dafür das südliche Holland mit dem wichtigen Hafen von Vliessingen, den er mit Frankreich vereinigte, 11. Nov. 1807. Holland hatte seinen Handel und seine Colonien gänzlich verloren, es half sich aber noch mit einem sehr einträglichen Schleichhandel, wozu seine Küsten und die Nähe Englands sich besonders eigneten. Napoleon war deßhalb voller Zorn, Louis aber fuhr fort, den Holländern seine warme Theilnahme zu versichern und sich für ihr Interesse gegen das exclussiv französische zu erklären. In der Rede, die er im April 1808 an die Bürger von Amsterdam hielt, als er in dem für ihn eingerichteten herrlichen alten Stadthause daselbst seine Residenz nahm, sprach er sich aufs edelste aus. „Ich fand ein Volk, seit zwanzig Jahren von Unglück niedergedrückt, ein Volk, dessen großer Charakter, von den Vätern geerbt, dahinschwand. Ich trat als ein Fremdling unter dieses Volk. Was hätte mich nicht alles zurückschrecken müssen, unter euch zu treten und bei euch zu bleiben? Ich that es nur, um euch zu helfen, so weit es mir selber möglich ist."

Daß alle Zeitungen im deutschen Frankreich, in der Schweiz, Holland und im Rheinbunde, sie mochten von den Regierungen selbst geleitet oder nur geduldet werden, die neuen Zustände priesen,

Napoleon vergötterten und die schwachen Regungen deutschen Nationalstolzes, wo sie irgend zu Tage brachen, verhöhnten, versteht sich von selbst. Aber es drängte sich auch eine Menge von Gelehrten und Literaten zu den Vortheilen und Ehren, die ihnen aus der Vaterlandsvergessenheit erwuchsen. Gerade auf den Höhen des Geistes und der Bildung versündigte man sich hier schwer, während das gemeine Volk viel spröder an sich hielt und unter dem Doppeldruck der Fremdherrschaft und der neuen einheimischen Tyrannei tief seufzte. Denn auf dem gemeinen Mann lastete nicht nur der Feind mit Einquartierung und Kriegssteuern, sondern auch das Beamtenthum der kleinern Herrn, die von Napoleon zu absoluten Monarchen gemacht, sofern sie nur ihm jedes Opfer an Geld und Soldaten brachten, was er verlangte, ihrerseits ihr Volk mißhandeln durften, wie sie mochten. Einer der eifrigsten und unermüdlichsten Vergötterer Napoleons und Beschöniger aller Volksmißhandlungen im Rheinbunde war Zschokke in Aarau, derselbe, der sich 1798 als wüthender Jakobiner geberdet hatte, jetzt aber im Solde Montgelas' stand. Derselbe sagte bei der 500jährigen Jubelfeier Wilhelm Tells in der Schweiz, Napoleon habe erst vollendet, was mit Tell begonnen. Derselbe pries in einer Brochure allen Deutschen das Glück an, das ihrer warte, seitdem nach dem Frieden von Tilsit Napoleon und Alexander gemeinsam die Schicksale Deutschlands in die Hand genommen hätten. Derselbe schrieb bald darauf höhnische Bücher gegen die Spanier, Tyroler und Preußen, als sie es wagten, gegen Napoleon die Waffen zu ergreifen. Aehnlichen Geistes bezeugte sich K. J. Schütz in einem eigenen Werke über Napoleon; Murhard im Moniteur Westphalien; Venturini, der in Napoleon eine Emanation des Weltgeistes, eine neue Menschwerdung Gottes zum Behufe der Welterlösung sah; Posselt in den Europäischen Annalen, in denen die Deutschen unmündige Kinder genannt wurden, welche der französischen Schule, ja sogar der französischen Sprache, als einer viel gebildeteren, bedürften, und in denen sogar einmal vorgeschlagen wurde, eine der höchsten Bergwände der Alpen zu schleifen und in

goldenen Riesenbuchstaben Napoleons Namen darauf zu setzen, damit er in die weiteste Ferne Deutschlands strahle; der Pfarrer und Dichter Kosegarten auf der Insel Rügen, der nach der Vertreibung der Schweden von dort Napoleon auf eine beispiellos schwülstige Art Weihrauch streute, und eine Menge anderer von minder erheblichem Rufe. Man hat aufgezeichnet, daß in einem Jahre sechzig Autoren in Frankreich ihre Werke Napoleon widmeten, in Deutschland neunzig*).

Die ehrenvollste Ausnahme von der damaligen Regel machten Jean Paul (Friedrich Richter) in dem jetzt bayerischen Bayreuth, der 1808 in einer Friedenspredigt an Deutschland schöne und warme Worte redete, ferner Ernst Moritz Arndt aus Schwedisch-Pommern (später erst in Preußen angesiedelt), der schon 1807 in seinem Buche „Geist der Zeit" die freimüthigsten Hoffnungen äußerte und Napoleons Sturz voraussagte; der wie Arndt fast ruhelos umwandernde Seume, der einst mit den Hessen an die Engländer verkauft worden war, bei den Nordamerikanern aber, gegen die er fechten mußte,

*) Görres legte Napoleon selbst Folgendes in den Mund: „Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durfte ich stellen und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre habe ich ihnen weggenommen und der meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Unter einander haben sie sich erwürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu thun. Aberglauben haben sie mit mir getrieben und als ich sie unter meinen Fuß zertrat, mit verhaßter Gutmüthigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr müßig gelehrtes Volk hat alle seine hohlen Gespinnste in mich hineingetragen und bald als das ewige Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordene Idee mich aus Herzensgrund verehrt. Ihre feine Welt, die immer um französische Leichtigkeit gebuhlt, hat an dem Stachel meiner Rauheit so unermüdet ohne Unterlaß geleckt, bis sie ihr als die platteste Artigkeit erschien. Nachdem ich sie hundertmal betrogen, haben sie mir immer ihr Köstlichstes in Verwahr gegeben. Nachdem ich ihnen Teufel und Gift gewesen, haben sie in ihrer Einfalt sogar liebenswürdig mich gefunden." Rhein. Merkur 1814. Nr. 54.

Vaterlandsliebe gelernt hatte und von Haß gegen die Verderber Deutschlands glühte, jedoch zu sehr in antiker Bildung befangen blieb. Klar ins Verderben der Zeit sah, obgleich wenig beachtet, Adam Müller, in dessen im Frühjahr 1809 ausgegebener kleiner Schrift „von der Idee des Staats" hervorgehoben war, wie die moderne Lüderlichkeit und Empfindsamkeit mit der strengen alten Sitte, die heidnische Schule und Philosophie mit dem guten alten Glauben und der französische Geschmack mit der guten alten deutschen Natur im Widerspruche sei und wie Deutschland nicht vermöge, sich zu emancipiren, so lange es seine alten Nationaltugenden nicht wieder gewonnen habe. Er bezeichnete die ganze moderne Bildung als „Religion der Schlaffheit und Feigheit."

Ein bedeutsamer Umschwung erfolgte in der deutschen Philosophie, indem Schelling das bisher herrschende Fichte'sche System durch das naturphilosophische verdrängte und die Abstraktion von ihrer äußersten Verirrung wieder zur Natur und zu Gott zurückführte. In der Beurtheilung der Geschichte verließ damals zuerst Friedrich Schlegel den rationalistischen und classischen Standpunkt und kehrte zum christlichen zurück.

Bei vielen Gelehrten und Dichtern erwachte damals eine warme Begeisterung für die deutsche Vorzeit. Der Frankfurter Clemens Brentano in Gemeinschaft mit dem preußischen Freiherrn Achim von Arnim sammelte Volkslieder. Die liebevollste Vertiefung in die alte nationale und christlich=mittelalterliche Poesie, die seit drei bis vier Jahrhunderten durch die classische verdrängt und in Vergessenheit gerathen war, muß auch als die eigentliche Seele der s. g. romantischen Dichterschule betrachtet werden, welche gerade damals aufblühte. Ihr begabtestes Haupt war Ludwig Tieck in Berlin, ihre größte Wirksamkeit aber entfaltete sie in einem Verein geistreicher Männer in Heidelberg, dem außer Arnim und Brentano hauptsächlich Joseph Görres von Coblenz vorstand, derselbe, den wir schon in den Revolutionsjahren des Erzbisthum Trier kennen lernten und der später am tiefsten in die nationale und kirchliche Wiedergeburt

Deutschlands eingreifen sollte. Diesem Bunde stand in Heidelberg selbst Johann Heinrich Voß als Vorkämpfer der classischen Schule entgegen und beide bekämpften sich in Prosa und Versen, die Romantiker lachend, der Classiker zorngrimmig.

Das waren die ersten Regungen des wiedererwachten deutschen Volksbewußtseins, die erste lebendige Erinnerung an die Herrlichkeit der deutschen Vorzeit mitten in der allgemeinen Erschlaffung und Knechtung unter der Napoleonischen Tyrannei, die erste echt volksthümliche Reaction gegen die fremde Bildung, die schon seit Jahrhunderten auf uns lastete, das erste muthwillige Abschneiden des klassischen Zopfes, die erste geniale Opposition gegen das herkömmliche Philisterthum. Insbesondere aber trat hier ein sehr beachtenswerther Gegensatz gegen die wohlmeinende Schule hervor, welche auf Deutschland die Ideen Rousseau's anwenden und nach den Vorschriften Fichte's und Pestalozzi's eine abstrakte deutsche Nation durch philosophische Erziehung erst künstlich machen wollte, als ob nicht überall ein goldner Grund im angebornen Volksgemüth, im historisch Gewordenen und in der Kirche schon vorhanden gewesen wäre.

Was Frankreich selbst betrifft, so lag es nach Napoleons siegreicher Rückkehr und als er einen ganzen Wald von eroberten preußischen Fahnen vor den erstaunten Parisern entfalten ließ, gleichsam nur noch anbetend zu seinen Füßen. Den Großen, den Unerreichbaren, Unüberwindlichen würdig zu preisen, fehlten schon die Worte. „Napoleon, sagte Seguier als Präsident des Appellationsgerichts, steht jenseits der menschlichen Geschichte, er gehört der Heroenzeit an, er überragt die Bewunderung selbst, nur die Liebe kann sich zu ihm aufranken." Napoleon selbst wollte dem Andenken seiner neuen Siege wieder ein großartiges Bauwerk in Paris widmen. Wie er nach dem Siege bei Austerlitz die prachtvolle Säule von Vendome hatte aufrichten lassen, so befahl er nach der Schlacht bei Jena die alte Magdalenenkirche abzubrechen und an ihre Stelle einen Tempel

des Ruhms im griechischen Styl zu bauen, eine Art Walhalla für alle seine berühmten Waffengefährten.

Um den Glanz zu vermehren, der seinen Thron umstrahlte und die Diener und Werkzeuge seines Ruhmes zu belohnen ergänzte Napoleon die bisher nur kleine Zahl der zu Fürsten erhobenen Marschälle und Minister und gründete einen neuen Adel in verschiedenen Abstufungen. Das Dekret dazu war im Allgemeinen schon am 18. August 1806 erlassen worden, erhielt aber seine Vollziehung erst am 1. März 1807. Alle Großwürdenträger des französischen Reichs wurden als solche zu Fürsten (Prinzen) erhoben, die erstgebornen Söhne derselben, auch Marschälle und Minister zu Herzogen, die nachgebornen Söhne derselben und sämmtliche Minister, Senatoren, Staatsräthe als solche zu Grafen, die Präsidenten, die Maires von 37 guten Städten und andere verdiente oder begünstigte Männer zu Baronen. Sie erhielten alle sehr bedeutende Dotationen, die Fürsten und Herzoge natürlich die reichsten. Napoleon sagte zu den Marschällen, sie sollten sich künftig des Raubens in den eroberten Ländern enthalten, er selbst wolle ihnen mehr schenken, als sie rauben könnten. Doch erhielten nur wenige neue Fürsten die Souverainetät, oder wenigstens die Dotationen in den Ländern wirklich, nach denen sie benannt wurden, wie Murat als Großherzog von Berg, Berthier als Fürst von Neufchatel, Talleyrand als Fürst von Benevent, Bernadotte als Fürst von Pontecorvo und die zwölf im Venetianischen dotirten Marschälle, wozu sich jetzt noch der Erzkanzler Cambacérès als Fürst von Parma und der Erzschatzmeister Lebrun als Fürst von Piacenza gesellten. Die meisten erhielten die Namen von den Orten, an welche sich ihr kriegerischer Ruhm knüpfte, und ihre Dotation, irgend ein großer Gütercomplex, lag anderswo; jedoch gab er ihnen meist Güter außerhalb Frankreich aus der Masse der eroberten Länder, worin zugleich die Aufforderung für sie lag, noch ferner für die Erhaltung dieser Länder zu kämpfen. In Frankreich selbst begütert würden sie weniger Eifer gezeigt haben. Diese Creirung neuer Fürsten entsprach mithin keineswegs der Idee, sein Kaiserreich mit großen Vasallen-

staaten zu umgeben, es sei denn, daß auch sie nur provisorisch verstanden werden mußten und daß Napoleon alle seine Großwürdenträger und Marschälle später noch mit großen Fürstenthümern versehen haben würde, wenn er wirklich Herr von ganz Europa geworden wäre.

Die neuen von Schlachtfeldern oder belagerten Städten entlehnten Herzogsnamen erhielten Lefebvre als Herzog von Danzig, Massena als Herzog von Rivoli, Davoust als Herzog von Auerstädt, Lannes Herzog von Montebello, Ney Herzog von Elchingen, Kellermann Herzog von Valmy. Lannes bekam von Napoleon eine Dotation, die ihm jährlich 328,000 Franken eintrug und eine Million baar dazu, Davoust 410,000 Fr. Einkünfte und so alle mit wenig Unterschied. Mit jedem neuen Kriege wurden mehr Generale zu Marschällen und Herzogen und mehr Herzoge zu Fürsten erhoben. Jene Genannten bilden den ältesten Stamm. Auch die Geringern wurden bedacht; nach dem preußischen Feldzug vertheilte Napoleon 6 Millionen an die Offiziere, 12 an die Unteroffiziere und Gemeinen. Unter den neuen Grafen erschien auch Sièyes, derselbe, der durch seine Schrift über den dritten Stand der Revolution den ersten Impuls gegeben und die Abschaffung des alten Adels veranlaßt hatte. Unter den Baronen und dekorirt mit Napoleons Orden erblickte man jenen gräßlichen Jakobiner, der nur noch die rothe Farbe hatte brauchen wollen und der mit Robespierre hatte den Schierlingsbecher trinken wollen, den Königsmörder David, der früher Marats Tod gemalt und jetzt eben Napoleons Krönung in einem großen Prachtbilde dargestellt hatte. Napoleon selbst sagte später einmal: die Demokratie hat mir gedient, meinen Thron aufzurichten, die Aristokratie sollte mir dienen, denselben zu erhalten.

Damals schaffte Napoleon auch vollends den Tribunat ab, welcher, obgleich schon seiner Tribune beraubt und auf 50 Mitglieder beschränkt, ihm doch immer noch eine Opposition zu ermöglichen schien. Er wollte aber keinen Widerspruch mehr aufkommen lassen.

Die meisten Mitglieder wurden übrigens im Senat untergesteckt oder zu Präfecturen verwandt.

Viele Noth hatte Napoleon mit einem seiner brauchbarsten Werkzeuge. Talleyrand, nicht zufrieden mit dem Fürstenthum Benevent, wollte durchaus nicht mehr Minister bleiben, sondern Großwürdenträger werden. Napoleon machte ihn zum Vice-Großwähler und gleichzeitig Berthier zum Viceconnetable, wogegen Champagny das auswärtige Ministerium übernahm. Napoleon war aber darüber sehr ärgerlich und verzieh es Talleyrand nicht, ihn zu etwas, was er selbst nicht wollte, gezwungen zu haben. Talleyrand fiel völlig in Ungnade, allein der schlaue Hofmann wußte sich die volle Gunst seines Herrn wieder zu erwerben, indem er seine Pläne auf Spanien unterstützte und dadurch seinem geheimsten Ehrgeiz schmeichelte.

Alles in Frankreich gehorchte dem damals Allmächtigen mit einer Hingebung, die von der Mehrheit aufrichtig gemeint war, weil die Franzosen in ihrem großen Kaiser sich selbst geehrt fühlten, mit dem Bewußtsein der „großen Nation" ihre Ueberlegenheit allen Nachbarn gegenüber geltend machten und nicht nur ihren berechtigten Nationalstolz und dazu ihre Eitelkeit befriedigt sahen, sondern sich auch materiellen Wohlstandes und Verbesserungen aller Art erfreuten. Selbst das Continentalsystem war für Frankreich minder drückend, als für die Nachbarstaaten, denn Napoleon brachte aus den besiegten und eroberten Ländern ungeheure Geldsummen nach Frankreich und gab damit der Industrie den großartigsten Aufschwung, die dann wieder ihren Markt in dem unterworfenen Europa fand. Die Armen wurden durch die mannigfaltigsten und nützlichsten Bauten beschäftigt, die in immer größerem Maaßstabe ausgeführt wurden, besonders der Bau von Straßen, Canälen, Brücken, Schlössern, Trocknung von Sümpfen, Erweiterung der Häfen und Schiffswerften, Errichtung von öffentlichen Gebäuden für die verschiedensten Zweige der Civil- und Militärverwaltung, Hospitäler, Schulen, Verschönerung der Städte, insbesondere der Hauptstadt, Errichtung von Denkmälern des Ruhms 2c. Noch heute erhalten diese staunenswürdigen Werke

das Andenken ihres unsterblichen Urhebers. Eben so musterhaft war die innere Ordnung des großen Reichs, die Verwaltung und Justiz. Um diese Zeit wurden alle neuen von Napoleon veranlaßten und durch die geschicktesten Fachmänner ausgeführten Gesetze im Code Napoleon vereinigt, den auch Italien, Holland und die meisten Rheinbundstaaten annahmen. Die große Einfachheit und Klarheit dieses Codex und noch mehr das darin durchgeführte Princip der Gleichheit aller vor dem Gesetz gereichten ihm zur verdienten Empfehlung, wie er denn auch in den gegebenen Verhältnissen immer das Praktische und bei dem damaligen Bildungsstande das Natürliche festhielt.

Auch im Schulwesen drang Napoleon auf das Einfache, Klare, Praktische und verwarf aufs entschiedenste die unklare und unnütze Vielwisserei, die sich gerade damals in die deutschen Schulen bis in die Volksschule hinab einzumischen anfing. Nur der Universität und den höhern Unterrichtsanstalten für Spezialfächer behielt er umfassende und gründliche Studien vor, für die niedern und Mittelschulen ließ er nur das Nothwendige in präciser Kürze gelten. Seine Soldaten, seine Arbeiter sollten wenig, aber das Wenige gut und ganz wissen. Die von ihm in Paris neugegründete Universität und das „Institut,“ welches er an die Stelle der alten Akademie setzte, wurden von ihm verschwenderisch ausgestattet. Eben so die wissenschaftlichen Sammlungen aller Art. Unter den Gelehrten standen ihm die Mathematiker und Naturforscher am nächsten und erfreuten sich seiner hohen Gunst. Von den Philosophen und philosophirenden Bearbeitern der Erfahrungswissenschaften wollte er nichts wissen und nannte sie verächtlich Ideologen, ein Name, mit dem er die deutschen Gelehrten fast insgesammt abfertigte. Die Geschichtschreibung konnte unter ihm nicht blühen, weil sie zu wenig wahr sein durfte. Auch die Dichtkunst des damaligen Frankreich war von geringem Belang und blieb weit hinter der Poesie der Wirklichkeit zurück. Napoleon und seine Thaten fanden auch nicht einen einzigen ihrer würdigen Sänger, der kriegerische Trotz der Nation spiegelte sich damals noch in keinem echt volksthümlichen Chanson, wie erst viel später in denen

von Beranger. Die größte literarische Berühmtheit war in dieser Zeit männlicher Thaten ein Weib, Frau von Staël, die Napoleon wegen ihres eiteln Raisonnements und wegen der kleinen Salonintriguen, mit denen sie sich für seine Verachtung zu rächen suchte, aus Frankreich verbannte.

Für die bildenden Künste war Paris unter Napoleon ein Centralpunkt, wie ihn die Welt vielleicht nie wieder finden wird, ein wahres heiliges Mekka, nach dem die Kunstbeflissenen aus allen Weltgegenden pilgerten. Schon unter dem Convent und Directorium waren die herrlichsten Kunstwerke aus den Niederlanden, Italien und Deutschland als Beute nach Paris geschleppt, seitdem aber noch von Napoleon theils durch neuen Raub, theils durch Kauf ansehnlich vermehrt und im Musée Napoleon zur Bewunderung der Einheimischen und Fremden aufs vortheilhafteste ausgestellt worden. Inzwischen übte der Anblick so vieler alter Meisterwerke noch nicht belebend auf die französischen Künstler selbst ein, die vielmehr, wie die Dichter, noch in einer ziemlich oberflächlichen und conventionellen classischen Manier verharrten.

In Bezug auf England dauerte das von Napoleon beliebte Continentalsystem in seiner ganzen Strenge fort, so weit es nicht durch Schmuggel vereitelt wurde. Die Engländer übten Repressalien und glaubten, wenn Napoleon Jedermann verböte, mit ihnen zu handeln, sich auch ihrerseits berechtigt, Jedermann zu verbieten, mit ihm zu handeln, außer mit ihrer Erlaubniß. In ihrem eigenen Interesse zu klug, um nicht den Handel mit dem Festland auf alle Weise zu fördern, gewährten sie demselben Erleichterungen, verordneten aber durch ein Dekret vom 18. Nov. 1807, jedes neutrale Schiff, welches Waaren nach Frankreich oder einem andern Punkt der im Continentalsystem begriffenen Staaten bringen wolle, müsse zuvor in einem englischen Hafen anlegen, sich visitiren und gegen eine Abgabe legitimiren lassen. Man bemerkte, daß die stolzen Nordamerikaner sich diesem scheinbar für ihre Flagge demüthigenden Gesetz gerne unterwarfen, weil sie dadurch Gelegenheit erhielten, unter ihrer

neutralen Flagge einen sehr einträglichen Handel mit englischen Waaren zu treiben. Die Engländer selbst aber verfälschten oft ihre Certificate und zogen die nordamerikanische Flagge auf, um unter dem Schutz derselben ihre Waaren selbst in continentale Häfen zu bringen. Napoleon empfing das englische Dekret, als er gerade in Mailand verweilte, und wurde dadurch sehr erbittert. Er erwiederte es durch das Mailänder Dekret vom 17. Dezember, worin er alle neutralen Schiffe für entnationalisirt und confiscirt erklärte, welche sich jenem englischen Gebot unterwerfen würden.

Napoleon war gewiß zu einsichtsvoll, um nicht die Unnatur des Continentalsystems einzusehen. Er legte durch die ungeheure Vertheuerung der Colonialwaaren, von denen manche sogar nicht mehr zu bekommen waren, den daran gewöhnten Bevölkerungen einen zu unleidlichen Zwang auf, als daß er sich nicht dadurch namentlich bei den ohnehin mißhandelten Bevölkerungen außerhalb Frankreich selbst den bittersten Haß hätte zuziehen sollen. Aber er hielt diesen Zustand deßwegen nicht für unerträglich, weil er ihn nur als einen provisorischen auffaßte, und selbst die größte Strenge und Uebertreibung des Systems, zu der er rasch fortschritt, hatte nur den Zweck, die Beseitigung des Uebels zu beschleunigen, denn er hoffte dadurch die Engländer schneller zum Nachgeben zu zwingen. Die Engländer aber übertrafen ihn noch an Hartnäckigkeit und suchten ihm sein eigenes System unerträglich zu machen, damit er davon abstehe und ihnen nachgebe. Unter anderm hemmten sie durch die strengsten Verbote die Ausfuhr der Chinarinde gänzlich und wie eifrig Napoleon auch die Chemiker anspornte, ein Surrogat dafür herzustellen, so gelang es doch nicht, dieses unentbehrliche Arzneimittel zu ersetzen. Was der Minister des Innern unterm 24. Dez. 1807 den Handelskammern sagte, klang fast à la Robespierre: „es wäre zu wünschen, daß die unglücklichen Gewohnheiten und Liebhabereien für Stoffe, die nur aus fremden Ländern gezogen werden können, eingeschränkt würden und daß die Consumenten sich mit den einheimischen Produkten begnügten. Unsere Armeen haben durch ihre Entbehrungen im Felde ein großes Beispiel

gegeben; da es die Nationalehre gilt, wird auch das Volk die seinigen ertragen.“ Wie Herkules die hunderthalsige Hydra besiegte, so hieß es, haue Napoleon dem englischen Polypen alle Arme ab, mit denen er das Festland zu umstricken trachte. In der That trug Napoleon nicht allein die Schuld, der rücksichtslose Egoismus der Engländer darf dabei nicht vergessen werden. Mit Recht verglich ein dänischer Dichter in einer Schilderung des Copenhagener Brandes die blaue Flagge Englands mit der schamlosen und immer nach Beute lechzenden Doppelzunge der Schlange.

Etwas anders wie das Continentalsystem ist das Benehmen Napoleons gegen den Papst aufzufassen. Auch hier wird zwar seine Härte und Uebertreibung einigermaßen durch den Umstand entschuldigt, daß sie nur eine provisorische Maaßregel sein sollte, die zum Theil mit dem Continentalsystem zusammenhing. Allein Napoleon hatte mit dem Papst auch ein Definitivum im Sinne, was dessen Autorität wesentlich beschränken und vermindern sollte und aufs entschiedenste im Widerspruche stand mit den Ansichten, welche er selbst früher in Bezug auf das Papstthum kund gegeben hatte (Theil I. S. 409). Wenn er nämlich früher in der weltlichen und ausländischen Souveränetät und Unabhängigkeit des Papstes nichts bedenkliches, sondern die sicherste Bürgschaft für die Befriedigung der Katholiken in Frankreich und für sich selbst eine Entlastung von höchst widrigen Verantwortlichkeiten erkannt hatte, die ihn niederdrücken würden, sobald er die geistliche Gewalt sich unterordnete, machte er von nun an in seinen geheimen Verhandlungen mit dem Papst gerade die entgegengesetzte Ansicht geltend und verlangte, der Papst solle ihn als weltlichen Oberherrn anerkennen. Da der Vortheil für Napoleon, Herr in Rom zu sein und die Häfen von Ancona und Civita vecchia den Engländern zu verschließen, offenbar viel kleiner war, als der Nachtheil, mit dem Papst in Feindschaft zu gerathen und dadurch die Sympathien aller gläubigen Katholiken von sich abzuwenden, so darf man nicht in der strengen Consequenz des Continentalsystems die Ursachen suchen, aus denen Napoleon den Knech-

tungsversuch am Papste machte. Der Grund lag vielmehr in den Consequenzen der römischen Kaiseridee, deren Verwirklichung Napoleon immer näher rückte, und vielleicht in der Erwägung, wie beneidens= und nachahmungswürdig Kaiser Alexander sei, sofern er nicht nur den Staat, sondern auch die Kirche seines weiten Reichs beherrschte. Später hat Napoleon selbst geäußert, er habe den Papst nach Paris versetzen, aber trotzdem dessen kirchliches Ansehen verstärken wollen, um dadurch Herr aller Katholiken auf dem Continent zu werden und direkten Einfluß auf die katholische Opposition in England zu gewinnen. Eine solche Identificirung des katholischen Kirchengebiets mit seinem weltlichen Reiche entsprach auch vollkommen der Idee, die er sich von einem neuen römischen Reich gebildet hatte. Dem stand nun aber das uralte Herkommen und die Grundidee der abendländischen Kirche entgegen, die dem Staate neben=, nicht untergeordnet ist. Es gab daher für Napoleon kein Mittel außer Gewalt und listige Verführung, um wenigstens den dermaligen Papst vom Festhalten an jener Grundidee abzubringen. Seine bisherigen Erfolge aber hatten Napoleon überzeugt, ihm sei alles möglich und die Menschen seien viel zu dumm und schlecht, als daß sie sich nicht durch Schrecken, Ueberlistung oder Bestechung zu allem bringen ließen. Wo irgend ein Charakter ihm noch widerstand, plagte ihn eine dämonische Lust, denselben wie die andern zu zerreiben und alles um sich her zu demoralisiren. Weil er die Menschen verachtete, wollte er nicht leiden, daß noch irgend einer übrig bleibe, den er achten müsse.

Schon im zwölften Buch ist gezeigt worden, wie der arme alte Papst Pius VII. vom Cardinal Fesch durch Unwahrheiten nach Paris gelockt, wie er dort nur zu Napoleons Zwecken benutzt und mit wenig Achtung behandelt wurde und von allem, was er durch Napoleons Huld zu erreichen hoffte, nichts erlangt hatte. Er sollte nun sogar noch von dem verlieren, was er besaß. Weit entfernt, ihm die Legationen Ferrara und Bologna zurückzugeben, ließ Napoleon neuerdings auch noch Ancona besetzen, 6. Nov. 1805. Sodann dehnte Napoleon das französische Concordat auf Italien aus und

entzog dadurch dem Papst sein herkömmliches Ansehen über die italienischen Bischöfe. Ferner verlangte er während der Kriege von 1805 und 1806, der Papst solle keinen Engländer und keinen Russen in seinen Staaten dulden. Zum erstenmal schrieb er dem Papst: „Ew. Heiligkeit sind Souverän in Rom, ich bin aber Kaiser dort und alle meine Feinde müssen die Ihrigen sein." (Brief vom 13. Febr. 1806.) Er erklärte sich demnach zum weltlichen Lehnsherrn des Papstes. Pius erwiederte: „es gibt keinen Kaiser in Rom, es gibt nur einen römischen Kaiser und dieser Titel gehört nur dem deutschen Kaiser." Diese häkliche Correspondenz hat vielleicht dazu beigetragen, die Errichtung des Rheinbundes und Vernichtung des deutschen Kaisertitels zu beschleunigen. Um gleichwohl Napoleon nicht zu erzürnen, bat der Papst die Engländer und Russen, seine Staaten zu verlassen. Napoleon aber ließ sich nicht beschwichtigen und befahl nun auch Civita vecchia zu besetzen, im März. Auch brach er die bisher persönlich geführte Correspondenz mit dem Papst ab, ließ nur noch durch Talleyrand (den abgefallenen Bischof und Spötter alles Heiligen) mit ihm unterhandeln und ihm sagen, wenn er sich nicht füge, werde ihn Napoleon überhaupt als weltlichen Souverän nicht mehr anerkennen und den ganzen Kirchenstaat mit Frankreich vereinigen. Ueber den Besitz der Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo war alter Streit zwischen Rom und Neapel, Napoleon entschied den Streit jetzt unversehends, indem er das eine Fürstenthum an Talleyrand, das andere an Bernadotte verschenkte. Weiter ließ Napoleon den Papst durch den berüchtigten Alquier, französischen Gesandten in Neapel, und durch den Vicekönig Eugen bedrohen, wenn er nicht folgende Forderungen bewillige: Krieg gegen England, Aufhebung aller Klöster in Italien, Creirung von 30 französischen Cardinälen, damit die Franzosen das Uebergewicht über die Italiener bekämen, Anerkennung des französischen Concordats für Italien, canonische Aufhebung der Ehe Jerome's mit der Miß Patterson und Anerkennung seiner Ehe mit der Prinzessin Katharine

von Württemberg*). Der letztern Forderung würde der Papst ohne Zweifel genügt haben, wenn er nicht vorgezogen hätte, von nun an alles zu verweigern, weil er doch niemals mehr hoffen konnte, den unersättlichen Forderer zu befriedigen, der ihn zugleich mit Drohungen, Grobheiten und wirklichen Beraubungen so sehr mißhandelte, daß auch einem minder Hochgestellten, wie viel mehr nicht dem Haupt der Kirche gebührte, sich in stolze Passivität zurückzuziehen. Napoleon ließ nun die Legationen Urbino, Macarata und Ancona, endlich am 2. Februar 1808 unter General Miollis Rom selbst besetzen. Obgleich der Papst schon einmal, als man ihn beschuldigte, er lasse sich vom Cardinal Consalvi leiten, mit Entrüstung versichert hatte, er bedürfe keines Rathes, um seine Pflicht als Oberhaupt der Kirche zu erfüllen, mußte dennoch Miollis alle Cardinäle, von denen er glaubte, sie seien nicht napoleonisch gesinnt, gewaltsam aus Rom entfernen. Auch ließ er die wenigen Truppen des Papstes Napoleon den Eid der Treue schwören und die Offiziere, die sich weigerten, verhaften. Doch wurde die Person des Papstes damals noch nicht angetastet. Er durfte in seinem Pallaste einsam mit wenigen Getreuen seufzen, während Miollis Rom und den Kirchenstaat auf Napoleons Rechnung verwaltete.

Ein ähnliches Schicksal wie den Kirchenstaat traf auch Hetrurien. Die Königin Wittwe Marie Louise, die hier für ihren unmündigen Sohn regierte, wurde beschuldigt, Livorno dem englischen Handel geöffnet und heimlich mit dem Papst und der Königin Karoline in Sizilien intrigirt zu haben. Derselbe Miollis, der bald darauf Rom besetzte, nahm schon am 30. August 1807 von Toskana Besitz. Aus

*) Ihr Vater, König Friedrich, unterhandelte im Oktober 1807 mit dem Cardinal della Genga (nachmaligem Papst Leo XII.), der zu diesem Behufe nach Stuttgart gekommen war, über ein Concordat, als der Cardinal plötzlich seine Zusage zurücknahm und der König öffentlich erklärte, „er sehe alle Unterhandlungen mit Rom für abgebrochen an und werde dieselben nie mehr anknüpfen, sondern seinen katholischen Unterthanen selbst als König und Vater Vorsehung thun.“

Rücksicht für Spanien aber ließ Napoleon die arme Königin nicht ohne Entschädigung, sondern versprach ihr einen Theil von Portugal zum erblichen Besitz für ihren Sohn.

Napoleon selbst kam im November 1807 nach Mailand, von wo aus er das schon erwähnte Dekret gegen England schleuderte und nach Venedig, wo man ihm prächtige Feste gab. Unterwegs in Mantua sprach er seinen Bruder Lucian, den er von Rom hatte rufen lassen, und versuchte abermals, ihn zu einer Scheidung von seiner bürgerlichen Frau zu bewegen, die unerläßliche Bedingung, ohne die er ihn nicht zum kaiserlichen Prinzen machen konnte. Aber Lucian weigerte sich standhaft und soll bei diesem Anlaß seinen Bruder gewarnt haben, seine Eroberungen nicht immer mehr ins Ungeheure auszudehnen, weil doch das Kriegsglück einmal wechseln könne. Napoleon führte ihn ans Fenster, zeigte zum Taghimmel hinauf und frug ihn: siehst du dort den Stern? Lucian sah nichts, aber Napoleon sagte: ich sehe ihn und so lange ich ihn sehe, verläßt mich das Glück nicht. Lucian zog sich die Ungnade seines mächtigen Bruders in dem Grade zu, daß er drei Jahre später lieber Italien ganz verließ und sich nach Amerika einschiffte. Die Engländer fingen ihn unterwegs auf und brachten ihn nach London, wo er mit Achtung aufgenommen wurde. Er blieb in England und sah als glücklicher Familienvater in philosophischer Ruhe den Ereignissen auf dem Festlande zu. — Gleichsam um die Italiener dafür zu entschädigen, daß er so viele seiner Minister und Marschälle zu italienischen Herzogen gemacht hatte, machte Napoleon auch den Mailänder Melzi, der ihm zuerst an der Brücke von Lodi die Schlüssel von Mailand überbracht und bisher stets sein dienstfertiges Werkzeug, namentlich auch gegen den Papst, geblieben war, zum Herzog von Lodi.

Im Frühjahr 1808 widmete sich Napoleon den spanischen Angelegenheiten. Die glänzenden Siege, die er über Oesterreich und Preußen erfochten und das Bündniß, welches er mit Rußland geschlossen hatte, setzten ihn in den Stand, eine Armee nach Portugal zu schicken, um dieses Land dem Continentalsystem zu unterwerfen

und die Engländer von hier auszuschließen. Aber auch Spanien wollte er bei dieser Gelegenheit noch sklavischer von sich abhängig machen, und die Erbärmlichkeit des spanischen Hofes verleitete ihn, bald noch weiter zu gehen und an eine Eroberung der ganzen pyrenäischen Halbinsel zu denken. Wir behalten uns die zusammenhängende Darstellung der Ereignisse in Spanien für das folgende Buch vor. Sie gestalteten sich im Verlauf des Sommers auf eine für Napoleon viel ungünstigere Weise, als er selbst erwartet hatte. Seine Truppen erlitten Niederlagen und die ganze spanische Nation stand wider ihn auf. Einen solchen Widerstand glaubte er nun mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft niederschlagen zu müssen, denn sein Kriegsglück, sein Ruhm stand auf dem Spiele. Wurde eines seiner Unternehmen rückgängig, so war der Glaube an seine Unfehlbarkeit dahin und das Gebäude seiner Größe erschüttert. Er beschloß daher, die Fehler seiner Generale wieder gut zu machen, an der Spitze einer ungeheuren Armee selbst nach Spanien zu gehen und seinen Willen in gewohnter Weise durchzusetzen. Allein er konnte das nicht wagen, ohne sich vorher den Rücken gedeckt zu haben durch eine neue noch engere Befestigung seines Bündnisses mit Kaiser Alexander, dem er dafür natürlicherweise ein Opfer anbieten mußte. Dieses Opfer waren die Moldau und Wallachei, überhaupt die Türkei, die er jetzt (wenigstens einstweilen) nicht mehr in Schutz nehmen, sondern der Willkühr Rußlands Preis geben wollte. Er hatte früher erklärt, seine Heere sollten die Weichselufer nicht eher verlassen, bis sich die Russen aus jenen Donaufürstenthümern zurückgezogen haben würden. Jetzt stand er von dieser Bedingung ab und erlangte dadurch zugleich, seine sieggewohnten Truppen aus Preußen hinweg und nach Spanien ziehen zu können. Preußen selbst, so wie Oesterreich schienen ihm zu sehr geschwächt, um während seiner Abwesenheit in Spanien etwas gegen ihn unternehmen zu können und wurden überdies durch die russische Macht im Zaum gehalten.

Kaiser Alexander ging auf diese Combination gerne ein, denn er hatte nur dabei zu gewinnen und konnte, wie er bereits Finnland

erworben, so jetzt auch noch einen Theil der Türkei an sich reißen. Napoleon aber begnügte sich in dieser Beziehung nicht mit geheimen Unterhandlungen, sondern wollte, daß die Welt durch das imposante Schauspiel einer Zusammenkunft der beiden mächtigsten Herrn des Festlandes von der Innigkeit ihrer Allianz überzeugt, jede Hoffnung seiner heimlichen Feinde vereitelt, die Treue seiner Vasallen befestigt und ganz Europa mit Furcht erfüllt werde. Er lud daher den Kaiser Alexander zu einem Congreß in Erfurt ein. Als Alexander seine Ankunft zugesagt hatte und auch die Rheinbundsfürsten eingeladen worden waren, schickte Napoleon das Kostbarste seiner Haushaltung und ein ganzes Theater mit den besten Pariser Schauspielern nach Erfurt und richtete alle größeren Gebäude daselbst zu Prachtwohnungen für seine Gäste ein, um mit dem Reichthum und Geschmack seines Hofes eben so zu imponiren, wie mit seiner Kriegsmacht. Auch die auserlesensten Regimenter seiner Garde verfügten sich dahin.

Man kann sich denken, mit welcher Sorge Preußen und Oesterreich diesen Anstalten zum feindlichen Congreß im Herzen Deutschlands zusahen! Am meisten in Gefahr war Preußen. Minister Stein hatte am 25. August, als er gerade von der Tafel kam und ungewöhnlich aufgeregt war, einen Brief an den Fürsten Wittgenstein geschrieben und darin der Erbitterung gegen Napoleon erwähnt, die täglich in Deutschland zunehme und die man nähren müsse. Dieses unvorsichtige Schreiben fiel in Napoleons Hände, der es am 8. Sept. im Moniteur veröffentlichen ließ mit dem Zusatz: „Man wird den König von Preußen bedauern, daß er so ungeschickte und verkehrte Minister hat.“ Doch war Napoleon nicht in der Lage, sich mit Preußen ernstlich überwerfen zu wollen, da er genug mit Spanien zu thun hatte. Er ließ sich also durch den Prinzen Wilhelm, der noch in Paris war und auch mit nach Erfurt kam, beruhigen und Stein wurde erst einige Zeit nachher entfernt. — Oesterreich schickte den General Vincent nach Erfurt, um die beiden Kaiser zu becomplimentiren und etwas von ihren Planen zu erforschen. Die Begegnung

aber, die man ihm widerfahren ließ, war bei aller äußerer Höflichkeit eine moralische Mißhandlung. Ihn zurückzusetzen, ihn zu isoliren schien hier alles verschworen zu sein. Bignon machte spöttisch darauf aufmerksam, daß jetzt in der Mitte des deutschen Reichs zwei fremde Kaiser zusammenkämen, um über das Schicksal der Welt zu entscheiden, während der deutsche Kaiser grollend und ohnmächtig in einer Ecke sitze. Früher seien der König von Frankreich und der Czaar von Moskau unbedeutend gewesen im Vergleich mit dem deutschen Kaiser, jetzt gelte das umgekehrte.

Kaiser Alexander kam mit seinem Bruder, dem Großfürsten Constantin, am 24. Sept. nach Weimar, verweilte hier einige Tage bei seinen Verwandten und fuhr am 27. nach Erfurt. Kaiser Napoleon war am gleichen Tage daselbst angekommen und ritt seinem erhabenen Gast entgegen. Als sie sich begegneten, eilten sie, einander zu umarmen, Alexander stieg zu Pferde und ritt, als Gast zur Rechten Napoleons, mit ihm durch die Garden in das festlich geschmückte Erfurt. Die übrigen hohen Gäste waren der König von Sachsen, der zuerst gekommen war und Napoleon schon empfangen hatte, und dem bald fast alle übrigen Rheinbundfürsten nachfolgten, die Könige von Bayern, Württemberg, Westphalen, der Fürst Primas, die Großherzoge von Baden, Darmstadt, die Herzoge von Mecklenburg, Oldenburg, Weimar, Gotha 2c. Die Stadt war erleuchtet, wobei man an der Freimaurerloge die fast satyrische Inschrift las: à Napoleon l'unique — nec decipitur, nec decipit unquam.

Sie paßte wenigstens vortrefflich zu den täglichen Gesprächen der beiden Kaiser und ihrer vertrauten Minister, unter denen Talleyrand von der einen, der alte Romanzoff von der andern Seite hervorragte. Die Kaiser selbst affectirten eine stürmische Zärtlichkeit für einander und überhäuften sich mit Schmeicheleien, ja sie schienen unzertrennlich, wie Brüder vom Frühstück bis zur späten Nacht. Allein weil Napoleon den Kaiser Alexander damals brauchte, so war auch die diplomatische Ueberlegenheit bei dem letztern. Alexander wollte nicht nur die Moldau und Wallachei gewiß haben, sondern

sich auch die Enthaltung von weiteren Eroberungen in der Türkei erst abbitten und mit Versprechungen abkaufen lassen, wozu er sich des alten hitzigen Ministers Romanzoff bediente; wogegen Talleyrand alle erdenkliche Liste und Winkelzüge brauchte, um Rußland zu überzeugen, es sei jetzt noch nicht Zeit, der Türkei den Garaus zu machen, das könne auch Rußland nicht ohne den Beistand Frankreichs, weil Oesterreich und England alles wagen würden, die Türkei zu retten, Rußland möge also warten, bis Napoleon mit Spanien fertig sei. In der That hatte Oesterreich den Orient aufmerksam beobachtet und Napoleon sich veranlaßt gesehen, einmal zu drohen, wenn das Wiener Cabinet seine geheimen Verbindungen mit Serbien fortsetze. Alexander ließ sich nun auch bewegen, einstweilen nur die Moldau und Wallachei zu verlangen, und nahm die Miene an, als ob er damit dem russischen Nationalstolz und seinem starren alten Minister ein großes Opfer bringe.

In den diplomatischen Verhandlungen, die dem Erfurter Congreß vorausgingen, hatte Napoleon, so lange er dem russischen Kaiser die beiden Donaufürstenthümer noch nicht unbedingt überlassen wollte, Schlesien dafür verlangt oder Böhmen. Aber weder auf das eine noch auf das andere war Alexander eingegangen. Jetzt aber, als er die Zusicherung der Donaufürstenthümer hatte, opferte er Preußen wenigstens insoferne auf, als er auf die Bedingung des Tilsiter Friedens Verzicht leistete, derzufolge Preußen für Hannover noch eine Entschädigung von 400,000 Seelen hätte erhalten sollen. Preußen in seiner Schwäche mußte sich dieses neue Unrecht schweigend gefallen lassen.

Napoleon hatte noch ein zweites Anliegen in Erfurt. Kurz vorher hatte der König von Bayern bei ihm angefragt, ob er es wohl erlauben würde, daß sein Sohn, Kronprinz Ludwig, um die Hand der schönen Großfürstin Katharina, einer Schwester des Kaisers Alexander werbe; aber Napoleon hatte seine Unzufriedenheit damit bezeugt. Man glaubte, er fürchte nur den Einfluß Rußlands in Bayern. Allein er hatte einen viel triftigeren Grund, indem er jene

Großfürstin selbst zur Gemahlin zu erhalten wünschte. Nichts schien ihm sicherer, den Kaiser Alexander an sich zu fesseln. Jedenfalls wollte er mit seiner revolutionären Vergangenheit brechen, sich von Josephinen scheiden lassen und durch Verheirathung mit einer Prinzessin aus einer der ältesten und mächtigsten Dynastien seine eigene Dynastie legitimiren. Er ließ seine Gedanken dem Kaiser Alexander vorsichtig bekannt machen, dieser aber erklärte, obgleich er Selbstherrscher aller Reußen sei, könne er doch über die Hand seiner Schwester nicht verfügen, das stehe allein seiner Mutter zu. Diese württembergische Marie aber war längst bekannt als eine der stolzesten Verächterinnen des corsischen Usurpators.

Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die Zusammenkunft in Erfurt keineswegs ein so inniges Verhältniß zwischen den beiden Kaisern bedingte, als die Welt sich einbildete, daß sie vielmehr von den beiden Paciscenten selbst nur als eine Verständigung über ein kurzes, beiden Theilen nützliches Provisorium angesehen wurde, hinter dem aber eine argwöhnische Gesinnung verborgen lag *). — Beide Kaiser machten auch einen gemeinsamen Friedensantrag an England, berechnet auf den Schein der Friedensliebe. Es war keinem Theil Ernst. England wollte einen allgemeinen Friedenscongreß beschicken, wenn auch die spanischen Insurgenten zugelassen würden. Das wollte Napoleon um keinen Preis dulden und so zerschlug sich die Sache.

Inzwischen beschäftigte man die Erfurter Gäste mit nichtigem Zeitvertreib. Die Pariser Schauspieler, unter denen Talma vorleuchtete, führten classische Stücke von Corneille und Racine vor einem „Parterre von Königen" auf. Bei den Worten im Oedipus „die Freundschaft eines großen Mannes ist eine Wohlthat der Götter," ergriff Alexander Napoleons Hand und drückte sie mit affectirter

---

*) Napoleon äußerte später, Kaiser Alexander sei allen übrigen europäischen Monarchen in Geist, Anmuth, Kenntnissen und in der Gabe, die Menschen zu bezaubern, weit überlegen gewesen. Aber man habe gegen ihn auf der Hut sein müssen, denn er sei nicht aufrichtig, sondern ein echter Grieche gewesen. Nach Las Cases.

Innigkeit an sich. Die Rheinbundskönige ließen es am offiziellen Beifall nicht fehlen, empfanden es aber heimlich gar übel, daß sie sich mit den neuen französischen Prinzen, Herzogen und Marschällen fast auf eine Linie gestellt sahen und mit ihnen vermischt sich im Gefolge ihres großen Lehensherrn verloren. Als einmal einer von ihnen ins Theater trat und die Wache aus Versehen vor ihm die Honneurs wie vor dem Kaiser machte, rief der wachthabende Offizier ganz laut: „laßt doch, es ist ja nur ein König." Napoleon selbst that sich etwas darauf zu gut, die versammelten Fürsten daran zu erinnern, daß er einmal nur ein armer Lieutenant gewesen sei. Der Fürst Primas erwähnte bei der Tafel der goldenen Bulle und versetzte sie (so unwissend war der weiland deutsche Reichserzkanzler über deutsche Geschichte) ins Jahr 1409. Napoleon corrigirte ihn sogleich und nannte die richtige Jahreszahl 1356. Als man nun sein vieles Wissen bewunderte, erzählte er, daß er als Secondelieutenant in Valence fleißig Geschichte studiert habe. — Die Herrschaften machten auch kleine Ausflüge, so nach dem Schlachtfeld von Jena, um dort eine Hasenjagd abzuhalten (mit wenig Rücksicht auf den Prinzen Wilhelm, der am Tage vorher abreiste), und nach Weimar, wo sich Napoleon unter andern auch Göthe und Wieland vorstellen ließ *). Die beiden Kaiser trennten sich erst am 14. Oktober.

*) Der hochbejahrte Wieland mußte so lange vor dem sitzenden Kaiser stehen, bis er es nicht mehr aushielt und selbst bat, sich entfernen zu dürfen. Das Gespräch Napoleons mit Göthe gab Anlaß zu der Hoffnung, dieser werde jenem eine größere Achtung vor der deutschen Sprache und Literatur beibringen. Aber es fiel Napoleon nicht ein, auch nur zur Abwechslung einmal ein Göthe'sches oder überhaupt ein deutsches Stück aufführen zu lassen, wogegen die Zeitungen nicht verfehlten, zu berichten, mit welcher Befriedigung und Bewunderung Göthe die französischen Schauspiele habe aufführen sehen. Man konnte also höchstens vermuthen, Napoleon habe beabsichtigt, dem deutschen Dichter einen besseren Geschmack, d. h. den französischen beizubringen.

Sechszehntes Buch.

Volkserhebung in Spanien.

Spanien hatte nur während der Schreckenszeit seine Pyrenäengrenze gegen die wilden Heere des Convents gehütet, aber schon mit dem Directorium Frieden gemacht und seit 1795 dreizehn Jahre nach einander dem Willen Frankreichs sich in allen Stücken mit einer Hingebung und Aufopferung gefügt, welche von Seiten Napoleons die zarteste Schonung und Dankbarkeit verdient hätte. Als der allvermögende Friedensfürst während des preußischen Krieges einen schwachen Versuch machte, sich der Abhängigkeit von Napoleon zu entziehen, genügte eine einfache Drohung des letztern, ihn zur Devotion zurückzuführen. Spanien hatte das Continentalsystem angenommen und erbot sich, auch Portugal dazu anzuhalten. Es hatte Frankreich seine Flotten, ungeheure Geldsummen, endlich auch seine Heere zu jedem beliebigen Gebrauch geliehen und war zu immer neuen Leistungen bereit. Napoleon konnte gerade durch die in Spanien bestehende Regierung das Land bequemer ausbeuten, als

wenn er es unmittelbar beherrscht hätte. Die gewöhnlichste Klugheit gebot ihm daher, den innern Frieden desselben auf keine Weise zu stören. Die schweren Opfer, die es ihm gebracht, hatten doch nirgends im spanischen Volk Unzufriedenheit erweckt. In treuer Ergebenheit gegen die regierende Familie hatte es nie gemurret und sich alles gefallen lassen.

Napoleon aber hatte sich einmal die Idee eines neuen abendländischen Kaiserthums eingeprägt, in welchem er zunächst alle romanischen Völker unter seinem Scepter vereinigen wollte. Mit Italien war es ihm bereits geglückt und er glaubte Eile nöthig zu haben, sich auf gleiche Weise Spanien zu unterwerfen, ehe die Freundschaft, die er mit Kaiser Alexander in Tilsit geschlossen hatte, wieder erkaltete. Mit dem spanischen Königshause durfte er hoffen, bald fertig zu werden, denn es lieferte sich ihm selber aus und war nichts besseres werth, als eine Krone zu verlieren, deren es nicht würdig war. Die bisherige Geduld des Volkes aber ließ Napoleon erwarten, daß es seinem Plane sogar noch weniger Hindernisse in den Weg legen würde, als das italienische.

Portugal mußte den Vorwand leihen. Schon lange schmeichelte Napoleon dem König von Spanien mit der Erwerbung Portugals, welches Land, mit englischen Factoreien bedeckt und durchaus vom englischen Handel abhängig, bisher nur durch große Geldopfer den Frieden von Napoleon erkauft hatte, nunmehr aber unwiderruflich dem Continentalsystem einverleibt werden sollte. Godoï ließ ein Heer ausrüsten, welches Portugal erobern sollte, aber während des preußischen Krieges vielmehr eine feindliche Haltung gegen Frankreich annahm. Napoleon, in Preußen Sieger, bestrafte Godoï durch die Forderung, derselbe sollte ihm eben jenes spanische Heer abtreten und in der Angst gehorchte Godoï und 15,000 tapfere Spanier mußten unter dem Befehl des Marquis de la Romana durch Frankreich nach Deutschland ziehen, um unter dem Marschall Bernadotte die Ostseeufer und die dänischen Inseln gegen die Engländer schützen zu helfen. Der Plan gegen Portugal wurde sofort definitiv durch

den Vertrag von Fontainebleau am 27. Oktober 1807 geregelt, geheim abgeschlossen zwischen Duroc und Godoï's Agenten, Izquierdo. Eine französische Armee sollte mit einer spanischen vereinigt Portugal erobern, dieses Land sollte sodann getheilt werden, der Norden sollte als Königreich Lusitanien der vertriebenen Königin von Hetrurien, der Süden als Königreich Algarvien dem Friedensfürsten zufallen; die Mitte mit der Hauptstadt Lissabon aber bis zum Frieden sequestrirt, d. h. von den Franzosen besetzt werden. Ein französisches Heer auf der pyrenäischen Halbinsel zu unterhalten, war für Napoleon die Hauptsache, weil er dadurch auch Spanien beherrschte. Uebrigens schickte Napoleon nach Portugal die abschreckende Forderung einer Contribution von 100 Millionen voraus.

Die alte Königin Marie von Portugal war wahnsinnig, für sie regierte ihr Sohn Juan VI., der selbst zuweilen geistesabwesend war. Herr von Aranja, sein Minister, war mit dem englischen Botschafter Lord Strangford und dem gleichfalls anwesenden Sidney Smith einverstanden, das Klügste sei, alle Reichthümer der englischen Kaufleute sofort auf die Schiffe zu flüchten und die königliche Familie selbst nach Brasilien überzuführen, wo sie in Ruhe und Behagen fortregieren könnte, bis die Verhältnisse in Europa sich wieder besser gestaltet haben würden. Als aber Junot an der Spitze von 28,000 Franzosen über die Pyrenäen ging und gegen Portugal vorrückte, war man in Lissabon so schlecht mit Nachrichten versehen, daß man fast von ihm überrascht worden wäre. Junot litt unterwegs große Noth, weil es seinen Truppen an Lebensmitteln fehlte, das Wetter abscheulich und die Wege fast ungangbar waren. Seine Leute mußten plündern, um nicht Hungers zu sterben und an 5000 kamen durch Krankheiten oder unter den Dolchen des erbitterten Volkes um. Doch drang er unaufhaltsam vorwärts und erschien am 19. Nov. in Abrantes. Obgleich er nun hier erst 1500 Mann seines Vortrapps hatte und eine portugiesische Armee von 25,000 Mann in der Nähe stand, so war doch damals der Schrecken, den die Ankunft einer französischen Armee verbreitete, so groß, daß die portugiesischen

Truppen Befehl erhielten, keinen Widerstand zu leisten und der Hof in Lissabon über Hals und Kopf die längst beschlossene Einschiffung nach Brasilien betrieb. Eine englische Flotte war zu ihrem Schutz bereit. Im Ganzen entflohen 15,000 Personen mit unermeßlichen Schätzen. Auch die wahnsinnig aus ihrer Sänfte in die fremde Welt hinausstarrende alte Königin wurde mitgeschleppt. Als am 29. die letzten Segel am Horizont verschwanden, blitzten schon von den nächsten Höhen der Hauptstadt die Bajonette der Franzosen und am folgenden Tage hielt Junot seinen Einzug in die ausgeleerte Stadt, während sie von einem Erdbeben erschüttert wurde, ein für die Franzosen unheimliches Omen. Vor allen Dingen ließ er nun zusammenrauben, was sich von englischen Waaren noch vorfand, oder was er dafür gelten ließ, und trieb in der Stadt eine Contribution von 2 Mill. Cruzaden ein. Vom ganzen Lande aber forderte er die 100 Mill. nach Napoleons Dekret. Gemäß der lakonischen Ordre Napoleons, „das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren," ließ Junot auch alle Wappen und Farben abreißen und die französischen dafür aufpflanzen. Die portugiesische Armee wurde bis auf einen kleinen Rest aufgelöst. Niemand leistete Widerstand, auch die Provinzen unterwarfen sich. Sobald Napoleon erfuhr, alles sei gelungen, erhob er Junot zum Herzog von Abrantes.

Somit hatte ein französisches Heer festen Fuß auf der pyrenäischen Halbinsel, ein zweites stand an den Pyrenäen, die weiteren Plane Napoleons zu unterstützen. Derselbe gedachte sich des feigen Godoï noch ferner zu bedienen, um durch ihn die königliche Familie von Spanien zu Grunde zu richten. Godoï hatte es damals auf den Kronprinzen Ferdinand, Prinzen von Asturien, abgesehen, den er gleich dessen Vater von sich abhängig machen oder verderben wollte. Die Königin selber, Ferdinands Mutter, war vollkommen damit einverstanden, denn sie hing an ihrem alten Liebhaber unverbrüchlich und die Sünde, in der sie noch in hohen Jahren lebte (denn Godoï wurde ihr als Kuppler noch unentbehrlicher, als er es früher als ausschließlicher Buhler gewesen war), hatte das natürlichste Gefühl

in ihrem Herzen erstickt. Der bloße Anblick des rechtmäßigen Sohnes war ein steter Vorwurf für sie und sie haßte ihn. Ferdinand hatte in früher Jugend die Prinzessin Marie Antoinette Therese, Tochter der Königin Karoline von Neapel, geheirathet; aber die regierende Königin Louise von Spanien und jene Königin von Neapel konnten sich nie leiden und der Haß ging auf die Tochter der letztern über. Das junge kronprinzliche Ehepaar bildete fortan eine feindliche Gruppe gegenüber der Königin Mutter und Godoï und trachtete natürlicherweise, den Günstling zu stürzen. Godoï erkannte das Gefährliche dieser Lage und wußte sich Rath. Die junge Kronprinzessin starb plötzlich unter verdächtigen Umständen. Bald darauf aber sollte Ferdinand Godoï's Schwägerin, Maria Luisa, heirathen, allein er weigerte sich standhaft und sollte nun ganz vom Thron ausgeschlossen werden. Seine eigene Mutter gab zu verstehen, er sei nicht legitim geboren.

In der That durfte Ferdinand das äußerste gewärtigen, glaubte sich daher in seiner Noth an den französischen Gesandten wenden zu müssen. Das war damals Herr von Beauharnais, ein Schwager Josephinens, der aus Liebe zu seinen Verwandten dem spanischen Kronprinzen das Portrait seiner reizenden Nichte, Fräulein Tascher de la Pagerie, zeigte und ihn bewog, sich um die Hand derselben heimlich bei Napoleon zu bewerben und diesen überhaupt um seinen Schutz anzuflehen, in einem Briefe vom 11. Okt. 1807. Beauharnais glaubte seine Sache geschickt gemacht zu haben, wurde aber von Napoleon sehr ungnädig angelassen. Allerdings hatte Napoleon einen Augenblick geschwankt, ob er nicht den jungen Ferdinand durch eine französische Heirath sich verpflichten sollte, aber eine ihm so ferne stehende Verwandte, wie jene Tascher, schien ihm nicht anhänglich genug an seine Person *). Wie leicht konnte Ferdinand, von

*) Er dachte an eine Tochter Lucians, die er nach Paris hatte kommen lassen, ersah aber aus ihren Briefen, die er heimlich auffangen ließ, daß sie ganz im Geist ihres Vaters gegen ihn eingenommen war und die naivsten Dinge über die ganze Familie aussagte, abstrahirte

den Engländern und von den Spaniern selbst dazu gedrängt, Frankreichs Feind werden. Beruhte doch seine große Popularität in Spanien zum Theil in der Erwartung des Volkes, er werde sich nicht so sklavisch der französischen Politik hingeben, wie der verhaßte Godoï. Es war also für Napoleon räthlicher, diesen Ferdinand der Thronfolge zu berauben. Fest dazu entschlossen, gab er dem Prinzen auf seinen Brief keine Antwort und unterstützte vielmehr die Politik Godoï's. Die schöne Tascher wurde, zum Hohn für Ferdinand, alsbald dem kleinen deutschen Fürsten von Ahremberg verheirathet, von dem sie sich aber bald wieder scheiden ließ.

Das heimliche Treiben Ferdinands blieb Godoï nicht verborgen, man witterte oder fingirte eine Verschwörung, man ängstigte und erzürnte den alten König damit und brachte es dahin, daß dieser selber seinen Sohn zu verhaften befahl und seine Papiere untersuchen ließ, 22. Okt. Das Concept des Briefes an Napoleon wurde aufgefunden, deßgleichen ein Plan zu den Maaßregeln, die Ferdinand zu ergreifen haben würde, wenn sein Vater sterben sollte, dabei Entwürfe zu königlichen Dekreten im Namen Ferdinands. Diese Papiere, die blos des Prinzen Noth und Hoffnungen verriethen, wurden als Beweise der angeblichen Verschwörung gegen den Thron und sogar gegen das Leben Karls IV. angesehen und von Godoï so schonungslos benutzt, daß er sogar den alten König bewog, das Verbrechen des Sohnes öffentlich vor ganz Spanien bekannt zu machen. Godoï hoffte den Prinzen dadurch so zu compromittiren, daß er des Thrones verlustig erklärt werden müsse, was auch sehr nach dem Wunsch Napoleons gewesen wäre. Allein Godoï besann sich wieder. Das Volk faßte die Sache anders auf und bezeigte dem Prinzen große Theilnahme. Wurde der Prinz vom Thron ausgeschlossen, so war ein Ausbruch der allgemeinen Unzufriedenheit zu besorgen. Der Friedensfürst zog es daher vor, dem Prinzen Gnade widerfahren zu

daher von ihr. Bei diesem Anlaß machte er sich das Vergnügen, seine Brüder und Schwestern zu versammeln und sich an ihrer Verlegenheit beim Vorlesen der Briefe zu weiden.

lassen, aber nur unter der Bedingung, daß er sich öffentlich schuldig bekenne und demüthig um Verzeihung bitte. Dem so herabgewürdigten Thronfolger hoffte er dadurch zunächst die Sympathien des Volkes zu entziehen. Ferdinand leistete die Abbitte wirklich am 5. Nov. und wurde wieder frei.

Napoleon sah ungern diesen Rückzug Godoï's und die wachsende Popularität Ferdinands. Er glaubte daher, die gegenwärtige Schwäche der spanischen Regierung rasch benutzen zu sollen, um sich den nördlichen Theil Spaniens bis zum Ebro abtreten zu lassen, wogegen Spanien ganz Portugal behalten sollte. So willkührlich vernichtete er den kaum abgeschlossenen Vertrag von Fontainebleau. Wenn er den Plan durchsetzte, war er stark genug, vom Ebro aus das übrige Spanien im Zaum zu halten, sei es unter Karl, sei es unter Ferdinand. Er unterstützte seinen Vorschlag durch eine gehörige Truppenmacht. Schon am 22. Nov. ging Dupont mit 24,000 Mann, am 9. Jan. 1808 Moncey mit 28,000 Mann über die Bidassoa. Ihnen folgten 12,000 Mann unter Duhesme über Perpignan am 3. Febr. Diese Truppen bemächtigten sich mitten im Frieden durch plötzlichen Ueberfall der spanischen Grenzfestungen Figuera und San Sebastian, und der großen Städte Pampeluna und Barcelona. Im März rückten abermals 35,000 Mann unter Marschall Bessières in Spanien ein, die sämmtlichen Heertheile aber wurden unter den Oberbefehl Murats gestellt, der sich langsam Madrid näherte. Das spanische Volk sah diese Fremden nicht ungerne, denn in seiner gutmüthigen Verblendung wähnte es, die Franzosen kämen, um dem verhaßten Regiment des Friedensfürsten ein Ende zu machen und den Prinzen Ferdinand zu beschützen. Von dem Plan auf das Ebrogebiet wußte es nichts, das war noch Cabinetsgeheimniß. Sonst würden die tapfern Catalonier und Aragonier sich gleich anfangs widersetzt haben.

Der Friedensfürst hegte die doppelte Furcht beim Vorrücken der Franzosen, entweder werde Napoleon ihn aufopfern oder werde das

Volk, sobald der Theilungsvorschlag bekannt werde, sich gegen ihn erheben. Er verabredete daher mit der Königin eine Flucht nach dem spanischen Amerika, Mexiko oder Peru, ähnlich der Flucht der portugiesischen Königsfamilie nach Brasilien. Dadurch barg er seine Schätze und konnte jenseits des atlantischen Meeres bequemer fortregieren als diesseits. Die Königin war einverstanden; den König überredete man nur, um seine Selbständigkeit zu bewahren, seine Residenz einstweilen nach Sevilla zu verlegen und das spanische Heer aus Portugal an sich zu ziehen. Der Hof begab sich im März nach Aranjuez, von wo aus die Flucht unbemerkter erfolgen konnte. Dennoch wurde das viele Packen bemerkt und erregte Unruhe. Als nun in der Nacht auf den 17. März auch die Garden von Madrid nach Aranjuez kamen, um den abreisenden Hof zu begleiten, brach der langgenährte Argwohn des Volks in offenen Tumult aus. Alles schrie, Godoï habe Spanien an Napoleon verkauft und wolle die königliche Familie und die Schätze nur entführen, um das Land den Franzosen zu überliefern. Eine ungeheure Volksmenge war zusammengeströmt, die Garden selbst theilten die feindliche Stimmung gegen Godoï, der sich im Schlafrock auf einem Dachboden unter Binsenmatten versteckte und hier 36 Stunden lang Todesschweiß schwitzte, während Tausende ihn mordbegierig suchten. Auch der König und die Königin befanden sich in einer verzweiflungsvollen Lage. Karl IV. brachte vergebens seinen alten Günstling zum Opfer und erklärte seine Absetzung, das Volk und die Truppen wurden nicht eher ruhig, bis sie sich des Opfers selbst bemächtigt hatten. Am 19. Morgens wurde Godoï in seinem Versteck gefunden und wäre in Stücke zerrissen worden, wenn nicht die Königin den König bewogen hätte, alles für seine Rettung hinzugeben. Also bot der Vater dem Sohne die Krone an, wenn er Godoï das Leben erhalte. Ferdinand eilte in die Caserne, wohin die Soldaten mit Mühe den schon vom Volk mißhandelten und blutenden Friedensfürsten gerettet hatten und rief ihm zu „ich schenke dir das Leben.“ Godoï hatte den Muth zu fragen, ob er schon König sei? „Noch nicht, sagte Ferdinand, aber

bald werde ich es sein." Er war es auch schon am 20., indem sein Vater feierlich abdankte.

Inzwischen hatte Murat kein ganz richtiges Verständniß dieser Vorgänge oder wollte es nicht haben, denn er ließ sich durch Ehrgeiz verblenden, selbst nach der spanischen Krone zu trachten. Die polnische war ihm entgangen, an der Spitze von mehr als 100,000 Franzosen glaubte er sich die spanische wohl erobern zu können. Seine Gemahlin Karoline konnte es nicht verschmerzen, bloß eine Großherzogin zu heißen, sie wollte durchaus königlichen Purpur tragen. Das erklärt die Hast, mit welcher Murat vorging und in Madrid selbst einrückte, 23. März. Er hatte jedoch das Mißgeschick, schon am andern Tage den Triumpheinzug Ferdinands VII. mit ansehen zu müssen. Ihn und sein Heer hatten die Madrider zwar ohne Widerstand, aber auch ohne irgend eine Freudenbezeugung einziehen sehen, ihren jungen König aber empfingen sie mit einem Jubel, der nicht enden wollte. Diese Popularität seines Nebenbuhlers kam Murat äußerst ungelegen, allein die alte Königin schrieb an ihn einen Brief, worin sie um seinen Schutz bat und sich bitter über ihren Sohn beklagte. Das benutzte er sogleich, eine unabhängige Stellung zwischen den beiden spanischen Parteien einzunehmen und dadurch beide im Schach zu halten. Er nahm das alte Königspaar, er nahm sogar Godoï in Schutz und behandelte Ferdinand zwar sehr ehrfurchtsvoll, erkannte ihn aber noch nicht offiziell als König an, bis Napoleon darüber einen Beschluß gefaßt haben würde.

Napoleon hatte von dem Fluchtversuch nach Amerika gehört, aber sogleich der kleinen französischen Flotte unter Admiral Rosily im Hafen von Cadix Befehl ertheilt, sich der königlichen Familie zu bemächtigen, wenn sie zur See ginge. Fürchtete er, die Spanier möchten den Kronprinzen Ferdinand zurückbehalten, und er dann allein mit diesem zu thun haben, wenn die Eltern geflohen seien? wollte er die spanische Krone lieber durch Unterhandlungen mit einem Schein des Rechts erwerben, als sie der fliehenden Familie rauben? Seine Vorsicht war überflüssig. Die Flucht über Meer erfolgte

nicht. Sobald er die Ereignisse von Aranjuez erfuhr, billigte er Murats Benehmen und trachtete den Sohn durch den Vater, diesen durch jenen zu verderben.

Ferdinand VII. kannte die wahre Gesinnung Napoleons nicht, bildete sich ein, derselbe habe seine früheren Anträge nur aus Rücksicht für seinen Vater nicht beantwortet, glaubte jetzt, da diese Rücksicht weggefallen und er selbst König war, sie erneuern zu müssen, und bat abermals um Napoleons Anerkennung und um die Hand einer französischen Prinzessin. Auch zweifelte er nicht, Napoleon werde auf seine Wünsche eingehen, um sich dadurch der dauernden Freundschaft und Allianz mit Spanien zu versichern. Andrerseits lag die alte Königin und ihre Tochter, die Königin von Hetrurien, die auch nach Madrid gekommen war, Napoleon dringend an, die Abdankung Karls IV. zu widerrufen und diesen wiederherzustellen. Nichts konnte Napoleon erwünschter kommen, als dieser Zwiespalt in der spanischen Königsfamilie. Er verlangte, Karl IV. solle eine förmliche Protestation gegen seine Abdankung, als sei dieselbe nur erzwungen gewesen, aufsetzen und ließ dieselbe rückwärts datiren, als ob sie schon am 21. März verfaßt worden wäre. Dadurch wurde die Nichtanerkennung Ferdinands VII. von Seite Napoleons motivirt. Vor allem aber kam es darauf an, den jungen König von seinem Volk zu entfernen, weil es für ihn begeistert war und seine Wiederabsetzung nicht geduldet haben würde, wenn er in Spanien geblieben wäre. Napoleon schickte daher denjenigen seiner Vertrauten, dessen er sich gewöhnlich bediente, wenn ein ungeheurer Frevel im Werke war, den General Savary (der auch den Herzog von Enghien expedirt hatte) nach Madrid, um als sein unmittelbarer Gesandter bei Ferdinand VII. alles wieder gut zu machen, was Murat scheinbar hatte fehlen lassen. Murat hatte den jungen König nie als solchen anerkannt, das that aber jetzt Savary und versicherte ihn, Napoleon sei bereit, auf alle seine Wünsche einzugehen, es sei jedoch nothwendig, daß ein so wichtiges Arrangement mündlich besprochen werde; der Kaiser, sein Herr, sei bereits auf dem Wege nach Spanien, einzig

in der Absicht, mit ihm (Ferdinand) zu unterhandeln, Se. Majestät, König Ferdinand möchten daher geruhen, ihm entgegenzureisen. Durch diese Sirenenstimme ließ Ferdinand sich wirklich verlocken, von Madrid abzureisen, setzte jedoch vorher noch eine Junta als Regentschaft ein, der sein Oheim Don Antonio vorstand und zu welcher die Minister gehörten. Ferdinands jüngerer Bruder Don Carlos *) reiste voraus, Ferdinand selbst folgte mit den Herzogen San Carlos und Infantado, dem Minister Cevallos und mit seinem ehemaligen Lehrer und Vertrauten Escoiquiz, der bei ihm so viel galt, wie Godoï bei seinem Vater, aber eben so unfähig war. Auch Savary fuhr mit, der Vittoria als den Ort bezeichnet hatte, wo sie dem Kaiser Napoleon begegnen würden. Sie kamen am 14. April hier an, aber ohne Napoleon zu finden, der erst am folgenden Tage in Bayonne angelangt war und auch nicht im Sinne hatte, diese letzte französische Stadt, welche dicht an der spanischen Grenze liegt, zu verlassen, denn auf französischem Boden wollte er den jungen König in seiner Gewalt haben. Savary reiste ihm allein entgegen, während Ferdinand in Vittoria blieb, meldete ihm alles, was bisher geschehen war und kam am 18. nach Vittoria zurück mit einem Briefe Napoleons in einem ziemlich hohen hofmeisternden Ton, worin aber auch große Huld und die Zusage einer engen Familienverbindung ausgedrückt war. Einige Freunde warnten Ferdinand, keinen Schritt weiter vorwärts zu thun, Urquijo sagte alles voraus, was kommen würde und kehrte für seine Person um. Auch das Volk war in großer Unruhe und schnitt die Stränge des königlichen Wagens entzwei. Aber Ferdinand wußte, daß sein Vater und die Königin sich gleichfalls nach Bayonne begeben wollten und fürchtete, wenn er wegbleibe, würden sie Napoleon so gegen ihn stimmen, daß es ihn den Thron kosten könne. Er entschloß sich also zur Weiterreise. Jedenfalls wäre er dazu gezwungen worden, denn Savary hatte in und um Vittoria französische Truppen in hin=

---

*) Derselbe, von dem dreißig Jahre später die Partei der Karlisten ihren Namen empfing.

reichender Zahl aufstellen lassen. Karl IV. und die alte Königin baten, als sie von der Reise ihres Sohnes nach Bayonne hörten, Murat dringend, sie eben dahin reisen zu lassen, und sie wurden nicht nur augenblicklich dahin escortirt, sondern auch Godoï, ohne daß sie es noch wußten, ihnen vorausgeschickt.

Ohne Zweifel lag etwas unendlich Lockendes für Napoleon im Benehmen der spanischen Bourbons. Sie selbst waren es, die sich ihm auslieferten. Ihre eigene, zur Schau getragene Unfähigkeit und Unwürdigkeit war es, die ihn zu berechtigen schien, nach ihrer Krone zu greifen, um sie auf ein würdigeres Haupt zu setzen. Sein Genie nahm wohlgefällig den Beistand des Zufalls, der ganz unerwarteten Glücksumstände an, ohne daß er geahndet hätte, wie tückisch ihn gerade in diesen Stunden das böse Schicksal beschlich. Die Sünden und Erbärmlichkeiten der Bourbons entschuldigten das Unrecht nicht, das er an ihnen beging, denn Spanien ging ihn nichts an, er hatte kein Recht, sich dort einzumischen. Das Glück, das er dem spanischen Volke versprach, entschuldigte ihn nicht, denn wenn es auch keine bloße Vorspiegelung gewesen wäre, so hätte er nicht das Recht gehabt, ein Volk zu beglücken, das ihn nichts anging und das gar nicht von ihm beglückt sein wollte. Indem er sich den Spaniern aufdrängte, gerieth er, ohne es vorausgesehen zu haben, in eine Lage, die ihm in immer steigendem Grade Gefahren und Verluste brachte, ohne daß er sich wieder aus ihr hätte herausziehen können. Zwar gelang es ihm leicht, die ganze spanische Königsfamilie zu Bayonne wie arme Vögel an einer Leimruthe zu fangen, allein er merkte nicht, daß er selbst dabei in einem Sumpf und unter Dornen versank, die ihn nicht mehr losließen.

Als am 20. April*) Napoleon gemeldet wurde, Ferdinand sei so eben angelangt, rief er unwillkührlich aus: „er ist gekommen?

---

*) An diesem verhängnißvollen Tage wurde von der Königin Hortense in Holland Louis Napoleon geboren, der jetzige Kaiser Napoleon III. Wie viel Lehre war in diesem Tage für den enthalten, dem er das Leben gab!

nein es ist nicht möglich.“ Er stattete ihm einen Besuch ab und behandelte ihn sehr höflich, ließ ihn aber noch an demselben Tage nach der Tafel durch Savary wissen, was seiner warte. Savary, der hier die Rolle des moralischen Henkers spielte, schämte sich nicht, dem jungen König, den er mit so süßen Versprechungen hergelockt, jetzt zu sagen, Napoleon habe unwiderruflich beschlossen, daß die Bourbons zu regieren aufgehört haben. Das alte Königspaar traf erst am 30. in Bayonne ein und wurde von Napoleon mit größter Auszeichnung empfangen. Als bei der ersten Mittagstafel Karl IV. fast jammernd frug, wo denn Godoï sei? ließ Napoleon lächelnd denselben hereinrufen, der nun von den beiden Alten mit Liebkosungen fast erdrückt wurde. Der alte König außer sich vor Vergnügen, erzählte Napoleon bei der Tafel selber, was bisher seine Lebensweise gewesen sei, in der Frühe Messe hören, dann auf die Jagd gehen, essen und wieder auf die Jagd gehen und am Ende geschwind alles unterschreiben, was Godoï gewollt. Heftig erzürnt über seine Absetzung und noch mehr gereizt durch die Königin und Godoï wollte der König an seinem Sohne Rache nehmen und ihn wieder entthronen, selber aber die Regierung nicht wieder antreten. In Madrid würde er nur Sorgen und Aerger gehabt haben und nie wieder populär geworden sein. Das galt in noch höherem Grade von der Königin und Godoï. Sie waren also einverstanden, unter Napoleons Schutz und im Besitz ihrer geretteten Schätze im Auslande zu leben und die spanische Krone ohne alle Rücksicht auf die alte Ehre des bourbonschen Namens und ohne ein elterliches Mitgefühl für die enterbten Kinder an Napoleon zu überlassen. Die Königin, die den unnatürlichsten Haß gegen ihren Sohn zur Schau trug und mit unerträglicher Geschwätzigkeit jedem die Beweise davon aufdrang, während sie in einem für ihre Jahre lächerlichen Putz den Friedensfürsten in Gegenwart Anderer liebkoste, rief zuweilen selbst auf Napoleons eiserner Stirne die Röthe der Scham hervor.

Mittlerweile hatte Murat in Madrid immer mehr den Herrn gespielt, unter anderem sich den Degen ausliefern lassen, den Franz I.

in der Schlacht bei Pavia verloren hatte (der Spanier köstlichste Kriegsbeute) und sich ohne weiteres in den Präsidentenstuhl der obersten Regierungsjunta gesetzt. Er hatte gemessenen Befehl von Napoleon, sämmtliche Infanten des königlichen Hauses nach Bayonne zu schaffen, damit kein Prätendent übrig bleibe. Also wurden die beiden noch übrigen königlichen Kinder, die Königin von Hetrurien und der Infant Don Francisco nebst ihrem Oheim Don Antonio in Wagen gepackt, am 12. Mai. Bei diesem Anblick aber gerieth das Volk von Madrid, das sich bis dahin ruhig verhalten, in eine Wuth bis zum Wahnsinn und fiel ohne Vorbereitung und fast waffenlos über die Franzosen her. Man sah Männer, die sich mitten unter die französischen Truppen stürzten und alles vor sich niederschlugen, bis sie selbst todt hingestreckt wurden. Aus allen Fenstern wurde geschossen und geworfen. Die so lange mißbrauchte Geduld der Spanier hatte ihr Ende erreicht. Durch die ungeheuerste Treulosigkeit, die je ein Volk an einem andern ausgeübt, aus der Ruhe endlich aufgeschreckt, entbrannte die stolze Nation in furchtbarem und unversöhnlichem Zorn. Aber die überlegene Waffenmacht Murats behauptete nach langem mörderischem Straßenkampf, in dem 200 Franzosen und 1200 Spanier umgekommen sein sollen, die Oberhand. Es befanden sich zwar auch spanische Truppen in der Stadt, die aber aus Gehorsam gegen die Junta keinen Theil am Kampfe nahmen und von denen nur die Artillerie, als sie selbst angegriffen wurde, einige tödtliche Salven auf die Franzosen gab. Die Infanten mußten nach Bayonne reisen. Die Ruhe kehrte zurück, aber Murat ließ noch in den nächsten Tagen alle, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden waren, zum abschreckenden Beispiel hinrichten. Er that es ungerne, sein Herz war von Kummer zerrissen, indem er ein Volk zerfleischen mußte, dessen König er so gerne geworden wäre. Napoleon hatte ihn mit harten Worten wissen lassen, daß von seiner Erhebung auf den spanischen Thron nicht die Rede sein könne. Napoleons Bruder Ludwig in Holland war dafür ausersehen, lehnte aber ab und nun wurde Joseph in Neapel schleunig nach Bayonne

berufen. Murat erkrankte, mehr aus Verdruß als in Folge des Climas, und kehrte bald darauf nach Frankreich zurück. Napoleon richtete ihn jedoch wieder auf, indem er ihm endlich eine Königskrone gab, nämlich die, welche sein Bruder Joseph in Neapel zurücklassen mußte.

Sobald die blutigen Madrider Ereignisse in Bayonne bekannt wurden, benutzte sie Napoleon, um die Schuld davon Ferdinand aufzubürden. Der alte König Karl ließ seinen Sohn kommen und überhäufte ihn mit Schmähungen, ja er hob den Stock gegen ihn auf. Auch die Mutter ging wie eine Furie auf ihn los. Ferdinand sollte augenblicklich der spanischen Krone entsagen, oder gewärtigen, daß man ihn als Rebellen bestrafen werde. Da diese Drohungen durch die Haltung Napoleons unterstützt waren, unterzeichnete Ferdinand am 6. Mai seine Thronentsagung. Unterdeß hatte Karl IV. bereits alle seine Rechte auf Spanien an Napoleons Bruder Joseph abgetreten und Ferdinand wurde genöthigt, am 10. Mai auch noch als Prinz von Asturien Verzicht auf sein spanisches Erbrecht zu leisten. Das Gleiche mußten alle Infanten thun. Man ging so weit, Ferdinand mit dem Tode zu drohen, wenn er sich nicht füge. Allein er hatte schon am 5. eine andere Acte heimlich unterzeichnet, die ihm alle seine Rechte für die Zukunft sicherte. In der Regierungsjunta zu Madrid hatte nämlich der edle Marineminister Gil y Lemus, ein Spanier von altem Schrot und Korn, hinter Murats Rücken bei seinen Collegen auf die Nothwendigkeit hingewiesen, sich von König Ferdinand VII. auch für den Fall seiner Gefangennehmung und Entsetzung umfassende Vollmachten zu erbitten, und ein Vertrauter, Perez de Castro, war heimlich nach Bayonne gekommen, dem Ferdinand auch wirklich noch zu rechter Zeit am 5. die Vollmacht ausstellte, nach welcher die Junta in seiner Abwesenheit alle Souverainetätsrechte ausüben sollte. Schon am 11. mußte Ferdinand mit seinen Brüdern Bayonne verlassen. Aus Feigheit, die er für Klugheit hielt, schrieb er eigenhändig an Joseph eine Beglückwünschung. Er wurde in das Schloß Valencay abgeführt, wo er in anständiger

Gefangenschaft auf Kosten Talleyrands lebte, dem das Schloß gehörte. Napoleon übte damit eine kleine Bosheit an Talleyrand, der ursprünglich zu dem Raub an Spanien gerathen hatte, öffentlich aber die Maaßregel tadelte. Das alte Königspaar und Godoï begaben sich nach Compiègne, später nach Marseille, endlich nach Rom. Die arme Königin von Hetrurien bekam nichts, sondern wurde grausam in ein römisches Kloster gesteckt, weil Napoleon die ihr ausbedungenen 400,000 Franken nicht zahlen mochte.

Escoiquiz sagte bei seinem Abschied Napoleon voraus, daß sich das ganze spanische Volk gegen ihn in Waffen erheben würde, und daß er besser gethan haben würde, wenn er Ferdinand VII. anerkannt hätte: „Sie haben Sich jetzt eine herkulische Arbeit aufgebürdet, während Ihnen ein Kinderspiel in die Hand gegeben war.“

Joseph Napoleon, bisheriger König von Neapel, Napoleons ältester Bruder, war gleich dem jüngsten Jerome ihm am ergebensten, ungleich Lucian und Ludwig, die immer ihren eigenen Willen behielten. Von Charakter weich und mild schien Joseph besonders geeignet, die Spanier zu versöhnen. Gleichwohl waren viele der Meinung, der feurige, tapfere, schöne Murat würde der Nation besser gefallen haben. Ohne Zweifel hätten die Spanier den einen eben so unversöhnlich bekämpft, wie den andern. Napoleon selbst aber wollte ein so wichtiges Land keinem Ehrgeizigen anvertrauen, sondern nur einem unterwürfigen und treuen Bruder. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß er diese Creirungen neuer Könige nur als provisorisch betrachtete und im Sinne hatte, zuletzt ganz Europa in seiner Universalmonarchie zu vereinigen. Joseph kam am 7. Juni nach Bayonne und eröffnete hier bereits am 15. die Cortes oder spanischen Reichsstände, um mit ihnen die neue Verfassung zu verabschieden. Eine schlecht ersonnene Comödie, die sich Napoleon hätte ersparen können, weil sie seiner unwürdig war und ihres Eindrucks auf die Spanier nothwendig verfehlen mußte. Die Junta in Madrid war unter französischen Bajonetten gezwungen worden, sich Joseph

als König zu „erbitten.“ Eben so gewaltthätig hatte man einige Deputirte zusammengezwungen, die man nach Bayonne schickte, um die Cortes darzustellen. Nur einige feile Menschen hatten sich dazu hergegeben, einige andere waren ihrer Furcht und dem äußern Zwange gefolgt. Viele, die hätten kommen sollen, waren lieber geflüchtet. Es kamen von 150 Bestellten nur 91 zusammen. Der Herzog von Infantado machte die Honneurs und hatte, indem er Joseph beglückwünschte, doch die Kühnheit, den hier versammelten Cortes die Zustimmung der Nation vorbehalten zu wollen, was Napoleon in heftigen Zorn versetzte und sogleich zurückgenommen werden mußte. Die den Spaniern von Napoleon octroyirte, scheinbar von ihren Deputirten in Bayonne frei berathene Verfassung sollte der bisher in dicker mittelalterlicher Finsterniß befangenen spanischen Nation das Licht der Aufklärung und alle die Wohlthaten der Civilisation bringen, die sie bisher entbehrt hatte, Abschaffung der ohnehin eingeschlafenen Inquisition, der Feudalrechte, der Klöster, Einführung der Bureaukratie, der französischen Gesetze, Verbesserung der Schulen &c. Napoleon that sich etwas darauf zu Gute, der Reformator Spaniens zu sein. Er sprach den Dank der Spanier selbst und die Zustimmung aller gebildeten Völker an. Damit schien ihm das ungeheure Unrecht, das er beging, hinreichend gesühnt oder wenigstens maskirt. In seiner Proklamation hieß es wörtlich: „Spanier, nach einer langen Agonie eilte eure Nation dem Untergange zu. Ich sah euer Unglück, ich will ihm abhelfen. Ich will ein ewiges Recht auf die Liebe und Dankbarkeit eurer Nachkommen erwerben. Eure Monarchie ist alt, man muß sie erneuern.“ Die spanische Nation aber frug ihn dagegen, was sie ihn angehe? wer ihn beauftragt habe, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen? In ihrem Namen antwortete Palafox, der berühmte Vertheidiger Saragossas, am 18. Juni dem ersten Brief, in dem ihn ein französischer General zur Unterwerfung aufforderte: „Sie geben sich eine sehr überflüssige Mühe, wenn Sie die Ruhe in einem Lande herstellen wollen, welches sie nie verloren hat. Die Flamme aber, die erst durch Ihre Unge=

rechtigkeit angefacht in der Entrüstung des spanischen Volks entbrannte, werden Sie nicht löschen."

Nicht ohne Absicht bereiste Napoleon auf dem Rückweg von Bayonne die westlichen Provinzen Frankreichs, um sich hier als ein Vater des Volks und segensreicher Friedensfürst zu zeigen, hauptsächlich auch um in der bigotten Vendée so populär zu erscheinen, als er es in Spanien zu werden wünschte. Ueberall streute er mit verschwenderischen Händen Wohlthaten aus, verfügte die Austrocknung von Sümpfen, die Urbarmachung von Oeden, Anlegung von Brücken, Straßen 2c. In der Vendée stieg er oft aus, um sich mit dem Landvolk zu unterhalten und sich für die Wiederherstellung der alten Kirche danken zu lassen.

Joseph reiste unter dem Schutz der französischen Armee in seine neue Hauptstadt. Der Aufruhr war schon ringsum entbrannt und überall empfing den neuen König tiefes Schweigen und Grollen. Aber überall wurden die rohen Volkshaufen der Spanier von den disciplinirten Truppen der Franzosen geschlagen und so gelangte Joseph ohne Unfall am 20. Juli nach Madrid, wo ihn Savary als Murats Nachfolger empfing. Die Einwohner, seit ihrer ersten Niederlage resignirt, verhielten sich stumm, nur die französischen Soldaten riefen ihr Lebehoch. Joseph war voll Kummer und drückte ihn täglich seinem Bruder in Briefen aus. Napoleon aber versprach ihm ausreichende Hülfe und empfahl ihm, heiter und voll Zuversicht zu sein. Demgemäß bildete sich Joseph aus dem bereits ergebenen oder eingeschüchterten Adel ein Ministerium und einen Hofstaat, ließ sich unter Beibehaltung aller herkömmlichen Formen zum König ausrufen*) und große Freudenfeste veranstalten, unter anderm ein Stier-

---

*) Herolde in Wappenröcken ritten durch die Straße mit dem alten Rufe: Castilier, Castilier, Castilier, hört, hört, hört, für den König unsern Herrn, den Gott bewahre, Don Joseph Napoleon! Auch nahm Joseph in seinem Titel alle alten Namen auf, deren sich die Bourbons und älteren Habsburger bedient hatten und nannte sich demnach unter

gefecht, das Nationalschauspiel, welches die Spanier am meisten lieben, aber der Platz blieb leer, das Volk kehrte dem neuen Thron den Rücken zu. Joseph wollte versöhnen, während Savary Strenge für unerläßlich hielt. Beide verstanden sich schlecht. Allein sie wirthschafteten nicht lange mit einander, der furchtbare Aufstand des gesammten spanischen Volkes zwang sie schon nach zwölf Tagen die Hauptstadt wieder zu verlassen, 1. August.

Seit Junots erstem Einmarsch waren 127,000 Franzosen über die Pyrenäen gegangen und auf diese waren schon im Mai und Juni eine Anzahl kleiner Heertheile Bataillons- und Regimenterweise nachgefolgt, die Napoleon schnell aus den Depots im südlichen Frankreich hatte aufbrechen lassen, sobald er von den vielen Aufständen in Spanien hörte. Im Allgemeinen hatte er disponirt, daß Duponts Armeekorps von Madrid nach dem Süden vorrücken sollte, um sich mit der französischen Flotte von Cadix und mit Junot in Lissabon in Verbindung zu setzen, während das Armeekorps von Moncey sich östlich gegen Valencia bewegen, das kleinere Corps von Duhesme Barcelona und Catalonien festhalten, das stärkste Corps unter Bessières aber den Nordwesten Spaniens einnehmen und sich gleichfalls mit Junot in Verbindung setzen sollte. Diesen zahlreichen, sieggewohnten und von trefflichen Generalen angeführten Heeren stand kein einziges spanisches gegenüber. Die spanische Armee war durch Godoï gänzlich vernachlässigt und auf ein Minimum herabgebracht worden. Ihre eine Hälfte, 14,000 Mann unter Romana, stand unter Napoleons Fahnen viele hundert Meilen von Spanien fern an den Ufern der Ostsee. Die andere Hälfte, 16,000 Mann unter Castannos, die mit Junot nach Portugal gegangen war, zog sich jetzt nach Cadix tief in den Süden zurück. Die wenigen in Madrid zurückgebliebenen Regimenter vermochten nichts und die Soldaten desertirten größtentheils, um sich mit dem insurgirten Volk einzeln zu vereinigen. Drei Schweizerregimenter in spanischem Solde befanden

---

andern auch Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund und Brabant, Graf von Habsburg, Flandern und Tirol.

sich zu Granada und an der Ostküste Spaniens, ohne recht zu wissen, was sie thun sollten, da Joseph vom Volk nicht als König anerkannt wurde und eine andere Centralregierung in Spanien noch nicht existirte. Die französischen Armeekorps bekamen also zunächst nur mit Bürgern und Bauern zu thun, die sich so gut als möglich bewaffneten, aber vom Kriege nichts verstanden, undisciplinirt und gegen ihre Anführer selbst mißtrauisch waren, sobald diese mehr der Klugheit als der blinden Wuth folgten. Dennoch unterlagen die Franzosen.

Das spanische Volk war das adeligste in Europa. Selbst der gemeinste Bauer hatte hier den Stolz eines freien Gothen und die ganze Ritterlichkeit der alten Zeit bewahrt. Zugleich war es das frömmste Volk in Europa, unberührt geblieben vom Gift der französischen Philosophie und Sittenlosigkeit. Das Volk hatte die Corruption des Hofes in Madrid nicht getheilt, ja in den entlegenen Provinzen kaum davon erfahren. Jede Provinz hatte ihre Eigenthümlichkeit und Verfassung bewahrt. Das von Gebirgen durchschnittene weite Land hatte nur wenige Heerstraßen, Reisende und Waaren wurden auf Maulthieren fortgeschafft. Auch Zeitungen waren noch sehr selten. Die Geistlichkeit theilte den adeligen und frommen Sinn des Volkes und war durchaus hochgeachtet. Eben so die Beamten und Richter, die in geringer Zahl nach alten Gesetzen volksthümlich walteten. Im Volke lebte ein tiefer Rechtssinn und ein feines Gefühl für das Schickliche, was sich auch in dem allgemeinen Haß gegen Godoï kund gegeben hatte, während die alte Treue gegen das Königshaus, die unbedingte Loyalität des Unterthanen, jeden Ausbruch des Unwillens in Bezug auf die Königin und den König zurückhielt, so daß selbst nach deren Flucht und treulosem Benehmen in Bayonne die Ehrfurcht gegen die königlichen Personen durch keine Schmähschrift verletzt wurde.

Die französischen Soldaten mißkannten die Tugenden des spanischen Volkes. Sie glaubten überall nur Trägheit, Mangel an Bildung und Aufklärung und dummen Aberglauben wahrzunehmen.

Sie spotteten der Frömmigkeit und plünderten die Kirchen um so lieber, als dieselben sehr reich waren. Sobald aber das bisher ruhige Volk zu den Waffen gegriffen hatte, konnten die Franzosen kaum begreifen, wie je ein Bauer es wagen mochte, sich mit ihnen zu messen, und ihr Soldatenstolz feuerte sie nicht nur zur größten Tapferkeit an, sondern neigte sich auch zur Grausamkeit. Im Beginn des Krieges sahen selbst die französischen Generale die spanischen Insurgenten nur als Räuber an und behandelten sie danach, bis die furchtbaren Repressalien, welche die Spanier gebrauchten, sie zwangen, den gefangenen Bauern dieselbe Rücksicht angedeihen zu lassen, wie gefangenen Soldaten.

Das Volk erhob sich überall und ohne Verabredung, sobald es durch den Straßenkampf in Madrid und durch die Ereignisse in Bayonne von der unerhörten Verrätherei und Willkühr Napoleons überzeugt worden war *). Jede Provinz handelte aus eigener Macht und bildete eine revolutionäre Junta, ohne sich von einer andern abhängig machen zu wollen. Ueberall war es die Masse des Volks, von der die Bewegung ausging und der die höhern Stände folgten. Wer vom Adel oder Beamtenstand irgend verdächtig war, ein Freund der Franzosen oder auch nur lau gesinnt zu sein, fiel alsbald der Volkswuth zum Opfer, die auch manchen edeln Mann ereilte, wenn er nur Vorsicht empfahl und im besten Willen die schlimmen Folgen der Unbesonnenheit voraussagte. Einheit des Widerstandes und ein

*) Erst viel später hat Napoleon selbst zugestanden, wie sehr er sich in Bayonne verfehlt habe. „Dieser unglückliche Krieg hat meinen Untergang bereitet, er hat meine Macht zertheilt, meine Verlegenheiten vervielfältigt, das Vertrauen in meine Redlichkeit erschüttert. Ich wollte sie glücklich machen, ich stellte ihre Mißbräuche ab, ich gab ihnen eine freie Verfassung. Ich erwartete ihre Segenswünsche, aber sie verschmähten das Interesse und hielten sich nur an die Beschimpfung. Alles griff zu den Waffen. Die Spanier in Masse betrugen sich wie ein Mann von Ehre. Darüber ist nichts zu sagen, außer etwa, daß sie für ihren Heldenmuth schlecht belohnt worden sind. — Sie hätten ein besseres Schicksal verdient." Las Cases.

Plan waren bei dieser Stimmung etwas Unmögliches. Die Volkskraft blieb getheilt und lähmte sich selbst. Die französischen Heere hatten den Vortheil, mit Uebermacht die vereinzelten Aufstände nach einander besiegen zu können. Aber sie siegten nur, wo sie standen. Von allen Seiten schwoll der Aufstand immer wieder gegen sie an, hemmte ihre Verbindungen und vernichtete jedes kleine Heertheil, was sich vom großen absonderte.

Der Tag, an welchem fast ganz Spanien sich erhob, war der Himmelfahrtstag, 26. Mai 1808. Theils wurde um diese Zeit erst in den entlegenen Provinzen der ganze Umfang des Verraths bekannt, theils wählte das Volk absichtlich diesen Tag aus Gründen der Frömmigkeit zur allgemeinen Schilderhebung, wenn diese auch schon ein Paar Tage früher vorbereitet war. In Oviedo, wo die Provinzialstände des Königreichs Asturien zufällig besammen waren, wählten sie schon am 24. Mai eine Junta im Namen Ferdinands VII., beschloßen ein Heer von 18,000 Mann aufzustellen, erklärten Napoleon den Krieg und schickten zwei edle Männer über Meer nach London, wo sie mit Ueberraschung und Freude aufgenommen wurden und das Versprechen baldiger und reicher Hülfe empfingen. Zu Corunna, der Hauptstadt des Königreichs Galicien, zu Santander, in Catalonien erfolgte die feierliche Erhebung am Himmelfahrtstage. Auch hier bildeten sich Junten, wurde der Krieg erklärt und eifrig gerüstet. Diese von der Nordküste Spaniens ausgehende erste Bewegung wurde im Königreich Altcastilien aufgehalten. In Logronno am obern Ebro wurde das aufgestandene Volk am 6. Juni durch die Franzosen unter General Verdier auseinandergesprengt. Auch aus Segovia mußten die Insurgenten vor den überlegenen Streitkräften der Franzosen fliehen. Im Königreich Leon zügelte daher der alte strenge Gouverneur de la Cuesta die Wuth des Volks und mahnte zu Vorsicht. Diese Zurückhaltung hatte, weil sie den Haß von den Franzosen auf die Verdächtigen im Innern lenkte, mehrere grausame Ermordungen zu Valladolid und an andern Orten zur Folge. Auch Filangieri, Generalcapitän von Asturien, ein

Neapolitaner, wurde auf der Flucht erschlagen, eben so Cevallos, Director der Militärschule in Segovia. De la Cuesta selbst aber mußte wider Willen den Oberbefehl über die Insurgenten übernehmen und sie gegen den Feind führen. Als er das Volk in Valladolid ermahnte, sich nicht so blind der überlegenen Macht Bessières entgegenzuwerfen, richtete man ihm gegenüber einen Galgen auf, um ihn daran zu hängen, wenn er nicht dem Volke gehorche. Er ging nun vorwärts, aber schon sein Vortrapp erlitt bei Torquemada durch General Lasalle am 6. Juni, und er selbst bei Cabezon durch den mit Merles Division verstärkten Lasalle am 12. eine Niederlage, worauf die Franzosen Valladolid wegnahmen. Merle drang bis nach Santander vor. Aber Cuesta verstärkte sich mit den Aufgeboten von Asturien und Galicien unter dem General Blake (einem längst in Spanien naturalisirten Engländer) und wollte wieder vorrücken, als er von Bessières selbst bei Rio seco angegriffen wurde. Cuesta und Blake hatten 22,000 Mann, aber rohe Haufen und waren selbst mit einander nicht einig. Deßhalb konnte Bessières mit nur 12,000 Mann guter Truppen sie besiegen und ihnen 4000 Mann vernichten, 14. Juli. Ohne diesen Sieg hätte sich Joseph gar nicht bis nach Madrid gewagt.

Die zweite Gruppe des Kampfes hatte zum Mittelpunkt Saragossa, die Hauptstadt des Königsreichs Aragonien. Auch hier hatte sich das Volk voll Begeisterung schon am 24. Mai erhoben und den Marquis von Lazan mit einigen tausend Mann gegen Tudela vorgeschickt, um die Franzosen unter Lefebvre-Desnouettes anzugreifen und dessen Uebergang über den Ebro zu hindern. Aber die Franzosen forcirten die Brücke und ihre Reiterei wüthete unter den fliehenden Insurgenten, 13. Juni. Am 14. wurde Lazans Bruder Joseph Palafox eben so bei Alagon zurückgeschlagen. Am 15. erschien Lefebvre vor Saragossa selbst. Diese Stadt zählte ungefähr 50,000 Einwohner und lag in einem länglichen Viereck am rechten Ufer des Ebro, auf der Landseite nur durch eine 12 Fuß hohe Stadtmauer und durch die Kanonen eines nahen Bergschlosses schwach beschützt.

Allein die Einwohner empfingen den ersten Anlauf der Franzosen mit einem solchen Kugelregen aus allen Fenstern und von allen Dächern, daß Lefebvre lieber wieder zurückging. So bewährte sich, was schon hundert Jahre vorher Colmenar gesagt hatte: „Saragossa ist schutzlos, aber der Muth seiner Bevölkerung ersetzt die Wälle." Während Palafox Streitkräfte sammelte, um den Feind von außen anzugreifen und von Saragossa wegzulenken, wurde Lazan Gouverneur in der Stadt selbst, in welcher am 26. alle Einwohner einen feierlichen Eid schwuren, sich bis auf den Tod zu vertheidigen. Unterdeß hatte sich Lefebvre durch Verdier verstärkt, der schweres Geschütz herbeiführte und die Stadt bombardierte. Zugleich sprang innerhalb derselben ein großes Pulvermagazin in die Luft, allein man ließ sich doch nicht schrecken. Die tapfern Bürger, von vielen Bauern der Umgegend unterstützt, hatten die Klöster der Stadt in Castelle verwandelt, die Straßen abgegraben und Gänge durch die Häuser gebrochen, bedrohte Oeffnungen mit Erdsäcken gefüllt oder vermauert, an den besten Punkten furchtbare Batterien errichtet und glühten vor Kampflust. Als am 1. Juli die am weitesten vorliegende Batterie von den Franzosen so nachdrücklich beschossen wurde, daß alle ihre Vertheidiger fielen oder flohen, wollte Agostina, ein junges Mädchen, nicht leiden, daß sich die Franzosen des in der Batterie zurückgebliebenen Geschützes bemächtigten, eilte dahin und feuerte eine noch geladene Kanone gegen sie ab. Da schämten sich die Männer, eilten ihr nach und behaupteten die Batterie. An demselben heißen Tage kam Joseph Palafox heimlich in die Stadt zurück und übernahm das Commando. Dieser Jüngling von 28 Jahren war mit Recht der Liebling der Aragonier. Obgleich ein Neffe des Lombarden Melzi, den Napoleon zum Herzog von Lodi erhoben, glühte er als Spanier von Haß gegen Napoleon. Das Schloß auf dem Berge Torrero vor der Stadt war bereits von den Franzosen erobert. Mit unerhörter Anstrengung drangen sie allmählig bis zum Kloster Santa Engracia vor. Tag und Nacht wüthete der Kampf, von beiden Seiten mit furchtbarer Erbitterung, als plötzlich am

13. August Lefebvre und der verwundete Verdier Befehl erhielten, die Belagerung aufzugeben und sich zurückzuziehen. Sie hatten vor Saragossas Mauern 3000 Mann verloren. Von den Einwohnern der Stadt waren 2000 geblieben, denen Palafox am 25. eine große ernste Todtenfeier halten ließ.

Dem concentrischen Kampf um Saragossa entsprach ein excentrischer von Barcellona aus: die dritte Gruppe dieses Krieges im Königreich Catalonien. In der Hauptstadt Barcellona hatte sich schon gleich anfangs ein französisches Heer unter Duhesme festgesetzt und hielt den Zorn des Volkes nieder, aber in der gebirgigen Provinz stand überall das durch seine zähe Tapferkeit schon längst berühmte Volk der Catalanen auf (Nachkommen der alten Gothen und Alanen), denen auch von den balearischen Inseln viele eifrige Patrioten zu Hülfe kamen. Duhesme sendete beträchtliche Truppentheile aus, um die empörten Orte zu unterwerfen, wurde aber überall zurückgewiesen. Unter dem Namen der Somatenes bildete das Landvolk hier schon längst eine eigenthümliche Miliz (ähnlich den Tiroler Schützen), die sich fast in jedem Kampfe den Franzosen überlegen bewies und dieselben schon im Anfang Juni von Manresa und Tarragona zurückschlug, 6. und 9. Juni. Duhesme schickte ein stärkeres Corps unter Chabran gegen Manresa aus, den Schimpf zu rächen, aber auch dieser wurde nach Barcellona zurückgejagt, am 14. Hierauf zog Duhesme selbst mit dem größern Theil seines Heeres aus, brachte den Bauern von Valles eine blutige Niederlage bei, ließ Mataro am 17. plündern und die scheußlichsten Grausamkeiten an den Einwohnern üben, und hoffte die kleine Festung Girona zu überraschen, wurde aber am 20. von da zurückgeschlagen, während Chabran mit 3500 Mann von den Somatenes bei Granollers besiegt und aller seiner Kanonen beraubt wurde.

Die vierte Gruppe des großen Nationalkampfes begreift die mißlungene Expedition des Marschalls Moncey nach Valencia in sich. Derselbe setzte sich schon am 4. Juni von Madrid aus in Bewegung, blieb aber in Cuenza, um Chabran abzuwarten, der von

Barcellona aus über Tarragona und Tortosa zu ihm stoßen sollte, jedoch von den Catalanen zurückgeworfen wurde. Endlich entschloß sich Moncey, allein vorwärts zu gehen, und drang am 23. durch den Engpaß Las Cabreras, den ihm die Insurgenten verlegten und wo er großen Verlust erlitt. Dennoch gelangte er bis unter die Mauern des schönen Valencia in der fruchtbarsten Gegend, deren Frieden er nie hätte stören sollen. In dieser blühenden Seestadt war die Fahne des Aufruhrs am 23. Mai erhoben worden. Calvo, ein Canonicus aus Madrid, hatte sich auf kurze Zeit der Herrschaft bemächtigt und alle in Valencia wohnenden Franzosen, 330 an der Zahl, am 5. Juni ermorden lassen. Auch ein Mitglied der Junta, das Haupt des Adels, Miguel de Saavedra, Baron von Albalas, wurde umgebracht. Allein der Franziskanermönch Rico stellte die Ordnung wieder her und ließ Calvo hinrichten. Die Junta dämpfte die Anarchie mit schrecklicher Strenge und ließ über 200 Bösewichter hängen, welche die Ehre Valencias durch den Mord Wehrloser und durch Raub befleckt hatten. In dieser Stimmung fand Moncey die Stadt und wurde, als er sie am 28. Juni im ersten Anlauf zu nehmen hoffte, mit einem so fürchterlichen Feuer empfangen, daß er mit Verlust von 2000 Mann augenblicklich wieder abzog und sich glücklich schätzte, den abgematteten Rest seiner Truppen durch die Gebirgspässe zurückzubringen. Mittlerweile hatte sich Cuenca empört, war aber durch ein von Savary aus Madrid entsendetes Corps erobert und geplündert worden, wobei die Franzosen sich unerhörte Schandthaten erlaubten.

Die fünfte Gruppe des Volkskrieges hatte ihren weiten Spielraum im südlichen Spanien. Dahin war General Dupont aufgebrochen mit der Aussicht, sich hier den Marschallstab zu verdienen. Schon am 26. April kam er nach Toledo und unterdrückte hier einen Volksaufstand, den ersten in ganz Spanien, noch vor dem in Madrid, einen ganzen Monat vor dem verhängnißvollen Himmelfahrtstage. Allein er ging damals noch nicht weiter vor, weil die Unterhandlungen in Bayonne noch schwebten. Daher konnten die südlichen

Königreiche Andalusien, Murcia, Granada und Estremadura sich erheben, bevor er sie störte. Die größte Stadt des südlichen Spanien ist das herrliche Sevilla. Hier begann die Erhebung am Himmelfahrtstage und bildete sich eine Junta, die gleich anfangs sich als Centraljunta für ganz Spanien proklamirte, aber nur von den nächsten Nachbarn im Süden als solche anerkannt wurde. In Cadix fiel der Generalcapitän von Andalusien, Setano, als Opfer der Volkswuth, weil er ein Freund der Franzosen war. Dagegen ließ der Gouverneur von Cadix, Morla, der die Junta von Sevilla anerkannte, die französische Flotte unter Rosily, die durch widrige Winde am Auslaufen gehindert war, einschließen und bombardieren, so daß sie am 14. Juni die Flagge zu streichen gezwungen war, 5 Linienschiffe und 1 Fregatte mit 4000 Mann. Auch die im Lager von St. Roch vereinigte spanische Armee unter Castannos unterwarf sich der Junta von Sevilla und Theodor von Reding, der mit drei Schweizerregimentern in Granada und Murcia stand, beschloß sich mit ihm zu vereinigen, während zwei andere Schweizerregimenter im Heere Duponts inbegriffen gleichfalls Lust bezeigten, zu ihren Landsleuten überzugehen. In Granada wurde Don Pedro Truxillo, ein Anhänger des Friedensfürsten, in Malaga der französische Consul nebst mehreren andern Personen von Rang ermordet. Auch in Murcia stand das Volk auf. Deßgleichen in Estremadura, wo der Gouverneur von Bajadoz, Graf de la Torre, vom Volk erschlagen wurde.

Dupont war im Anfang Juni durch die Mancha und Sierra Morena vorgerückt und erfuhr erst am 5. zu Andujar den allgemeinen Aufstand des Südens. Er eilte, sich der reichen Stadt Cordova zu bemächtigen. Aber schon am 7. stieß er an der Brücke von Alcolea auf ein durch Augustin von Echavarri schnell zusammengerafftes Volksheer, welches ihm den Uebergang über den Guadalquivir verwehrte. An Geschütz und Reiterei weit überlegen, zerschmetterte er die ungeordneten Bauernhaufen und drang mit den Fliehenden noch an demselben Tage in die Straßen von Cordova ein, die das Volk

zwar aufs verzweifeltste, aber nicht so wirksam zu vertheidigen wußte, wie in Saragossa und Valencia. Das fürchterliche Gemetzel in der Stadt endete mit allgemeiner Plünderung. Die französischen Soldaten gehorchten keinem Befehl mehr, betranken sich und übten viehische Greuel. Das Landvolk wurde dadurch in ungeheure Wuth versetzt und mordete in Duponts Rücken zu Montoro 200 Franzosen aufs grausamste. Einige sollen zur Rache für die Kirchenschändungen in Cordova gekreuzigt worden sein. Auch General René, der den Bauern in die Hände fiel, wurde ermordet. Dupont blieb bis zum 17. in Cordova, wagte aber nicht nach Sevilla vorzugehen, sondern fürchtete von Castannos und Reding abgeschnitten zu werden und zog sich mit schwerem Herzen zurück. Die reiche Stadt Valdegamas, die in seinem Rücken aufgestanden war, wurde von General Belair zur Rache geplündert und zum Theil verbrannt, abermals unter unmenschlichen Greueln.

Sobald Savary in Madrid von dem Aufruhr im Süden hörte, sandte er General Wedel mit 7000 Mann in die Sierra Morena, um Dupont zu unterstützen, der nun wieder Stand hielt, zu Andujar. Allein es scheint, Dupont hatte ein wenig den Kopf verloren und schwankte zwischen der doppelten Furcht, durch seinen Rückzug den Marschallstab zu verscherzen und durch sein Dableiben sich einer Niederlage auszusetzen. Seine Dispositionen wurden unsicher. Unterdeß vereinigten sich Castannos und Reding und hielten am 11. Juli zu Porcua einen Kriegsrath, worin sie beschlossen, ihre gesammte Macht, die sie auf 28,000 Mann gebracht hatten, zu theilen und Dupont durch Ueberflügelung von den Engpässen der Sierra Morena abzuschneiden. Am 16. erzwang Reding den Uebergang über den Guadalquivir bei Mengibar und schlug die Franzosen unter Gobert zurück, der hier den Tod fand. Am 18. kam Reding nach Baylen, welches Wedel vorher besetzt, aber schon wieder verlassen hatte, um den Feind da aufzusuchen, wo er nicht war. Während nun Wedel blind umherirrte, zog sich Dupont von Andujar nach Baylen zurück, um sich hier mit ihm zu vereinigen und sich der Engpässe zu

versichern, stieß nun aber zu seinem Schrecken auf Reding. Die französischen Soldaten waren vom Marsch und von der unerträglichen Hitze des Tages erschöpft. Sie verschmachteten vor Durst, denn selbst die Bäche waren ausgetrocknet. In dieser verzweiflungsvollen Lage mußten sie 9 Stunden lang gegen Reding kämpfen, der ihnen keine Ruhe ließ, bis er sie ganz überwältigt hatte. Aber erst nachdem 3000 Franzosen getödtet oder verwundet, andere 3000 vor Mattigkeit wie todt umgesunken waren und die Waffen weggeworfen hatten, 1600 Schweizer von den beiden Regimentern Preux und Reding *), die unter Dupont fochten, zu ihren Landsleuten im spanischen Heere übergegangen waren, entschloß sich Dupont mit dem Reste sich gefangen zu geben. Erst als die Capitulation schon im Gange war, langte de la Prena mit der Vorhut des großen Heeres von Castannos an, welches hinter Dupont hergezogen war, doch ist es wahrscheinlich, daß die Kanonenschüsse, mit denen Prena seine Ankunft signalisirte, Dupont von der Größe seiner Gefahr unterrichtet hat und daß er die Capitulation mit Reding beschleunigte, um bessere Bedingungen zu erhalten. Castannos selbst erschien, sein ganzes Heer folgte und alles Landvolk in der Runde strömte herbei, das wundervolle Schauspiel einer gefangenen französischen Armee mit anzusehen. Aber Castannos war fest entschlossen, sich mit Dupont allein nicht genügen zu lassen, auch Wedel sollte sich ergeben. Dupont hatte diesem sagen lassen, er möge so schnell als möglich fliehen. Als aber Castannos schwur, Duponts ganze Armee über die Klinge springen zu lassen, mußte derselbe an Wedel den Befehl schicken, sich zu ergeben. Wedel weigerte sich anfangs, gab aber zuletzt nach, um eine noch schlimmere Katastrophe Duponts zu verhüten und weil auch seine Truppen gänzlich erschöpft waren. So kam die berühmte Capitulation von Baylen am 21. Juli zu Stande, wonach 9400 Franzosen, denn so viele waren noch übrig, die Waffen streckten. Nur die Division Barbou, die zuerst gänzlich umzingelt worden war, sollte

*) Zwei Vettern desselben Schwyzer Geschlechts Reding standen sich hier gegenüber.

kriegsgefangen bleiben, die übrigen aber über Meer nach Frankreich zurückgeschickt werden, auch ihr Gepäck behalten. Als sie aber in Sevilla anlangten, erkannte die Junta eine so günstige Capitulation nicht an und erklärte alle für kriegsgefangen. Auch das Gepäck wurde zu Lebrija geplündert, weil das Volk durch die Ritzen eines Mantelsacks einen in Cordova gestohlenen Kirchenkelch entdeckte und begreiflicherweise nicht dulden wollte, daß die heiligen Gefäße von den Räubern mitgenommen würden. Diese Wuth des Volkes ist sehr entschuldbar, während die Handlungsweise der Junta von Sevilla die spanische Ehre befleckte. Morla sagte: wie sollten wir denen Treue halten, die sich jede Untreue gegen uns erlaubt, die durch den schändlichsten Verrath unser Land in so tiefes Elend gestürzt haben? Aber er hätte vielmehr sagen sollen: ihr Treulosen lernt von uns die Treue!

Eben so unheilvoll für Napoleon war der Ausgang des Kampfes in der sechsten Gruppe dieses transpyrenäischen Krieges. Noch stand nämlich Junot mit ungeschwächter Heeresmacht in Lissabon, aber Portugal verharrte nicht mehr in der frühern Ruhe, sondern ahmte den tapfern Spaniern nach. Am 11. Juni stand das Volk in Oporto auf und bildete eine Junta im Namen des vertriebenen Königs, an deren Spitze der Bischof de Castro trat. Auch Evora erhob sich. Eine unter General Loison von Lissabon gegen Oporto ausgeschickte französische Division schlug die Insurgenten von Evora zurück, litt aber sehr an der Hitze. Nach Oporto wagte Junot keine Diversion zu machen. Nun war gerade damals Sir Arthur Wellesley aus England nach Corunna geschickt worden, um den ersten Aufforderungen der Junten von Asturien und Galicien zu genügen und brachte ein Heer, Waffen und Geld mit. Als er aber am 20. in Corunna anlangte, glaubte man, er werde hier weniger nützen können, als in Oporto. Wellington segelte also dahin und wurde mit stürmischer Freude empfangen, 1. August. Er hatte erst 14 bis 15,000 Mann beisammen, nur Infanterie und Artillerie, doch sollten ihm 11,000 Mann unter Moore, die bisher in Schweden gestanden,

und als Oberbefehlshaber der Gouverneur von Gibraltar, General Dalrymple, nachfolgen. Wellesley aber legte den größten Werth darauf, einen Sieg allein zu erfechten, bevor Moore und Dalrymple einträfen, und ging daher rasch auf Lissabon los. Junot schickte ihm den General Delaborde entgegen, der nach einem heftigen Gefecht bei Zumbugiero zurückwich, 16. August. Nun brach Junot selbst auf und unfern von Madrid kam es bei Vimeiro zu einer Hauptschlacht, in welcher Junot trotz seiner bedeutenden Uebermacht die feste Stellung der Engländer nicht erstürmen konnte, durch ihr Feuer beträchtlichen Verlust erlitt und zum Rückzug gezwungen wurde, am 18. Dieses Unglück versetzte ihn in die nämliche Verzweiflung, in der Murat und Dupont sich befunden hatten, denn Junot hatte sich nichts Geringeres geträumt, als die Krone von Portugal auf sein Haupt zu setzen. Jetzt, von den Engländern besiegt, denen bald Verstärkungen zukommen sollten und vom Aufruhr des Volks umringt, mußte er sich schmerzlich darein ergeben, zu capituliren. Dalrymple war inzwischen angekommen und schloß die Capitulation mit Junot zu Cintra am 30. Die Franzosen erhielten freien Abzug zur See nach Frankreich mit allem ihrem Gepäck. Der russische Admiral Siniawin, der sich mit seiner kleinen Flotte (aus den jonischen Inseln zurückkehrend) im Hafen von Lissabon befand, capitulirte gleichfalls, wie man glaubte mit Vergnügen, weil er die Allianz seines Kaisers mit Napoleon mißbilligte und ein Todfeind der Franzosen war. Dalrymple erndtete übrigens in England schlechten Dank für seine Capitulation. Man fand sie viel zu günstig für Junot, der sich auf Gnade und Ungnade hätte ergeben müssen, wie Dupont. Der Nationalunwille, der Dalrymple traf, diente Wellesley's Ruhm zur Folie.

In dem nämlichen Monat August entkam, wie durch ein Wunder, die spanische Armee unter Romana aus der Ostsee und kehrte jubelnd nach Spanien zurück, um mit ihren Landsleuten vereinigt gegen die Franzosen zu fechten. Diese merkwürdige Begebenheit kann man als die siebente und letzte Gruppe des spanischen Krieges betrachten. Bernadotte, der in Schwedisch-Pommern commandirte,

hatte unvorsichtig jenes spanische Corps auf die dänischen Inseln Langeland und Fühnen hinübergeschickt, wo es in nahe Berührung mit englischen Schiffen kommen konnte. Hier erfuhr es, was unterdeß in Spanien vorgegangen war, und glühte vor Sehnsucht nach dem Vaterlande. Welchen Schmerz mußten diese tapfern Spanier empfinden, daß sie ferne von der Heimath demselben Napoleon dienten, der ihr Volk so tief gekränkt und so grausam mißhandelt hatte! Sie wußten noch lange nicht alles, da landete Lobo, von Andalusien über England hergesendet, in einem Fischerkahne an der Insel Langeland und lud Romana ein, sich durch die bereit gehaltene englische Flotte unter Keats entführen und nach Spanien bringen zu lassen. Alles war entzückt darüber und einig, nur der General Kindelan, der nächste im Rang unter Romana, entfernte sich als Verräther, um Bernadotte Nachricht zu geben. Die Gefahr war dringend. Romana bemächtigte sich am 9. August auf Fühnen der Stadt Nyborg, um hier die englischen Schiffe zu erwarten. Das Regiment Zamora, das weit entfernt gelegen hatte, marschirte 21 Stunden ununterbrochen, um nicht zu spät nach Nyborg zu kommen. Auch vom jütischen Festland aus Aarhus kam ein Regiment auf Kähnen an. Die Soldaten alle knieten um eine aufgepflanzte Fahne und schwuren dem Vaterlande Treue bis in den Tod, fest entschlossen, sich aufs äußerste zu vertheidigen, wenn sie von Bernadotte angegriffen würden, ehe Keats mit den Schiffen käme. Aber die Schiffe kamen zu rechter Zeit und schon am 13. August ging Romana mit 9038 Spaniern unter Segel. Leider mußten 5160 andere zurückbleiben, die auf dem Festlande waren und nicht schnell genug hatten benachrichtigt werden können oder schon von den Franzosen entwaffnet waren. Ohne Kindelans Verrath wären sehr wahrscheinlich alle entkommen.

Die Unglücksfälle der Franzosen in Spanien hatten zur nächsten Folge, daß König Joseph sich in Madrid nicht halten konnte. Die Schreckensnachricht von Baylen kam am 29. Juli in dieser Hauptstadt an und schon am 1. August zog sich Joseph mit seinem ganzen Hofe nach Burgos zurück, unter den Schutz der Armee von Bessières,

der bei Rio Seco gesiegt hatte. Dahin begab sich auch Savary und Moncey mit dem Rest seiner Truppen folgte ihnen nach. Nur Duhesme blieb noch in Barcellona eingeschlossen. Ein Aufruhr in Bilbao, der aus Freude über die Niederlage der Franzosen erfolgte, wurde am 16. August blutig gedämpft.

Als Napoleon die Niederlage Duponts erfuhr, soll er in einen unbeschreiblichen Zorn ausgebrochen sein. Der verwöhnte Sohn des Glücks konnte Unglück noch nicht ertragen und geberdete sich gegen das große Schicksal wie ein unartiges Kind, dem man den Willen nicht mehr thut. Seine Umgebung staunte über die ungewöhnliche Decontenancirung und Verzweiflung in seinem ganzen Wesen. Allein sein Ahnungsvermögen war tiefer als das ihrige. Sein schneller Blick erkannte die unermeßlichen Folgenreihe, die sein erstes Unglück nach sich ziehen mußte. Doch war er bald wieder gefaßt und traf seine Maaßregeln. Das Unglück Junots machte daher keinen Eindruck mehr bei ihm. Dupont allein erfuhr seine ganze Ungnade, an ihm rächte er seinen ersten Schmerz; Junot behielt alle seine Würden und sein Commando, während Dupont nach seiner Rückkehr ins Gefängniß wandern mußte.

Vor dem großen Verrath in Bayonne war Napoleon stark genug, Rußland noch Gesetze vorzuschreiben und dessen Umsichgreifen im Orient Einhalt zu thun. Nachher war er nicht mehr stark genug, sondern gezwungen, zu Erfurt die Freundschaft Rußlands zu erkaufen. Zu den Erfurter Verhandlungen wurde Napoleon durch Reding und Wellesley gezwungen, es war keine freie That mehr und sie war ihm daher weder lieb noch günstig. Sie ließ einen tiefen Aerger gegen Rußland in ihm zurück, dem er gegen seinen Willen hatte schmeicheln müssen.

Das Opfer, welches er Rußland brachte, war aber noch gering im Vergleich mit den ungeheuren Anstrengungen, zu denen ihn die Unterwerfung Spaniens nöthigte, Anstrengungen, von denen er wohl wußte, wie sehr sie sein Reich erschöpfen mußten. Sein Ruhm und selbst sein Thron stand auf dem Spiel, wenn er sich für besiegt

erklärte und Spanien den Engländern überließ. Davon konnte entfernt nicht die Rede sein, er mußte also um jeden Preis in Spanien Herr werden. Da 127,000 Mann unter berühmten Generalen nicht ausgereicht hatten, brauchte er viel mehr. Aber er brauchte eben so viele Truppen, um Deutschland, und eben so viele, um Italien und Frankreich selbst zu überwachen. Er sah sich daher zum erstenmal gezwungen, bei der Rekrutirung über die natürliche Grenze hinauszugehen und außer der Conscription des laufenden Jahres nicht nur zurückzugreifen in die früheren Conscriptionen und noch Jünglinge, die seit Jahren schon frei zu sein glaubten, sondern auch schon einen Theil derer vom Jahr 1810 einzuberufen. Das hatte den doppelten Nachtheil, daß er zu junge und unreife Soldaten erhielt und daß die Bevölkerungen über die Wegführung so vieler Söhne zur sichern Schlachtbank zu klagen anfingen. Da er nach Spanien nicht lauter Rekruten schicken konnte, sondern hier mehr als irgendwo sichere alte Soldaten brauchte, zog er 100,000 Mann aus Preußen und Deutschland zurück und befahl den Polen und Rheinbundstaaten, ihm zahlreiche Contingente gleichfalls für Spanien zu stellen. Nur Bayern und Württemberg nahmen sich aus, alle andern lieferten sie ihm.

Nachdem er zu Erfurt, wie bereits im vorigen Buch erzählt ist, sich durch diplomatische Kunst den Rücken gedeckt und mit Ausnahme der in den Festungen zurückbleibenden Besatzungen auch Preußen von der Last der französischen Einquartierung befreit hatte, theilte er die große Armee, die er persönlich nach Spanien führen wollte, in acht Armeecorps ein, die mitgerechnet, die sich noch in Spanien befanden. Man schätzte die Gesammtzahl zu 250,000 Mann, die sich jedoch durch Nachsendungen beträchtlich vermehrte. Die französischen Truppen, welche Preußen verlassen hatten, und die Rheinbundstruppen und Polen wurden auf ihrem weiten Weg durch Frankreich nach Spanien auf Napoleons ausdrücklichen Befehl in den größern Städten festlich empfangen und bewirthet. Man schmückte sie, fütterte sie mit Leckerbissen, musicirte ihnen und ließ sie tanzen wie man Opferthiere

putzt. Man gab ihnen gleichsam die Henkermahlzeit. Nichts bezeichnet so deutlich, wie tief Napoleon die Menschen verachtete. Damals befahl er auch dem Minister des Innern, Lieder für die Soldaten anfertigen zu lassen. Begeisternder Gesang kam nicht mehr von selbst, er mußte befohlen und erkauft werden. Den alten Soldaten aber, die sich nicht leicht täuschen ließen, imponirte er durch seine Freimüthigkeit. Er sagte ihnen: „Soldaten, ich brauche euch! Die scheußliche Anwesenheit des Leoparden (im englischen Wappen) besudelt Spanien, euer Adler jage ihn bis zu den Säulen des Herkules. Ihr seid die neuen Römer, ihr siegtet am Euphrat (?) und am Tajo. Siegt abermals, was ihr für meinen Ruhm thun werdet, wird ewig in meinem Herzen leben." An alle Corps, die er musterte, hielt er begeisternde Anreden im Styl von Boulogne *). Aber man bemerkte, daß sein Heer früher weniger Aufmunterung bedurfte und doch alles geleistet hatte.

Die Spanier waren froh und stolz, den Feind bis an die nördlichen Grenzen ihres Landes zurückgedrängt zu haben, versahen sich aber eines neuen und noch gewaltthätigern Angriffs und neigten sich mehr als bisher zu gemeinsamen Maaßregeln. Da sie wieder im Besitz der Hauptstadt waren, wählten sie am 25. Sept. zu Aranjuez eine neue Centraljunta, größtentheils aus Mitgliedern der einzelnen Provinzialjunten zusammengesetzt, an Zahl anfangs 24, später 35. Der achtzigjährige Graf von Florida-Blanca wurde ihr Präsident, aber damals schon trat eine jugendliche Opposition auf, deren Wortführer Jovellanos war, der erste Keim zu dem später in den Cortes hervortretenden Gegensatz. Die Alten wollten nur die Rechte König Ferdinands VII. wahren und in Verfassung und Verwaltung nichts ändern, die Jungen aber wollten die Revolution benutzen, um manches Alte für immer abzuschaffen und Neuerungen einzuführen.

---

*) Ein deutscher Augenzeuge beschreibt, wie Napoleon gegen die Armee seine Arme ausgestreckt habe. „Es war Jupiter, der seine Rechte durch die Unendlichkeit ausstreckt und bei sich selber schwört."

England wurde freudig bewegt durch die Ereignisse in Spanien und erkannte sehr richtig, daß Napoleon sich selber hier eine unheilbare Wunde geschlagen habe. Allein England ließ sich von keinem Enthusiasmus hinreißen, es berechnete und strengte sich nicht übermäßig an. Es lag ihm zunächst nur daran, den unermeßlichen Vortheil auszubeuten, den es durch den ihm jetzt geöffneten freien Handelsverkehr mit den spanischen Häfen in ganz Mittel- und Südamerika erlangt hatte. Die spanischen Colonien hatten sich nämlich einmüthig für das Mutterland gegen Napoleon erklärt und daher die Engländer als Bundesgenossen anerkannt. Der freie Handel war für die Colonien vortheilhaft, während sie früher, so lange England ihre reichen Schiffe wegnahm, Noth gelitten. Die Engländer verfehlten nicht, sie unter der Hand zu bearbeiten und sie in dem Gedanken zu bestärken, jetzt sei der Augenblick gekommen, in welchem sie sich gleich den nordamerikanischen Freistaaten, für völlig unabhängig erklären könnten. Diese auf die wohlfeilste Art den größten Vortheil bringende Politik in Bezug auf Mittel- und Südamerika lag den Engländern nun mehr am Herzen, als große Opfer in Spanien selbst aufzuwenden, um Napoleon zu bekämpfen.

Nur im königlichen Hause regte sich das alte Blut der Welfen und wollte der Krämerpolitik eine heroische entgegensetzen. Aber vergebens. Dalrymple hatte wegen seiner ungeschickten Capitulation das Commando verloren. Der Herzog von York, Sohn des Königs, wünschte als Held und Befreier in Spanien auftreten zu können, aber er hatte sich in seinen früheren Feldzügen nicht fähig erwiesen und immer Unglück gehabt. Man mißtraute aber auch seiner Herrschsucht. Ein königlicher Prinz an der Spitze eines Heeres, wenn siegreich, hätte die Freiheit Altenglands gefährden können. Ueberhaupt war die Macht nicht bei dem wahnsinnigen, alten und blinden König noch bei seiner Familie, sondern bei der Aristokratie. Der Wahnsinn des Königs hing mit einer tiefen Sehnsucht nach seinem deutschen Heimathlande Hannover zusammen, der er oft schmerzliche Worte lieh. Die Lords, die er einmal im Oberhause als Schnepfen,

Wildgänse und anderes Gevögel anredete, scheinen ihm sehr zuwider gewesen zu sein. Der älteste Sohn des Königs, Georg, Prinz von Wales, hatte damals auch nichts zu sagen und wurde erst 1811 mit einem sehr beschränkten Regentschaftsrecht ausgestattet. Die Lords ganz allein regierten. York erhielt nicht nur kein Commando, sondern wurde auch auf alle Art verhöhnt. Man rieth, Yorks Ernennung zum Obergeneral in Spanien nur als Kriegslist zu benutzen, denn wenn Napoleon hören würde, er habe es mit York zu thun, werde er viel weniger Truppen schicken. Wellesley war noch zu jung, man wählte also den General Moore zum ersten Befehlshaber, dessen 11,000 Mann unterdeß in Corunna gelandet waren und sich mit den Truppen in Portugal vereinigen sollten.

Auch Romana kam glücklich im Norden Spaniens an und vereinigte sich mit Blake. Castannos rieth zur Vorsicht, er sah voraus, daß Napoleon mit ungeheuren Streitmassen auftreten würde, zog daher einen ausweichenden Vertheidigungskrieg, der den Feind ermüde, zerstreue und in Einzelnkämpfen erschöpfe, den Feldschlachten vor, die man verlieren würde. Palafox aber und die meisten andern Generale theilten den blinden Muth der Nation und hielten den Rückzug für eine Schande. Nun mußte auch Castannos nachgeben. Aber man hatte im Lauf des September und Oktober versäumt, mit den Engländern verbunden einen großen Operationsplan zu entwerfen und ließ sich von Napoleon überraschen, dem nichts gelegener kommen konnte, als die zu weit vorgeschobenen Heertheile der Spanier einzeln zu zermalmen.

Napoleon fand, als er an den Pyrenäen ankam, eine Menge Unordnungen im Heerwesen, die ihn heftig erzürnten. Er hatte ausdrücklich befohlen, für gute Ueberröcke, Schuhe und Maulthiere zu sorgen, welche seine Soldaten in dem unwegsamen Spanien am nöthigsten hatten; aber man war seinem Befehl nicht nachgekommen und hatte große Summen für minder wichtige Anschaffungen verschwendet. Es war das erstemal, daß die Werkzeuge seines Willens zu erschlaffen schienen, die Räder seiner großen Maschine nicht mehr

rasch und regelmäßig liefen. Wie vieles verstimmte ihn damals! Der unnatürliche Zwang, den er sich in Erfurt hatte anthun müssen, um Alexander zu schmeicheln; die Unpopularität der neuen Truppenaushebungen; die sichere Aussicht auf unermeßliche Sorgen und Opfer, die ihn der spanische Krieg noch kosten würde. Er hatte indeß so große Streitkräfte zusammengebracht, daß er hoffen durfte, den Spaniern schreckliche Schläge zu versetzen und den Ruhm seiner Waffen vollständig herzustellen. Er befahl seinen Marschällen, sich von den kriegslustigen spanischen Heeren überflügeln zu lassen, um sie desto gewisser abschneiden und vernichten zu können. Der unverständige Eifer der Marschälle vereitelte diesen klugen Plan, indem sie in der Nähe des Feindes nicht mehr an sich zu halten wußten. Indeß war der Erfolg der nämliche, denn auf allen Punkten stoben die spanischen Heere vor der Uebermacht und glänzenden Taktik der französischen Marschälle auseinander. Schon am 26. Oktober warf Marschall Ney Castannos' Vorhut von Logronno zurück, vom 30. Okt. bis 7. Nov. schlugen Lefebvre und Victor auf dem rechten Flügel das Nordheer unter Blake und Romana in wiederholten Gefechten bei Valmaseda zurück und brachten ihnen am 11. und 12. eine schwere Niederlage bei Espinosa bei. Bessières im Centrum schlug am 10. den spanischen General Belveder, der zu Castannos' Hauptheer gehörte, bei Gamonal und drang mit den Fliehenden noch am gleichen Tage in Burgos ein. Alle Einwohner flohen, dem Gemetzel folgte Plünderung. Am 22. fiel Marschall Lannes auf dem linken Flügel mit überlegener Macht bei Tudela über Castannos und Palafox her und erfocht einen glänzenden Sieg. Die spanischen Heere waren durch diese wenigen, aber gewaltigen Schläge so zerrüttet, daß sie Madrid nicht mehr retten konnten. Die Centraljunta entfloh.

Napoleon selbst ging am 8. Nov. über die Bidassoa, den Grenzfluß im Westen der Pyrenäen, und traf am gleichen Tage schon bei seinem Bruder Joseph in Vittoria ein. Am 10. kam er noch mitten in den Tumult von Burgos. Hier blieb er einige Tage, um den nachrückenden Armeecorps ihre Richtungen anzuweisen, die besiegten

Feinde verfolgen und das englische Heer unter Moore recognosciren und wo möglich abschneiden zu lassen. Dann brach er auf, ließ am 29. den Paß von Somosierra stürmen, wobei die Polen unter Krasinski Wunder der Tapferkeit verrichteten und zog gegen Madrid, wo er am 2. Dez. als dem Jahrestage seiner Krönung eintreffen wollte. Aber die Madrider hatten keine Lust, ihn schon an diesem Tage einzulassen, zu seinem großen Verdruß, weil er abergläubig an der Tagwählerei hing und die Hauptstadt, in der sein Bruder friedlich residiren sollte, doch nicht mit Sturm einnehmen wollte. Die Stadt wimmelte von fanatischem Landvolk, welches sich nicht ergeben wollte, überall Verrath witterte und deßhalb auch den alten General Parales ermordete. Erst als Napoleon die Stadt von verschiedenen Seiten angriff und den Vertheidigern einen Begriff von der Ueberzeugungskraft seiner Kanonen beibrachte, gelang es dem Commandanten Morla (demselben, der die Capitulation von Baylen gebrochen hatte), die Wüthenden zu besserer Einsicht zu bringen. Morla ging selbst zu Napoleon hinaus, um sich nur noch ein Paar Tage Zeit zu erbitten, binnen deren er die Leute vollends beruhigen wollte. Aber Napoleon warf ihm in zürnenden Worten sein früheres Benehmen gegen Dupont vor und ließ ihm nur noch Frist bis zum andern Tage. In der Nacht nun gelang es, die Vertheidiger Madrids zum Abmarsch zu bewegen, damit die Stadt nicht zu Grunde gerichtet würde. Am 4. zogen die Franzosen ein, ohne Rache zu nehmen, wie im Frieden. Napoleon selbst kam nicht in die Stadt, sondern blieb auf einem Landhause, erließ aber sogleich eine Proklamation und drei Dekrete. In der erstern sagte er dem spanischen Volke: „ihr verdientet harte Bestrafung, aber ich werde Gnade üben. Ich will selbst loben, was Hochherziges in euern Anstrengungen gegen mich gelegen sein mag. Aber ihr müßt einsehen, in welcher Täuschung ihr befangen waret. Versagt euer Ohr den giftigen Zuflüsterungen Englands und vertraut euch mir, der ich den Willen und die Macht habe, euch glücklich, euch groß zu machen.“ Von den drei Dekreten hob das eine die Inquisition, das andere zwei Drittel aller spanischen Klöster auf und verlieh

das dritte eine allgemeine Amnestie, von der nur zehn Personen, die eifrigsten Mitglieder der Junta, ausgeschlossen blieben.

Charakteristisch erscheint die Umsicht, mit der Napoleon mitten unter wichtigern Geschäften den Nutzen nicht vergaß, den die französische Industrie aus Spanien schöpfen konnte. Er ließ ungeheure Massen der berühmten feinen Wolle Spaniens, die er in Burgos, Santander &c. aufgehäuft fand, im Werth von 50 Millionen, nach Frankreich schaffen und hoffte bald doppelt so viel nachzuschicken. Die entflohenen Besitzer sollten, wenn sie zurückkämen und beweisen könnten, daß die Wolle nicht den Engländern gehöre, entschädigt werden. Napoleon ließ dabei den Lyonern sagen, sie sollten diese Wolle kaufen, verarbeiten und auf die deutschen Märkte schicken, um sich dort reichlich bezahlt zu machen.

Erst am 22. Dez. hielt Joseph seinen feierlichen Einzug in Madrid, nachdem Napoleon veranstaltet hatte, daß man um seine Zurückkunft bitte. Dem entsprach auch am folgenden Tage der Eid, den ihm 28,700 Bürger von Madrid leisteten, die man durch Drohungen und Versprechungen dazu bewogen hatte. Das alles wurde dem Lande und Europa laut verkündet, um zu beweisen, welchen festen Boden die neue Regierung gewonnen habe. Dennoch gelang es nicht, ein Heer von Spaniern in Josephs Solde zu errichten. Napoleon befahl, alle Ausländer, die seit längerer Zeit in Spanien dienten, in ein Regiment royal-étranger zu sammeln und ein anderes aus reinen Spaniern zu bilden, aber die letztern gaben sich nicht dazu her und Joseph bekam wohl ein Gefolge von spanischen Höflingen und Beamten, aber nicht von spanischen Helden.

In den geschlagenen spanischen Heertheilen herrschte unbeschreibliche Verwirrung. Die Uneinigkeit der Generale, die Wuth und Unbotmäßigkeit des Volks vergrößerten noch die Uebel der Niederlagen. General San Juan wollte Madrid retten, kam aber zu spät und wurde von seinen eigenen Soldaten zu Talavera ermordet. Ein anderer General von Castannos' Heer, Grimarest, wurde am 8. Dezember bei Santa Cruz de la Zorga von den Franzosen unter

Montbrun geschlagen. In Ciudad Real, Malagon und Bajadoz wurden abermals alle Anhänger Godoï's ermordet. Das Unglück führte fast überall die Anarchie zurück. Die Centraljunta floh nach Sevilla. Castannos legte sein Commando nieder.

Napoleon richtete sein Hauptaugenmerk auf Moore, der von Lissabon ausgerückt war und sich mit den zu Corunna gelandeten Truppen unter Baird in der Gegend von Leon, jetzt 25,000 Mann stark, vereinigte. Unter ihnen befand sich die tapfere hannöversche Legion. Auch Romana mit noch 8000 Mann stieß zu ihm. Im Begriff über den Marschall Soult herzufallen *), der ihn mit nur 18,000 Mann beobachtete, erfuhr Moore, daß Napoleon bereits selbst mit den Marschällen Ney und Bessières käme, um ihm den Rückzugsweg zum Meere abzuschneiden, durfte sich nun keine Stunde mehr mit Soult aufhalten und begann augenblicklich den Rückzug nach Corunna am h. Weihnachtsabend. Napoleon kam erst am Neujahrstage 1809 mit 70,000 Mann in Astorga an, war sehr ärgerlich, daß Moore ihm entschlüpft sei und überließ Soult und Ney seine weitere Verfolgung. — Moore litt auf seinem Rückzug große Noth, denn es fehlte seinem Heer an Lebensmitteln, die Soldaten mußten wegnehmen, was sie fanden. Soult strengte alle Kräfte an, ihn noch zu erreichen, aber seine Vorhut wurde am 29. bei Benavente, wo General Lefebvre-Desnouettes in Gefangenschaft fiel, und am 3. Jan. auf den Höhen von Cazabetos von ihm zurückgeschlagen. Am 5. ruhte Moore bei Lugo aus, ehe Soult mit seiner Hauptmacht heran-

*) Beamish in s. Geschichte der deutschen Legion erzählt Theil I. S. 166, in einem damaligen Vorpostengefecht hätten die hannöverschen Husaren unter Major Linsingen in der Wonne, endlich nach so langem Harren einmal an die Franzosen zu gerathen, mit solcher Furie eingehauen, daß „Arme abgehauen, mehreren feindlichen Reitern die Köpfe bis auf den Nacken gespalten wurden" ꝛc. Die Legion that während dieses und der folgenden Feldzüge in Spanien Wunder der Tapferkeit und wurde von den Engländern sehr hoch gehalten. Ihre berühmtesten Anführer waren die Generale und Obersten von Alten, Linsingen, Arentschild, Langwerth, von der Decken, Hinüber, Ompteda ꝛc.

kommen konnte, benutzte aber die nächste Nacht, weiter zu ziehen, indem er seine Wachtfeuer brennen ließ, als ob er noch da wäre. Am 11. kam er glücklich nach Corunna und betrieb die Einschiffung auf der bereit gehaltenen englischen Flotte. Ehe er aber damit fertig war, kam Soult vor der Stadt an und eröffnete ein fürchterliches Feuer. Moore schlug ihn auch diesmal mit größter Tapferkeit zurück und erlebte noch, tödtlich von einer Kugel getroffen, seinen Sieg, am 12. Auch Baird verlor einen Arm. Die Franzosen waren nicht mehr im Stande, die vollständige Einschiffung der Engländer zu hindern. Romana hatte sich nach Asturien gewandt. Soult besetzte Corunna und Ferrol.

Napoleon selbst kehrte nicht nach Madrid zurück, sondern ließ seinen Bruder Joseph nach Valladolid kommen, wo er von ihm Abschied nahm, denn seine Rückkehr nach Frankreich war dringend nöthig geworden durch die schlimmen Nachrichten, die er aus Wien und Paris erhalten hatte. Oesterreich nämlich drohte mit einem neuen Kriege, in der Hoffnung, Napoleon werde in Spanien zu tief verwickelt und nicht im Stande sein, ihm hinreichende Streitkräfte entgegenzuwerfen. In Paris selbst aber war, wenn auch in geheim, eine ihm sehr ungünstige Stimmung eingetreten, indem überall die Furcht aufgetaucht war, er werde durch seine unersättliche Kriegslust das Land erschöpfen und in großes Unglück stürzen. Je besser er wußte, wie sehr diese Besorgniß begründet sei, um so unerträglicher war es ihm, den Glauben an seine Unfehlbarkeit und die stolze Zuversicht auf sein Glück erschüttert zu sehen. Wenn er in hellem Zorn nach Spanien gekommen war, wüthend über die Nichtvollziehung seiner klaren Befehle, so verließ er es jetzt mit noch viel böserer Galle. Ein Theil seiner alten Garde, den er in Spanien zurückließ, hatte zu murren gewagt. Diese Kerntruppen wollten ihm viel lieber nach Deutschland folgen oder in Paris auf ihren Lorbeern ruhen, als sich in Spanien von Strapazen aufreiben oder in einem ruhmlosen Kriege mit empörten Bauern niederschießen lassen. Wenn seine besten alten Truppen so dachten, welches schlimme Beispiel für

die jungen Conscribirten und für die Rheinbundstruppen! Napoleon gerieth daher in unbeschreiblichen Zorn, ließ jene Bataillone der Garde in Valladolid unter Gewehr treten und schritt an ihren Reihen vorüber mit tödtlichen Blicken. Endlich riß er Einem das Gewehr aus der Hand, zog ihn aus der Reihe heraus, donnerte ihn an: „Elender, du verdienst, daß ich dich niederschießen lasse," schleuderte ihn wieder zurück und sagte zu den andern: „ich weiß, ihr wollt nach Paris zurück zu euern Weibern, aber wartet, ich will euch noch achtzig Jahre unter den Waffen festhalten."

Nach Napoleons Abreise blieb Joseph in Madrid, unter dem Schutz zahlreicher französischer Truppen. Als Majorgeneral hatte er sich den alten Marschall Jourdan ausgebeten, der ihn schon nach Neapel begleitet hatte, aber nicht viel Autorität über die jüngern und siegreichern Marschälle besaß. Da diese letzteren sich nach verschiedenen Richtungen ausbreiteten, um die einzelnen Provinzen Spaniens zu bezwingen, konnte jeder so ziemlich selbstständig handeln. Trotz der zerschmetternden Schläge, die Napoleon gegen die sämmtlichen Heere der Spanier und Engländer geführt hatte und trotz der Unterwerfung Madrids blieb das Volk in den Provinzen ungebeugt und wehrte sich mit unglaublichem Muthe. Wir müssen diese höchst verwickelten Kämpfe wieder in lokale Gruppen abtheilen, um den Ueberblick nicht zu verlieren.

Im Rücken der Hauptstadt bildete Saragossa noch immer den Hauptherd des Widerstandes. Dahin hatte sich Palafox nach der Niederlage von Tudela zurückgezogen und war auf die hartnäckigste Vertheidigung gefaßt; indem er schon vorher die Stadt viel stärker als vorher befestigt hatte. Napoleon aber legte gerade auf die Eroberung Saragossas den größten Werth, weil der Stolz der Spanier hauptsächlich an diesem Namen hing. Er wandte also zwei ganze Armeecorps unter Moncey und Mortier dazu an, welche 35,000 Mann stark schon am 20. Dezember vor Saragossa eintrafen. Ihr erster Anlauf wurde kräftig zurückgetrieben, es mußte daher langsam eine förmliche Belagerung eingeleitet werden. Zu Neujahr

1809 übernahm Junot den Oberbefehl und ließ vom 10. an die Stadt so heftig bombardieren, daß die Einwohner nicht mehr in den Häusern bleiben konnten, sondern in die Keller flüchten mußten, wo die dumpfe Luft bald Krankheiten unter ihnen erzeugte. Aber auch die Belagerer hatten viele Plagen auszustehen, indem ringsum die Bauern sich erhoben, ihre Zufuhren und Couriere wegfingen und selbst bei Alcanniz einen Massenangriff aushielten, wobei die Franzosen 400 Mann verloren. Am 22. Jan. erschien Lannes, dem Junot das Commando abtrat. Junot zeigte nicht Eifer genug und schien von seinem Lissaboner Unfall etwas gedrückt zu sein. Lannes dagegen war einer der feurigsten Schüler und Nacheiferer Napoleons, ihm grenzenlos ergeben, und bei sanfter und gefälliger Miene doch furchtbar, unwiderstehlich und unbarmherzig im Kriege, daher man ihn den Ajax der Armee nannte. Von nun an erreichte der tägliche Kampf um die Stadt den höchsten Grad der Erbitterung. Unaufhörlich wechselten Angriffe von Außen und Ausfälle von Innen unter fortdauerndem Donner der Geschütze aus den Batterien. Lannes konnte trotz seiner Uebermacht nicht in die Stadt dringen, bis er zu Minen die Zuflucht nahm; aber Palafox ließ wieder Gegenminen legen und der Kampf wüthete über und unter der Erde rings um die Stadt. Nach und nach drangen die Franzosen vor und zerstörten ein Kloster, ein Haus nach dem andern, während sich im nächsten die Spanier immer noch aufs verzweifeltste wehrten. Tagelang wurde um ein einziges Haus gekämpft. Unter den Einwohnern in den Kellern aber nahm die Seuche so reißend überhand, daß täglich 3—500 Menschen starben, deren Leichen die Luft vollends verpesteten. Lannes glaubte, die Noth würde die Vertheidiger mürbe gemacht haben und schickte einen Parlamentär, aber Palafox gab ihm keine Antwort und führte ihn nur in die schwarz ausgeschlagene Kirche, in der die Einwohner ihr eigenes Seelenamt hörten. Endlich fiel auch der größte Theil der streitbaren Mannschaft im Kampf oder erlag der Seuche, es waren nur noch 4000 Mann unter den Waffen und am 19. Februar wurde Palafox selber todtkrank. Damals waren

aber auch die Franzosen dermaßen durch den Tod gelichtet und ermüdet, daß Lannes das ganze Feuer seines Muthes bedurfte, sie immer aufs neue in den Tod zu führen, der sie unter den Trümmern der Straßen erwartete. Seine Ausdauer siegte endlich, denn während Palafox besinnungslos darniederlag, capitulirte der für ihn befehligende Pedro Ric am 20. Februar. Aber die Capitulation, die den Einwohnern Sicherheit zugesagt, wurde in dem Augenblick gebrochen, in welchem die wuthentbrannten Franzosen sich in die Stadt ergoßen. Alles, was noch übrig war, wurde geplündert; viele Gefangene wurden ermordet. Den unglücklichen Palafox schleppte man gefangen nach Frankreich, wo er sich von seiner Krankheit erholte und bis 1814 in Vincennes fest saß. Napoleon verbarg ihn im Dunkel des Kerkers und hätte viel darum gegeben, auch seinen Ruhm vergessen zu machen. Saragossa hatte den Franzosen diesmal 8000 Mann gekostet, von den Einwohnern waren beinahe 54,000 umgekommen, die meisten durch die Seuche.

Im Rücken von Madrid und sogar dicht an der französischen Grenze war auch noch Catalonien ungebeugt geblieben. Ein französisches Armeecorps unter Gouvion St. Cyr sollte diese Provinz unterwerfen und Duhesme in Barcellona frei machen. Schon am 7. Nov. begann er die Belagerung der kleinen Festung Rosas, deren Commandant Odaly sich aber ritterlich wehrte, und erst am 5. Dez. zur Capitulation gezwungen wurde. Ein kleines spanisches Heer unter Vives, dem sich Theodor Reding untergeordnet hatte, suchte St. Cyr bei Llinas aufzuhalten, erlitt aber eine Niederlage, 16. Dez. So gelang es St. Cyr sich in Barcellona mit Duhesme zu vereinigen. Am 21. machte Vives noch einen Angriff, wurde aber nochmals zurückgeschlagen. Die Spanier selbst wollten ihn umbringen und er entkam mit Noth. Reding übernahm für ihn den Oberbefehl und behauptete sich zu Tortosa, wo er sich mit Freiwilligen aus dem Süden verstärkte. Auch der Marquis de Lazan kam von Girona, wo er sich bisher behauptet, mit 6—7000 Mann zu ihm und weil Saragossa damals sich noch hielt, wollten sie eine

Schlacht wagen, um im Falle des Sieges dieser Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber St. Cyr war wachsam und vereitelte Redings Hoffnung durch einen Sieg über denselben bei Valls, unfern von Tarragona, 25. Febr. Dennoch unterwarf sich Catalonien keineswegs, sondern die Somatanes und die s. g. Miquelets (bewaffnete Freiwillige) thaten den Franzosen überall Abbruch, indem sie Banden bildeten und im Rücken des Feindes schwärmten. Dieser kleine Krieg rieb die Kräfte der Franzosen einzeln auf, zwang sie, immer in großen Corps beisammen zu bleiben, erschwerte ihre Verbindung und ärgerte und entmuthigte sie unbeschreiblich. Der Soldat war in keinem Quartier, auf keiner vereinzelten Sendung seines Lebens sicher und konnte sich nirgends gehörig erholen oder mit den Einwohnern befreunden.

Auf dem Wege zwischen Madrid und Valencia in der früher schon grausam ausgeplünderten Stadt Cuenca hatten sich Trümmer der geschlagenen spanischen Heere unter Venegas gesammelt, gegen welche ein französisches Armeecorps unter Marschall Victor marschirte, bei dem sich auch eine Division Rheinbundstruppen befand *). In der blutigen Schlacht bei Ucles unterlagen am 13. Jan. die Spanier der Uebermacht, hier aber übten die Franzosen noch ärgere Greuel als je zuvor. Die unglückliche Stadt Ucles wurde geplündert, eine Anzahl von 69 Edelleuten aus der Mancha, Priester und angesehene Bürger grausam ermordet, 300 Frauen und Jungfrauen entkleidet, wie Schafe eingepfercht und geschändet, alle Mönche, die den Siegern in die Hände fielen, wie Pferde angeschirrt und als Lastthiere gebraucht, um die Beute fortzuschleppen. Das spanische Landvolk rächte sich durch die grausamste Ermordung der gefangenen Franzosen und Deutschen. Die letztern, die bisher noch keinen Theil genommen an den Schändlichkeiten der Franzosen, wurden nun auch erbittert und als sie im Februar das tapfer vertheidigte Städtchen Arenas ein=

*) Darunter auch der badische Hauptmann Rigel, der diesen Feldzug treu und ausführlich beschrieben hat.

nahmen, begann zuerst die deutsche Reiterei, jenes Beispiel der Greuel nachzuahmen *). Mittlerweile war auch ein Armeecorps unter Sebastiani in Estremadura eingerückt, dem es gelang, ein spanisches Heer unter Carlaojal bei Mudela zu schlagen und sich sodann mit Victor zu vereinigen, um ein neues von Cuesta aufgebrachtes spanisches Heer zu überwältigen. Das geschah bei Medellin, 28. März. Die Spanier selbst gestanden ein, in dieser mörderischen Schlacht 10,000 Todte und Verwundete verloren zu haben. Das Schlachtfeld bot einen schauderhaften Anblick dar, indem die heiße Sonne des Südens die Leichen schnell in Verwesung übergehen machte und die verwundeten Spanier, welche die Sieger liegen ließen, hülflos verschmachteten. Aus Mitleid schossen die Deutschen manchen von ihnen todt **). Victor und Sebastiani sollten nach Portugal vordringen, um sich hier mit Soult zu vereinigen, der von Norden her in dieses Land eingedrungen war, aber sie wurden zum Rückzug gezwungen durch Umstände, die wir sogleich erfahren werden.

Nach der Einnahme Corunnas in Galicien hatte sich Ney gegen Romana in Asturien, Soult aber nach Portugal gewendet. Ney blieb in den labyrinthischen Gebirgen jener Gegend gleichsam stecken und vermochte trotz seines Kriegsgenies den gewandten und hier einheimischen Gegnern nichts anzuhaben. Von allen Seiten standen die Bauern auf und bildeten s. g. Guerillas (Banden), die den Franzosen keine Ruhe ließen. So im nördlichen Asturien die Bande unter Quiroga, im südlichen eine andere unter Ballesteros, der am 6. Febr. einen kleinen Sieg erfocht. Als Ney endlich am 19. Mai

*) Die Frevel der Franzosen in Ucles hat Rocca, die in Arenas Rigel beschrieben. Der letztere sagt: „Wie sie da standen, diese uniformirten Buben, mit teuflischer Freude auf den weinrothen Gesichtern, ungerührt vom Geheul der Unglücklichen."

**) Dem einen hatten die Ameisen schon die Augen halb verzehrt. Ein anderer, dem die Hände abgehauen waren, hatte beide Hände aus Hunger aufgegessen. Zahllose Raubvögel bedeckten das Leichenfeld und lauerten auf die noch Lebenden.

bis nach der asturischen Hauptstadt Oviedo vordrang, ließ er diese Stadt drei Tage lang plündern. Im Königreich Leon, südlich von Asturien, trat ein gewisser Portier, zubenannt Marquesito, weil man ihn für einen Verwandten Romana's hielt, als glücklicher Guerillaführer auf und nahm zu Aquilar de Campo 400 Franzosen gefangen. Ein vierter, Echavarri, wurde in den Gebirgen von Biscaja gefangen und zu Bilbao hingerichtet, im März. In der Gegend von Segovia machte sich ein fünfter, Martin Diez, unter dem Namen Empecinado damals zuerst berühmt. Eben so ein sechster, der Pfarrer von Villoviado, Geronimo Merino. An diese Namen knüpfte sich nach und nach hoher Ruhm, zum Beweise, wie wirksam der Guerillakrieg war, der den Franzosen ungleich mehr Schaden that, als der Widerstand, den sie in großen Schlachten fanden. Die Guerillas waren überall und nirgends, erschienen unversehends und verschwanden wieder. Die Nüchternheit, Gewandtheit und zähe Ausdauer des spanischen Landmanns machte ihm möglich, bei der schmalsten Kost die längsten Märsche zu machen und jede Strapaze zu ertragen. Auch die von Soult in Galicien zurückgelassenen französischen Besatzungen hatten viel mit den Volksaufständen zu schaffen, die von Romana organisirt wurden. Soult hatte Vigo besetzen lassen, das aber von den Spaniern unter Murillo am 28. März wieder genommen wurde. Er hatte den General Maucune nach St. Jacob geschickt, der aber am 23. Mai von den Spaniern unter Carrera bei Estrella geschlagen wurde.

Marschall Soult selber war schon am 10. März mit 21,000 Mann in Portugal eingerückt. Ein kleines portugiesisches Heer unter Freyre zog sich vor ihm zurück. In Braga aber wurde dieser General vom Volk gezwungen, Stand zu halten, obgleich er zu schwach war, um der Uebermacht widerstehen zu können. Als er dies erklärte, wurde er ermordet, der Baron von Ebben aber, der ihn ersetzte, bei Carvatho geschlagen und darauf Braga von den Franzosen eingenommen, am 20. Soult rückte sodann unaufhaltsam vor Oporto, eine offene Stadt, die keiner langen Vertheidigung fähig

war. Der Bischof, den bisher das Volk geleitet hatte, machte sich daher heimlich davon, das Volk aber wehrte sich in blinder Wuth. Fechtend drangen die Franzosen in die Stadt und richteten auf das über die Schiffbrücke fliehende Volk ein grausames Kartätschenfeuer, welches 3—4000 Menschen tödtete. In der Kathedrale vertheidigten sich 200 Portugiesen, die keinen Pardon annehmen wollten, bis alle gefallen waren. Die Stadt wurde geplündert, am 29. Nun sollte Soult unverzüglich gegen Lissabon vorrücken, zauderte aber, weil er erst Nachrichten von Victor und Sebastiani abwarten wollte, die aus Estremadura kommend sich mit ihm vor Lissabon vereinigen sollten. Allein hielt er sich noch für zu schwach und war durch die Aufstände in seinem Rücken beunruhigt.

In Lissabon hatte unterdeß seit Junots Vertreibung eine Junta im Namen des Königs Johann regiert und der englische Lord Beresford die portugiesischen Truppen fleißig eingeübt, die unter General Silveira bereits 20,000 Mann stark waren. Gleichwohl würden sie vielleicht der Uebermacht und dem Genie Soults unterlegen sein, wenn dieser Marschall nicht so lange unthätig in Oporto verweilt hätte. Am 22. April landete Arthur Wellesley mit 20,000 Engländern in Lissabon und war nun, mit Silveira vereinigt, dem französischen Marschall weit überlegen, der daher schleunig seinen Rückzug antrat. Aus demselben Grunde zogen sich auch Victor und Sebastiani zurück.

Indem Wellesley zum erstenmal unabhängig als Obergeneral auf der pyrenäischen Halbinsel auftrat, begann eine neue Periode des wundervollen Krieges in Spanien. Wir brechen daher die Erzählung hier ab, um sie später wieder aufzunehmen.

Siebenzehntes Buch.

Oesterreichs letzte Erhebung und Niederlage, 1809.

Man hat den kaiserlichen Geist in der Wiener Burg niemals genügend anerkannt. Der letzte deutsche Kaiser, wenn auch lange durch Thugut irre geführt, durch Unglück gebeugt und von denen, die er zu Werkzeugen wählte, im hergebrachten verknöcherten Hofkriegsrathssystem schlecht bedient, fand doch im Gefühl seiner angebornen Würde und der auf ihm ruhenden majestätischen Tradition eines tausendjährigen Reiches den Muth und die Kraft, immer und immer wieder die Doppeladler auf seinen Fahnen zu entfalten und in hundert Schlachten besiegt, zum hundertunderstenmal wieder gerüstet auf dem Kampfplatz dazustehen, zäh, unermüdet, vertrauensvoll, ganz so wie das edle Volk der Spanier. Und zwar in ganz Deutschland er allein, ehe noch das gemeine Volk in gleicher Treue und Tapferkeit sich erhob und lange bevor die gebildeten Klassen als Nachzügler des Patriotismus sich endlich auch besannen. Die Geschichtschreiber haben durchgängig einen erst unter dem neuen

Minister Grafen Stadion sich bildenden geheimen Bunde von englischen Emissären, verfolgten Preußen, vertriebenen deutschen Reichsfürsten und Grafen rc. den Aufschwung in Oesterreich im Jahre 1809 zugeschrieben und den Kaiser dabei als einen Strohmann gedacht. Aber was hätte jene gegen Napoleon verschworene Aristokratie vermocht, wenn Kaiser Franz nicht gewesen wäre? Und wie sehr tritt ihre löbliche, aber späte Wirksamkeit in den Schatten, wenn man erwägt, daß Kaiser Franz in ganz gleichem Sinne schon seit 1792 gehandelt und sich immerwährend mit Frankreich im Kampf befunden hatte.

Der Gedanke des Krieges von 1809 ging ganz einfach vom Kaiser aus und war nur die Consequenz des bisherigen Systems. Oesterreich hatte auch früher immer von neuem Krieg angefangen, sobald es sich nur einigermaßen von seiner frühern Niederlage erholt hatte. Diesmal aber kam ihm zu Statten, daß Napoleon tief verwickelt war in Spanien, also wahrscheinlich nicht Streitkräfte genug in Deutschland würde verwenden können. Auch war zu hoffen und wollte man dahin zu wirken suchen, daß sich im deutschen Volke ein eben solcher Geist entzünde, wie im spanischen. Diese natürlichen Gründe und der lebhafte Zuspruch Englands bewogen den Kaiser Franz, den in Spanien beschäftigten Heeren Napoleons eine gefährliche Diversion im Rücken zu machen und mit allen Kräften, welche der österreichischen Monarchie noch übrig geblieben waren, den Krieg wieder anzufangen. Dazu gesellte sich auch wohl die Besorgniß, Napoleon möchte im Bunde mit Rußland, wenn er Spanien völlig überwunden haben würde, Oesterreich und Preußen noch mehr schwächen und erniedrigen. Zwar hatte Kaiser Alexander zu Erfurt versprochen, er wolle Oesterreich und Preußen in Napoleons Abwesenheit hüten, aber Kaiser Franz wußte wohl, daß sich die Russen allein nicht in Unkosten setzen würden, um ihn zu bekämpfen. Ein wechselseitiges Zerfleischen der Russen und Oesterreicher zu Gunsten Napoleons war gegen die Politik nicht nur Oesterreichs, sondern auch Rußlands. Alexander blieb daher zwar im Bunde mit Napo=

leon und bekämpfte die Oesterreicher, aber ohne Energie. Nur insofern schadete er Oesterreich sehr, als er Preußen verhinderte, sich damals schon an Oesterreich anzuschließen. Wenigstens entschuldigte sich Friedrich Wilhelm III. gegen Franz mit den Verpflichtungen, die er gegen Alexander eingegangen sei.

Die oben bezeichnete aristokratische Flüchtlingspartei genoß damals nur den Schutz des Kaisers und war nicht im Stande, auf seine Handlungsweise einen bestimmenden Einfluß zu üben. In der einzigen Beziehung, in der sie ihm hätte wirksame Kräfte leihen können, erwies sie sich ohnmächtig, sofern sie nämlich weder Rußland noch Preußen noch die Bevölkerungen des Rheinbundes zum Kampfe gegen Napoleon bewegen konnte. An der Spitze jener Partei stand der vertriebene Kurfürst Wilhelm von Hessen und der vertriebene Herzog Wilhelm von Braunschweig (Sohn des bei Auerstädt gefallenen Fürsten), welcher sich in sein schlesisches Minorat Oels zurückgezogen hatte, jetzt aber nach Böhmen ging, um unter Oesterreichs Schutz Truppen zu werben, mit denen er sein Heimathland wiedererobern wollte. Ferner der Graf von Wittgenstein, vormaliger preußischer Gesandter in Cassel, derselbe, an den Stein den verdächtigen Brief geschrieben hatte; der aus Preußen verbannte Minister Stein selbst, der sich nach Prag zurückgezogen, nachdem ihn Napoleon durch ein am 16. Dez. 1808 von Madrid aus erlassenes Dekret als le nommé Stein in die Acht erklärt und Confiscation seiner Güter verfügt hatte; die altpatriotischen hannöverschen Grafen Münster und Wallmoden; der gleichfalls hannöversche, in Wien lebende Graf von Hardenberg, ein in der Gesellschaft lächerlicher und verspotteter Sonderling, der unter dieser Maske die geheime Verbindung zwischen Oesterreich und England leitete und nicht zu verwechseln ist mit dem preußischen Minister. In England selbst gab es Männer, die es sich zur eigensten Aufgabe machten, Napoleon gleichsam persönlich zu bekämpfen und darin noch viel weiter zu gehen, als die englische Regierung. Sie wurden hauptsächlich gebraucht, um Kriege oder Empörungen gegen Napoleon auf dem

Festland einzuleiten. Wie früher Sidney Smith, so jetzt Lord Stewart und der unermüdliche Robert Wilson. Auch in Rußland gab es eine ansehnliche Partei, welche das Bündniß Alexanders mit Napoleon, wie vortheilhaft es auch den russischen Interessen auf kurze Zeit war, doch bald aufgelöst wünschte, um Rußland wieder in die Reihen der Coalition eintreten zu sehen. Der Corse Pozzo di Borgo, schon von seiner Geburtsinsel her ein Neider und Todfeind der Bonaparte, war als Diplomat in die Dienste des Kaiser Alexander gekommen und brannte vor Begierde, Napoleon zu stürzen. Ihm schlossen sich auch viele echte Russen im Geiste Suwarows an. Wie in England und Rußland, so hegte auch in Oesterreich die stolze Aristokratie ein Gefühl des Widerwillens gegen die Emporkömmlinge des revolutionären Kaiserreichs im Westen. Endlich bezeugten ganz besonders die Frauen des Hofes und des hohen Adels in sämmtlichen Reichen des Westens und Ostens (Schweden und Polen ausgenommen) eine tiefe Abneigung gegen das neufranzösische Ritterthum und ihr Stolz beschämte die Männer, die sich so oft von Napoleon hatten schlagen lassen. In Petersburg wie in Wien waren die Damen gleichsam in einer stillschweigenden Verschwörung gegen Napoleon, was hauptsächlich sein rohes Benehmen gegen die Königin von Preußen verschuldet hatte.

Das Beispiel des spanischen Volks erweckte natürlicherweise bei den Engländern den Wunsch, die Deutschen möchten mit eben so viel Feuer gegen Napoleon aufstehen und der Kampf möchte sich zur Energie eines Volkskrieges steigern. Dem entsprach einigermaßen die Errichtung der Landwehr und der patriotische Muth, mit dem die Unterthanen des Kaiser Franz zu den Fahnen eilten. Allein gerade in dem österreichischen Völkergemenge war es überall nur die treue Hingebung an das Kaiserhaus, welche die Ungarn, Böhmen und Croaten, wie die deutschen Oesterreicher zum Kampf anspornte. Die große Masse der nicht österreichischen Deutschen betheiligte sich nicht dabei und den Proklamationen, die man damals zum erstenmal ausstreute, um die deutsche Nation an ihre verlorene Ehre zu erinnern

und die Unterthanen der Rheinbundfürsten zum Aufstand zu bewegen, fehlte sowohl der rechte Geist, der sie hätte diktiren sollen, als das Ohr bei denen, welche sie zu hören bekamen. Der Kaiser Franz selber enthielt sich, irgend eine jener Proklamationen zu unterzeichnen, wohl fühlend, daß die Rheinbundfürsten auf die Treue ihrer Unterthanen eben so gut rechnen konnten, wie er auf die der seinigen. Die Proklamationen waren daher auch ursprünglich nur auf das von einem neuen und fremden Könige beherschte Westphalen und auf die unzufriedenen Bevölkerungen im nordwestlichen Deutschland berechnet, wie denn auch das große österreichische Heer aus Böhmen durch die Mitte Deutschlands dahin vorgehen sollte. Gelang dieser Plan, errang man Vortheile über Napoleon auf dieser Seite, so konnte man auch nachträglich auf die Hülfe Preußens rechnen. Als man aber davon absehen mußte und die österreichischen Heere sich gezwungen sahen, im südlichen Deutschland zu bleiben und gegen Bayern vorzurücken, erschienen jene Proklamationen freilich übel angebracht. Sie waren eine halbe und mißlungene Maaßregel. Die deutsche Nation war in ihrer Gesammtheit noch nicht fähig, die stolze Sprache zu verstehen, die ihr gebot, das auf ihr lastende Joch der Franzosenherrschaft zu zerbrechen und am wenigsten unter allen deutschen Stämmen war es der bayerische, weil er von jeher seinen Fürsten treu war, welcher Politik sie auch folgen mochten, und zugleich von jeher die Oesterreicher als Nachbarn haßte.

Die Volkskraft seiner eigenen Erbländer concentrirte Kaiser Franz auf eine sehr reelle Weise in seinen Heeren, die er trotz der Schmälerung seines Ländergebiets in einer Zahl und Stärke aufbrachte, wie nie zuvor. Nachdem er lange vorher heimlich hatte rüsten lassen, standen 176,000 Mann unter Erzherzog Karl an der deutschen, 35,000 Mann unter Erzherzog Ferdinand an der polnischen und 80,000 Mann unter Erzherzog Johann (den drei Brüdern des Kaisers) an der italienischen Grenze. Von außen dagegen hatte Oesterreich keine Hülfe zu erwarten, außer wenn es gelang, Norddeutschland zu insurgiren, zu welchem Zweck die Engländer

durch eine Landung in Holland die Hand reichen wollten. Den größten Vortheil erkannte Oesterreich darin, daß Napoleon ihm nur einen Theil seiner Streitkräfte entgegenwerfen konnte, indem der andere und zwar der größere in Spanien festgehalten war.

Napoleon sah das Gewitter in Oesterreich aufsteigen, hatte bestimmte Nachrichten, daß es im Frühjahr 1809 losbrechen werde und eilte daher schon im Januar aus Spanien zurück. In Frankreich selbst zeigten sich unter dem äußern Gehorsam, der ihm sklavisch geleistet wurde, doch Symptome einer geheimen Opposition. Das gemeine Volk trauerte um die ungeheure Menge von jungen Leuten, die es dem unersättlichen Eroberer zu seinen Schlachten liefern mußte. Auch die Mißhandlung des Papstes hatte bei den frommen Landbevölkerungen angestoßen und die Priester erbittert. Die gebildeten Klassen, die Kaufleute sahen den Frieden mehr als jemals in die Ferne gerückt und wußten zu beurtheilen, in welchem Umfang die Nationalkraft Frankreichs von dem endlosen Kriege verschlungen werden müßte. Die Fonds waren tief gesunken, trotz aller künstlichen Anstrengungen Napoleons, sie zu heben. Unter die Großen des Reichs kam eine ungewöhnliche Bewegung. Talleyrand und Fouché, bisher Feinde, näherten sich, um sich zu verabreden, was geschehen sollte, wenn Napoleon im Kriege umkäme, eine Möglichkeit, die in Spanien sehr nahe lag, wo der Fanatismus leicht eine Mörderhand gegen ihn bewaffnen konnte. Auch die Marschälle waren in einer unruhigen Stimmung. Sie glaubten ihr Verdienst zurückgesetzt, indem Napoleon seinen unbedeutenden Brüdern allein die höchsten Ehren ertheilte. Selbst Murat, obgleich als Napoleons Schwager König geworden, bezeigte sich doch mit der neapolitanischen Krone nicht zufrieden, weil er die spanische mehr zu verdienen glaubte, als Joseph. Auch Bernadotte blieb Napoleons heimlicher Feind; Macdonald und Brune bewahrten, wenn sie auch Napoleon nie untreu wurden, doch eine republikanische Würde. Welche Hoffnungen man aber bereits auf die Mißstimmung in der Armee setzte, bewies die Verschwörung des republikanischen Generals Mallet,

der früher unter Moreau gedient hatte und beseitigt worden war, mit dem ehemaligen republikanischen Minister Servan und einigen andern, Lahorie, Guidal ꝛc. Diese Menschen wollten aussprengen, Napoleon sei in Spanien umgekommen, und die Republik proklamiren, an deren Spitze sie Moreau aus Amerika berufen und für den einstweilen General Lecourbe den Oberbefehl über die Armee erhalten sollte. Sie hielten für möglich, daß bei der damaligen Stimmung ein solcher Streich gelingen könne. Man kam aber noch vor der Ausführung dahinter und warf sie ins Gefängniß.

Napoleon erfuhr das alles noch in Valladolid, mäßigte sich aber und nahm nach seiner Rückkehr nach Paris keine auffallende Rache. Der drohende österreichische Krieg kam ihm insofern gelegen, als er hoffen durfte, durch große Siege auf dieser Seite sein volles Ansehn wieder zu gewinnen. Der Gehorsam und die Treue der Pariser hing von nichts ab, als von seinem Schlachtenglück. Er ignorirte daher, was während seiner Abwesenheit vorgegangen war und ließ seinen Unwillen einzig gegen Talleyrand aus, weil er diesen für am meisten gefährlich hielt. Talleyrand hatte die Miene angenommen, als habe er von Anfang an den spanischen Krieg mißbilligt. Napoleon war darüber um so ärgerlicher, als es gerade Talleyrand gewesen war, der ihn zu den Bayonner Treulosigkeiten verführt hatte. In der zornigsten Aufwallung warf ihm Napoleon seine Doppelzüngigkeit vor, überhäufte ihn in Gegenwart aller Großen des Reichs mit Schmähungen und nahm ihm den Großkammerherrnschlüssel ab. Talleyrand aber erschien schon am andern Tage wieder bei einem Hoffeste und beugte sich vor Napoleon so tief, daß dieser ihn wenigstens nicht weiter verfolgte, noch aus Paris verbannte. Fouché blieb ungekränkt. Napoleon wußte wohl, diese Creatur würde ihm treu bleiben, wenn es das Glück selbst bliebe.

Dieses Glück nun forderte er mit dem ganzen Feuer seines Genies heraus, indem er gegen Oesterreich zu Felde zog. Wenn er sich aller seiner deutschen Feldzüge erinnerte, so konnte er kaum an neuen Siegen zweifeln. Diese Erfahrung war ihm ein großer Trost.

Er sagte damals: man sollte glauben, Wien läge nicht an der Donau, sondern am Lethe, dem Strom der Vergessenheit, weil sie dort nicht mehr zu wissen scheinen, wie oft sie von den Franzosen besiegt worden sind. Nie war er in die Gefahr mit stolzerer Zuversicht gegangen. Wie in seinem ersten italienischen Feldzuge war jeder Zoll an ihm ein Held und weit entfernt, seine heitere Stirne von irgend einer Sorge umwölken zu lassen, wollte er sich jetzt erst so übermüthig als möglich und gleichsam wollüstig im Sieg und Ruhm baden. Mit der Schande der Deutschen wollte er reichlich die Opfer ersetzen, die ihm die Ehre der Spanier abgetrotzt hatte.

Auch fand er damals wirklich den größten Theil der deutschen Nation noch in der Gewohnheit seiner Allgewalt, ihm gehorsam und unterwürfig, nicht fähig, sich zum Gedanken des gemeinsamen Vaterlandes und der alten Ehre des Reichs zu erheben, immer noch in der Stimmung, in der Heinrich von Bülow sie verlassen hatte, indem er im tiefsten Schmerze von seinen Landsleuten sagte: „sie betteln um Schande." Mit einziger Ausnahme von Tirol und Hessen stand der ganze Rheinbund wie ein Mann zu Napoleon und entwickelte in seinem Dienst einen Eifer und eine Kraft, wie niemals vorher, als gälte es die gerechteste Sache, für die man nicht etwa aus Zwang, sondern mit feuriger Begeisterung streiten müsse. Der König von Sachsen rief seine Truppen „im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung" zum Kampf gegen Oesterreich auf. In allen öffentlichen Blättern wurde Spott und Hohn auf Oesterreich gehäuft, seine Erhebung als Wahnsinn, sein Muth als strafbare Thorheit, seine Ansprache an die Deutschen als Jakobinismus bezeichnet. Eine deutsche Nation wurde gar nicht mehr anerkannt, das deutsche Reich war schon in der schwärzesten Nacht der Vergessenheit untergegangen, nur die neue Schöpfung Napoleons galt als zu Recht bestehend und für ewige Dauer fest begründet. Napoleon selbst hatte auf die Zumuthung Oesterreichs, den Frieden durch Räumung des deutschen Gebiets und durch Aufopferung Westphalens zu erkaufen, im Uebermuth eines falschen Propheten geantwortet „das Königreich West-

phalen stehe auf festern Füßen und werde länger dauern als das Haus Oesterreich." Indem er den Krieg schon im April beginnen mußte, bevor er noch französische Truppen genug beisammen hatte, mußte er vorzüglich auf die Mitwirkung der Rheinbundstruppen rechnen. Natürlicherweise versäumte er auch nicht, den Rheinbundfürsten neue Erwerbungen zu versprechen. Den König von Bayern wollte er so mächtig machen, daß er künftig allein im Stande sein sollte, Oesterreich zu widerstehen.

Man hat dem Erzherzog Karl, welcher den Krieg überhaupt nicht billigte und Unglück vorhersagte, den Vorwurf gemacht, er sei viel zu langsam gewesen und hätte sich mit seiner Uebermacht viel früher zwischen die noch zerstreuten Heertheile des Rheinbundes und der im nördlichen Deutschland stehenden Franzosen werfen sollen, ehe noch Napoleon kommen und sie vereinigen konnte. Gewiß ist, daß Berthier, den Napoleon vorausgeschickt und mit dem Oberbefehl betraut hatte, schon im Anfang des April 188,000 Mann in Bayern beisammen hatte, wodurch er den Erzherzog Karl nöthigte, seinen früheren Plan aufzugeben, Böhmen zu verlassen und sich gegen Regensburg zu ziehen. Aber auch jetzt noch hätte der Erzherzog den Feind überwältigen können, weil Berthier den Fehler beging, seine Armeecorps, 32,000 Bayern unter dem französischen Marschall Lefebvre, 13,000 Württemberger unter dem französischen General Vandamme, 5000 Sachsen unter dem französischen General Rouyer, 37,000 Franzosen, Badener und Darmstädter unter dem Marschall Massena, 65,000 Franzosen unter Davoust, 24,000 unter Oudinot, 12,000 unter Bessières, weit auseinander zu legen, so daß sie leicht hätten durchbrochen und einzeln aufgerieben werden können. Napoleon war außer sich, als er bei seiner Ankunft diese schlechten Dispositionen inne wurde, konnte sie aber verbessern, da der Erzherzog nichts gethan hatte, das grobe Versehen Berthiers zu benutzen. Im Gegentheil legte der Erzherzog seine Armeecorps in dem Augenblick auseinander, in welchem Napoleon die seinigen zu einem mächtigen Offensivstoß concentrirte. Zwei österreichische Armeecorps waren in

dieser kritischen Zeit unnützerweise in Böhmen geblieben, ein drittes unter General Hiller war bei Landshut, zu weit links vom Erzherzog. Die übrigen unter dem Erzherzog selbst standen ebenfalls zu zerstreut vor Regensburg zwischen Egloffstein und Pfaffenhofen.

Am 19. April hatte Napoleon die concentrirte Bewegung beginnen lassen und während er am 20. den Erzherzog durch Davoust beschäftigte, stellte er sich selbst an die Spitze der Bayern und Würtemberger, um den linken Flügel des Erzherzogs bei Abensberg von diesem ab- und auf Hiller zu drängen, so daß er die ganze österreichische Armee nach zwei Seiten auseinanderwerfen und sich selbst den Weg nach Wien öffnen konnte. In die Mitte der Rheinbundstruppen eintretend hielt er persönlich eine feurige Rede an die Bayern, eine andere an die Württemberger. Jenen rief er zu: „ich bin allein unter euch, kein Franzose ist mit mir. Ich komme nicht als Kaiser von Frankreich, nur als euer Bundeshaupt, ihr allein sollt die Oesterreicher schlagen.“ Und den Württembergern: „ich bin allein in eurer Mitte, kein Franzose ist um mich, das ist eine Ehre für euch ohne Beispiel.“ Gleichwohl gesellten sich zwei französische Divisionen zu ihnen unter dem Befehl des eben aus Spanien angekommenen Marschall Lannes. Der Stoß auf Abensberg gelang vollkommen, der linke Flügel des Erzherzogs Karl, commandirt vom Erzherzog Ludwig, wurde gegen Landshut getrieben, wo er sich mit Hiller vereinigte, aber am 21. von Lannes, dem Massena zur Unterstützung nachkam, furchtbar angegriffen wurde. Nach langer blutiger Gegenwehr erstürmte Lannes die Isarbrücke und drang in die Stadt, in welcher fortgekämpft wurde. Als aber auch Massena ankam, mußte Hiller mit einem Verlust von 8000 Mann und 25 Kanonen entweichen. Unterdeß war Napoleon selbst mit einem Theil der Truppen, die bei Abensberg gefochten, zu Davoust geeilt, dem auch Lannes und Massena zuziehen mußten, indem nur Bessières gegen Hiller stehen blieb. Der Erzherzog, der vom Schicksal seines linken Flügels und Hillers nichts wußte, ging erst am 22. gegen Davoust vor, wurde nun aber von demselben bei Eckmühl aufgehalten und von der

Uebermacht der von allen Seiten zu Davoust stoßenden französischen Corps mit Verlust von 7000 Mann und 16 Kanonen zurückgeschlagen. Napoleon verfuhr hier ganz so, wie in seinem ersten italienischen Feldzug, indem er blitzschnell mit denselben Truppen erst die eine, dann die andere getrennte Hälfte seiner Gegner schlug. Davoust erhielt zum Lohne für seine tüchtige Unterstützung des großen Manövres den Titel eines Herzogs von Eckmühl. Napoleon selbst aber nannte diese combinirten Schlachten von Abensberg und Eckmühl den Silberblick seines Kriegsgenies. Er glaubte sich hier selbst übertroffen zu haben.

Am folgenden Tage hielt der Erzherzog noch Regensburg, aber nur um seinen Rückzug zu decken. Beim Angriff auf die Stadt bekam Napoleon eine leichte Schußwunde an den Fuß, die ihn so wenig belästigte, daß er am 24. eine große triumphirende Heerschau halten konnte, bei welcher er eine Menge Kreuze der Ehrenlegion, Titel und Dotationen, besonders an die Rheinbundstruppen austheilte, die er außerordentlich lobte. Der bayerische General Wrede wurde zum Grafen erhoben mit einer Dotation von jährlich 30,000 Franken.

Erzherzog Karl zog sich gegen Böhmen zurück und stand bei Cham mit noch 78,000 Mann, Napoleon aber schlug den offenen Weg nach Wien ein. Hiller, dem auch Erzherzog Ludwig sein Corps übergeben hatte, hoffte sich mit dem Hauptheer in Böhmen vereinigen und zugleich den Franzosen den Uebergang über die Donau bei Linz wehren zu können, wurde aber am 20. von Davoust zurückgeworfen und nahm eine sehr feste Stellung auf der Wiener Straße bei Ebersberg, wo er am 3. Mai von Massena angegriffen und nach einem äußerst blutigen Gefecht mitten in der brennenden Stadt abermals vertrieben wurde. Die Franzosen verloren hier sehr viel Menschen und drei Adler. Hiller zog sich nach Wien zurück, wohin auch der Erzherzog Karl seine Richtung nahm. Aber nach dem damaligen System dachte man nicht daran, die Hauptstadt zu befestigen und wirksam zu vertheidigen. Die kaiserliche Familie entfloh nach Ungarn.

Napoleon erschien am 10. Mai vor Wien und nahm sein Hauptquartier in dem Lustschloß Schönbrunn nahe bei der Stadt. Erzherzog Maximilian versuchte mit 25,000 Mann Wien so lange zu halten, bis Erzherzog Karl zur Befreiung herannahen würde. Aber Napoleon ließ Bomben in die Stadt werfen und erzwang die Uebergabe am 12. Er hielt sich jedoch nicht in der Stadt auf, wo ihn nur düstere Mienen empfingen, sondern eilte an die Ufer der Donau, um über den breiten Strom da wo er sich theilt und Inseln bildet, Brücken schlagen zu lassen, noch ehe der Erzherzog Karl ihn dabei überraschen könne. Ein erster Versuch bei Nußdorf mißglückte, ein zweiter bei Kaiser-Ebersdorf gelang, aber die Brücke, die zur großen und bewaldeten Insel Lobau hinüberführte, wurde erst am 19. gangbar. Unterdeß war Erzherzog Karl am 16. angelangt und hatte das gegenüberliegende linke Ufer der Donau besetzt, hinderte aber die Franzosen nicht, von der Insel Lobau ihre Brücken zu diesem Ufer hinüber zu schlagen, denn sein Plan war, sie erst herüber kommen zu lassen und dann, bevor sie sich noch ganz entwickeln konnten, in die Donau zurückzuwerfen.

Sobald Napoleon am 21. Mai mit einem Theil seiner Armee über die Brücke gegangen war und das linke Donauufer zwischen den Dörfern Aspern und Eßling betreten hatte, wurde er vom Erzherzog in einer engen Stellung angegriffen. Die Schlacht entbrannte mit größter Wuth von beiden Seiten. Massena setzte sich in Aspern, Lannes in Eßling fest, welche beide Dörfer abwechselnd verloren und wieder gewonnen wurden. Als Lannes im Begriff war, überwältigt zu werden, ließ Napoleon zwölf Kürassierregimenter, den Kern seiner Reiterei, in geschlossener Masse auf die Oesterreicher losstürzen. Die so berühmte österreichische Reiterei hielt den Stoß nicht aus und wich zurück, aber das Fußvolk stand wie eine Mauer, vom Erzherzog Karl in Person befehligt und empfing die Reiter auf vierzig Schritt mit so sicherem und mörderischem Feuer, daß die Kürassiere mit ihren Pferden zu tausenden übereinanderstürzten und die siegreich vordringenden Oesterreicher hier 3000 Kürasse erbeuteten.

Die Nacht trennte die Kämpfer, aber Aspern war im Besitz der Oesterreicher. Erzherzog Karl ließ in der Dunkelheit unterhalb der Brücken zu diesem Zweck schon bereit gehaltene Kähne und Flöße, schwer mit Steinen beladen, auf dem ohnehin angeschwollenen Strom gegen die Brücken treiben, um Napoleon den Rückzug abzuschneiden und wirklich wurden die beiden Brücken, die von der Insel Lobau nach Wien führten, zertrümmert, nur die von der Insel nach Aspern führende Brücke hielt sich. Napoleon begann mit frühem Morgen den verzweifelten Kampf von neuem; aber alle seine Anstrengungen fruchteten nichts, er wurde abermals zurückgeworfen. Seinen letzten furchtbarsten Angriff vereitelte der Erzherzog, indem er sich zu Fuß unter seine Grenadiere stellte, selber die Fahne ergriff und ihren Muth aufs höchste entflammte. Da wich endlich Napoleon und suchte nur noch den Rückzug über die Brücke nach der Insel Lobau durch Lannes zu decken. Aber diesem tapfern Marschall zerschmetterte eine Kanonenkugel beide Kniee. Da übernahm General Mouton die Nachhut und sicherte den gefährlichen Rückzug über die Brücke so ausdauernd muthvoll, daß ihm Napoleon dafür den Ehrennamen eines Grafen von der Lobau ertheilte. Massena erhielt den Titel eines Fürsten von Eßling. Das Schlachtfeld gewährte an beiden Tagen einen grausenvollen Anblick. Die Verwundeten, die sich noch auf den Beinen halten konnten, schleppten sich fast alle zur Donau, eben so die verwundeten Pferde, und bedeckten die langen Ufer des Flusses, um den heißen Durst zu stillen, den Wunden immer hervorrufen.

Das war die erste offene Feldschlacht, in welcher Napoleon total geschlagen worden war. Er befand sich mit seiner Armee, welche 20,000 Mann an Todten und Verwundeten verloren hatte, in einer sehr kläglichen Lage auf der Insel Lobau, von vorn bedroht vom siegreichen Feinde, von hinten ohne Brücken, gänzlich abgeschnitten, aber auch wieder durch die Donau wie durch einen Wallgraben gegen den Erzherzog beschützt, während er Zeit behielt, die zerstörten Brücken nach Wien hin wiederherzustellen. Napoleon besuchte den

sterbenden Marschall Lannes, der sich heiß an ihn klammerte und ihn nicht lassen wollte. Wie schrecklich kam diesen jungen Helden das Sterben an! Laut rief er aus, der Arzt müsse gehangen werden, der einen Marschall nicht heilen könne. Napoleon hatte Mühe, sich von ihm loszureißen und Lannes rief noch sterbend seinen Namen an, keinen andern Gott kennend, als seinen großen Kaiser. Im Gefolge Napoleons befand sich damals auch der Russe Czernitschef, Adjutant des Kaisers Alexander, der das ganze Unglück mit ansah und wohl seine eigenen Gedanken dabei gehabt haben mag. Inzwischen wurden die Brücken hergestellt und Napoleon nahm seine Residenz wieder in Schönbrunn, um Verstärkungen an sich zu ziehen und die Schmach von Aspern furchtbar zu rächen.

Mittlerweile hatte der Kampf auch in Italien und Polen begonnen. Erzherzog Johann drang aus Kärnthen gegen den Vicekönig Eugen vor und schlug ihn am 16. April bei Sacile, mußte jedoch seinen Vortheil bald wieder aufgeben, als er von dem Unglück seines Bruders bei Regensburg hörte, und am 1. Mai seinen Rückzug antreten, um Wien zu Hülfe zu eilen. Nun folgte ihm aber Eugen mit 30,000, Macdonald mit 16,000 Mann auf seinen beiden Rückzugsstraßen nach Klagenfurt und Laibach und er hatte große Verluste. Macdonald nahm am 22. Mai bei Laibach ein österreichisches Corps gefangen. Eugen stürmte den Paß bei Tarvis und schlug Jellachich, der dem Erzherzog Johann von Salzburg aus die Hand bieten wollte, bei St. Michel, 25. Mai. Nun wurde Johann nach Ungarn hineingedrängt, verstärkte seine sehr zerrüttete Armee mit noch ungeübten Ungarn, die eben ausgehoben worden waren, wieder auf 30,000 Mann, wurde aber von Eugen, der ihm mit Uebermacht rasch nachrückte, am 13. Juni bei Raab geschlagen und kam mit kaum noch 15,000 Mann in Preßburg an, als Napoleon und Karl einander noch, durch die Donau getrennt, gegenüberstanden. Napoleon schickte ihm sogleich Truppen entgegen und ließ ihn beobachten, um seine Vereinigung mit Karl zu verhindern. Unterdeß hatte auch Marmont ein österreichisches Corps aus Friaul vertrieben. Am

15. Mai erließ Napoleon einen merkwürdigen Aufruf an die Ungarn, worin er ihnen anbot, sie von Oesterreich unabhängig zu machen. Sie sollten sich frei erklären, sich eine neue Verfassung geben, einen neuen König wählen 2c. Aber sie achteten nicht darauf, sondern blieben dem Kaiser getreu.

Nicht glücklicher war Erzherzog Ferdinand in Polen. Zwar nahm derselbe am 23. April Warschau mit Capitulation, weil der Fürst Poniatowski ihm nur 15,000 Mann entgegenzustellen hatte, berannte dann Thorn, nahm Zandomirz am 18. Mai, erstürmte Zamosk am 20. und rückte in Lemberg ein am 23.; aber als Dombrowski überall das Volk in die Waffen rief, gab der Erzherzog Warschau auf, 2. Juni. Jetzt erst rückten auch Russen ein und besetzten Krakau, aber ehe es hier zu einem Kampf kam, wurden die Dinge an der Donau enschieden.

Napoleon hatte an Truppen alles an sich gezogen, was irgend aus Frankreich nachgerückt oder in den Rheinbundstaaten noch aufzutreiben war, namentlich die italienische Armee Eugens, und sich bis auf 180,000 Mann mit 600 Kanonen verstärkt, während der Erzherzog Karl auf der andern Donauseite nur 137,000 Mann mit 450 Kanonen zusammenbringen konnte. Erst im Anfang des Juli begann der Kampf wieder. Napoleon täuschte den Erzherzog über den Punkt, wo er seine neuen Brücken schlagen und übergehen wollte. Durch ein gewaltiges Kanonenfeuer bei Aspern festgehalten, merkte der Erzherzog, dessen Truppen 60 Stunden lang unter Gewehr standen, nicht, daß Napoleon unterdeß viel weiter unten in der Richtung nach Groß-Enzersdorf sechs Brücken zugleich schlagen ließ, auf denen er während eines heftigen Gewitters in der Nacht zum 4. Juli überging und alsbald zum Angriff vorschritt. Allein obgleich Erzherzog Johann noch immer nicht von Preßburg eingetroffen war und ein Flügel der Oesterreicher, an den er sich anschließen sollte, sehr gefährdet war, schlug Erzherzog Karl dennoch, als er bei Deutsch-Wagram noch am Abend des 4. heftig angegriffen wurde, die Franzosen auf allen Punkten zurück und ging am 5. selbst zum Angriff

über, um Napoleon von seinen Brücken abzuschneiden. Aber er dehnte seine Stellung zu weit aus und Johann kam nicht an, ihm beizustehen. Napoleon bediente sich daher seiner großen Uebermacht und setzte ihm insbesondere mit seinem Geschütz aufs furchtbarste zu; dennoch hielten die tapfern Oesterreicher unverrückt den Stoß aus, den die Franzosen auf ihr Centrum machten und erst Nachmittags, als der Kampf in der ganzen Front nur noch ein wechselseitiges Kanoniren war, zog sich der Erzherzog freiwillig und in größter Ordnung gegen Znaim zurück. Wenige Stunden später erschien endlich Johann, aber nur mit 12,000 Mann, mit denen er sogleich wieder umkehrte. Diese Schlacht war sehr blutig, jeder Theil verlor 30,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, denn letztere wurden von beiden Seiten gemacht. Die hohen Kornfelder des Marchfeldes, kurz vor der Erndte zerstampft und zertreten, lagen voller Leichen und Verwundeten, die von den mitleidigen Wienern in langen Karawanenzügen nach der Stadt gebracht wurden. Napoleon theilte wieder reiche Gnaden aus und ernannte Berthier zum Fürsten von Wagram, den von ihm bisher zurückgesetzten Macdonald, auch Oudinot und Marmont zu Marschällen; Bernadotte aber wurde wegen eigenmächtigen übertriebenen Lobens der Sachsen, die er in der Schlacht commandirt hatte und deren Thaten Napoleon selbst nicht so lobenswerth fand, scharf getadelt und reiste erzürnt nach Paris zurück.

Da um diese Zeit die Russen sich näherten und von Preußen keine Hülfe zu hoffen stand, bot Oesterreich einen Waffenstillstand an, welcher auch zu Znaim geschlossen wurde, am 12. Ueber den förmlichen Frieden wurde zu Wien unterhandelt. Napoleon blieb inzwischen in Schönbrunn, wo er auch viele andere Geschäfte erledigte und insbesondere der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende machte, was später genauer erörtert werden soll. Eine seiner damaligen Maaßregeln war auch die Stiftung des Ordens der drei goldenen Vließe nach einem Dekret vom 15. August. Sein Uebermuth ertrug es nicht mehr, daß der anerkannt vornehmste unter allen

Orden, der des goldenen Vließes, ein deutscher und spanischer sein solle, und er eignete denselben nunmehr Frankreich an, indem er dem deutschen und spanischen Vließ das französische überordnete. Zur Dotation des Ordens wurden die reichen Quecksilberwerke von Idria bestimmt; aber der Orden kam nie zur Ausführung, Napoleon ließ den Gedanken wieder fallen. Das merkwürdigste Ereigniß während Napoleons Aufenthalt in Schönbrunn war der Mordversuch, womit am 13. Oktober Friedrich Staps, ein Predigersohn aus Naumburg an der Saale, ihn bedrohte. Dieser achtzehnjährige Jüngling suchte seiner Person nahe zu kommen, wurde aber von General Rapp bemerkt und festgenommen. Man fand eine Waffe bei ihm und er bekannte freimüthig, er habe Napoleon als den Verderber des deutschen Vaterlandes ermorden wollen. Da er eben so freimüthig äußerte, er werde, wenn er frei gelassen würde, sein Vorhaben dennoch auszuführen trachten, ließ ihn Napoleon ohne weiteres erschießen. Schon am folgenden Tage, dem Jahrestage der Jenaer Schlacht, unterzeichnete Napoleon den Frieden von Wien, in welchem Oesterreich seine südlichen Provinzen Krain, Triest, Croatien und Dalmatien unter dem neuen Namen der „illyrischen Provinzen" an Italien, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel an Bayern, einen Theil Galiziens an Polen, den andern an Rußland abtreten, 85 Mill. Franken Contribution zahlen, seine Armee auf 150,000 Mann herabsetzen und den Minister Stadion entlassen mußte, für den Graf Clemens Wenzel von Metternich eintrat. Außerdem ließ Napoleon die Festungswerke von Wien, Brünn, Grätz und Raab schleifen und alle Urkunden, die sich auf Venedig und die Niederlande bezogen, deßgleichen die kostbarsten orientalischen Handschriften aus dem Archiv und der Bibliothek in Wien wegnehmen. Am 16. Oktober verließ er Schönbrunn und kehrte triumphirend nach Paris zurück.

Ueber diesen Feldzug hat Napoleon später Folgendes geäußert: „Ich siegte nur unter immer neu aufsteigenden Gefahren. Hätte ich bei Austerliz nicht gesiegt, wäre Preußen über mich hergefallen.

Hätte ich bei Jena nicht gesiegt, Oesterreich. Hätte ich bei Wagram nicht gesiegt, ein Sieg, der noch nicht zu den entscheidenden gehörte, so mußte ich den Abfall Rußlands und den Aufstand Preußens erwarten. Nach Wagram hätte ich Oesterreich zerstückeln, die drei Kronen Oesterreich, Ungarn und Böhmen von einander trennen sollen und ein Prinz des Hauses lud mich mehrmals dazu ein, ihm eine davon zu übertragen" &c.

An den großen Krieg, dessen Verlauf an der Donau so eben geschildert worden ist, reihten sich in den Gebirgen von Tirol und in den weiten Ebenen von Norddeutschland kleinere, aber sehr blutige Kämpfe an, in denen, wenn sie auch nichts entschieden, doch ein Geist und eine Kraft hervortraten, die eine nahe Wiedergeburt der deutschen Nation ahnen ließen. Unabhängig von den Regierungen erhob sich auf eigene Gefahr im obern Deutschland das fromme Bauernvolk, und bildeten sich im niedern kühne und fanatische Freischaaren. Napoleon konnte daran erkennen, daß er nicht nur den Fürsten Deutschlands die Kronen verschoben, sondern auch der Nation ins Herz gegriffen hatte und daß sie die Geduld zu verlieren anfing, wenn immerhin auch ihr phlegmatisches Blut viel langsamer und schwerer in Bewegung zu bringen war, als das spanische.

In Tirol hatte sich auf eine fast wunderbare Weise seit Jahrhunderten die alte freie volksthümliche Verfassung, die alte Kirche, Sitte, Tracht und Kraft erhalten. Ein Stück Mittelalter lag hier wie eine Insel mitten im weiten Meere der modernen Kultur und Aufklärung. Mit landesväterlicher Weisheit hatte das Haus Habsburg niemals an diesem treuen Tirol gerüttelt, nichts darin verändert. Erst Joseph II. beirrte das Land mit seinen Neuerungen, aber sie floßen wie der Schaum einer kurzen Ueberfluthung vom unerschütterlichen Felsen wieder ab. Die Bauern waren hier von uralter Zeit her frei und lebten mit dem nicht zahlreichen Adel, wie mit den Welt- und Klostergeistlichen in einem herkömmlichen, patriarchalischen und im höchsten Grade zutraulichen Verhältniß. Alle Stände redeten sich in diesem Lande mit Du an. Das ganze Volk war eine einzige

innig verbundene Familie. Es hatte seine eigene Verfassung, in der auch der Bauernstand vertreten war und in allen Landesangelegenheiten mitsprach. Es war frei wie von den mehr oder weniger modernen Gesetzen und Verwaltungsmaximen in den übrigen kaiserlichen Erbstaaten, so auch von der Recrutirung. Es stellte dem Kaiser nur freiwillig unter die Fahne tretende Schützenregimenter in der Landestracht, was dem Volk von Tirol stets eine Freude war und nie zur Last fiel, weil jeder Bauer von Jugend auf im Schießen mit dem Stutzen trefflich eingeübt war und mit heldenmäßiger Körpergröße und Kraft auch den kriegerischen Stolz bewahrte, der einst alle deutschen Volksstämme ausgezeichnet hatte, bevor die Kultur, der Luxus, die Schule und das moderne Staatssystem sie entwaffneten und entnervten.

Sobald das Land Tirol im Preßburger Frieden durch einen Federstrich Napoleons von Oesterreich abgerissen und Bayern zugetheilt worden war, hätte man glauben sollen, die Regierung in Bayern würde alles anwenden, um diese neue herrliche und unschätzbare Erwerbung durch Bande der Liebe und des Interesses an sich zu fesseln. Auch fehlte es nicht an natürlichen Sympathien, denn Altbayern war eben so streng katholisch wie Tirol, und die Interessen beider Länder kamen einander entgegen, indem sie an einander grenzten, das Gebirge Wein und Vieh der Ebene, diese jenem Korn und städtische Fabrikate zum Austausch darzubieten hatte. Die Regierung in Bayern war aber damals gegen ihren eigenen Vortheil verblendet durch den Fanatismus für das moderne Princip der Aufklärung und bis zur Trunkenheit übermüthig durch den Souveränetätsschwindel, dem die neuen Rheinbundskönige, im Vertrauen auf Napoleons Allmacht, fast alle verfallen sind. Der gute König Max Joseph von Bayern, persönlich der mildeste und liebenswürdigste Fürst, der durch sein leutseliges Verkehren mit dem gemeinen Mann sich in Bayern selbst eine seltene Popularität erworben hatte, ließ gleichwohl seinem Minister Montgelas freie Hand, die treuen und frommen Tiroler bis aufs Blut zu quälen und zur Verzweiflung zu

bringen. Unter allen deutschen Staatsmännern damaliger Zeit war keiner so durch und durch Todfeind der Kirche und aller alten volksthümlichen Verfassungen, Gewohnheiten und Rechte, wie Montgelas, dessen Willkühr jetzt Tirol überantwortet wurde. In der Partei der Illuminaten aufgewachsen und durch die Gunst seines Herrn mit einer Macht ausgestattet, die sich alles erlauben zu dürfen glaubte, ging Montgelas auf gänzliche Ausrottung des s. g. altkatholischen Aberglaubens, d. h. der Kirche selbst aus. Soweit die Kirche den Gehorsam und Glauben des Volks in Anspruch nahm, sollte der Staat, soweit sie die Jugend und den Unterricht in Anspruch nahm, sollte die Staatsschule an ihre Stelle treten. Indem er alle Klöster und Klosterschulen aufhob, alles Kirchengut einzog, die Rechte der Bischöfe mit Füßen trat, die Bischöfe selbst einkerkerte und verbannte, die Kirchen plünderte, die zahlreichen Stätten der Volksandacht niederreißen, die heiligen Gegenstände kindlicher Verehrung an Juden verkaufen, den Volsglauben geflissentlich durch die Staatsdiener selbst verhöhnen und verspotten ließ, machte er andrerseits großartige Schulpläne, um durch Anstellung von Philosophen und Religionsspöttern auf den bayerischen Universitäten und Gymnasien, durch Errichtung von Schullehrerseminarien und Organisirung eines ausdrücklich der Kirche feindlichen Volksunterrichts ein ganz neues aufgeklärtes Volk heranzubilden. Damit hing denn auch die Nichtachtung und schonungslose Zerstörung aller alten Landesgesetze und Rechte zusammen. Trotz der ausdrücklichen Zusicherung im Besitzergreifungspatente wurde die alte Tiroler Verfassung doch aufgehoben. Zwar erhielt ganz Bayern das Schattenbild einer neuen Verfassung, aber keine Provinz, keine Stadt, keine Corporation wäre damals im Stande gewesen, sich auch nur einem der bureaukratischen Dekrete zu widersetzen, durch welche Montgelas über sämmtliche Unterthanen und ihr Vermögen mehr als napoleonisch verfügte. Napoleon bewährte in seinem Benehmen gegen die Schweiz, daß er mehr Takt und Verstand in der Behandlung eines alterthümlichen Bergvolkes

besaß, als Montgelas, der die Tiroler behandelte, wie es Napoleon selbst nie gethan haben würde.

Tirol verlor seinen alten ehrenvollen Namen und wurde in Südbayern umgetauft. Es verlor seine alte Verfassung und empfing mit den bayerischen Gesetzen zugleich eine hungrige und übermüthige Schaar bayerischer Beamten, die sich vor allem auf die reiche Beute der Kirchen stürzten und dem achtbarsten unter allen deutschen Völkerstämmen mit unerhörter Verachtung begegneten. Montgelas ließ nicht nur alles Kirchengut confisciren, sondern verbot auch den Bischöfen jeden Verkehr mit Rom und entzog ihnen wie die Besetzung der Pfründen, so den Unterricht des jungen Clerus. Als Fürstbischof Emanuel von Trient und Fürstbischof Karl Rudolph von Chur dagegen Verwahrung einlegten, wurden sie von Staatswegen für abgesetzt erklärt, gefangen genommen und über die Grenze transportirt, 24. Okt. 1807. Dasselbe Loos theilten drei Priester, zwei andere wurden eingekerkert und erst durch den großen Aufruhr im Jahre 1809 wieder befreit. Die übrigen beugten sich mit trauerndem Gemüthe. Auch das Volk, so sehr es ihm zu Herzen ging, blieb ruhig, obgleich die bayerischen Executoren es durch die fabelhafteste Insolenz herausforderten. Der königliche Kommissär von Hofstetten redete die Geistlichen, die er hatte versammeln lassen, laut mit „Schurken" an. Unter dem Schutz und Beifall der Beamten trieben die Juden in Innspruck den schändlichsten Unfug mit den heiligen Gegenständen, die sie aus den geplünderten Kirchen, namentlich aus dem reichen Stifte Wilten erschachert hatten. Einer dieser Juden ertheilte, indem er mit einer großen Monstranz durch die Straßen ging, den Vorübergehenden spottweise den Segen und sein Weib bediente sich eines andern heiligen Kirchengefäßes zu noch größerer Unehre. Hofstetten selbst hing einem Juden ein Meßgewand um und prügelte ihn dann zu allgemeinem Gelächter durch. Derselbe pflegte in den Kirchen, indem er sie ausleerte, Tabak zu rauchen, die Abendmahlskelche auf eine schandbare Weise zu entweihen und die Geistlichen auf jede erdenkliche Art zu kränken. So empfing er einst,

zwischen zwei Buhldirnen sitzend, den Guardian von Meran, um sich an seiner Verlegenheit zu weiden. Und doch waren es später Mönche, die ihn vor der Volkswuth schützten und sein elendes Leben retteten.

Neben der Verspottung des Heiligen, dem Ausrauben der Kirchen, dem Niederreißen der Kapellen und Wegkreuze, an die sich fromme und zum Theil geschichtliche Erinnerungen knüpften, der Mißhandlung der hochverehrten Geistlichkeit war es hauptsächlich die ungewohnte Rekrutirung und das neue Steuer- und Abgabensystem, was die Tiroler tief erbitterte. Ihre Söhne sollten sie dahingeben, um dem Feind des Vaterlandes zu dienen, ihre Armuth sollten sie brandschatzen lassen, um den Feind zu bereichern. Endlich war ihnen das bureaukratische Verfahren und die Polizei, das Einmischen fremder Schreiber und Schnüffler in ihr altes einfaches Gemeinde- und sogar in ihr Hauswesen tödtlich verhaßt. Wie sehnten sie sich nach der milden Herrschaft Oesterreichs, nach dem alten Kaiser zurück! Welcher furchtbare Ingrimm schwoll in ihrer stolzen Brust gegen den neuen Kaiser, von dem alles Böse dieser Zeit herkam!

Sie hielten aber geduldig aus, indem sie mit dem Instinkt und Takt, der einem starken und in der Gesinnung einigen Volk naturgemäß ist, nicht in vereinzelten Excessen ihre Kraft vergeudeten, sondern an sich hielten, um zu rechter Zeit alle gemeinsam loszuschlagen. Diese Geduld und das Geheimniß, welches sie bewahrten, obgleich viele tausende von ihnen wußten, was geschehen würde, gereicht dem Volksstamm zu einer ganz besondern Ehre und ist mehr als alles andere ein Beweis, daß die Spannkraft seines Geistes noch nicht erschlafft und angerostet war durch die moderne Bildung, denn welches modern zugeschulte Volk hätte unter diesen Umständen so einmüthig schweigen können?

Im Dezember 1808 erhielt der Kaffeewirth Nessing in Botzen, mit welchem Erzherzog Johann in geheimer Verbindung geblieben war, die sichere Nachricht aus Wien, daß Oesterreich im nächsten Frühjahr Frankreich den Krieg erklären würde, und trat sofort mit vertrauten Männern zusammen, um die Rolle vorzubereiten, welche

Tirol in diesem Kriege spielen sollte. Um sich genau dessen zu versichern, was Oesterreich selbst zu thun geneigt wäre, und die Volkserhebung in Tirol mit den Operationen der österreichischen Heere in Einklang zu bringen, reiste Nessing am 16. Januar 1809 mit Andreas Hofer, Wirth von St. Leonhard in Passeir, der sich als Schützenhauptmann schon 1796 im Kampf gegen Joubert hervorgethan hatte, und Peter Hueber, Wirth von Brunecken, ohne Aufsehen auf geheimen Wegen nach Wien. Hier wurde alles verabredet und bei der Heimkehr der Aufstand insgeheim organisirt. Schon im Februar widersetzte sich in einigen Thälern die junge Mannschaft, die zu Rekruten ausgehoben werden sollte, und mehrere bayerische Soldaten fanden dabei ihren Tod, doch wurde das Geheimniß der allgemeinen Volkserhebung durch Niemand verrathen. Erst wenn das österreichische Armeecorps unter dem Marquis von Chasteler auf Tiroler Boden erscheinen würde, wollte man losbrechen.

Die Vorhut Chastelers rückte am 9. April ins obere Pusterthal und kam bis Lienz und schon an demselben Tage schlug das Landvolk im untern Pusterthale, angeführt von Peter Kemnater, Wirth in Schaps, die vorgeschobenen Posten der Bayern, welche die Brücke von Lorenzen bei Brunecken abbrechen wollten, zurück. Am folgenden Tage zogen 3600 Franzosen unter General Bisson, die von Mantua kamen und zur großen Armee Napoleons stoßen sollten, durch die Brixener Klausen im engen Felsenthale der Eisack, wurden aber vom bewaffneten Landvolk mit solchem Ungestüm angegriffen, daß sie eilends durch Brixen ihren Weg nach Deutschland fortsetzten. General Lemoine, der mit einem kleineren Corps Bisson nachfolgte, floh nach Italien zurück. Vergebens suchte der bayerische Oberst, Wreden, der in Brixen commandirte, Bisson bei sich zu behalten, wagte dann am 11. allein noch einmal einen Kampf mit den Bauern bei dem Dorf Aicha, sah sich aber bald gezwungen, gleichfalls zu fliehen und Bisson nachzueilen. Gegen alles Erwarten blieb Chasteler aus und ließ die Tiroler Bauern den Kampf allein ausfechten. Unterdeß war in der Nacht Andreas Hofer mit den Bauern von

Passeyr über den Berg Jauffen gestiegen und griff am 11. zwei Compagnien Bayern unter Major Speicher an, die in Sterzing auf der Höhe des Brenner Wacht hielten. Unter dem Schutze von zwei großen Heuwagen, welche zwei junge Mädchen lenkten, drangen die Passeyrer vor und nahmen alle Bayern gefangen, zogen sich aber wieder zurück, als Bisson und Wreden erschienen, die ihnen zu stark waren. Die gefangenen Bayern befanden sich ganz in der Nähe in einem kleinen Schlosse, aber niemand verrieth das Vorgefallene. Bisson und Wreden übernachteten in Sterzing und ahnten nichts.

An demselben Tage sammelten sich ungeheure Volksmassen im obern und untern Innthal. Schon am 10. gaben kleine Bretter mit rothen Fähnchen, die den Inn hinunterschwammen, das Zeichen. Die Oberinnthaler führte Teimer, ein Vintschgauer, der aber schon lange als Tabakshändler in Klagenfurt lebte. Die Unterinnthaler führte der Wirth Joseph Straub von Hall und Joseph Speckbacher, ein gemeiner Bauer, der als kühner Wildschütz berühmt war. Alle diese Haufen drangen gegen Innspruck vor, wo General Kinkel mit einem bayerischen Infanterieregiment und einigen hundert Mann Reiterei lag, und warfen dessen Vorposten schon am 11. unter mörderischem Feuer zurück. Am 12. stürmten sie die Stadt. Während General Kinkel schon mit Teimer unterhandelte, ritt der tapfere Oberst Dittfurth, obgleich von zwei Kugeln getroffen, immer noch durch die Straßen, die Soldaten anfeuernd, sich von gemeinen Bauern nicht überwinden zu lassen, aber noch zwei Kugeln streckten ihn zu Boden. Kinkel capitulirte und alle seine Soldaten wurden gefangen, nicht ein Mann entkam. Als nun am 13. früh Bisson und Wreden von Sterzing kommend gleichfalls vor Innspruck erschienen, das Vorgefallene hörten und sich plötzlich von allen Seiten umringt sahen, blieb auch ihnen nach kurzem Kampfe nichts übrig, als sich zu ergeben. Sie wollten als Soldaten die Waffen nur vor Soldaten niederlegen, da aber Chasteler immer noch nicht da war, sah sich Teimer genöthigt, eine alte Uniform anzuziehen, gab sich für einen österreichischen Major aus und unterzeichnete die Capitulation.

Somit hatten die entschlossenen Bauern binnen zwei Tagen 8000 Bayern und Franzosen mit mehr als 100 Offizieren und zwei Generalen gefangen genommen. Man brachte sie nach Salzburg, die Bayern von Männern, die Franzosen aber, zur Demüthigung ihres Uebermuths, von Weibern geführt. Zwei Zillerthalerinnen zogen mit den eroberten französischen Adlern voran. General Bisson wäre zu Hall (weil man ihn fälschlich beschuldigte, er habe einen Tiroler lebendig braten lassen) vom Volk ermordet worden, wenn ihn Straub nicht gerettet hätte. Sonst fielen nirgends rohe Excesse vor*). Selbst die verhaßtesten Beamten wurden geschont oder heimlich auf die Seite gebracht, Hofstetten z. B. von Mönchen gerettet.

Chasteler und der vom Kaiser Franz für Tirol ernannte Civilintendant, der bekannte Geschichtschreiber und Archivar, Freiherr von Hormayr (in Tirol geboren) kamen erst am 15. gemächlich in Innspruck an. Der letztere breitete schwülstige Proklamationen aus und fing in der bureaukratischen Manier zu regieren an, was weder Bauern noch Bürgern um so weniger gefiel, als er besondern Eifer bewies, Geld einzutreiben und nicht einmal alles quittirte. Chasteler verließ Innspruck wieder, um ein von Italien her unter Baraguay d'Hilliers eingedrungenes französisches Corps von Botzen und Trident zurückzutreiben, wobei ihm die Tiroler unter Hofer wesentliche Dienste leisteten. Man wirft Chasteler vor, am 24. April bei Volano etwa 1000 Mann in einem unnützen und ungleichen Kampf aufgeopfert zu haben. Die Franzosen zogen sich am 26. zurück, weil sie vom Erzherzog Johann damals im Rücken bedroht waren. — Napoleon konnte bei den erbärmlichen Maaßregeln Chastelers ziemlich sicher sein, verfehlte jedoch nicht, nach seinem großen Siege bei Regensburg

*) Selbst dem jüdischen Bösewicht, der die Kirchengefäße in Innspruck geschändet hatte, wurde nur das Haus demolirt, sein Leben geschont. Ein Bauer eignete sich eine schwere eiserne Thüre dieses Hauses zu und trug sie vierzehn Stunden weit heim; als ihm aber sein Pfarrer vorstellte, es sei unehrenhaft, den Juden zu berauben, trug er dieselbe Last den weiten Weg gutmüthig wieder zurück.

den Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, mit dem bayerischen Armeecorps ins Tirol zu schicken, um die Empörung daselbst niederzuschlagen. Auch erklärte er den Marquis von Chasteler für einen Räuberhauptmann und außer dem Gesetz. Kaiser Franz erwiederte darauf mit Stolz, er werde, wenn Chasteler nicht als k. k. General geachtet werden wollte, an gefangenen französischen Generalen Repressalien üben *). Gleichwohl verlor Chasteler vollends den Kopf, traf die schlechtesten Vertheidigungsanstalten und ermüdete seine Truppen durch unnützes Hin- und Hermarschiren.

Lefebvre jagte am 29. April die Oesterreicher unter Jellachich vorerst aus Salzburg heraus und drang von hier aus durch den berühmten Paß Strub in Tirol ein. Dieser Paß hätte sich leicht vertheidigen lassen, aber Chasteler hatte nicht dafür gesorgt und die frommen Tiroler selbst hatten den Paß am Himmelfahrtstage früh verlassen, um zur Kirche zu gehen. Diesen Zeitpunkt benutzten nun die Bayern, um in den nur von wenigen Schützen besetzten Paß einzudringen, wobei sie doch noch viel Verlust erlitten, 11. Mai. Am folgenden Tage wollte Chasteler das Versäumte einbringen und hielt den an Zahl weit überlegenen Bayern im untern Innthal bei Wörgl in einer ganz offenen Gegend Stand, nachdem er die festesten Gebirgspositionen zu vertheidigen versäumt hatte. Seine Leute schlugen sich brav, erlagen aber der Uebermacht und verloren alle ihre Kanonen. Als er auf der Flucht einen Augenblick in Hall ausruhte, machte ihm das Volk nur zu gerechte Vorwürfe. Die Bayern aber rückten den Fliehenden im weit offenen fruchtbaren Thale nach und nahmen mit Brand und Mord wegen Kinkels Gefangennehmung furchtbare Rache am Landvolk. Fast alle Häuser unterwegs wurden in Asche gelegt, eine Menge Bauern an den Bäumen aufgehängt, andern die Hände auf den Kopf genagelt, manchen Frauen der Leib aufgehauen, Kinder niedergemetzelt ꝛc. Am meisten litt der reiche Flecken Schwatz,

*) Später erwies die französische Gesandtschaft in Wien dem Herrn von Chasteler alle Ehre, gleichsam zum Dank dafür, daß er in Tirol alles gethan hatte, was Napoleon nur wünschen konnte.

der ganz niederbrannte und wo über hundert Weiber und Mädchen entkleidet, entehrt und dann fortgejagt wurden. Da Chasteler über den Brenner floh, gab auch das Volk die offene und schwer zu vertheidigende Hauptstadt Innspruck auf, die am 19. Mai capitulirte. Der wichtige Paß der Scharnitz, der im Norden Innsprucks nach München und Augsburg führt, wurde gleichfalls aufgegeben und ein bayerisches Corps unter Graf Arco vereinigte sich von dieser Seite her mit Lefebvre.

Chasteler fuhr immer noch umher, wie die Maus in der Falle. Erst sollte er durch Kärnthen nach Wien ziehen; weil er aber nicht mehr durch konnte, gab ihm Erzherzog Johann den Befehl, zu bleiben und Tirol aufs äußerste zu vertheidigen. Er that aber nichts mehr. Nur General Leiningen mit einem Theil der Oesterreicher half dem wackern Hofer Südtirol zu vertheidigen. Aber auch er wurde zurückberufen. Am 19. Mai erließ Hofer einen offenen Brief, worin er alles Tiroler Volk in die Waffen rief, „weil die Truppen retirirten.“ Am 21. verließ Chasteler heimlich die Armee und Graf Buol übernahm für ihn das Commando, that aber auch nichts und blieb müßig zwischen dem Pusterthal und Brenner im unzugänglichsten Kern des Gebirgslandes stehen. Hormayr nahm einen Paß nach der Schweiz für den Nothfall und verschlupfte sich in Nauders, einem Winkel des Vintschgaues dicht an der Schweizer Grenze.

Dem Aufruf Hofers waren inzwischen die Bauern von allen Seiten gefolgt und ohne sich um die unthätigen und jeden Augenblick zum Abzug bereiten österreichischen Truppen zu kümmern, griff er allein die Feinde an und trachtete, sie wieder aus der Hauptstadt hinauszuwerfen. Dabei kam ihm zu Statten, daß Napoleon nach seinem Unglück bei Aspern eiligst den Herzog von Danzig mit dem größten Theil der Bayern wieder abrufen mußte und nur eine bayerische Division unter General Deroy in Innspruck stehen ließ. Gegen diesen brach nun, wie früher gegen Kinkel, der allgemeine Landsturm los. Damals trat unter den Führern zum erstenmal der Kapuziner Haspinger, der s. g. Rothbart, mit ungemeiner Kühnheit hervor.

Deroy hatte, um nicht wie Kinkel überfallen zu werden, den Berg Isel besetzt, von welchem Innspruck beherrscht wird, und seine Soldaten, die eben erst bei Abensberg über die Oesterreicher gesiegt hatten, waren voll Muth. Der erste unentschiedene Angriff erfolgte am 25. Mai. Die Tiroler waren noch nicht stark genug, sie erwarteten erst die von Hofer aufgerufenen Oberinnthaler, denn Teimer hatte nicht mitgewirkt. Hofer war so zornig über die Unthätigkeit der Oesterreicher, daß er Buol und Hormayr verhaften lassen wollte. Am 29. rückte das Aufgebot vom Oberinnthal ein und nun begann ein furchtbarer Kampf am Berg Isel, der den Bayern nach der einen Schätzung 3000, nach einer andern nur 1100 Mann kostete und Deroy zwang, sich unter dem Schutz der nächsten Nacht so leise als möglich zurückzuziehen. Erst um 4 Uhr Morgens bemerkten es die Bauern und drangen in Innspruck ein, er hatte aber schon einen Vorsprung und entkam glücklich durchs untere Innthal, dessen Männer alle zum Berg Isel gezogen waren. — An dem nämlichen 29. Mai eroberten andere Schaaren des Tiroler Landvolks unter Joseph Marbacher den Paß der Scharnitz und schlugen die Vorarlberger Bauern ein französisch-bayerisch-württembergisches Corps von 1500 Mann bei Hohenems zurück, so daß an diesem Tage ganz Tirol von Feinden frei wurde. Die Württemberger waren auf ganz unnütze Weise durch Streifzüge, welche Teimer im Anfang des Mai gegen Kempten und Memmingen hin unternommen, gereizt worden. Hofer schalt ihn deßhalb tüchtig aus. Nicht solchen kleinen Streifparthien, sondern dem General Buol, der 13,000 Mann hatte, kam es zu, mit einer ausgewählten Streitmasse von Tirolern eine große Diversion gegen München oder Salzburg in Napoleons Rücken zu machen und einen Theil seiner Truppen von Wagram abzuziehen. Aber Buol rührte sich nicht.

Hofer blieb nicht lange in Innspruck, sondern ging nach dem Süden Tirols, um hier Streitigkeiten unter den Volksanführern zu schlichten und überall die Ordnung herzustellen. Dagegen kam Hormayr jetzt wieder aus seinem Versteck hervor, maßte sich die vom

Landvolk allein errungene Ehre an und gab sich ein neues Ansehen durch kaiserliche Briefe und Siegesberichte von Aspern. Kaiser Franz schrieb damals, er werde nie einen Frieden mit dem Feinde eingehen, in dem nicht Tirols Wiedervereinigung mit Oesterreich verbürgt würde, mahnte das Volk zur Ausdauer und befahl Buol ausdrücklich, Tirol standhaft zu behaupten. Jetzt erst wurde von Buol ein großer Ausfall nach Kärnthen beschlossen, aber nicht ausgeführt, ein kleinerer von Teimer nach Schwaben und über den Bodensee nach Constanz führte zu nichts, eben so ein kecker Versuch Speckbachers, die kleine noch in bayerischen Händen befindliche Tiroler Grenzfeste Kufstein zu überrumpeln.

Unterdeß geschah der große Schlag bei Wagram und wurde der Waffenstillstand von Znaim abgeschlossen, in dessen 4. Artikel die Räumung Tirols von Seiten der Oesterreicher zugestanden wurde, ohne daß den Tirolern irgend eine Amnestie oder Bürgschaft ihrer Zukunft gewährt worden wäre. Buol erhielt wirklich Befehl, abzuziehen. Erzherzog Johann aber schrieb ihm, er möge sich entweder vom Volk gewaltsam zurückhalten lassen oder wenigstens vor seinem Abzug alles entbehrliche Kriegsmaterial den Tirolern zurücklassen. Buol eilte jedoch hinauszukommen und ließ den Tirolern nichts zurück, ja er lieferte sogar die Gefangenen und eroberten Kanonen nebst der kleinen Feste Sachsenburg dem aus Italien ins Pusterthal vorrückenden französischen General Rusca aus. Hormayr raffte noch Kassengelder, gezwungene Anleihen 2c. zusammen, so viel er konnte, quittirte nicht einmal alles und machte sich davon. Auch Teimer verschwand. Das Benehmen Oesterreichs scheint unerklärlich; der Brief des Erzherzog Johann läßt vermuthen, daß er von der festen Haltung Tirols noch irgend einen Vortheil für die erst begonnenen Friedensunterhandlungen gehofft habe. Allein so fest auch diese Haltung blieb, hat dennoch Oesterreich beim endlichen Frieden so wenig, als beim vorläufigen Waffenstillstand, die Tiroler berücksichtigt. Am 2. August waren alle Oesterreicher aus dem Lande abgezogen. Dagegen war schon am 27. Juli, von Napoleon entsendet, Lefebvre,

Herzog von Danzig, mit 30,000 Franzosen, Bayern und Sachsen von Salzburg ausmarschirt, um Tirol zu unterwerfen und sprengte aus, er käme mit 50,000 Mann, um mehr Schrecken zu verbreiten. Unter diesen Umständen schien allerdings jeder weitere Widerstand der Tiroler unnütz und nur ihnen selbst verderblich. Sie wären auch ohne Zweifel ruhig geblieben und hätten sich entwaffnen lassen, wenn man sie nur einigermaßen durch eine Amnestie und gütliche Zusicherungen von Seiten Bayerns getröstet hätte. Da sie sich aber auf Gnade und Ungnade einem französischen Marschall überliefern sollten, da sie an die früheren Greuel in Schwatz zurückdachten und das Schlimmste voraussahen, so befanden sie sich in einer unbeschreiblichen Noth und Verwirrung. Als der Feind heranrückte, wehrten sie sich nicht, flohen aber ins Innere des Landes, so daß der Marschall alle Dörfer menschenleer fand. Er zog durchs untere Innthal. Die voranmarschirenden Sachsen konnten sich der Thränen nicht enthalten, als sie die Ruinen von Schwatz erblickten und gewiß that es ihnen im Herzen wehe, die Avantgarde in diesem ungerechten und unmenschlichen Kriege sein zu müssen. Auch General Beaumont, der mit 10,000 Mann über die Scharnitz kam, fand keinen Widerstand und entehrte sich, indem er Seefeld in Brand stecken ließ. Schon am 30. Juli zog der Marschall triumphirend in Innspruck ein.

Jetzt erst faßte Andreas Hofer den heldenmüthigen Entschluß, die Berge seiner Heimath abermals zu vertheidigen. Nachdem er schon einige Tage vorher, noch unter den Augen der abziehenden Oesterreicher, feierlich im Namen des Landes gegen den Einmarsch des französischen Marschalls protestirt hatte, als gegen eine „Verletzung des Waffenstillstands," rief er am 2. August durch Eilboten das ganze Land unter die Waffen. Alles ging von ihm allein aus*).

*) Die Wirthe Peter Mayr und Kemnater nebst dem Kapuziner Haspinger hielten nicht, wie oft gesagt worden ist, eine Verabredung ohne Hofer, sondern wurden durch Hofer einberufen. Auch Speckbacher, der schon den Oesterreichern nachzog, wurde nur durch Hofer, dem er begegnete, zurückgehalten.

Das Volk aber zog ihm in Masse zu und mit Hülfe der ihm gehorsamen und treuen Unterbefehlshaber sah er sich bald in den Stand gesetzt, dem schon weit vorgedrungenen Feinde auf allen Punkten ein fürchterliches Halt zu gebieten. Der Marschall hatte die Division Rouyer über den verlassenen Brenner geschickt und Sterzing besetzen lassen. Sie sollten über Brixen nach Botzen auf der Hauptstraße nach Italien vordringen und sich mit General Rusca vereinigen, der von dorther eindrang. Aber Hofer hatte im Stillen die Berge besetzt und an den engsten Stellen des Weges, den die voranmarschirenden Sachsen passiren mußten, oben auf den Felsen dicke Lärchenstämme floßartig verbunden und mit Steinen beschwert bereit legen lassen, um sie durch Weiber und Kinder auf den Feind herabwälzen zu lassen, während die Männer aus ihren Stutzen ein tödtliches Feuer auf ihn eröffnen sollten. Am 4. August betraten die unglücklichen Sachsen in der Schwüle des Mittags das im tiefsten Schweigen ruhende Thal der Eisack zwischen Mauls und Mittenwalde, als plötzlich die Steinlawine oben herabbrauste und unter ungeheurem Krachen, das ringsum von den Bergen wiederhallte, Mann und Roß und Kanonen begrub und zum Theil über den Fluß hinüberschleuderte. General Rouyer mit dem Hintertheil der Colonne floh augenblicklich nach Sterzing zurück, zwei sächsische Bataillons aber, welche die Spitze gebildet hatten, blieben abgeschnitten in Oberau und mußten sich, etwa noch 700 Mann zählend, unter Oberst Henning dem hier die Bauern commandirenden Peter Gruber gefangen geben.

Als der Marschall in Innspruck von diesem Unglück erfuhr, schickte er mehr Truppen über den Brenner und kam selbst nach Sterzing, erzürnt über die Sachsen, daß sie sich von gemeinen Bauern hätten schlagen lassen. Da auch auf ihn unterwegs geschossen worden war, ließ er zum schreckenden Exempel das schöne Dorf Rieth in Brand stecken. Aber er selbst wollte sich doch nicht eher auf den gefährlichen Weg nach Brixen wagen, bis er die Bauern erst im Rücken würde gefaßt haben. Er rechnete deßfalls nicht nur auf ein

Vorrücken Rusca's, sondern schickte auch ein Corps unter Oberst Bourscheidt durchs Oberinnthal, um durch den Paß von Finstermünz ins Vintschgau und nach Meran und Botzen vorzudringen. Aber Bourscheidt wurde bei Prutz von den Bauern mit solchem Ungestüm angegriffen, daß er lieber sein Vorhaben aufgab, am 8. August. Er fand jedoch den Rückweg nicht mehr frei. Mitten in der Nacht gerieth sein Vortrapp an der Pontlatzer Brücke unter die Felsen, auf denen die wachsamen Weiber Baumstämme und Steine aufgehäuft hatten, und wurde davon plötzlich in der tiefsten Dunkelheit überschüttet, und Mann und Roß und Kanonen unter Steinen begraben oder in den Inn gestürzt. Die unversehrte Spitze der Colonne, die weiter nach Innspruck floh, gerieth noch in mehrere solche Steinstürze und wurde von den Bauern gefangen. Der hintere Theil der Colonne mit Oberst Bourscheidt selbst, dem durch den Sturz bei Pontlatz der Weg versperrt worden war, irrte rathlos umher, wurde auf allen Seiten von den Bauern, die hier nicht einmal einen Anführer hatten, beschossen und gleichfalls gefangen, noch 800 Mann stark. Ein bayerisches Bataillon, welches in Imbst geblieben war, wurde auch von dort mit großem Verlust nach Innspruck zurückgejagt.

Der Marschall blieb unterdeß in Sterzing, wo er, obgleich von allen Seiten durch die Tiroler geneckt und beschossen, trügerische Unterhandlungen anknüpfte und die Unterhändler als Geißeln festhielt, immer auf gute Nachrichten von Rusca und Bourscheidt wartend. Als er aber von jenem gar nichts und von diesem nur Unglück erfuhr, wollte er sich trotz seiner großen Truppenmacht nicht in die „Sachsenklemme" wagen, mit welchem Namen man den Engpaß bei Mittenwalde belegt hatte und kehrte den gefährlichen Bergen lieber den Rücken. Am 11. August begann er seine Flucht über den Brenner, vom Gejauchze und von dem mörderischen Schießen der Tiroler verfolgt. Für sein eigenes Leben bangend, hing er einen gemeinen Soldatenmantel um, und versteckte sich zu Fuß laufend zwischen Reitern. Die Bayern selbst verhehlten ihr Vergnügen nicht, als sie den stolzen Marschall von Frankreich fliehen sahen. General

Deroy schrieb damals an seine Frau: „Lefebvre kommt zurück, ohne in seinem Unternehmen auf Brixen reussirt zu haben, worüber ich, unter uns gesagt, ganz und gar nicht verdrießlich bin, damit diesen Herrn einleuchtend werden möge, was Tirol sei." In der Nacht brach ein fürchterliches Gewitter aus, was die Verwirrung vermehrte. Der Marschall hatte alle Truppen, die nicht von den Tirolern getödtet oder gefangen waren, in Innspruck vereinigt, aber es gebrach an Lebensmitteln und am nächsten Morgen drohte von allen Seiten der Tiroler Landsturm, dessen Wachtfeuer auf allen Höhen brannten. Da brach der Marschall in Wuth aus, fluchte dem Lande und gestand, es sei hier noch schlimmer als in Spanien. Allein die Wachtfeuer waren nur eine List. Hofer hatte sie nur anzünden lassen, um seine Schwäche zu verbergen, denn noch waren lange nicht genug Tiroler beisammen, um die große Streitmacht des Marschalls im offenen Thale mit Erfolg angreifen zu können. Das ermuthigte den Marschall wieder, er ruhte am 12. und griff am 13. die Tiroler auf dem Berg Isel an. Jetzt aber hatten sich diese schon in hinreichender Zahl gesammelt und waren unter Hofers Oberleitung trefflich geführt vom Kapuziner, von Speckbacher ꝛc. Nach langem blutigen Kampfe blieben die Bauern auf allen Punkten Meister der Höhen und warfen den Feind in die Ebene hinunter. In der folgenden Nacht strömte der Regen und diese natürliche Unterbrechung der Streitlust benutzend zog der Marschall mit allen seinen Truppen davon. Graf Arco, der ihm folgte, fiel durch eine Tiroler Kugel am Ufer des Inn *). — Unterdeß war auch der grausame General Rusca mit einer französischen Colonne im Pusterthal bis Lienz vorgerückt und hatte bereits über 200 Bauernhöfe und mehrere Kirchen in Brand gesteckt, als

*) Vor hundert Jahren war einer seiner Vorfahren im großen Tirolerkriege, in welchem die Franzosen unter Ludwig XIV. und die Bayern auf ganz ähnliche Art aus dem Lande hinausgeworfen wurden, an einer andern Stelle des Ufers gefallen, aber die Fluth hatte das ihm errichtete Kreuz fortgerissen und es war an der Stelle wiederaufgerichtet worden, wo jetzt der Enkel fiel.

ihm Einhalt gethan wurde. Hauger, ein Freiburger Student, der früher den Zug nach Constanz mitgemacht, kam mit mehreren Versprengten ins Pusterthal, sah die Bauern um ein Crucifix knien, riß dieses mit gewaltiger Kraft heraus, trug es als Fahne voran und schlug die plündernden Feinde, tapfer unterstützt von einem Aufgebot der Bauern unter Steger, der aus Zorn über die Mordbrennerei Rusca's diesen zu braten gedroht hatte, wie die Italiener Scorpionen zu thun pflegen (in einem Feuerkreis). Unter beständigen Gefechten vom 6.—11. August wurde Rusca aus dem Lande gejagt. Ein anderes französisches Corps unter General Peyri, das von Verona her durchs Etschthal kam, kehrte alsbald wieder um. Auch die Scharnitz wurde den Bayern wieder entrissen.

Ganz Tirol war befreit. Hofer ließ sich in Innspruck als provisorischer Regent des Landes nieder und hielt, ohne im Geringsten aus seiner einfachen Bäuerlichkeit herauszutreten, eine strenge und musterhafte Ordnung, als „Obercommandant in Tirol" von allen untergeordneten Volksführern ohne Eifersucht anerkannt, vom Volk unsäglich verehrt und geliebt. Er schützte die Gefangenen, duldete keine Anarchie, that salamonische Rechtssprüche, schlichtete jede Streitigkeit unter den Seinigen mit väterlicher Weisheit, regelte die Finanzen einfach und ehrlich, ließ Geld schlagen, hielt streng auf gute Sitten *) und gab allen seinen Regierungshandlungen eine höhere Weihe durch die volksthümliche Andacht. Das Volk, das so tapfer gestritten, beugte seine Knie in täglichen Gebeten um ferneren göttlichen Schutz. Hofer unterschied sich nicht von seinem Volk durch außerordentliche Talente, aber er vereinigte alle guten Eigenschaften desselben in einer seltenen Harmonie in sich. Weder der fanatische und sich gern überstürzende Kapuziner, noch der verwegene Speckbacher (ein vormals berüchtigter Wilderer), noch der schon vornehm gewordene Teimer vermochten so großes Ansehen im Volk zu erwerben

*) Unter anderm verbot er den Damen in Innspruck die unschickliche Modetracht damaliger Zeit, die „das Brust- und Armfleisch" zu wenig bedeckt ließ.

und zu erhalten, wie der fromme Hausvater Hofer, dem in dieser Beziehung auch die Wirthe Straub, Kemnater und Mayer am nächsten standen. Hofer hieß der Sandwirth, weil sein Hof am Ufersande des Flüßchens Passeyr lag. Die Franzosen machten daraus sanvir, die Italiener aber nannten ihn barbone wegen seines ehrwürdigen Bartes, den er nach Landessitte trug und der ihm zu der malerischen Tracht seines Thales bei seiner herkulischen Gestalt sehr wohl stand. Unzählige Abbildungen von ihm wurden damals schon in Deutschland verbreitet und er genoß einen unermeßlichen Ruhm *).

Obgleich er lieber gesehen hätte, seine Tiroler wären innerhalb ihrer Grenzen geblieben, gab er doch dem Kapuziner nach, als dieser vorstellte, welchen Vortheil der Kaiser bei den Friedensunterhandlungen daraus ziehen könne, wenn nicht nur Tirol, sondern das ganze weite Alpenland für ihn in Waffen stünde. Haspinger unternahm also im September einen Zug ins Salzburgische, erstürmte den Luegpaß, schlug die Bayern überall zurück und besetzte Berchtesgaden und Hallein, aber es war ihm nicht möglich, dieselbe Begeisterung, die in Tirol herrschte, nach Steiermark und Kärnthen zu verpflanzen. Die große Bewegung gerieth hier ins Stocken. Speckbacher, der dem Kapuziner gefolgt war, ließ sich bei Melek, unfern von Reichenhall, plötzlich überfallen und entkam mit 100 Mann nur durch die unerhörteste Tapferkeit **). Eben so wenig glücklich war Eisenstecken, Hofers Adjutant, vor Trident, wo er vom General Peyri eine Schlappe erhielt. In das deutsche Tirol aber wagte sich damals noch kein Feind.

Erst am 15. Oktober erschien Herr von Roschmann als österreichischer Commissär in Sterzing bei Hofer, mit der Meldung, der

---

*) Den erst später Hormayr zu verkleinern versucht hat. Alles was Hormayr über den Tiroler Krieg geschrieben hat, ist durch gekränkte Eitelkeit und böses Gewissen verfälscht.

**) Hier verlor er seinen kleinen Sohn Anderl, der ihn überall im Kampfe begleitete. Der König von Bayern ließ den schönen Knaben zu sich rufen und in München anständig erziehen.

Frieden sei noch nicht geschlossen und Tirol solle einstweilen fortfahren, sich im Namen des Kaisers zu vertheidigen, bis ein Courier das weitere bringe. Unterdeß kam von Bayern her die Nachricht, der Friede sei schon am 14. geschlossen worden. Der ersehnte österreichische Courier kam aber erst am 29. mit einem Brief des Erzherzog Johann an, worin dieser schrieb, der Frieden sei geschlossen, Tirol falle wieder an Bayern, jedoch sei den Einwohnern volle Amnestie zugesichert, wenn sie die Waffen niederlegten. Das möchten sie nun auch thun, denn es bliebe nichts besseres übrig. Wie schwer es nun auch dem wackern Hofer ankam, so folgte er doch diesem Rathe und befahl Einstellung aller Feindseligkeiten und Auflösung aller Wehrmannschaften. Er selbst aber schrieb dem Kaiser noch einen dringenden Brief in Bezug auf die ranzionirten Soldaten und nicht gebornen Tiroler, welche sich unter seinen Leuten befanden, und in Bezug auf die contrahirten Anleihen. Ueber diese beiden wichtigen Punkte enthielt der Wiener Frieden und die Anweisung des Erzherzog lediglich nichts. Hofer aber glaubte sich in seinem Gewissen verpflichtet, sie zu erledigen. Er blieb ohne Antwort.

Am 1. November rückten die Bayern unter Wrede in Innspruck ein und vertrieben die Haufen, die der wüthende Kapuziner auf dem Berg Isel, gegen Hofers Willen, zum Kampf versammelt hatte. Lebhafteren Widerstand fanden die Generale Rusca und Peyri, die vom Süden kamen, indem ein Tollkopf, von Kolb, der auch früher schon die Bauern durch die unsinnigsten Siegesnachrichten bethört hatte, abermals denselben einen allgemeinen Aufstand in der Schweiz vorlog, um sie zum Kampf anzufeuern. Der Kapuziner aber erkannte, daß alles vergebens sei, wenn Hofer nicht wieder an der Spitze stehe, begab sich daher mit einem Haufen anderer Wahnsinniger zu ihm nach St. Leonhard und bethörte ihn wirklich, einen neuen Aufruf an das Volk ergehen zu lassen. Hofer that es ohne Glauben an einen Erfolg, nur weil er einen ruhmvollen Untergang der Gefangenschaft vorzog und weil er nicht fliehen wollte. Er und Tirol waren eins, er konnte den Gedanken nicht fassen, lebend oder todt je von

seinem Vaterland getrennt zu werden. Was die Welt Thorheit nannte, war bei ihm ein tiefes und heiliges Gefühl. Alle Bauern der Nachbarschaft standen zu ihm und trieben vom 14.—16. Nov. den General Rusca mit Verlust von 600 Mann aus Meran zurück, bis wohin er schon vorgedrungen war. Ein anderes französisches Corps unter General Barbou, der von Sterzing gekommen war, wurde bei Walten am 18.—22. nach einem Verlust von 400 Mann zur Capitulation gezwungen. Erst dem edeln und menschenfreundlichen General Baraguay d'Hilliers, der von Brixen herkam, gelang es, das Volk zu besänftigen und zur Ruhe zu bringen. Nur Kolb kämpfte noch im Pusterthal fort und am 6. Dezember fiel das letzte Gefecht in Lienz vor, in derselben Gegend, wo der Kampf im Frühjahr zuerst begonnen hatte. Auch dort liefen die Bauern endlich auseinander. General Broussier, weniger human als Baraguay, ließ im Pusterthal eine Anzahl Gefangener hängen und erschießen.

Hofer soll heimlich vom Vicekönig Eugen durch einen Priester versichert worden sein, er werde amnestirt werden; aber er soll den Boten abgewiesen haben. Gewiß ist, daß er sich zuerst bei einem Freunde und als er sich bei diesem nicht mehr sicher glaubte, in einer elenden Sennhütte am Oetzthaler Firner verbarg, wo er die kältesten Wintermonate tief im Schnee zubrachte, in einziger Gesellschaft des ihm treu ergebenen Studenten Sweth, bis auch sein Weib und sein jüngerer Sohn Johann zu ihm hinaufflohen. Weil aber 1500 Gulden auf seinen Kopf gesetzt waren, verrieth ihn ein gewisser Raffl, der zufällig an seine Hütte kam und ihn erkannte. In der Nacht des 27. Jan. 1810 zog ein ganzes Bataillon Franzosen auf den Berg und nahm ihn unter grausamen Mißhandlungen gefangen. Man riß ihm den Bart aus, schlug ihn blutig und schleppte ihn, hart gebunden, bei strenger Kälte aus Tirol hinaus und in die Festung Mantua. Als Napoleon die Meldung davon erhielt, befahl er durch den Telegraphen, den Gefangenen binnen 24 Stunden erschießen zu lassen. Hofer schrieb noch einen rührenden Brief an seine Frau und ging festen Muthes zum Tode. Alle in Mantua gefangenen Tiroler

lagen bei seinem letzten Gang auf den Knien und beteten für seine Seele. Er ließ sich die Augen nicht verbinden und commandirte selbst Feuer. So starb der Held von Tirol, am 20. Februar. Sein Leichnam ist später von frommen Tiroler Schützen ausgegraben und in der heimischen Erde bestattet worden. Seine Kinder erhielten von Oesterreich die adelige Würde.

Desselben Todes starb eben so muthig Peter Mayr in Botzen. Fast gleichzeitig mit Hofer in seinem Versteck entdeckt und gefangen erklärte er, als Baraguay d'Hilliers ihm nahe legte, sich durch eine falsche Aussage zu retten: „ich will mein Leben durch keine Lüge erhalten," und wurde am 29. Februar erschossen. Die andern Führer entkamen, Speckbacher aber erst nach den schrecklichsten Leiden und Gefahren. In einer Höhle auf dem Gemshaken versteckt, wurde er von einer Lawine fortgerissen und verrenkte ein Bein, kroch aber auf den Händen bis zu einem Freunde, der ihn nach Rinn in Speckbachers eigene Wohnung brachte, wo aber Bayern im Quartier lagen. Um nicht verrathen zu werden, mußte der Unglückliche im Mist des Stalles bis an den Hals eingegraben werden und brachte so viele Wochen zu, ohne daß sein eigenes Weib etwas davon wußte. Nur ein treuer Knecht pflegte ihn, bis es Frühling wurde und er weiter nach Oesterreich fliehen konnte. — Im Uebrigen nahm Bayern keine unedle Rache und behandelte von nun an die Tiroler vorsichtiger. Napoleon aber riß durch ein Dekret vom 28. Mai 1810 ganz Südtirol vom nördlichen ab und vereinigte es mit dem Königreich Italien, um die Gesammtkraft Tirols dadurch zu schwächen.

Während dieser heißen Kämpfe im südlichen Deutschland blieb auch das nördliche nichts weniger als ruhig. Ueberall begann der Haß gegen die französische Herrschaft sich zu regen. Der ursprünglich großartig angelegte Plan, Norddeutschland zu insurgiren und dadurch Preußen mit in den Krieg fortzureißen, war durch die unerklärbare Langsamkeit des Erzherzog Karl vereitelt worden. Sobald dieser bei Regensburg gefaßt und auf Wien zurückgeworfen worden war, mußten alle Erhebungsversuche im Norden, die er nachdrücklich hätte

unterstützen sollen, sofort scheitern. Den Anfang machte der preußische Hauptmann von Katte, indem er am Ostersonntag bei Stendal einen Haufen Freiwilliger sammelte und Magdeburg überrumpeln wollte, jedoch nicht genug Anhang fand und nach Böhmen flüchten mußte, wo er zum Herzog von Braunschweig stieß. Sodann erhoben sich am 21. April die hessischen Bauern in der Gegend von Wolfhagen. Oberst von Dörnberg, den Jerome entsandte, sie auseinanderzujagen, war gerade das Haupt der hessischen Verschwörung, wurde aber in dem Augenblick, in welchem er Jerome selbst gefangen zu nehmen hoffte, durch einen falschen Freund verrathen und von den Truppen in Cassel im Stich gelassen. Zu den Bauern flüchtend führte er diese gegen die Hauptstadt, wurde aber am 24. geschlagen und rettete sich nun ebenfalls nach Böhmen zum Braunschweiger. Oberstlieutenant von Emmerich, der in Oberhessen noch einen Aufstandsversuch wagte, wurde gefangen und hingerichtet. — Der s. g. Deutschmeister oder Hochmeister des deutschen Ritterordens, der zu Mergentheim residirte, war der österreichische Erzherzog Anton. Da nun Napoleon Oesterreich bekriegte, so schenkte er auch ohne weiteres das schöne Mergentheim mit seinem Gebiet dem König von Württemberg und dieser verschob aus besonderer Laune die Huldigung der neuen Unterthanen bis zum 13. Juni, als dem Namenstage des sehr populären Deutschmeisters. Die Mergentheimer entbrannten darüber in heftigsten Zorn und setzten sich gegen die württembergischen Beamten zur Wehr, wurden aber durch zahlreiche Truppen und durch den Scharfrichter, der mitkam, gebändigt. Sieben Personen wurden hingerichtet, eine große Anzahl der Aufrührer aber in Ketten zur Arbeit bei den neuen Anlagen am königlichen Schloß in Stuttgart verwendet. — Ein österreichischer General Radywoyowitsch drang mit 6000 Mann ins Bayreuthische ein und ließ hier die preußischen Adler wiederaufrichten, ohne Zweifel um die Preußen zur Theilnahme am Kriege zu reizen, zog sich aber bald wieder zurück.

Der König von Preußen besuchte mit seiner Gemahlin zu Anfang des Jahres den Kaiser Alexander in Petersburg und kehrte

nachher nur wieder nach Königsberg zurück. In Berlin hatte das Ministerium noch nicht Autorität genug, um jede Theilnahme an dem Krieg in Oesterreich verhindern zu können, wie ängstlich es auch jeden feindlichen Schritt gegen Napoleon vermeiden wollte. Major von Schill, derselbe, der so ruhmvoll im Jahr 1807 Pommern vertheidigt hatte und jetzt als Chef eines Husarenregiments in Berlin stand, konnte es nicht übers Herz bringen, müßig zuzusehen, während Oesterreich für die deutsche Sache kämpfte, rückte daher am 28. April eigenmächtig mit seinem Regiment von Berlin aus; auch andere kleine Truppenabtheilungen und viele Freiwillige schlossen sich ihm an und er hatte nichts Geringeres im Sinne, als das ganze nordwestliche Deutschland zu insurgiren und den König von Westphalen zu vertreiben. Er rückte vor Wittenberg, dessen schwache Besatzung ihm aber den Eingang verwehrte. Dann plünderte er das Schloß des französisch gesinnten Fürsten von Anhalt in Köthen, zerbrach die westphälischen Wappen in Halle, rückte vor Magdeburg, nahm der ausfallenden französischen Besatzung bei Dodendorf 200 Mann gefangen, zog sich aber, da der hessische Aufstand mißlungen war und Jerome beträchtliche Streitkräfte unter General Albeynac gegen ihn aussandte, nach Mecklenburg zurück, um das Meer zu erreichen und nach England zu entkommen. Denn auch Holländer unter General Gratien und Dänen unter General Ewald zogen gegen ihn heran. Die Mecklenburger, die sich ihm ebenfalls entgegenstellten, schlug er am 25. bei Dammgarten und kam glücklich nach Stralsund, fand aber hier keine Schiffe. Obgleich er in der Eile die Stadt besser zu befestigen bemüht war, drangen die Holländer und Dänen dennoch am 31. in die Stadt ein, in deren Straßen der Kampf fortwüthete, bis der edle Schill, nachdem er dem holländischen General Carterel mit einem Säbelhieb den Kopf gespalten, selbst von mehreren Schüssen und Hieben getroffen todt vom Pferde sank. Sein Corps hatte in Stralsund noch 700 Reiter und 1300 Fußgänger gezählt, welche der Uebermacht erlagen und größtentheils fielen. Nur 16 Offiziere und 170 Reiter entkamen, angeführt von Lieutenant von Brunnow;

die 360 Gefangenen wurden auf Napoleons ausdrücklichen Befehl als Räuber behandelt, in Ketten gelegt und auf die Galeeren nach Toulon gebracht. Aber schon unterwegs wurden zum abschreckenden Beispiel 12 Offiziere in Wesel, 14 Unteroffiziere und Gemeine in Braunschweig erschossen. Alle starben muthvoll, stehend mit unverbundenen Augen. Unter den Offizieren richtete sich Albert von Wedell nach der ersten Salve noch einmal auf und rief: „könnt ihr nicht besser zielen, Grenadiere? Hier sitzt das preußische Herz.“ Von denen, die nach Toulon gelangten, kamen die meisten unter der harten Arbeit und Mißhandlung um, der Rest wurde im Jahre 1812 zur Arbeit auf die hyerischen Inseln geschickt, hier etwas besser behandelt und im Jahre 1814 noch 120 von ihnen befreit. Ein Lieutenant Katt, der zu Metz gefangen saß, wurde zwei Jahre später von sächsischen Offizieren, die vom spanischen Feldzug zurückkehrten, listig befreit und mitgenommen. Schill selbst fand in einem ruhmvollen Tode und in dem großen Andenken, welches er den Preußen hinterließ, den Trost, den er sich selbst in seinem Kernwort zugesprochen hatte: „Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“ Die Holländer begingen die Niederträchtigkeit, seiner Leiche den Kopf abzuschneiden, denselben in Spiritus unter Glas zu setzen und im Naturalienkabinet der Universität Leyden aufzubewahren, wo er unter Krokodillen und Sägefischen, ausgestopften Vögeln und Mißgeburten bis zum Jahre 1836 Jedermann gezeigt wurde. Jetzt ruht er bei seinen Waffengefährten in dem Denkmal, welches denselben zu Wesel gesetzt worden ist. Der König von Preußen erließ von Königsberg aus ein strenges Edikt gegen Schill und die Seinigen und desavouirte denselben aufs nachdrücklichste, um sich vor Napoleons Rache zu sichern. Blücher lag damals dem König aufs dringendste an, zu den Waffen zu greifen, und war fast außer sich; aber der König gestand ihm, seine Verpflichtungen gegen Rußland bänden ihn, und Blücher faßte sich wieder, um seinen kriegerischen Zorn auf bessere Zeiten zu sparen.

Herzog Wilhelm von Braunschweig hatte, wenn auch

unter Oesterreichs Schutz, doch als unabhängiger deutscher Reichsfürst in Böhmen ein s. g. Corps der Rache angeworben, nur 2000 Mann. Diese Truppen hießen beim Volk die Schwarzen, weil sie einfache schwarze Waffenröcke mit blauem Kragen und schwarze Helme mit einem weißen Todtenkopfe trugen. Unter ihnen waren viele geflüchtete Braunschweiger und andere Freiwillige, die gleich den Anhängern Schills von Patriotismus und Franzosenhaß erglühten. Der edle Herzog selbst trug den ganzen Stolz des uralten welfischen Geschlechts in sich und bei tiefer Trauer um den tragischen Tod seines Vaters eine eben so tiefe Verachtung gegen die lüderliche und heillose Wirthschaft im deutschen Vaterlande, die so ungeheures Unglück verschuldet hatte. In seinem bärtigen und finstern Gesicht malte sich der unversöhnliche Zorn seiner ritterlichen Seele. Er sprach wenig und lachte nie, aber die Seinen liebten ihn unaussprechlich und waren alle bereit, ihm in den Tod zu folgen. Im Anfang des Krieges stand er unter dem Befehl des österreichischen Feldmarschall Kienmayer, welcher von Böhmen aus nach Sachsen vorrückte, aber durch den Rückzug des Erzherzog Karl genöthigt war, sich nicht weit von Böhmen zu entfernen und daher nur kleine Gefechte lieferte, theils gegen den sächsischen General Thielmann, den der nach Frankfurt am Main geflüchtete König von Sachsen mit einigen Truppen zurückgelassen hatte, theils gegen die Franzosen, die unter Junot von Bayreuth her seinem Vordringen ein Ziel setzten. Der Herzog von Braunschweig bestand ein Paar kleine Gefechte mit Thielmann bei Zittau, mit Junots Truppen bei Berneck und stand zuletzt in Zwickau, als der Waffenstillstand von Znaym geschlossen wurde. Da fürchtete er, wenn er auch durch Oesterreich vor Napoleons Rache geschützt würde, doch entwaffnet und auf lange Zeit jeder Gelegenheit beraubt zu werden, gegen Napoleon zu kämpfen. Er zog es daher vor, sich von Oesterreich zu trennen und als freier deutscher Fürst auf eigene Hand den Kampf fortzusetzen, um entweder ruhmwürdig zu fallen oder sich nach England durchzuschlagen. Er versammelte die Seinen und stellte jedem frei, zurückzubleiben oder ihm zu folgen. Nur sehr

wenige blieben zurück, 700 Reiter und 1200 Mann zu Fuß mit 6 Kanonen gaben ihm das waffenbrüderliche Geleit. Am 25. Juli zog er durch Leipzig, dann über Halle nach Halberstadt. Hier schlug er in einem Nachtgefecht die Westphalen, die ihm unter dem zum deutschen Grafen von Wellingerode erhobenen französischen General Meyronnet den Weg versperren wollten *) und kam am 31. nach seiner Vaterstadt Braunschweig. Aber schon am folgenden Tage rückte General Rewbel mit 5—6000 Mann gegen ihn an, er mußte daher schleunig aufbrechen, schlug den überlegenen Feind bei Oelpern zurück und entging auch dem General Gratien, der, von Wolfenbüttel kommend, ihn zu erreichen hoffte. Zum Glück waren schon englische Schiffe in Elsfleth für ihn bereit und er konnte sich hier am 7. Aug. mit allen seinen Tapfern unbehindert einschiffen. Wir werden sehen, wie ihn das dunkle Verhängniß dennoch in den Schlachtentod führte. Sein wunderbarer Zug mitten durch das vom Feinde beherrschte Deutschland hatte etwas so Geisterhaftes und Tieftragisches, daß selbst die Versuche der Rheinbundszeitungen, seiner zu spotten, in unwillkührlichem Schauder und Respekt verstummten. Vorbedeutend trug er die Fahne des Todes durch das Land, dessen ungeheure Geschicke sich bald in letztem, furchtbarstem Morden der Völker auf deutschem Boden erfüllen sollten. Einstweilen trat seine schwarze Schaar in englische Dienste und schiffte sich nach Spanien ein, um hier mit der hannöverschen Legion vereint, den blutigsten Kampf gegen die Franzosen fortzusetzen.

Die große Expedition, durch welche von Seiten Englands die Erhebung des nördlichen Deutschlands hatte unterstützt werden sollen, verzögerte sich auf die unverantwortlichste Weise und kam daher viel zu spät. Erst am 29.—31. Juli landeten 40,000 Engländer unter Lord Chatam (Pitts älterem Bruder) auf der zum holländischen

*) Nachdem er vergebens in einem Aufruf an die Westphalen gesagt hatte: „Deutsche, wollt ihr gegen Deutsche fechten und mit eurem Blut eben jene Franzosen beschützen, die eure Eltern, Weiber und Töchter mißhandeln und von eurem Hab und Gut schwelgen?"

Seeland gehörigen Insel Walchern, auf welcher der wichtige Hafen Vließingen liegt. Wenn man diese Streitmacht drei Monate früher in Elsfleth oder Hamburg hätte landen lassen, so würde sie entweder eine allgemeine Erhebung unter Schill und dem Herzog von Braunschweig ermöglicht oder wenigstens Napoleon gezwungen haben, sein Heer an der Donau zu schwächen und einen großen Theil seiner Truppen im Norden zu verwenden. Jetzt konnten die 40,000 Engländer nichts mehr erzielen, außer einige Zerstörungen an der Küste des Festlandes. Man muß aber überhaupt annehmen, daß sie nichts weiter wollten. Die Engherzigkeit ihrer Handelspolitik hatte Chatams Armee keine andere Bestimmung gegeben, als jedenfalls den Hafen von Vließingen und wo möglich auch den von Antwerpen zu zerstören. Nur das erste gelang. Vließingen hielt sich unter General Monnet achtzehn Tage lang gegen das mörderische Feuer der Engländer, ehe es capitulirte. Die Stadt, ihre Befestigungen und Hafenbauten wurden zerstört, was von Schiffen vorhanden war, entführt. Antwerpen aber war so gut gedeckt, daß die Engländer sich nicht nahe wagten. Fouché hatte eigenmächtig von Paris aus den als Republikaner verdächtigen General Brune abgeschickt, um die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu ordnen, während Napoleon noch in Schönbrunn verweilte. Dieser mißbilligte die Ernennung und bestimmte Bernadotte zum Oberbefehlshaber an der Schelde. Chatam blieb auf Walchern und machte erst am 18. August eine Fahrt in die Schelde und gegen Antwerpen, aber nur beobachtend, denn er kehrte sogleich wieder um. Die auf Walchern zusammengedrängten und müßigen Engländer erlagen örtlichen Fiebern und schmolzen sehr zusammen. Im Anfang des September zog Chatam mit dem Rest ab, nur in Vließingen blieb eine Besatzung, die aber auch bald davonfuhr. So endete das großartige und kostspielige Unternehmen aufs ärmlichste. Minister Canning, der hauptsächlich dazu gerathen, bekam deßhalb bittere Worte zu hören, mußte sich mit seinem Collegen Lord Castlereagh auf Pistolen schlagen, erhielt eine leichte Wunde und trat aus der Verwaltung aus.

Im November legten sich englische Schiffe vor Triest und warfen in diese, kaum erst von Oesterreich abgetretene Stadt congrevische Raketen (eine damals neue Erfindung), um so das Unglück der unschuldigen Einwohner zu vermehren. Als es noch Zeit gewesen wäre, durch eine Expedition ins adriatische Meer den Oesterreichern zu helfen, war weit und breit kein englisches Segel zu erblicken. Dasselbe England aber unterhandelte gleichzeitig mit Oesterreich um geheime Unterstützung der Spanier. Napoleon hatte vom Wiener Cabinet die Entfernung aller ihm verdächtigen Flüchtlinge, so wie die Entlassung der zahlreichen Offiziere verlangt, die in den Niederlanden, im Rheinbund, in Italien geboren waren, aber bisher in der österreichischen Armee gedient hatten. England suchte nun diese schönen Kräfte für Spanien zu gewinnen. Lord Bathurst kam deßhalb nach Wien, war aber so unvorsichtig, in der Wintermitte durch Preußen (anstatt über Constantinopel) zurückzureisen. Savary, der in Norddeutschland für Napoleon die Polizei leitete, kam ihm auf die Spur und ließ ihn auf der Straße von Berlin nach Hamburg im Reisewagen abfangen und in einem märkischen See ersäufen. Er war spurlos verschwunden, erst später entdeckte man die Art seines Todes.

Achtzehntes Buch.

Der König von Rom.

Der große Sieg in Deutschland hatte Napoleons Macht mehr als je befestigt. Der fortgesetzte Kampf in Spanien war ihm dadurch wesentlich erleichtert, die Intriguen in Frankreich selbst waren niedergeschlagen, die Treue der Bundesgenossen und Vasallen aufs neue gesichert, der Glauben an sein Glück und an seine Unüberwindlichkeit, der allgemeine Schrecken vor ihm erneuert und verstärkt worden. Was ihm heimlich aber vielleicht am meisten schmeichelte, war der Umstand, daß er jetzt nicht mehr in dem Grade von Rußlands trügerischer Freundschaft abhing, als im Jahre vorher. Aus eigener Kraft durch Waffengewalt Herr des Westens geworden, brauchte er nicht mehr so ängstlich und listig um ein Lächeln auf der Stirne des Kaiser Alexander zu buhlen.

Bei seiner Rückkehr nach Paris lag ihm alles huldigend zu Füßen, die Behörden wetteiferten in kriechenden Schmeicheleien und Vergötterungen. Auch diesmal zeichnete sich wieder vor allen Fontanes

als Sprecher des corps législatif durch den Schwulst seiner Reden aus, indem er für das Kaiserreich wurde, was Barrère einst für den Convent gewesen war. Napoleon antwortete auf die Glückwünsche in einem einfachern, aber um so erhabenern Styl. Er athmete nur Siegesglück, Stolz, Zuversicht: „Frankreich wächst unter dem Hasse seiner Feinde, wie Herkules wird es durch seine Kämpfe nur immer stärker und energischer. Meine Adler flogen von Lissabon nach Wien. Gewohnt an die Hingebung der Franzosen muß ich in diesem Feldzug insbesondere auch die meiner deutschen Truppen anerkennen. Frankreichs Genius führte die Engländer in die verpesteten Sümpfe von Walchern. Nachdem ich die illyrischen Provinzen erwarb, grenzt mein Reich jetzt an die Türkei, deren Schicksal in meiner Hand liegt. Ich bin nicht eifersüchtig auf die Erwerbungen, welche Rußland durch das Bündniß mit mir zu Theil geworden sind, und ich beklage Schweden, welches durch das Bündniß mit England so schwere Verluste erlitten hat. Dieses Beispiel beweist den Fürsten, daß jede Verbindung mit England zum Verderben führt. Spanien ist noch übrig, aber wenn ich an den Pyrenäen erscheine, wird der Leoparde zum Ozean flüchten. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des Genius des Guten über den Genius des Bösen sein. Mit der Hülfe Gottes und der standhaften Liebe meiner Völker werde ich Alles überwältigen, was sich meinen großen Entwürfen entgegenstellen könnte. Ich wünsche noch dreißig Jahre zu leben, um dieses große Reich zu befestigen.“

Was Napoleon unter diesen großen Entwürfen eigentlich verstand, ergibt sich nur zum Theil aus dem, was er wirklich gethan hat, weil er gehindert wurde, sein letztes Ziel zu erreichen. Er selbst hat später einmal zu St. Helena gesagt, er habe keinen ganz festen Plan gehabt, sondern immer nur aus den Umständen so viel Vortheil gezogen als möglich. Gewiß ist, daß er zunächst das Reich Karls des Großen erneuern wollte, mit dem er sich auch bei jeder Gelegenheit zu vergleichen liebte, und daß in diesem Reiche die romanischen Nationen ein Ganzes bilden sollten. Allein die Nothwendigkeit,

Deutschland von sich abhängig zu machen, und die Leichtigkeit, mit der ihm das bisher geglückt war, so wie die Sympathien, welche die Polen für ihn hegten, scheinen ihn verlockt zu haben, die Grenzen seines Reichs unbestimmt zu lassen und nach Umständen immer weiter vorzurücken. Sofern sich die Engländer als Alleinherrn des Meeres betrachteten, ging Napoleon offenbar darauf aus, sich so weit immer möglich zum Herrn des Festlandes zu machen. Hier zog ihm nur noch Rußland eine Schranke, welche niederzureißen ihn sein bisheriges Siegesglück um so mehr verlocken mußte, als ihn die Concessionen, mit denen er bisher Rußlands Allianz erkauft hatte, genirten und heimlich beschämten. Was er aber zu thun im Sinne hatte, wenn er endlich auch Rußland hätte unterwerfen können, bleibt im Dunkel. Am wahrscheinlichsten ist, daß er auch alsdann noch keine Ruhe gefunden und seinem Reich noch keine festen Grenzen gesteckt haben würde, denn der Orient hätte ihm ein neues unabsehbares Feld der Thätigkeit geöffnet. Doch muß erwähnt werden, daß Napoleon in seinen Gesprächen auf St. Helena einmal geäußert hat, unter seine vielerlei Pläne habe auch der gehört, jede europäische Nation, die bisher in verschiedenen Staaten zerstückelt gewesen, wieder zu einem Ganzen zu vereinigen, so die Italiener, Deutschen, Polen, und der Nachwelt entgegenzugehen als der Kaiser des Festlandes mit einem Gefolge von selbständigen Völkern. Dies erscheint in der That als eine Perspective, würdig dessen, der ein neuer Karl der Große sein wollte. Doch ist ihm der Gedanke vielleicht erst auf St. Helena gekommen; zur Zeit seiner Macht hat er sich wenigstens immer bemüht, außerhalb Frankreich das Nationalgefühl als solches zu unterdrücken, eine ganze Nation künstlich zu verschneiden und zwei bis drei eben so künstlich zusammenzuflicken. Diese Mischungen nahm er auch bei seiner Armee vor, ja er ließ nicht einmal gerne mehr ein Regiment beisammen, sondern vertheilte die Bataillone desselben zu den verschiedensten Armeecorps vom Guadalquivir bis zur Weichsel. Er würde demnach wohl in den dreißig Jahren Herrschaft, die er sich noch wünschte, eher eine allgemeine Völkernivellirung, wie im alt-

römischen Reiche, als eine Scheidung der Völkergefolge unter ihren Herzogen wie im germanischen Reiche des Mittelalters durchzuführen versucht haben.

Von besonderem Belang erscheint in dieser Periode der Napoleonischen Herrschaft die Gleichgültigkeit, mit der er die kirchliche Autorität auf die Seite warf, und die Wichtigkeit, die er dagegen dem Princip der Legitimität beilegte, indem er unter den ältesten und vornehmsten Dynastien Europas eine Gemahlin suchte. Als erster Consul hatte er den Papst aufgesucht und die Kaiser und Könige der alten Dynastien verachtet; jetzt, nachdem ihm der Papst genug gedient, sollten ihm die alten Dynastien eben so dienen, vielleicht nur, um später eben so verächtlich beseitigt zu werden, sobald er ihnen den Nimbus entrissen und sich angeeignet haben würde. Der Sturz und die Einkerkerung des Papstes stand im Zusammenhange mit der Scheidung Napoleons von Josephinen und mit seiner Bewerbung um eine österreichische Prinzessin. Denn schon bei der Verkündigung der neuen Ehe bestimmte er dem künftigen Sprößling derselben den Namen „König von Rom“ und gab ihm, was er dem Papst genommen hatte. Darin lag unverkennbar der Gedanke ausgesprochen, daß er für die Dynastie, die er gründete, keiner geistlichen Weihe mehr, sondern nur noch einer weltlichen bedürfe und zwar einer doppelten, nämlich der seines eigenen Genies und Ruhms und der einer legitimen Blutsverwandtschaft. Nachdem er die Kirche nur benutzt hatte, um ihr Ansehen auf sich überzutragen, ging er daran, auch den alten Dynastien gleichsam ihr geheiligtes Blut auszusaugen, um es in seine jüngere überzuleiten. Er ließ damals die stolzen Worte fallen: „bald wird meine Dynastie die älteste in Europa sein.“

Die Maaßregeln gegen den Papst traf er unmittelbar nach seinem ersten Sieg in Oesterreich. Aber schon einige Monate vorher hatte er sein neues System im Schooße des Staatsraths in Paris angekündigt. „Wir haben, sprach er, tausende von Priestern, die durch ihren Fanatismus und ihre Unwissenheit gefährlich sind. Man muß für

sie aufgeklärtere Nachfolger vorbereiten, indem man sie in Specialschulen erzieht, die unter der Aufsicht des Staates stehen." Er nahm damit den Unterricht der künftigen Geistlichkeit von Staatswegen in Anspruch. Es fiel ihm damals sogar ein, im Staatsrath zu bemerken, der Staat verdamme einen Menschen zum Tode, die Kirche aber ertheile dem nämlichen Menschen die Absolution und verheiße ihm das Paradies. Ein Widerspruch der Gewalten, welcher nicht länger könne geduldet werden. Damit war ein mehr als cäsaropapistisches Princip ausgedrückt. Die Kirchengewalt wurde hier der Staatsgewalt nicht mehr verbunden, sondern gänzlich von ihr verschlungen. Ein Staatsstreich gegen das Oberhaupt der Kirche war nach solchen Vorgängen in Bälde zu erwarten. Man warnte den alten Papst und gab ihm Gelegenheit, über Civita Vecchia auf einem englischen Schiffe heimlich zu entfliehen. Er weigerte sich aber und wollte sein Schicksal erfüllen. Zur Fastenzeit 1809 befahl General Miollis in Rom, den Carneval zu feiern. Der Papst verbot es, denn es sei zum Beten Zeit und nicht zu toller Lust. Als der General dennoch Anstalten traf, gehorchte das Volk dem Papste und der Corso blieb leer. Pius VII. war seit lange auf das Aeußerste gefaßt. Sein letztes Wort an Napoleon war eines alten Propheten würdig: „Um der Barmherzigkeit unseres Gottes willen, der die Sonne über unsern Häuptern aufgehen läßt, mahnen, beschwören, bitten wir dich, Kaiser und König Napoleon, deinen Sinn zu ändern. Erinnere dich, daß Gott ein König aller Könige ist, daß menschliche Größe vor ihm kein Ansehn hat, daß er sich bald und in furchtbarer Gestalt zeigen wird, um über die Mächtigen zu richten."

Napoleon verachtete die Stimme des ohnmächtigen Priesters. Am 17. Mai erließ er von Schönbrunn aus das berühmte Decret, in welchem er sagt: „In Erwägung, daß Karl der Große, Kaiser der Franzosen und unser erhabener Vorgänger, als er den Bischöfen von Rom mehrere Grafschaften schenkte, dies nur unter dem Titel als Lehen und zum Wohl seiner Staaten that, und daß Rom durch diese Schenkung nicht aufhörte, einen Theil seines Reichs zu bilden;

in Erwägung ferner, daß seitdem diese Mischung der geistlichen und weltlichen Macht ein Quell von Zwistigkeiten war rc.; in Erwägung endlich, daß die Sicherheit der Armeen, die Ruhe unserer Völker, die Würde unseres Reichs sich mit weltlichen Ansprüchen des Papstes nicht vereinigen lassen, beschließen wir: die Staaten des Papstes sind mit dem französischen Reiche vereinigt." General Miollis vollzog das Decret am 9. Juni. Am folgenden Tage aber erließ der Papst eine Protestation, verwahrte im Namen Gottes und der Kirche alle alten Rechte des apostolischen Stuhles und that den Kaiser Napoleon feierlich in den Bann. In diesen Tagen versuchte eine englische Flotte, die unter Lord Stuart die Inseln Procida und Ischia vor Neapel genommen hatte, an den römischen Ufern eine Landung, um den Papst zu retten; aber Miollis ließ die Küste gut besetzen und um einem Aufstand des römischen Volks vorzubeugen, den Papst plötzlich in der Nacht des 5. Juli (des Schlachttages von Wagram) im Quirinal von Soldaten überfallen. Er war angekleidet und frug mit Würde: „warum stört ihr die Ruhe dieses heiligen Aufenthaltes und was wollt ihr?" Die Soldaten wichen einen Augenblick zurück und entblößten das Haupt, aber ein gewisser Radet befahl ihnen, rasch ein Ende zu machen, riß den Cardinal Pacca, den einzigen, der beim Papste war, von seiner Seite und ließ den Papst selbst, der nur sein Crucifix und ein Brevier mitnehmen durfte, in einen zu diesem Zweck bereit gehaltenen käfigartig verschlossenen Wagen steigen und im Galopp davonführen. Von Station zu Station übernahmen ihn Gensdarmen und brachten ihn, ohne daß er einen Augenblick aussteigen oder ausruhen durfte, in reißender Schnelligkeit unerkannt durch Toskana und Piemont, bis er einmal frug, ob Napoleon ihn lebend oder todt haben wolle? Als man ihm erwiederte, „lebend," bemerkte er, dann müsse man einmal halten, sonst sterbe er. Man gönnte ihm nun eine kurze Ruhe, schleppte ihn dann aber bis Grenoble. Hier kam Ordre, er solle zu Savona gefangen gesetzt werden, und nun mußte er den weiten Weg wieder zurücklegen.

Endlich kam er halbtodt in Savona an, wo er sich jedoch wieder erholte und aufs standhafteste alle ferneren Leiden ertrug. Napoleon umgab ihn hier mit den schlauesten Unterhändlern, die ihm bald durch Liebkosungen, bald durch Drohungen Zugeständnisse ablocken sollten. Er wollte ihn in alle seine Ehren wieder einsetzen und reich dotiren unter der Bedingung, daß er seinen Sitz in Paris nehme. Pius aber wies alles von sich. Napoleon ließ sämmtliche Cardinäle, die er nicht schon hatte gefangen setzen lassen oder die nicht entflohen waren, 28 an der Zahl, nach Paris kommen und jeden mit 30,000 Franken dotiren. Sie sollten hier auf den Papst warten und Napoleon setzte aus ihnen einstweilen einen hohen Kirchenrath zusammen, an dessen Spitze er den geschmeidigen Cardinal Maury stellte. Da aber Maury aus Napoleons Hand das Erzbisthum von Paris angenommen hatte, ohne des Papstes Einwilligung, protestirte Pius gegen ihn. Napoleon gerieth nun in Zorn und ließ dem unglücklichen Papst alle Schreibmaterialien nehmen und jeden Verkehr mit ihm bei strengster Strafe verbieten. Am 17. Februar 1810 ließ er durch einen Senatsbeschluß die vier Hauptgrundsätze der vormaligen gallicanischen Kirche verkünden, worin nicht nur die weltliche Gewalt des Papstes bestritten, sondern auch in Glaubenssachen jedes seiner Gebote von der Zustimmung der Concilien abhängig erklärt wurde. Am 21. April desselben Jahres sagte Napoleon dem gesetzgebenden Körper: „Ich habe das Erbgut der Cäsaren und Karls des Großen mit dem französischen Reiche vereinigt. Die Geschichte veranlaßte, die Politik rieth, das Genie beschloß es. Dadurch sind nun die nur zu lange getrennt gewesenen Theile des occidentalischen Reichs wieder vereinigt."

In Rom selbst unterwarf sich das Volk stumm der eisernen Nothwendigkeit. Eine feile Deputation, worunter sich auch ein Cardinal befand, wurde auf Miollis' Betrieb nach Paris geschickt, um Napoleon zu danken. Ihr Sprecher, der Duca Braschi, überbot sich in schwülstigen Erinnerungen an die altrömische Kaiserzeit: „auf dem Capitol grünt wieder der Lorbeer, den Nerva im Tempel des

Jupiter pflanzte. Ihr Adler, gleich dem des Trajan, wird Rom vor den Germanen, Parthern und Daciern schirmen" ꝛc. Napoleon versprach Rom eine neue Größe zu geben. Bei der Einsetzung der neuen Behörden in dieser Stadt sah man eine große Inschrift „Roma resurge." Der römische Maler Oppiani malte Napoleon als Jupiter mit dem Adler, in einer Hand die Weltkugel. Es gab indeß noch viele Römer, namentlich Priester, die sich weigerten, Napoleon den Eid der Treue zu leisten. Man zählte darunter 13 Bischöfe, die sogleich verhaftet und in französische oder piemontesische Kerker geschleppt wurden, welches Loos auch der edle Freund des Papstes, Cardinal Pacca, unter grausamen Plackereien erduldete. Dasselbe geschah einer noch ungleich größeren Menge Pfarrern, so daß die meisten Kirchen im Kirchenstaat verwaisten. Zugleich wurden alle Klöster aufgehoben und Mönche und Nonnen verjagt, 15. Juni 1810. Reichlich dagegen begabte Napoleon die Künstleracademie von San Luca und suchte Rom in der Wiederbelebung seiner heidnischen Bilder das verlorne christliche Mittelalter zu ersetzen. Auch den Geist des Protestantismus rief er damals gegen das Papstthum auf. In derselben Audienz, die er am 4. Februar 1810 waadtländischen und römischen Deputationen absichtlich zugleich ertheilte, verhieß er den ersteren Schutz ihres reformirten Glaubens und sagte dabei ausdrücklich, „welches Geschrei auch der Fanatismus und die Unwissenheit erheben möge, ich werde die Eingriffe der Gregore, Juliuse, Bonifaze niemals dulden. Die Katholiken selbst habe ich unter die Aegide der gallikanischen Kirche gestellt, um nicht die Ehre und Unabhängigkeit meines Reichs den absurdesten Ansprüchen zu opfern." Um endlich seine Verachtung gegen den päpstlichen Stuhl auf die eklatanteste Weise an den Tag zu legen, ernannte er Fouché zu seinem Statthalter in Rom, welche Ehre dieser selbst aber ablehnte.

Damals tauchte aus tiefstem Dunkel der Vergessenheit der Name der Jesuiten wieder auf. Pius VII. hatte schon im Anfang des Jahrhunderts den aufgehobenen Orden wiederaufleben lassen, aber nur in Rußland und Neapel, wovon die übrige Welt so wenig

merkte, daß man nirgends davon redete. Der erste Gedanke der Wiedereinführung des berühmten Ordens ging von Kaiser Paul I. aus. Dieser fromme und wohlwollende Regent, der Kosciuszko aus dem Kerker führte, wollte die Polen, die seinem Reiche einverleibt und Katholiken waren, in ihrer Nationalität und Kirche schonen und versöhnen, erblickte in den Jesuiten das geistig regsamste Princip der katholischen Kirche, lud daher in einem Schreiben vom 11. August 1800 den Papst ein, wenigstens für das russische Polen den Orden herzustellen. Dem entsprach Pius und ernannte durch ein Breve vom 7. März 1801 den Priester Franciscus Karnu zum Vorsteher der Congregation. Drei Jahre später stellte König Ferdinand IV. von Neapel ein ganz ähnliches Gesuch für seine Staaten und erhielt dieselbe Erlaubniß durch ein Breve vom 30. Juli 1804. Hier aber war es der deutsche Pater Gabriel Gruber, welcher der neuen Ordensprovinz vorstand. Mit der legitimen Herrschaft des Königs Ferdinand verschwand auch der Orden, aber nur äußerlich. Insgeheim gewann er vielmehr gerade unter der französischen Occupation weitere Verbreitung durch ganz Italien. Im Jahr 1810 wurde von Napoleons Polizei eine jesuitische Verschwörung entdeckt, die zu Lugo und Belluno ihren Hauptsitz, aber sehr viele Verzweigungen hatte. Dreißig Verdächtige wurden am 1. Juni verhaftet und zu Bologna eingekerkert.

Wie Napoleon sein Verhältniß zur Kirche fortan verstanden wissen wollte, erhellt am besten aus dem Katechismus, den er in allen Schulen seines Reichs zur Geltung brachte und worin vorkommt: „Unsern Kaiser Napoleon ehren und ihm dienen, heißt Gott selber ehren und dienen, denn er ist derjenige, den der Herr erweckt hat ꝛc. Diejenigen, die ihre Pflicht gegen den Kaiser Napoleon nicht erfüllen, würden sich auflehnen gegen den Willen Gottes und die ewige Verdammniß auf sich ziehen." Im Uebrigen wollte er vor dem Volke selbst als sehr gläubig gelten und begünstigte die altkatholischen Gebräuche. So ließ er unter anderm die berühmteste Reliquie von Trier, den ungenähten Rock Christi, welcher während der Revolution nach Augsburg geflüchtet worden war, von dort im Jahr 1810 unter

großem Pomp wieder zurückbringen und vor dem Volk ausstellen, wozu sich 250,000 Wallfahrer einfanden.

Nach seiner Rückkehr aus Oesterreich nahm Napoleon den Namen Mittler (médiateur) der Schweiz, neben dem eines Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinbundes unter seine offiziellen Titel auf und ernannte seine Minister zu Herzögen. Regnier, Minister der Justiz, wurde Herzog von Massa-Carrara; Champagny, Minister des Auswärtigen, Herzog von Cadore; Gaudin, Minister der Finanzen, Herzog von Gaëta; Fouché, Minister der Polizei, Herzog von Otranto; Maret, Staatssekretär, Herzog von Bassano; Clarke, Minister des Kriegs, Herzog von Feltre. Diese Civildiener genoßen also dieselbe Ehre, wie seine vornehmsten Marschälle. Napoleons Stellung war schon so erhaben, daß seine nächsten Diener keinen geringern Rang mehr haben durften, als den der Herzöge.

Nun zögerte Napoleon auch nicht länger mehr, sich von Josephinen, der er sein erstes Glück verdankt hatte, zu scheiden und mit einer „Tochter der Cäsaren" zu vermählen. Das war der damals beliebte Ausdruck. Ob unter den Cäsaren die russischen Czaaren oder die deutschen Kaiser gemeint seien, war noch ungewiß. Napoleon selbst zog anfangs jene diesen vor und ließ sich durch die ausweichende Antwort in Erfurt noch nicht irre machen. Kaiser Alexander vermählte seine Schwester Katharina, auf die es Napoleon zuerst abgesehen hatte, mit dem Erbprinzen Georg von Oldenburg am 3. August 1809. Napoleon warf nun sein Auge auf ihre jüngere Schwester Anna, die aber erst fünfzehn Jahre zählte. Alexander erklärte sich geneigt, schob aber wieder die Abneigung der Mutter vor. Napoleon wartete nun die entscheidende letzte Antwort von St. Petersburg nicht ab, sondern wandte sich mit einer Werbung nach Wien. Bignon berichtet, Napoleon habe keine abschlägige Antwort aus St. Petersburg bekommen, vielmehr hätten diese Angelegenheiten so gestanden, „wie der übermäßigste Stolz sie nur wünschen konnte," Napoleon sei aber freiwillig zurückgetreten, weil die Jugend der Prinzessin die Vollziehung der Ehe um drei Jahre verzögert haben

würde. Man muß fragen, warum Napoleon, dem Anna's Alter bekannt war, gleichwohl um sie in Petersburg hatte werben lassen? Er entschied sich nun für die Erzherzogin Marie Louise, Tochter des Kaiser Franz. Die Scheidung von Josephinen erfolgte am 16. Dez. 1809. Sie kostete Josephinen manche Ohnmacht und unzählige Thränen. Die kirchlichen Hindernisse der Scheidung wurden dadurch beseitigt, daß man geltend machte, Cardinal Fesch habe, als er in der Nacht vor der Krönung Napoleon mit Josephinen traute, die üblichen Zeugen vergessen, wodurch diese Ehe ihre Gültigkeit von selbst verlöre. Josephine zog sich mit einer jährlichen Rente von 2 Millionen nach Malmaison zurück. Ihr Sohn Eugen benahm sich bei diesem Anlaß aufs würdigste, indem er sich voll Demuth in den Willen des Kaisers ergab, dem er und die Seinen ja alles zu verdanken hätten.

Kaiser Franz empfing die Werbung Napoleons mit schwerem Herzen. Sollte er dem schlimmsten seiner Feinde, der ihn seit mehr als zehn Jahren auf unerhörte Weise plagte, der ihm die deutsche Kaiserkrone und einen großen Theil seiner Erblande geraubt, und Oesterreich unter die Mächte zweiten Ranges herabgedrückt hatte, nun auch die Tochter hingeben? Allein die Politik gebot ihm, das Opfer zu bringen. Durch diese Vermählung wurde jedenfalls das Bündniß zwischen Frankreich und Rußland gelockert und Oesterreich konnte wieder zu Athem kommen, sei es, daß Napoleon es aus eigenem Interesse wieder vergrößerte, sei es, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Rußland der österreichischen Politik neue glückliche Chancen darböte. Kaiser Franz nahm daher die Werbung an. Die Art, wie Napoleon sie offiziell vollziehen ließ, verrieth wenig Zartheit. Er wählte nämlich zum außerordentlichen Großbotschafter Berthier, den er eben erst zum Fürsten von Wagram ernannt hatte, ein Name, der dem Wiener Hofe nur schmerzliche Gefühle wecken konnte, und er lud durch ein höfliches Schreiben seinen berühmtesten österreichischen Gegner, den Erzherzog Karl ein, bei der Vermählung durch Procuration in Wien seine, des abwesenden Bräutigams, Stelle zu ver=

treten, was auch der Erzherzog nicht wohl abschlagen konnte und am 11. März 1810 vollzog.

Marie Louise war das älteste unter den lebenden Kindern des Kaiser Franz, damals achtzehn Jahre alt, in der Blüthe der Schönheit, groß und blond. Sie erfüllte ihre Bestimmung mit graziöser Unbefangenheit. Nachdem sie von der kaiserlichen Familie feierlich Abschied genommen, wurde sie bereits an der bayerischen Grenze zu Braunau von der Königin Karoline von Neapel, Napoleons Schwester, und den für ihren Dienst bestimmten französischen Hofdamen empfangen, 16. März. Auf dem ganzen Gebiete des Rheinbundes und in Frankreich selbst wetteiferte alles, ihr unterwegs zu huldigen. Napoleon hatte ein Programm ihres Empfanges am kaiserlichen Hofe in Paris entwerfen lassen, worin unter anderem vorkam, die junge Braut solle vor ihrem mächtigen Bräutigam niederknien. Allein das war nur auf die Menge berechnet, die sich im französischen Stolze berauschen sollte. Napoleon selbst war es, der das Programm umging. Er fuhr seiner schönen jungen Braut unvermuthet bis jenseits Soisson entgegen, traf sie im Dorfe Courcelles beim Wechseln der Pferde, stieg ohne weiteres zu ihr in den Wagen und übernachtete nachher mit ihr in Compiegne. Ihre Civilehe wurde am 1. April zu St. Cloud vollzogen. Am folgenden Tage hielt das hohe Paar seinen feierlichen Einzug in Paris und vollzog hier erst die kirchliche Trauung, wobei die Schleppe der Kaiserin von den drei Schwestern Napoleons und von seiner Stieftochter Hortense getragen wurde. Die Feier hatte durch Anwesenheit der nach Paris geschleppten Cardinäle erhöht werden sollen, aber sechszehn derselben, unter denen Consalvi hervorragte, weigerten sich, weil sie die Scheidung von Josephinen und die Gültigkeit der neuen Ehe nicht anerkannten. Sie wurden zur Strafe in Festungen eingesperrt oder in entlegene Provinzen verbannt. — In den schönen Tagen des Mai unternahm Napoleon mit seiner Gemahlin eine Rundreise durch die Niederlande und insbesondere zu den großen Hafenbauten, die er in Antwerpen vornehmen ließ. Ueberall empfing sie der freiwillige Jubel

der Franzosen, der bestellte der Niederländer. Auch alle Vasallen des großen Kaiserreichs feierten die Vermählung und wetteiferten in Glückwünschen. Napoleon wurde jetzt überall nur noch „der Große" genannt. In Marie Louisen affectirte man den Friedensengel des durch Napoleon wiedergebornen Europa zu sehen, obgleich kein Mensch mehr dem Frieden traute. Die Huldigungen, die der erste Consul nach dem Frieden von Amiens empfangen, waren einfacher aber viel aufrichtiger gewesen.

Unter den Freudenfesten lauerte heimlicher Groll und schlimme Besorgniß. Die Kundigen sahen einen Bruch mit Rußland voraus. Die Republikaner waren tief erzürnt über die Tochter der Cäsaren. Sie hatten sich Napoleon nur als den Sohn und Erben der illegitimen Revolution gefallen lassen. Auch den monarchisch gesinnten Franzosen erschien die neue Heirath nur als eine Concession, die Frankreich dem Ausland mache, keineswegs als ein Gewinn. Man erinnerte an die traurigen Folgen der österreichischen Heirath im vorigen Jahrhundert, an die Unpopularität Marie Antoinettens. Nach der Rückkehr des kaiserlichen Paares von der niederländischen Reise gab Fürst Karl von Schwarzenberg, damals österreichischer Gesandter in Paris, im Namen seines Herrn dem hohen Paar ein prachtvolles Fest, am 1. Juli. Der große Saal, den er zu diesem Zwecke hatte erbauen und aufs reichste drappiren lassen, vereinigte alle Personen des Hofes und Gäste von Rang in sich, eine Gesellschaft, wie man sie so glänzend und so überreich bedeckt mit Diamanten noch nie beisammen gesehen hatte. Nicht nur einige Damen, sondern auch der russische Gesandte Fürst Kurakin, trugen allein den Werth von Millionen in Schmuck an sich. In einem Nebensaal wurde ein Ballet aufgeführt, wobei alle Tänzer und Tänzerinnen die verschiedenen Nationaltrachten des österreichischen Kaiserstaats trugen. Im Hauptsaal befanden sich die 1200 vornehmen Gäste, deren jüngerer Theil gleichfalls tanzte. Da entzündete sich die aus Gaze und Mousseline bestehende Drappirung des ungeheuren Saals an einer Wachskerze und im Augenblick verbreitete sich das Feuer, durch den leichten

Stoff genährt, über die ganze Decke. Die 73 Kronleuchter an derselben stürzten auf die Gäste herab, die zahllosen Spiegel an den Wänden zersprangen von der Hitze mit dem Knall von Pistolenschüssen. Die Balletgesellschaft stürzte, einen Ausweg suchend, in den ohnehin schon überfüllten Hauptsaal. Die Fliehenden wurden gehemmt durch Mütter, die eben noch ihren tanzenden Töchtern zusahen und dieselben jetzt in Todesangst suchten. Napoleon führte Marie Louise gleich anfangs glücklich hinaus. Bald aber wurde das Gedränge am Ausweg so groß, daß der Fußboden einbrach und viele Personen in die Souterrains hinabstürzten. Viele Damen konnten ihre leichten Ballkleider nicht mehr vor dem Feuer retten und mußten die schon brennenden abreißen, so daß manche nur halbnackt oder verbrannt davonkamen. Mehrere fanden den Tod oder wurden so schwer verletzt, daß sie bald darauf starben, so die Generalinnen Durosnel und Toussant, die russische Dame Labenski. Auch die Fürstin von der Leien war dem Tode nahe. Der sehr corpulente Fürst Kurakin fiel und man trat auf ihm herum, man zog ihn halbtod und vielfach verletzt und verbrannt heraus. Die schon gerettete Schwägerin des Gastgebers, Fürstin Pauline von Schwarzenberg, geb. Herzogin von Ahremberg, stürzte noch einmal in den brennenden Saal zurück, um ihre vermißte Tochter Pauline zu suchen und kehrte nicht wieder. Man erkannte ihre halbverbrannte Leiche nur an ihrem Schmuck wieder *). Nicht minder zärtlich hatte ihre Tochter sie überall gesucht, sich dabei verbrannt und starb der Mutter in kurzem nach. Mitten in diesem Jammer wurde das kostbare Silberservice bis auf das letzte Stück gestohlen und den vornehmen Gästen durch diebische Hände der Schmuck abgerissen. Um die zur Erde gefallenen Brillanten zu suchen, befahl Napoleon, sämmtliche Asche der großen Brandstätte durchsieben zu lassen, so hoch wurde der Werth derselben angeschlagen.

---

*) Sie war die Mutter des berühmten Ministers in der Krisis von 1849 — 1852.

Alle Welt und Napoleon selbst erkannte in diesem schrecklichen Ereigniß ein böses Omen. Man dachte an ein ähnliches Unglück, das sich bei der Vermählung Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette zugetragen hatte. Später in seinen Gesprächen auf St. Helena äußerte Napoleon: „meine zweite Heirath hat mich zu Grunde gerichtet. Im Vertrauen auf Oesterreich wagte ich den Kampf mit Rußland. Ich stellte meinen Fuß auf Blumen und merkte den Abgrund darunter nicht.“ Dieser Phrase vom mit Blumen geschmückten Abgrund hat er sich mehr als einmal in Bezug auf seine Verbindung mit Oesterreich bedient.

Die Nacht des 1. Juli warf jedoch nur einen kurzen Schatten auf die höchste Glanzperiode Napoleons. Er verfolgte sein Ziel mit festem Blick. Nie hat er dem, was er seinen „Stern“ zu nennen liebte, mehr vertraut, als damals. Schon vor seiner Vermählung, am 17. Februar, hatte er ein Decret erlassen, in welchem er sich aus seiner noch bevorstehenden Ehe bereits einen Sohn förmlich decretirte und demselben den Titel eines **Königs von Rom** bestimmte. In demselben Decret wiederholte er, um Jedermann den Ideenzusammenhang klar zu machen, daß der Papst keine weltliche Gewalt mehr, weder in Rom noch sonst wo auszuüben habe, daß er dem Kaiser den Eid der Treue schwören und mit einer Dotation von 2 Millionen einen Pallast in Paris beziehen solle, jedoch nicht gehindert sei, abwechselnd auch in andern Städten und selbst in Rom zu residiren. Das letztere nur unter der Voraussetzung, wie bald darauf die Einrichtung eines Kaiserpallastes in Rom bewies, daß auch der Kaiser seine Residenz in Rom, wie in Paris habe. — Nach den Begriffen des Mittelalters setzte der römische König als Sohn einen römischen Kaiser als Vater voraus, das war der uralte Gebrauch im deutschen Reiche. Es ist daher wahrscheinlich, daß Napoleon später den Titel eines römischen Kaisers anzunehmen sich vorbehalten hat, der auch dem Begriff eines Oberlehnsherrn in Europa am meisten entsprochen haben würde, den unterworfenen Deutschen und Italienern geläufiger und auch den Spaniern jedenfalls erträglicher gewesen wäre, als

der eines Kaisers der Franzosen. Sofern er in jenem Decret auch bestimmte, die künftigen Kaiser sollten vom Papst zuerst in Paris und dann noch einmal wiederum vom Papst in Rom gekrönt werden, scheint er daran gedacht zu haben, die feierliche Krönung in Rom auch noch einmal an sich selbst vollziehen zu lassen, wenn die Zeit dazu gekommen sein würde. Ohne Zweifel eröffnete er sich dadurch eine Perspective neuer Größe.

Die Natur selbst schien seinem Willen unterthan, indem Marie Louise den so zuversichtlich von ihm angekündigten König von Rom wirklich am 20. März 1811 zur Welt gebar. Es war eine schwere Geburt, der Arzt Dubois fing an den Kopf zu verlieren. Napoleon aber befahl ihm, die Kaiserin nicht anders zu behandeln, als wäre sie eine gemeine Handwerkersfrau. Als die Frage entstund, wenn eins das Opfer werden müsse, Mutter oder Kind, welches gerettet werden solle? antwortete Napoleon: „die Mutter, denn das ist ihr natürliches Recht.“ Inzwischen blieben Mutter und Kind gesund. Zwei und zwanzig Kanonenschüsse hatten den Parisern eine Prinzessin, hundert und einer einen Prinzen ankündigen sollen. Als nun der drei und zwanzigste Schuß erdröhnte, lief alles auf die Straßen und der Jubel war allgemein. Madame Blanchard, eine damals sehr beliebte Luftschifferin, hatte schon ihren Ballon und gedruckte Zettel mit der Nachricht von der Geburt des Königs von Rom bereit, schwang sich hoch in die Lüfte und streute die Zettel ringsum ins Land aus. — Die Geburt des König von Rom, der in der Taufe die Namen Napoleon Franz Joseph Karl erhielt, wurde in allen von Napoleon abhängigen Reichen noch viel feierlicher begangen, als die Vermählung. In allen Städten gab man Feste, ertönten Toaste und Gesänge, voll der niedrigsten Schmeichelei. Von allen Seiten strömten Gesandtschaften und Deputationen nach Paris, um Napoleon den Großen der Anbetung aller Nationen zu versichern. Eines der glänzendsten Tauffeste war das in Rom selbst, wo dem jungen König zu Ehren die Peterskirche und Engelsburg, das Capitol, die ganze Stadt und ihre majestätischen Ruinen erleuchtet wurden. Auf

dem Quirinal, welcher päpstliche Pallast künftig der kaiserliche werden sollte, wurde das Kreuz abgebrochen und statt dessen ein kolossaler Adler aufgesetzt. Statt des verbannten Papstes, der verbannten Cardinäle und Bischöfe, des ganzen vertriebenen Clerus, der einst die Hauptstadt der katholischen Welt geziert, feierte jetzt der Oberrabiner das große Fest der Einsetzung eines jüdischen Oberconsistoriums in Rom am 1. August, wobei er ausrief: „Cyrus erschien, die Weisheit und das Flammenschwert des allmächtigen Gottes machten ihn zum mächtigsten Monarchen der Erde, das auserwählte Volk Israel wurde befreit. Ein Größerer als Cyrus ist in unsern Tagen aufgestanden, der Mächtige, Unüberwindliche, der Wiederhersteller des Tempels."

Inzwischen saß der rechtmäßige Oberhirte Roms immer noch in seinem Kerker zu Savona, aller Freunde beraubt, nur von lauernden Feinden, arglistigen Schergen der Gewalt, spöttischen Schönrednern und schlangenartigen Verführern umgeben, wie der h. Antonius von Dämonen. Da keine Härte, keine Beraubung der gemeinsten Bequemlichkeiten des Lebens, keine Drohung, keine trügliche Versprechung seine Standhaftigkeit brechen konnte, glaubte ihn Napoleon endlich durch ein Concil beugen oder entbehrlich machen zu können. Er ließ dasselbe in Paris am 17. Juni 1811 eröffnen, eine Versammlung von 104 französischen, italienischen und deutschen Erzbischöfen und Bischöfen unter dem Vorsitz seines Oheims Fesch und unter der Leitung des Cardinal Maury, den er sich ganz angeeignet hatte. Es sollte über die Gültigkeit der von Napoleon in den letzten Jahren ernannten, vom Papst aber nicht bestätigten Bischöfe entscheiden, wenn der Papst sich nicht fügen würde. Das Concil aber wagte nicht, im Angesicht der dem päpstlichen Märtyrer ergebenen katholischen Bevölkerungen so weit vorzuschreiten und sich über ihn zu erheben. Der deutsche Weihbischof von Münster, Domprobst von Minden, Freiherr Maximilian Droste von Vischering, hatte den Muth, Napoleon vor allem um Freilassung des Papstes anzugehen, wobei ihn Cardinal Spina und der Bischof von Chambery gleich

furchtlos unterstützten. Das Concil beschloß nichts weiter, als eine Deputation an den h. Vater zu senden, um eine gütliche Vermittlung zu versuchen. Napoleon war höchlich darüber erzürnt, ließ die drei verwegenen Bischöfe seine ganze Ungnade empfinden, das Concil selbst aber wieder auflösen, am 10. Juli. Doch ging er auf den Vermittlungsvorschlag desselben ein und sandte eine ansehnliche Deputation von Bischöfen nach Savona, um den Papst durch demüthige Bitten und um des Friedens willen zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Das war der gefährlichste Sturm, den Napoleons Arglist auf das Herz des bekümmerten Papstes machen ließ, der nun wirklich wenigstens insoweit nachgab, als er, um die Ruhe der Bevölkerungen nicht zu stören, die Napoleonischen Bischöfe anerkannte, am 21. Sept. Im Uebrigen aber behielt er sich das Investiturrecht für alle Zukunft, den Besitz des Kirchenstaats ꝛc. vor und fuhr fort, sich aufs entschiedenste zu weigern, die Stellung einzunehmen, die ihm Napoleon angewiesen hatte. Da befahl Napoleon, ihn nach Fontainebleau in die Nähe von Paris zu bringen, wo er anständiger gehalten wurde, als in Savona, und scheinbar seine Residenz in der Nähe der kaiserlichen hatte. Das hatte den Anschein einer Begünstigung, war aber in der That für den Papst nur eine größere Demüthigung.

War in dieser Beziehung die brutale Gewaltthätigkeit durch List, Trug und Schein maskirt, so trat sie dagegen mit colossaler Frechheit in der weitern Ausdehnung des Continentalsystems zu Tage. Napoleon hatte vor dem Unnatürlichsten keine Scheu mehr, je überspannter vielmehr die Dinge waren, je ungeheuerlicher und fabelhafter, um so mehr schienen sie sein wahres Element zu sein. Er decretirte zuerst von Trianon aus am 5. August 1810, alle Colonialwaaren sollten mit 50 Procent verzollt werden, auch wenn sie nicht aus englischen Häfen kämen, und sodann von Fontainebleau aus am 19. Okt., alle Waaren, von denen sich nachweisen lasse, daß sie in England fabricirt seien, sollten unnachsichtlich verbrannt werden. Dadurch hoffte er dem heimlichen Verkehr mit England den Todesstoß zu versetzen und dagegen der französischen Industrie den weitesten

Markt auf dem Festland zu eröffnen. Bei schweren Strafen mußten nun wirklich die ungeheuren Zollsätze eingezahlt und die englischen Fabrikate, zu Scheiterhaufen aufgeschichtet, in allen Städten des französischen Reichs, Italiens, der Schweiz, des Rheinbundes und sogar Preußens öffentlich verbrannt werden. Doch konnte keine Strenge hindern, daß nicht großer Unterschleif dabei vorkam. In vielen Städten wurden nur alte schlechte Ladenhüter verbrannt und die gute Waare bei Seite gebracht. Da sich indeß der gesammte Handelsstand immer mehr lediglich auf den gefährlichen Schleichhandel zurückgebracht sah, so fielen nach und nach auch die solidesten Häuser, namentlich in den Seeplätzen, während nur in den Gebirgsgegenden einige Fabriken aufblühten. Seit dem Jahre 1810 folgten sich die Bankerotte reihenweise, insonderheit an den Ufern der Nord- und Ostsee *). Die gegen den Handel geübte Tyrannei in Verbindung mit den Lasten und schlimmen Folgen des Krieges brachten die von Napoleon beherrschten Länder, das begünstigte Frankreich allein ausgenommen, um allen Wohlstand und lehrte die gebildeten Klassen eine Menge schmerzliche Entbehrungen fühlen. Eine nicht ungerechte Strafe für die, in deren Augen Napoleon so lange als ein neuer Weltheiland gegolten und die ihm Weihrauch gestreut hatten. Die Egoisten, die dazu gelacht hatten, als Napoleon die heilige Krone des deutschen Reichs zerbrach, und die über die ohnmächtigen Patrioten, wie den Herzog von Braunschweig, Schill und Hofer, Spott ergossen hatten, fingen jetzt selber an, dem allmächtigen Napoleon zu grollen, blos weil er ihnen Zucker, Kaffee und Tabak vertheuerte.

Um den Schleichhandel wirksamer zu hindern und überhaupt sein unmittelbares Reich weiter auszudehnen, verfügte Napoleon am

*) Auch aus Leipzig schrieb die Allg. Zeitung 1810. Nr. 342: „Man sieht keine Frachtfuhren, keine Commissionsgüter, kein munteres Getreibe auf den sonst so lebhaften Landstraßen oder Plätzen der Stadt. Die größten Comptoirs sind wie ausgestorben. Alle Ausfuhr ins Ausland ist gesperrt und der Verkehr im Innern stockt."

9. Juli 1810 die Entthronung seines Bruders Louis und die Vereinigung Hollands mit Frankreich. Louis hatte sich bisher der Holländer aufs ehrlichste angenommen, das Continentalsystem gemildert, dem Schleichhandel nachgesehen, nur um ihren Wohlstand nicht vollends ganz untergehen zu lassen. Aber Napoleon wollte das nicht länger dulden. Nachdem er Louis vergeblich daran erinnert, daß er nur seine Creatur, nur ein französischer Prinz und daher verpflichtet sei, Hollands Interesse unbedingt dem französischen aufzuopfern, erklärte er ihn ohne weiteres für abgesetzt *) und vereinigte Holland mit Frankreich „als eine Anschwemmung französischer Flüsse," die nothwendig zu Frankreich gehöre. Louis sagte den Holländern rührende Abschiedsworte und bedauerte sie, nachdem sie so große Opfer gebracht hätten, seinen unersättlichen Bruder doch noch nicht befriedigt zu haben. Schmerzlich rief er aus, sie hätten wenigstens die Vorwürfe nicht verdient, die ihnen der mache, der sie selbst allein verdiene. Er entsagte übrigens nur zu Gunsten seines ältesten Sohnes und begab sich in die Bäder von Töplitz, später nach Grätz in Steiermark, wo er unter dem Schutz Oesterreichs den verhaßten Bruder mied. Napoleon ließ die holländische Küste mit Franzosen besetzen und dem Schleichhandel nachdrücklich steuern, verlangte übrigens aber, die Holländer sollten sich glücklich schätzen und ihm danken, daß er sie der Ehre gewürdigt habe, Franzosen zu werden. Er übte solchen Hohn an ihnen, daß er ihnen zurief: ihr meint Opfer gebracht zu haben, aber ihr seid immer noch reicher, als die Franzosen. Er muthete den Kaufherrn von Amsterdam und den Viehzüchtern des Marschlandes, nachdem er sie ausgeplündert hatte, zu, sich in der Hungerleiderei der Champagne und der Landes zu spiegeln. Was Ludwig Napoleon, den ältesten Sohn des abgesetzten König Louis betrifft, so erkannte Napoleon dessen Thronrecht auf Holland nicht an, machte ihn aber zum Großherzog von Cleve und Berg (statt Murats, der Neapel erhalten hatte) und ließ ihn nach Paris kommen.

*) Nebenbei spottete Napoleon, daß er in Holland Marschälle ernannt habe, was freilich eine sehr eitle Schwäche war.

Obgleich das Kind erst sechs Jahre alt war, redete er es an: „Komm, mein Sohn, ich werde dein Vater sein, du wirst nichts dabei verlieren. Das Betragen deines Vaters betrübt mein Herz, es läßt sich nur durch Krankheit erklären. Wenn du groß bist, wirst du seine Schuld und die deinige bezahlen. Vergiß nie, daß deine erste Pflicht gegen mich ist, deine zweite gegen Frankreich; alle andern Pflichten, selbst die gegen andere Völker, die ich dir anvertrauen werde, kommen erst nach diesen." Dieser königliche Knabe lebte nur bis zum Jahre 1831 und ist nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Bruder Karl Ludwig Napoleon, der, obgleich schon 1808 geboren, doch erst am 4. Nov. 1810 von Napoleon und Marie Louise feierlich aus der Taufe gehoben wurde und gegenwärtig als Kaiser Napoleon III. Frankreich regiert.

Es genügte damals Napoleon noch nicht an Holland. Am 10. Dezember 1810 vereinigte er auch die ganze Nordküste Deutschlands bis zur Ostsee hin mit Frankreich, das Herzogthum Oldenburg, das Fürstenthum Ahremberg, die drei Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck mit ihrem Gebiete, einen Theil Westphalens mit der Stadt Münster, einen Theil des eben erst an Jerome abgetretenen Hannover mit Osnabrück, Verden, Lüneburg, das ganze Mündungsgebiet der Ems, Weser, Elbe und Trave. Man macht sich diesen Abschnitt von Deutschland am deutlichsten, wenn man auf der Landkarte eine Linie von Düsseldorf bis nach Schwerin in Mecklenburg zieht. Alle die tapfern jene Küsten bewohnenden Friesen und Niedersachsen, Kerndeutsche gleich den Tirolern, sollten nun auf einmal Franzosen werden.

Um dieselbe Zeit vereinigte Napoleon das Wallis mit Frankreich als Departement des Simplon, 12. Nov.

Trotz dieser Erwerbungen und der bei jeder Gelegenheit von Napoleon selbst und dem Echo aller seiner Behörden wiederholten Versicherungen, Frankreich sei niemals glücklicher und in größerem Wohlstand gewesen, machte sich doch eine heimliche Abspannung des imperialistischen Enthusiasmus und ein Mißbehagen der natürlichen

Menschen an der Unnatürlichkeit der Zustände bemerklich. Am auffallendsten erscheinen die damals in allen Zeitungen oft wiederholten strengen Verordnungen gegen die Refractäre, junge Leute, die nicht nur in den deutschen Niederlanden, sondern auch in Frankreich selbst in immer größerer Ausdehnung Versuche machten, sich der Conscription zu entziehen. Man sah damals schon die Straßen bedeckt mit Rekruten, die nur in Fesseln und Daumschrauben durch Gensdarmen zu ihrer Pflicht gebracht werden konnten. Das kriegerische Feuer war also schon nicht mehr in dem Maaße vorhanden wie früher. Man fing an, der leidigen Kriege satt zu werden. Namentlich scheint der Kampf in Spanien einen nachtheiligen Einfluß auf die Kriegslust der französischen Bevölkerungen geübt zu haben. Man sah dort nur ein fruchtloses Consumiren von Menschen, und legte Napoleon die ruchlosen Worte in den Mund: „ich habe alle Tage tausend Mann zu verzehren." Man rechnete aus, daß er in Frankreich von 1806 bis 1810 über die Hälfte aller waffenfähigen Jünglinge überhaupt ausgehoben habe. Er rekrutirte sogar Knaben für die Marine und für die Kriegsschulen. Durch ein Decret vom 8. März 1811 sicherte er die Mehrheit aller Civilstellen ausgedienten und invaliden Soldaten. Dem großen Invalidenhaus in Paris gab er eine weitere Ausdehnung und sorgte auch durch mehrfache Anstalten und Decrete für die Wittwen und Waisen der Soldaten. Das alles aber gab dem Lande immer mehr nur das Ansehn einer ungeheuren Kaserne und das ganze Volk wollte sich doch nicht ewig einem solchen Zwang unterwerfen und die Kinder nur zeugen für die Schlachtfelder und Invalidenhäuser.

Auch die schon seit 1804 beliebten droits réunis, eine summarische Vereinigung aller indirekten Steuern, wirkten immer drückender und waren um so verhaßter, als die Handelssperre eine Menge gewohnter Luxusartikel und selbst nothwendiger Lebensbedürfnisse fehlen ließ, für die man früher gerne eine Abgabe bezahlt hatte. Auch die Strenge der Polizei fiel nicht nur den alten Republikanern und den ehemals privilegirten Ständen, sondern auch dem harmlosen Bürger

und Landmann lästig, der sich die im französischen Nationalcharakter liegende ungenirte Fröhlichkeit nicht gerne verkümmern oder belauern ließ. Napoleon duldete aber nicht den Schatten einer Opposition und wer raisonnirte, wurde augenblicklich eingesteckt. Am 5. Febr. 1810 decretirte Napoleon eine strenge Censur. Die Zahl der Druckereien wurde beschränkt, keine gestattet außer auf besondere polizeiliche Erlaubniß und gegen einen eidlichen Revers. In jedem Departement durfte nur ein einziges Blatt erscheinen. Fremde Bücher wurden mit 50 Procent verzollt. Keine Zeile durfte ohne Censur gedruckt werden. Am 3. März desselben Jahres decretirte Napoleon acht neue große Staatsgefängnisse, um die Widerspenstigen aller Art darin einzusperren.

In den nächsten Umgebungen und in der Familie Napoleons selbst bemerkte man verdächtige Störungen. Talleyrand und Fouché zogen sich zurück, aber nicht in der Art, als ob sie vom Kaiser als unedle und verwerfliche Werkzeuge weggeworfen worden wären, sondern weil er sich vor ihren Intriguen fürchtete. Der erstere erkannte in Napoleons Glückstrunkenheit den Hochmuth vor dem Falle, wollte aber in Paris mit seinen Bemerkungen nicht länger lästig werden und nahm den unbedeutenden Gesandtschaftsposten in der Schweiz an, um ungenirt zu bleiben und die weitern Entwicklungen abzuwarten. Fouché wurde nach Aix verbannt und Savary erhielt das Ministerium der Polizei, die jetzt nicht mehr so listig, aber desto gewaltthätiger verfuhr. — Die Scheidung von Josephinen hatte das bisherige gute Einvernehmen der kaiserlichen Familie wesentlich gestört. Wie schon viel früher Lucian, so zog jetzt Louis sich von Napoleon zurück. Jener lebte in England, dieser in Oesterreich. Auch Joseph in Spanien war immer unzufrieden, weil Napoleon ihn wenig gelten ließ, Spanien durch seine Marschälle regierte und sogar einen Theil von Spanien mit Frankreich vereinigen wollte. Eben so grollte Murat in Neapel. Die Marschälle und Generale, die bisher am ergebensten gewesen, sahen mit Unwillen, daß seit der österreichischen Heirath immer mehr Herren und Damen vom alten emigrirten Adel

an den Hof gezogen wurden. Diese Mißstimmungen äußerten sich aber nur heimlich und änderten nichts an dem allgemeinen Gehorsam.

Murat, oder wie er jetzt genannt wurde, Joachim I., König beider Sicilien, hatte sich, wie wir oben sahen, in Madrid krank geärgert und war für die Erhebung auf den Thron von Neapel wenig dankbar, weil er auf die Krone von Polen oder von Spanien gerechnet hatte, die seinem Ehrgeiz ein viel weiteres Feld dargeboten hätte. Er sah sich in dem erbärmlichen Neapel wie auf einem verlornen Posten. Sein Groll und Undank bewies aber nur, wie sehr Napoleon Recht gehabt, ihm keine wichtigere Krone anzuvertrauen. Murat, der nichts als ein Geschöpf Napoleons war, träumte sich von ihm unabhängig werden zu können. Was Louis aus Gewissenhaftigkeit gegen die armen Holländer, Joseph aus Scham vor den Spaniern wollte, dazu trieb Murat nur kecker Trotz und Eitelkeit. Aber sie alle hätten bedenken sollen, wer sie groß gemacht hatte! Keiner von ihnen durfte einen Thron annehmen, oder sie mußten, indem sie ihn annahmen, Napoleon unverbrüchlich treu und gehorsam bleiben. Es war sein Recht, sie als Diener zu behandeln. Er entließ sie nicht aus dem französischen Unterthanenverbande, indem er sie auf fremde Throne setzte. Sie blieben französische Prinzen und Großwürdenträger. Er duldete nicht, daß ihnen ein Franzose den Eid der Treue schwur, wenn er auch in ihre Dienste trat. Er eignete sich Domainen, Antheil an den Einkünften und große Dotationen in den Ländern zu, die er ihnen schenkte. Nur aus Gefälligkeit erließ er Joachim die Hälfte der Million, die ihm Joseph jährlich hatte zahlen müssen, so lange er Neapel besaß. Am meisten aber fühlte Murat sich dadurch gekränkt, daß Napoleon, wie auch Rußland, statt eines Gesandten nur einen Geschäftsträger in Neapel hielten, und daß Napoleon ihm nicht erlaubte, ohne seine Zustimmung an seine alten Freunde in Frankreich neapolitanische Orden auszutheilen.

Dennoch brach das gute Naturell Murats immer wieder durch solche elende Eitelkeiten durch. Kaum war er am 25. September 1808 mit seiner Gemahlin Karoline in seiner neuen Hauptstadt

Neapel eingezogen, als er auch schon einen kühnen Ueberfall der von den Engländern besetzten, dicht vor Neapel liegenden Felseninsel Capri vorbereitete und noch mitten unter den Freudenfesten, die seine Ankunft feierten, in der Nacht des 4. Okt. durch General Lamarque ausführen ließ. Wie fest immer und von zahlreichen Engländern die Insel besetzt war, ließ sich der mehr zu einem Kerkerwächter als Festungscommandanten geeignete Gouverneur Sir Hudson Lowe dennoch überraschen. Die Franzosen kletterten im Dunkeln unbemerkt die steilen Felsenwände hinauf und eroberten sogleich den untern Theil der Insel, der obere, wohin sich Lowe zurückgezogen, ergab sich erst am 17. Ferner entwickelte Murat große Energie in der Unterdrückung der Räuberbanden, auf die er durch das ganze Land förmlich Jagd machen ließ. Allein es war niemals möglich, in den südlichsten Gebirgen Italiens den Geist des Widerstandes gegen Frankreich zu überwinden.

Damals entstand in Calabrien die berüchtigte geheime Verbindung der Carbonari (Kohlenbrenner). Es waren theils Flüchtlinge, die in dem unzugänglichsten Gebirge bei Köhlern Schutz suchten, theils solche Köhler selbst. Ein gewisser Capobianco *) stand an ihrer Spitze und gab ihnen eine Organisation gleich dem Bunde der Illuminaten und Maurer. Von den letztern entlehnten sie das Symbol des todten Meisters. Sie versammelten sich um einen blutenden Leichnam, welcher Christum darstellen sollte, und schwuren denselben zu rächen an seinen Mördern, und unter diesen verstanden sie die Könige, Ferdinand IV. nicht minder wie Joachim. Ihre Verbindung hatte demnach den Charakter einer christlichen Republik. Sie verglichen den Heiland auch mit einem Lamm, welches von den Wölfen (den Königen) erwürgt sei. Ihre Verstecke (was bei den Maurern die Loge) hießen Baracken (Hütten), ihre Versammlungen Märkte (Kohlenverkäufe). Da Murat viel gefährlicher als Ferdi-

*) Weißhaupt. So hieß auch der Stifter des deutschen Illuminatenbundes. Sollten die Namen nur zufällig zusammentreffen?

nand IV. war, ließen sich die Carbonari durch den Prinzen von Molitierno dahin bringen, die Partei Ferdinands zu unterstützen, wogegen ihnen dieser versprach, wenn er wiederhergestellt würde, den Neapolitanern eine freie Verfassung zu geben. Die Engländer unterstützten diese Umtriebe aus allen Kräften. Wie sich übrigens die Carbonari zu der geheimnißvollen Verschwörung der Neujesuiten verhielten, deren oben gedacht ist, davon findet sich bei den italienischen Geschichtschreibern jener Zeit keine Spur.

Wie Ferdinand auf Sicilien unter dem Schutz englischer Truppen auf die Wiedergewinnung Neapels dachte, so Murat seinerseits auf die Eroberung Siciliens. Er sammelte eine beträchtliche Truppenmacht zwischen Scilla und Reggio *), Sicilien gegenüber, aber der Landungsversuch daselbst wurde abgeschlagen, im Oktober 1809. Hierauf begann ein merkwürdiges Intriguenspiel. Auf Anstiften der Engländer berief Ferdinand in Sicilien ein Parlament ein, 1810. Auf demselben ließen sich die Barone einige Einschränkungen ihrer Feudalrechte zum Besten des Volks gefallen, um ihrerseits desto größere Macht über die Krone zu erlangen. Der englische Gouverneur der Insel, Lord Bentink, unterstützte diese constitutionelle Partei, die daher bald so mächtig wurde, daß Ferdinand in große Noth kam und seine Gemahlin, die alte Königin Karoline, in geheime Correspondenz mit Napoleon trat, um bei ihrem schlimmsten Feinde den Schutz zu suchen, den ihr die Freunde versagten. Die Spannung zwischen der königlichen Familie und Bentink wurde so groß, daß der letztere seinerseits insgeheim mit Murat unterhandelte und denselben als constitutionellen König anzuerkennen bereit war, wenn er von Napoleon abfiele. Die Unterhandlung zerschlug sich nur, weil die Engländer zu viel forderten, wurde jedoch später wieder aufgenommen. Das freisinnige Parlament in Palermo unter englischem Einfluß hing

*) Vier Hannoveraner, die gezwungen unter den Franzosen zu Reggio dienten, wagten es von hier zu ihren Landsleuten in Messina hinüberzuschwimmen. Drei ertranken im Strudel der Charybdis, doch Einer kam glücklich hinüber. v. Martens Italien S. 200.

wahrscheinlich auch mit den Carbonari in Calabrien zusammen, wenigstens äußerte es die größte Erbitterung gegen das königliche Haus und erzwang nicht nur die Absetzung des Minister d'Ascoli, der an die Stelle des verstorbenen Acton getreten war, sondern auch die einstweilige Thronentsagung Ferdinands IV., für welchen der erst zwei Jahre alte Prinz Don Francisco unter Vormundschaft des Parlaments und Bentinks regieren sollte, am 16. Januar 1812. Deutschland hat zu bedauern, daß ein Theil der tapfern hannöverschen Legion damals in Sicilien stand und die Bestimmung hatte, Englands treuloser Politik daselbst zu dienen, während der größere Theil der Legion unsterblichen Ruhm auf den Schlachtfeldern in Spanien erfocht. Das Parlament trieb unter dem Einfluß der Engländer denselben Unsinn, der früher in der parthenopeischen Republik geblüht hatte und machte sich durch seine schwindelnden Neuerungen bei dem strengkatholischen und loyal gebliebenen Volk eben so verhaßt. In den letzten Tagen des März 1813 kam daher der König plötzlich aus seinem Verbannungsort Castelvetrana nach Palermo zurück und das Volk erhob sich in Masse gegen die Engländer. Aber Bentink hatte den Vortheil geschlossener Truppenmassen und überlegener Artillerie; zugleich drohte die englische Flotte, Palermo zusammenzuschießen. Die eingebornen sicilianischen Truppen waren von ihm zuvor auf schlaue Weise entfernt und nach Spanien geschickt worden. Da gab der arme König wieder nach und die Königin erhielt, als die Anstifterin der ganzen Bewegung, von Lord Bentink gemessenen Befehl, das Land zu verlassen. Sie reiste wirklich im April ab, wurde durch widrige Winde bis nach Constantinopel verschlagen und kam endlich nach Wien*), wo sie bald darauf im Kummer gestorben

*) Man erinnerte sich hier noch an ihre Kindheit, wie sie mit ihrer unglücklichen Schwester Marie Antoinette kleine Schäferspiele aufgeführt hatte, die vom damals vergötterten Metastasio eigends für die kaiserlichen Kinder gedichtet und von Hasse in Musik gesetzt worden waren. Was mußte ihr altes gequältes, ausgebranntes Herz bei diesen Erinnerungen empfinden!

ist. In dem Briefe, welchen sie dem Lord Bentink zurückließ, drückt sie ihren gerechten Schmerz in lauten Klagen aus nicht nur darüber, daß sie von ihren angeblichen Beschützern nur ärger mißhandelt werde, als es ihr je von Frankreich widerfahren sei, sondern auch darüber, daß sich England anmaße, unter dem seit Jahrhunderten frommen und treuen Volk der Sicilianer Neuerungen einzuführen, die für dasselbe nicht passen und durch die es nur ins Verderben stürzen müsse. In der That ist die Revolution, gegen welche sich Süditalien so ehrlich und heroisch gewehrt hat, nachdem sie von den Franzosen nicht gewaltsam durchgesetzt werden konnte, von den Engländern dem unglücklichen Lande künstlich eingeimpft worden, weil sich die regierende Familie nicht gehorsam genug gegen die englischen Befehle zeigte.

Unter den indirekt von Napoleon beherrschten Ländern befand sich die Schweiz, nachdem sie die früheren Leiden überwunden, in einem weniger unerträglichen Zustande, als manche Nachbarn. Die Leitung der Geschäfte kam hier an ehrenhafte und vorsichtige Männer, unter denen Reinhard als Landammann hervorragte. Napoleon mischte sich nicht in die innern Angelegenheiten der Schweiz und man gab ihm auch keinen Vorwand dazu. Der Parteigeist hatte sich beruhigt. Man hielt nur noch das Nützliche fest. In jener Zeit begann die berühmte Austrocknung des Lintthales. Wenn einige verderbte Menschen aus den gebildeten Classen auch von der Schweiz aus mit eckelhafter Affectation dem großen Napoleon Weihrauch streuten und absichtlich hervorhoben, daß sie dies „als Republikaner" thäten; wenn auch namentlich Zschokke jede Missethat Napoleons wie in Spanien, so in Tirol mit unermüdlicher Feder beschönigte, so drückten sie doch keineswegs die Gesinnung der Mehrheit in der Eidgenossenschaft aus. Als eine sehr eigenthümliche Erscheinung muß das Auftreten Hallers, eines Berner Patriciers, betrachtet werden, der im Jahre 1811 in einer zu Winterthur herausgegebenen Schrift „politische Religion" zum erstenmal wieder das Staatsrecht auf eine christliche Grundlage zurückzuführen versuchte. Indeß

schien es, Napoleon beneide den Schweizern ihr Glück. Wie er gegen alle härter wurde, so auch gegen sie. Auch bei ihnen ließ er alle englischen Waaren verbrennen, die Presse unterdrücken, jedes Wort belauern. Den guten Reinhard fuhr er in Paris wüthend an, weil Syler in der Tagsatzung eine leise Opposition gewagt hatte. Die Schweiz mußte nach Spanien und 1812 nach Rußland viel mehr Truppen stellen als bisher.

Im Rheinbunde war während jener Periode der wichtigste Vorgang die Erhebung des Fürsten Primas, Carl von Dalberg, zum Großherzog von Frankfurt und die Vermehrung seines Gebiets mit Fulda, welches dem Oranier genommen worden war, und mit der Grafschaft Hanau. Zugleich decretirte Napoleon, am 1. März 1810, nicht mehr der Cardinal Fesch solle geistlicher, sondern vielmehr der italienische Vicekönig Eugen weltlicher Nachfolger Dalbergs werden. Das war ohne Zweifel wieder nur eines der vielen Provisorien, die Napoleon als Uebergänge zu größeren Entwicklungen beliebte. Wahrscheinlich sollte das jetzt in Eugens Familie erbliche Großherzogthum Frankfurt nur den Kern eines größeren deutschen Reiches bilden. Man bemerkte ein systematisches Vorrücken der französischen Prinzen gegen Osten, auf Kosten der entweder ganz abgesetzten oder weiter zurückgeschobenen und anderwärts entschädigten deutschen Fürsten. Schon hatte Jerome bereits in Norddeutschland Platz genommen. Nun sollte Eugen ihm in Mitteldeutschland nachrücken. Schon waren die oranischen, hessischen, welfischen, oldenburgischen Familien vertrieben. Wer bürgte den übrigen dauernde Sicherheit? Würde sich Napoleon wohl bedacht haben, wenn er länger die Welt beherrscht hätte, eines schönen Tages zu Gunsten Eugens Franken von Bayern abzuschneiden, die thüringen'schen Fürsten zu mediatisiren rc.? Bedeutsam ist in dieser Beziehung, daß Napoleon sich immer noch den Besitz von Erfurt ausschließlich vorbehielt.

In Baden starb der ehrwürdige alte Großherzog Karl Friedrich am 10. Juni 1811 und folgte ihm sein mit der Prinzessin Stephanie

vermählter Sohn Karl. Württemberg bekam nach dem österreichischen Kriege außer Mergentheim auch noch die Stadt Ulm, die bisher Bayern inne gehabt hatte, wogegen Bayern die Stadt Regensburg erhielt. König Friedrich von Württemberg zwang die mediatisirten Reichsgrafen und Reichsfürsten seines Gebiets, jährlich mindestens drei Monate lang in Stuttgart zu wohnen, und confiscirte die Güter derer, die 1809 in Oesterreich gedient hatten, was aber nach der Verheirathung Napoleons mit Marie Louise aufhörte. Man rühmte, daß Württemberg und Bayern allein sich standhaft geweigert hatten, ihre Bundestruppen nach Spanien zu schicken, allein sie wurden desto mehr im österreichischen und im nächsten russischen Kriege in Anspruch genommen. — In Westphalen trieb Jerome die alte üble Wirthschaft fort. Napoleon mußte ihm aufs ernstlichste drohen, wenn er von seiner tollen Verschwendung nicht lasse. Die Vormundschaft des französischen Gesandten war Jerome eben so unerträglich, wie den andern gekrönten Napoleoniden; doch blieb er dem großen Bruder immer treu.

Im ganzen weiten Gebiet des Rheinbundes durften sich begreiflicher Weise nur Stimmen vernehmen lassen, die von Napoleon das Heil der Welt erwarteten, ihn unbedingt bewunderten und alle seine Handlungen, auch die härtesten und für das deutsche Gefühl kränkendsten beschönigten. Dabei betheiligten sich aber nicht blos die bezahlten Zeitungsschreiber, sondern auch eine nicht geringe Anzahl Professoren an den Rheinbundsuniversitäten und eine beträchtliche Mehrheit von Angestellten. Diese Menschen ohne Vaterland und ohne Glauben ließen sich ihre Besoldungen aus der Hand von Franzosen so gerne gefallen, als ob sie von Deutschen gekommen wären, hielten sich durch die Gunst der Fremden für geadelt, und wegen der fremden Bildung, die sie sich aneigneten, für etwas besseres als ihre Landsleute. Auch unter den Offizieren und Soldaten des Rheinbundes bemerkte man eine charakteristische Nacheiferung des französischen Feuers und nicht minder des französischen Uebermuths verbunden mit einer ungerechten Verachtung der Oesterreicher und Preußen. Endlich

war die Aufklärung im gesammten s. g. gebildeten Publikum mit Napoleon im Bunde, zumal seitdem er so viel Hohn und Spott über den armen Papst ausgegossen hatte. Ueberall war es das gemeine Volk, was den Stolz und die Trauer der Nationalität in keuscher Seele bewahrte, während die gebildeten Klassen sich jeder Art von Entehrung mit Selbstgefälligkeit Preis gaben. Man darf nur die frommen Tiroler und ihren todesmuthigen Hofer mit den akademischen Zirkeln jener Zeit in München, oder den ästhetischen in Weimar vergleichen. Der große Göthe gab, während die Tiroler ihr Herzblut vergossen, seine frivolen Wahlverwandtschaften (eine sentimentale Schutzschrift für den Ehebruch) heraus.

Außer den Tirolern blieben innerhalb des Rheinbundes und des unmittelbar mit Frankreich vereinigten Theils von Deutschland die Friesen und Niedersachsen am sprödesten gegen das Franzosenthum. Zwar versicherte Napoleon die Deputirten von Münster, „Sie waren ohne Vaterland; die Vorsehung, welche wollte, daß ich Karls des Großen Thron wiederherstellen sollte, hat Sie der Natur gemäß dem Schooß des Reichs wieder einverleibt,“ und schwur der Präfect der Roerdepartements: „Cäsarn fürchteten wir, Karln dem Großen gehorchten wir, aber Napoleon den Großen beten wir an.“ Allein solche Kundgebungen waren sehr wenig nach dem Geschmack des biedern Volks, dem sich in dieser Beziehung auch der tiefgekränkte Handelsstand anschloß. Napoleon ließ alle Verordnungen und Regierungszeitungen zugleich in deutscher und französischer Sprache drucken, auch der westphälische Moniteur erschien halb französisch. Keine leise Spur einer patriotischen oder unabhängigen Gesinnung wurde weder in Schrift noch Rede geduldet und, wenn sie vorkam, streng bestraft. Durch ein Decret von 1810 verbot Napoleon die Einfuhr deutscher Bücher in den deutschen Theil seines Reichs, wenn sie nicht vorher von seiner Polizei erlaubt war. Dieses Verbot umging der berühmte Buchhändler Perthes in Hamburg, indem er die Unwissenheit der französischen Beamten zu täuschen wußte. Doch mißkannte Niemand Napoleons Absicht, nach und nach die französische Sprache an die

Stelle der deutschen zu setzen. Literarische Spione in Frankreichs Solde überwachten die ganze deutsche Literatur. Ein unbedeutender, jedoch mißliebiger Aufsatz des Hofrath Becker in Gotha wurde augenblicklich mit des Verfassers Deportation nach Frankreich bestraft.

Oesterreich hielt sich nach wie vor vom unmittelbaren Einflusse Napoleons frei, litt aber desto mehr an den Folgen seiner letzten vergeblichen Anstrengungen im Kampf wider ihn. Die früheren Rüstungen, der lange Aufenthalt des Feindes und seine Contributionen im Lande hatten den Kaiserstaat dermaßen erschöpft, daß der Finanzminister Graf Wallis am 15. März 1811 die aufgelaufene Staatsschuldenmasse von 1060 Millionen Bankozettel auf 212 Mill. Einlösungsscheine reduziren mußte, mithin die Staatsgläubiger nur den fünften Theil ihres Guthabens erhielten. Wie sehr dies aber auch zum Ruin unzähliger Familien gereichte, so widmete doch das Volk in dieser Unglückszeit dem Kaiserhause die unverbrüchlichste Treue. Der Patriotismus der Oesterreicher war nicht ruhmredig, aber unter allen Umständen verläßig, zäh und aushaltend. Napoleon ließ es an Versuchen nicht fehlen, seinen Schwiegervater zu umgarnen und zu einem willigen Werkzeuge seiner Politik zu erniedrigen, allein Kaiser Franz wußte sich immer klug und würdig zurückzuziehen. Im Pariser Mercure de France vom 4. Aug. 1810 ließ Napoleon seinen hellen Zorn aus über den Grafen Stadion, doch nicht so gebieterisch, wie früher über den preußischen Minister Stein, und ohne Oesterreich zu schrecken, denn der neue Minister, Graf Metternich, war nur vorsichtiger und schlauer als Stadion, aber nicht weniger feindlich gegen Napoleon gesinnt. Die Verheirathung Marie Louisens machte das Verhältniß zwischen den Tuilerien und der Wiener Burg nicht intimer. So oft Napoleon einen Vortheil daraus ziehen wollte und Opfer von seinem Schwiegervater verlangte, erinnerte ihn dieser an seine bisherigen schweren Verluste, und verlangte Gegenopfer, die Napoleon zu bringen keine Lust hatte. Zwischen russischen und österreichischen Großen bestand ein sehr enger Verkehr fort. Napoleon gab sich alle Mühe, Oesterreich gegen

Rußland zu erhitzen und hätte nicht ungerne gesehen, wenn dasselbe schon im Jahre 1811 einen Krieg mit Rußland angefangen hätte. Die Russen nahmen damals Belgrad ein und setzten sich in Serbien fest. Napoleon schrieb Brief über Brief, man sollte das in Wien nicht dulden. Aber Rußland hatte dem Wiener Cabinet insgeheim die bündigsten Versicherungen gegeben, daß es Serbien wieder verlassen würde und Kaiser Franz nahm die hitzigen Anträge Napoleons mit großer Kaltblütigkeit auf, indem er sich mit der Erschöpfung seiner Staaten und Unfähigkeit zu irgend einem Kriege entschuldigte. Sofern Oesterreich wirklich sehr geschwächt war und um jeden Preis wieder zu erstarken wünschen mußte, beging Napoleon einen bedeutenden Fehler, sich zu geizig gegen Kaiser Franz zu verhalten, anstatt ihm freigebig große Anerbietungen zu machen. Man kann nicht umhin, zu vermuthen, er habe sich für eine spätere Zeit die Auflösung der österreichischen, wie der preußischen Monarchie vorbehalten und deßhalb sie zwar einstweilen noch benutzen, aber nicht mehr erstarken lassen wollen.

Preußen erlebte damals die Zeit der schweren Buße. Der König verweilte, die kurze Reise nach St. Petersburg abgerechnet, so lange in Königsberg, bis Napoleon in Folge des Erfurter Congresses die französischen Truppencorps, welche bis dahin immer noch in Preußen stehen geblieben waren, nach Spanien zog und Berlin endlich frei wurde. Erst am 23. Dezember 1809 kehrte er mit der Königin und seinen Kindern wieder in sein väterliches Schloß an der Spree zurück, von den Einwohnern mit inniger Freude begrüßt. Er brachte keinen Premierminister mit, denn Stein hatte schon 1808 vor Napoleons Machtgebot flüchtig werden müssen. Er konnte auch nicht wagen, sich einem neuen Minister anzuvertrauen, der Napoleons Verdacht abermals auf sich ziehen würde. Seine Lage war in dieser Beziehung höchst peinlich, denn Napoleon besaß, so lange er mit Kaiser Alexander noch alliirt blieb, alle Mittel, Preußen zu chikaniren und für jede ihm mißliebige Handlungsweise zu bestrafen. Der König hielt es daher zuletzt für das Sicherste, sich bei Napoleon selbst

Rathes zu erholen und dieser lenkte seine Wahl auf Hardenberg, der schon 1808 an Napoleon geschrieben, sein Benehmen gerechtfertigt, sich bei ihm insinuirt und fortdauernd mit Duroc in Verbindung gestanden hatte (nach Vignon). So wurde Hardenberg denn auch vom König am 6. Juni 1810 als Staatskanzler an die Spitze der preußischen Regierung gestellt. Der Stifter des Basler Friedens, ein Mann von bewährter Biegsamkeit, schien Napoleon genehmer, als jeder andere. Hardenberg aber hatte zunächst kein anderes System, als alle Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Preußen auszugleichen, dem König in dieser Beziehung Ruhe zu verschaffen und zuletzt durch eine engere Allianz mit Frankreich dem so sehr geschwächten preußischen Staate irgend eine Entschädigung oder Vergrößerung zu ermöglichen. Im übrigen trachtete er sich die von Stein errungenen Lorbeern auf eine wohlfeile Weise anzueignen, indem er im Zerstören alter volksthümlicher Institutionen fortfuhr und im Nivelliren der ständischen Gliederungen, in der Plünderung der letzten vorhandenen Klöster, in der ausschließlichsten Durchführung der bureaukratischen Verwaltung, verbunden mit allseitigster Aufklärung, Bildung, Pflege der Universitäten und Schulen die wahren Mittel einer Wiedergeburt des preußischen Volks und Staates erkannte. Er wollte damit eigentlich nichts anderes, als Preußen die politischen Vortheile der Revolution und des Kaiserreichs in Frankreich aneignen. Er wollte einen sehr conservativen Zweck mit revolutionären Mitteln erzielen. Wenn gleichwohl damals das preußische Volk im Unglück moralisch erstarkte, geschah es nicht durch, sondern trotz Hardenberg. Das System Scharnhorsts, der unter Hardenberg aus dem Kriegsministerium treten mußte, aber unter der Hand noch immer thätig blieb, der geistvolle Generalstab, das Ehrgefühl der Armee, der Gefährten Blüchers und Schills, der glühende Zorn des mannhaften Volkes bis zum letzten Bauer hinunter, das war es, was die Preußen stählte, nicht das Administriren und Schulmeistern.

Den verbissenen Groll des vom höchsten Kriegerruhme in Niederlagen und Schmach hinabgestürzten Volkes vermehrte die unglaubliche

Armuth und äußere Noth. Die alten Provinzen Preußens, die einzigen, die es behalten, sind, Schlesien ausgenommen, von der Natur nicht überreich gesegnet und waren damals vom Feinde gründlich ausgesogen. Aller Handel stockte. Nun sollten die ungeheuern Kriegssteuern an Frankreich bezahlt, sollte der Staat, die Armee erhalten, sollten die verlornen Geschütze und Waffen aller Art ersetzt werden. Eine mühsam contrahirte holländische Anleihe belief sich nur auf 32 Mill. Gulden. Das übrige mußte durch Abgaben beschafft werden, die bald alles Maaß überstiegen, durch Grund-, Consumtions-, Luxus-, Gewerbe-, Einkommensteuern, indirekte Abgaben der mannigfachsten Art und Ausdehnung, Stempelgebühren, Ablieferung des dritten Theils von allem vorhandenen Golde, des sechsten von allem Silber ꝛc. Einige Aushülfe bot der Verkauf von Domainen und der reichen Klöster in Schlesien, welche Friedrich der Große mit Vorliebe geschont hatte. Aber man opferte in dieser Beziehung das Capital, das später noch reiche Zinsen getragen hätte, und verschleuderte die werthvollsten Güter um Spottpreise. Wenn mit der ungeheuersten Anstrengung aller Stände, bei immer zunehmenden Bankerotten und Verarmungen der Haushaltungen endlich die Ratenzahlungen an Frankreich voll waren, so ließ Napoleon voll Uebermuth und Arglist neue Schwierigkeiten machen, neue Forderungen aufstellen und die Verträge nicht einhalten. Die französischen Besatzungen in den preußischen Festungen Glogau, Cüstrin und Stettin wurden, gegen die Verträge, um mehr als das Doppelte vermehrt und mußten vom Lande ernährt werden. Auch die französischen Etappenstraßen durch die preußische Monarchie wurden in verschiedenen Richtungen nach Polen und Danzig hin vermehrt.

Im Sommer 1810 besuchte die Königin Louise mit ihrem Gemahl ihre Eltern im Lustschloß Hohen-Zieritz bei Strelitz, erkrankte am 30. Juni, so daß der König allein nach Berlin zurückreisen mußte, und wurde bald so leidend, daß man den König schleunigst wieder zu ihr rufen mußte. Von den schlimmsten Ahnungen erfüllt und im tiefen Gefühl des massenhaften Unglücks, das über ihn hereinge-

brochen, rief er aus: „sie würde am Leben bleiben, wenn sie nicht mir gehörte; nur weil sie mein ist, muß sie sterben.“ Sie vollendete am 19. Juli. Ihr Tod versetzte, weil man sie so sehr geliebt hatte, das ganze Land in Trauer. In allen Gemeinden bis zum fernsten Winkel der Monarchie ertönte ihr Grabgeläute. Mit ihr schien der letzte Glücksstern am preußischen Himmel untergegangen zu sein. Wer hätte nicht vermuthen sollen, daß der Gram an ihrem jungen Leben gezehrt habe. Man sah Napoleon als die entfernte Ursache ihres Todes an und haßte ihn um so unversöhnlicher. Oesterreich hatte ihm die höchste und schönste seiner Frauen ausliefern müssen ins Ehebette, Preußen die seinige ins Grab. Es ist durchaus nicht zu verkennen, daß damals ein ritterliches Gefühl durch das ganze preußische Volk ging, einst den Tod der edeln Königin zu rächen. Sie selbst hinterließ die schönen Worte: „Wenn gleich die Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen der berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch, wenn sie die Leiden dieser Zeit erfährt, wissen, was ich durch sie gelitten habe und sie wird sagen: sie duldete viel und harrte aus im Dulden. Dann wünsche ich nur, daß sie zugleich sagen möge: aber sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben.“

Die patriotische Partei in Preußen, die im Geiste Schills und des Herzogs von Braunschweig fortzuwirken entschlossen war, konnte sich nur sehr geheim regen und bildete den s. g. Tugendbund, dessen Mitglieder in der Armee, unter den Beamten und dem Adel zerstreut waren. Napoleon kam bald dahinter und der König beeilte sich, die Theilnahme an dem Bunde zu untersagen. Es war auch keine solche leitende Gesellschaft nöthig, denn die Bevölkerung war nur eines Sinnes im Haß gegen das französische Joch und in der Lust es abzuschütteln. Dagegen war die Wirksamkeit des Bundes sehr wichtig in seinen Beziehungen zu Rußland. Nicht wenige preußische Offiziere traten als Mitglieder des Bundes nach und nach in russische Dienste und hauptsächlich in den russischen Generabstab und

verbanden sich hier mit der Partei der entschiedensten Franzosenfeinde. Die öffentlichen Blätter der damaligen Zeit, die unter französischem Einfluß standen, bezeichneten den vertriebenen Kurfürsten von Hessen als den ersten Stifter des Tugendbundes.

Von Seiten der Regierung geschah besonders viel für die Bildung. Man concentrirte dieselbe in den neuen Universitäten zu Berlin und Breslau, durch die man die in dem westphälisch gewordenen Halle und die eingehende in Frankfurt an der Oder ersetzte. Man begann die Pestalozzi'sche Methode auf die preußischen Schulen einzuimpfen, wobei zumal Delbrück, Erzieher des Kronprinzen, thätig war. Das waren die ersten Keime zu dem weitausgedehnten Systeme der Schullehrerseminarien und des Volksunterrichts, welches in der langen Friedenszeit nach den großen Kriegen sich ausbildete. Man wollte unbekümmert um Natur und Herkommen eine ganz neue Menschheit durch Erziehung künstlich ausbrüten. Die Absicht war die beste, aber man kann nicht umhin, zu bemerken, daß die Schule in ihrer kirchenscheuen Richtung nur dahin führen konnte, wohin sie späterhin wirklich geführt hat, zur systematischen Bekämpfung des Christenthums durch die Hegelsche Philosophie und durch die Diesterweg'sche Schulmeisterei, zu den Deutschkatholiken und Lichtfreunden, endlich zur Revolution.

Eine merkwürdige Verbindung der unnatürlichen Abstraktion, die von der Staatsintelligenz ausging, mit dem natürlichen und kerngesunden Volksgefühle stellte damals Friedrich Ludwig Jahn dar. Jeder Zoll an ihm war ein Brandenburger Bauer, derb, drastisch, ehrlich, treu, tapfer, zornmuthig. Er wollte eigentlich nichts, als die deutsche Jugend zu bärenhafter Kraft heranziehen, damit sie dereinst die Franzosen todt schlagen könne. Aber indem er in Berlin der Schöpfer der Turnkunst wurde und dieselbe in der Erziehung einführte, verband er damit die wunderlichsten Vorstellungen eines abstrakten, willkührlich als Ideal aufgestellten Volksthums, welches in Wahrheit nur ein Zerrbild und unbegreiflich engherzig im Vergleich mit der wirklichen Fülle deutscher Natur und deutschen Lebens war.

Von der Abschwächung des kirchlichen Lebens in Preußen zeugte das gänzliche Ausbleiben eines religiösen Aufschwungs in so schrecklicher Nothzeit. Ein seichter Rationalismus beherrschte alles. Der Schule allein überließ man, was die Kirche nicht mehr vermochte. Unfähig, das Kirchliche in seiner Tiefe zu begreifen, faßte die moderne Bildung nur den Gedanken auf, das kirchlich Getrennte äußerlich zusammenzuflicken, weil es doch vortheilhaft schien, wenn das ganze Volk in dieser Beziehung nur eine imposante Masse bildete. So ging damals schon vom Hofprediger Sack in Berlin der erste Vorschlag zu einer Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche aus.

Der Brandenburger Landadel allein erkannte mit sicherem Blicke damals die Gefahren, die aus den vielen Neuerungen hervorgehen würden. Die Stände des Lebuser Kreises in der Kurmark protestirten unter Leitung des Grafen Finkenstein und des Herrn von der Marwitz gegen das System des Staatskanzlers, warfen ihm vor, er umgebe sich mit jungen Theoretikern, anstatt mit alten Praktikern, erlaube sich mit dem Volk, unbekümmert um dessen Natur, wahre Bedürfnisse und alte Rechte, willkührlich auf alle erdenkliche Art zu experimentiren und werde dadurch den Staat nicht neu erbauen, wohl aber innerlich verderben, im Juni 1811. Die beiden kühnen Sprecher wurden auf die Festung gesteckt, bald aber wieder entlassen. Von der Marwitz hatte im Jahre 1807 wie Schill ein Freicorps errichtet, dem König all sein Vermögen geopfert und wurde später noch General.

Die Männer des Tugendbundes waren im Vortheil jeder geheimen Opposition, die Recht, Moral und Popularität auf ihrer Seite hat. Aber in einer viel schlimmeren Lage befand sich die Regierung, auf der äußerlich alle Verantwortlichkeit lastete, und das muß Hardenberg in Bezug auf seine diplomatische Hinneigung zu Frankreich entschuldigen. Napoleon hatte den Gedanken, Preußen zu vernichten, nie aufgegeben. Er hatte Preußen im Tilsiter Frieden nur aus Rücksicht für Kaiser Alexander geschont. Wenn er nun mit Alexander brach, wer schützte Friedrich Wilhelm? Von der Noth, in welcher Preußen sich befand, als die im Norden aufsteigenden

Gewitterwolken einen neuen europäischen Krieg und mithin auch, wie immer, neue Gebietsveränderungen drohten, macht man sich einen anschaulichen Begriff, wenn man weiß, was der König seinem Gesandten in Paris unterm 14. Mai 1811 geschrieben hat: „Sehr oft habe ich in St. Petersburg zu einem unbegränzteren Beitritt zum Continentalsystem angerathen und erneuere diesen nämlichen Rath nochmals in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Alexander, wovon ich Ihnen eine Abschrift beilege, um sie zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen zu bringen. Dem System Frankreichs unwandelbar getreu, schmeichle ich mir in dieser Hinsicht Proben abgelegt zu haben. Wenn es möglich wäre, daß der Kaiser Napoleon über meinen ernstlichen Willen, zu dem großen Zweck, den er sich vorgesetzt, mitzuwirken, noch einige Zweifel übrig bleiben könnten, so ꝛc." Nach dieser Einleitung befiehlt er seinem Gesandten, Frankreich eine Offensiv- und Defensivallianz vorzuschlagen, dabei aber dringend zu bitten, daß Napoleon auf die weitere Contributionszahlung von Seite Preußens verzichte oder sie wenigstens aufschiebe und daß er eine Vermehrung des preußischen Heeres zugebe. Wir werden sehen, wie lange Preußen auf die Erfüllung dieser kläglichen Wünsche warten mußte.

Neue wichtige Veränderungen trugen sich damals in Schweden zu. Nach der Absetzung des Königs Gustav Adolph IV. hatte sein alter Oheim als Karl XIII. den Thron bestiegen, war aber kinderlos. Der Haß gegen Gustav Adolph ließ nicht zu, daß man dessen Kindern die rechtmäßige Thronfolge bewahrt hätte. Man mußte also an eine Adoption denken. Nachdem Karl XIII. auf Finnland verzichtet und dadurch von Kaiser Alexander den Frieden erkauft und auch mit Dänemark Frieden gemacht hatte, nahm er unter Zustimmung der schwedischen Stände einen Prinzen des zugleich in Rußland und Dänemark, so wie bisher in Schweden regierenden Oldenburgischen Hauses, den Herzog Christian von Holstein-Augustenburg an Sohnesstatt und zum Thronfolger an, 28. August 1809. Auch Napoleon war damit einverstanden und räumte Schwedisch-Pommern,

24. Febr. 1810. Aber der Prinz war als Däne dem schwedischen Adel nicht genehm. Als er am 23. Mai ein Husarenregiment musterte, stürzte er mit dem Pferde und starb unmittelbar darauf. Man argwöhnte, er sei durch einen politischen Mord hingerafft worden. Als er in Stockholm unter großem Pomp zu Grabe getragen wurde, am 20. Juni, begann das Volk furchtbar aufzubrausen gegen die angeblichen Mörder, riß den Reichsmarschall Grafen Axel Fersen (den nämlichen, der die königliche Familie von Frankreich bei der Flucht nach Varennes unterstützt hatte) aus dem Wagen und ermordete ihn, trotz aller Bemühungen, ihn zu retten, unter den schrecklichsten Verwünschungen. Seine Schwester, die Gräfin Piper, mußte flüchten, um nicht ein gleiches Schicksal zu leiden; das Haus des Grafen von Ugglas wurde gestürmt, mehrere Soldaten verloren im Kampf mit dem wüthenden Volk ihr Leben. Auf des Prinzen Sarg setzte man die einfache und rührende Inschrift: „er erwartete in Schweden einen Thron und fand ein Grab."

Ein jüngerer Bruder des Prinzen hatte wenig Aussicht, da es dem älteren so übel ergangen war, an seine Stelle gewählt zu werden. Dagegen gab es eine Unitarierpartei, die bei diesem Anlaß die Vereinigung der drei nordischen Kronen von Schweden, Dänemark und Norwegen auf einem Haupt durchzusetzen wünschte und deßfalls den König Friedrich VI. von Dänemark vorschlug. Napoleon ging lebhaft auf diesen Gedanken ein, um Rußland ein stärkeres Gegengewicht im Norden zu geben, aber die Schweden wollten nichts davon wissen. Gegen den Dänen bestand nun hier einmal eine unüberwindliche Abneigung. Gleichwohl wünschten die Schweden an Napoleon einen Halt und Schutz zu gewinnen gegen Rußland, um früher oder später vielleicht durch ihn Finnland wiederzugewinnen. Einige fielen auf den Gedanken, die schwedische Krone einem Napoleoniden zu geben. Nun hatte sich Bernadotte, als Gouverneur in Schwedisch-Pommern, durch die Güte, mit der er die gefangenen Schweden behandelte, besonders bei ihnen beliebt gemacht. Er war durch seine Verheirathung mit Eugenie Clary (Schwester der Marie Julie, der

Gemahlin des König Joseph von Spanien) mit Napoleon selbst verschwägert, als Prinz von Pontecorvo einer der ersten Marschälle des Reichs, als Großmeister des Freimaurerordens in Frankreich eine sehr angesehene Person von einem unermeßlichen geheimen Anhange, wenn er sich auch nicht öffentlich zeigte. Zuerst war es der schwedische Graf Mörner, welcher bei Bernadotte, den er schon von früher her kannte, eine Anfrage machte. Sodann ein Kaufmann, der in Schweden selbst seine Standesgenossen bearbeitete, um Bernadotte populär zu machen. Die Freimaurerlogen betheiligten sich wesentlich dabei, wie sie denn überhaupt vor und nach der schwedischen Revolution eine große Rolle gespielt haben. Man nahm an, Bernadotte stehe bei Napoleon in hoher Gunst (was nicht der Fall war), Napoleon werde Schweden groß machen, Bernadotte bringe ein beträchtliches Privatvermögen mit und werde den tiefgesunkenen Finanzen Schwedens alsbald aufhelfen. Man rühmte seine Feldherrngaben, seine Staatsklugheit und Besonnenheit 2c. Man sah es sogar als eine günstige Vorbedeutung an, daß sein ältester schon im Jahre 1799 geborner Sohn mit dem schwedischen Namen Oscar getauft worden war 2c.*) Kurz, der so vielfach bearbeitete und eingenommene schwedische Reichstag wählte am 21. August 1811 wirklich den Herrn Johann Baptist Julius Bernadotte aus Bearn im südlichen Frankreich gebürtig, Sohn eines Advokaten, aber damals französischer Marschall und Prinz von Pontecorvo, katholischen Glaubens, zum Kronprinzen-Thronfolger in Schweden unter der Bedingung, daß er lutherisch werde und die Verfassung beschwöre.

Er machte begreiflicher Weise nicht viele Umstände, eine so seltene Gabe des Glücks anzunehmen. Napoleon ertheilte ihm die Erlaubniß dazu, kannte ihn aber zu gut, um auf seine Anhänglichkeit zu rechnen. Ein dunkles Gerücht sagt aus, daß, wenn Napoleon in

*) Napoleon spottete darüber und sagte, er habe, als jenes Kind getauft wurde, gerade viel im Ossian gelesen, der sein Lieblingsdichter war, und so sei er darauf verfallen, als Hauptpathe dem Kinde jenen Namen zu geben.

der Schlacht bei Aspern oder durch den Mörder in Schönbrunn oder in Spanien umgekommen wäre, alsdann durch Fouché's Intriguen Bernadotte zum Kaiser in Frankreich würde ausgerufen worden sein. Napoleon wurde ihn nicht ungerne los, gab ihm noch eine Million mit und verlangte von ihm nur das Versprechen, er solle niemals gegen Frankreich die Waffen führen. Bernadotte weigerte sich, Napoleon aber entließ ihn mit den kalten Worten: nun wohlan, so gehen Sie, unsere Geschicke mögen sich erfüllen! Bernadotte, der den neuen Namen Karl Johann annahm, hielt am 2. Nov. seinen feierlichen Einzug in Stockholm und benahm sich überall so würdevoll als klug. Den alten König gewann er durch kindliche Demuth, das Heer durch seinen Ruhm und durch sein martialisches Wesen, den Adel durch die Bürgschaft, die er demselben gegen die Rache Gustav Adolphs gewährte, und selbst den Handelsstand durch die Art, wie er England behandelte. Schweden mußte sich formell allerdings dem Continentalsystem anschließen, da Rußland selbst noch daran festhielt; aber Bernadotte gestattete den Schleichhandel in großer Ausdehnung. Wenn Napoleon ihm Vorwürfe machte, verlangte er dagegen Norwegen, was jedoch Napoleon um keinen Preis seinem treuen dänischen Verbündeten entreißen wollte. Nun schmollte Bernadotte und gab Napoleon zu verstehen, er werde diejenige Politik unterstützen, bei der er am meisten Vortheil habe, sei es nun die französische oder eine Frankreich feindliche Politik. Damals gab sich Oesterreich viele Mühe um Bernadotte. Kaiser Franz ließ ihm vorstellen, sie hätten beide nur einerlei Interesse, ihre Unabhängigkeit in der Mitte zwischen dem französischen und russischen Coloß zu behaupten. Aber Rußland selbst und England knüpften Verständnisse mit dem Hofe von Stockholm an, die so weit gingen, daß Napoleon, als der Bruch mit Rußland nahe bevorstand, bereits im Januar 1812 plötzlich Stralsund und Schwedisch-Pommern wieder besetzen ließ.

In England hielt die stolze Aristokratie der Lords, in beiden Häusern des Parlaments vorherrschend und im Besitz aller Aemter, ihr bisheriges System aufs schroffste fest. Englands Handelsinteresse

litt nicht, daß es sich die Maaßregeln Napoleons oder überhaupt dessen Alleinherrschaft auf dem Festlande hätte gefallen lassen können; der fortdauernde Kriegszustand gewährte aber England noch überdies den Vortheil, alle Marinen der festländischen Mächte zerstören, alle Colonien derselben erobern, und seine Industrieprodukte nach jenen Colonien hin absetzen zu können. Diese dauernden Vortheile wogen die nur zeitweisen Einbußen im unmittelbaren Handel mit dem europäischen Festland reichlich auf. Zudem schmeichelte es dem englischen Stolze, Napoleon zu trotzen, während das ganze übrige Europa sich vor ihm demüthigte.

Die Aristokratie in England war seit der Thronbesteigung der Welfen der Monarchie stets überlegen gewesen. Die Kurfürsten von Hannover konnten den Thron nur in Ruhe und mit allem äußeren Glanze inne haben, indem sie die Lords gewähren ließen. Für den gegenwärtigen blinden und irrsinnigen König Georg III. hatte sein Sohn Georg, Prinz von Wales, die Regentschaft erhalten, aber nur unter Beschränkungen, so daß die ganze Macht allein bei den Lords blieb. Das Ansehen des Regenten sank noch tiefer, als er seine Gemahlin wegen skandalösen Lebenswandels öffentlich vor die Gerichte zog. Er hatte sich nämlich mit Karoline von Braunschweig (Tochter des später bei Auerstädt umgekommenen berühmten Herzogs Karl Ferdinand und Schwester des tapfern Herzog Wilhelm von Braunschweig, der 1809 den kühnen Zug von Böhmen nach Elsfleth machte), im Jahre 1795 vermählen müssen, so sehr gegen seine Neigung, daß er bei der ersten Trauung Nein sagte und der Braut den Rücken kehrte, bis man ihn endlich zum Vollzug der Heirath bewog. Aus dieser Ehe war eine einzige Tochter, Prinzeß Charlotte, hervorgegangen. Das Ehepaar lebte jedoch getrennt und in offener Feindschaft, der Prinz mit Maitressen, die Prinzessin mit heimlichen Liebhabern. Unter diesen ragte Sir Sidney Smith hervor, der 1801 von seinen ägyptischen Feldzügen nach London zurückgekehrt war und auch hier in kühnen Abentheuern sich gefiel. Schon 1806 wollte der Prinz von Wales die Sache zur öffentlichen Untersuchung ziehen und

mit Mühe brachte man ihn von einem Skandal ab, der die königliche Familie vor der Welt in so schlimmem Licht gezeigt haben würde. Dennoch ruhte sein Eigensinn und seine Racheluft nicht und im Winter von 1812 auf 1813 brachte er die Klage wirklich zur Oeffentlichkeit, das Parlament sah sich genöthigt, eine Untersuchung vorzunehmen und man erfuhr durch die Zeugen, daß Karoline von Sidney Smith ein Kind geboren habe.

Die öffentliche Meinung machte der Lordsregierung diese Profanirung der Monarchie zum Vorwurf und obgleich jedermann von der Schuld der Prinzessin überzeugt war, fehlte es nicht an sehr energischen Demonstrationen zu ihren Gunsten. Ueberall, wo sie erschien, bedeckte man sie mit Beifall und Anerkennung und brandmarkte ihre Ankläger mit Schande. Ein wunderbarer Instinkt vermochte die englische Nation in dem Augenblick, in welchem der monarchische Faktor des Staats durch den aristokratischen allzutief erniedrigt wurde, dem letzteren durch den demokratischen ein stärkeres Gegengewicht zu geben. Die Whigs (gemäßigte und bürgerfreundliche Aristokraten) erhielten gegenüber den Tories (die schroffen Aristokraten) eine erhebliche Unterstützung an den demokratischen Reformers, die unter Sir Francis Burdetts Leitung damals mit großem Nachdruck eine Reform des Parlaments, d. h. Einschränkung der aristokratischen Gewalten, forderten. Die Ermordung des Minister Perceval am 11. Mai 1812 hatte indeß kein politisches Motiv, indem ihn nur ein heruntergekommener Mensch aus Privatleidenschaft erschoß, weil er von ihm keine Hülfe erhielt. Am 12. Juni 1812 trat ein neues Ministerium hervor, an dessen Spitze die Lords Liverpool, Castlereagh und Bathurst standen, Männer, welche fest entschlossen waren, das System Pitts festzuhalten und Napoleon auf Leben und Tod zu bekämpfen, und zwar um so mehr, als sie im äußeren Kriege einen Canal erkannten, durch den die inneren Leidenschaften abgeleitet würden, einen Dämpfer für die Reformpartei.

Im Südwesten Europas hatte in Folge des Erfurter Congresses im Jahr 1809 der Krieg zwischen Rußland und der Türkei aufs

neue angefangen. Napoleon hatte dem russischen Kaiser die Moldau und Wallachei bewilligt und ein russisches Heer unter Kamenski, Bagration, später unter Kutusow sollte diese Länder in Besitz nehmen. Die Russen gingen am 27. Juli 1809 über die Donau, hielten sich aber sehr lange bei der Belagerung der Festungen auf und wurden dabei durch den Großvezier Jussuff Pascha mehrmals nachdrücklich gestört, zuerst am 22. Okt. vor Silistria, welche Stadt sich erst am 23. Juni 1810 ergab, dann wieder vor Rustschuk, wo sie am 5. Juli 1811 vom Großvezier geschlagen und sogar zum Rückzug über die Donau genöthigt wurden. Die geringe Energie, mit welcher die Russen hier auftraten, erklärt sich wohl aus der veränderten Politik in St. Petersburg. Kaiser Alexander sah den Bruch mit Frankreich voraus und wollte sich nicht im Kampf mit der Türkei erschöpfen. Der Großvezier ging am 8. Sept. 1811 bei Slobodse über die Donau, aber so unvorsichtig, daß er in den Hinterhalt der Russen gerieth, umringt und am 26. Okt. total geschlagen wurde. Mit Noth brachte er die Hälfte seiner Leute zurück. Den Winter über wurde unterhandelt und am 28. Mai 1813 der Friede zu Bukarest geschlossen, in welchem der Fluß Pruth als Grenze zwischen dem russischen und türkischen Reich festgestellt, die Moldau und Wallachei in der Gewalt der Türken gelassen und nur ein kleiner Theil der Moldau mit den Festungen Choczim und Bender nebst Bessarabien an Rußland abgetreten wurde. Fürst Morusi wurde von den strengen Türken beschuldigt, bei diesem Friedensschluß zu Gunsten Rußlands intrigirt zu haben und am 8. Nov. auf Befehl des Sultans in Stücken gehauen.

Die Serbier unter Kara Georg hatten sich auf Rußlands Seite gestellt und dem Churschid Pascha von Bosnien den Durchzug verweigert, obgleich ihn die hohe Pforte als Fürsten von Serbien anerkennen wollte, wenn er von Rußland abfiele. Nach der Niederlage des Großveziers trat Churschid Pascha an seine Stelle und nahm nun durch einen Einfall ins Land im Jahre 1813 Rache. Vergebens wehrte sich eine Handvoll Serbier in der Schanze von Raweny siebzehn Tage lang. Die Uebermacht der Türken und die Abwesenheit

der russischen Hülfe machte das Volk muthlos, das große serbische Lager von Schabang löste sich auf, Kara Georg selbst entfloh mit mehreren Häuptern nach Oesterreich, wo man sie in Festungen aufbewahrte. Trotz der Amnestie wurden 150 edle Serben vor den Thoren von Belgrad enthauptet, 37 andere gespießt, 29. Okt. 1813. Milosch Obrenowitsch, ein junger Häuptling, der sich unterwarf, wurde von der Pforte als Knes (Fürst) anerkannt, aber auch er verbarg nur listig seinen Patriotismus unter der Maske des Türkenfreundes. Am Palmsonntag 1815 erhob er die Fahne des Aufruhrs. Die Serbier wurden nun zwar nochmals unterworfen, erhoben sich aber immer wieder.

Unter den türkischen Paschas, die während der damaligen Zerrüttungen des Reichs Energie bewiesen, ragte vor allen Mehemet Ali in Kairo hervor. Es ist schon berichtet, wie er die Engländer aus Aegypten verjagte. Nachdem er das Land von außen gesichert, stellte er auf eine schreckliche Weise die türkische Herrschaft im Innern her. Da sich die Mameluken, als bisherige Herren des Landes, dem Pascha widerspenstig bezeugten und er seine Streitkräfte in offenem Kampf mit ihnen um so weniger opfern wollte, als er einen großen Feldzug gegen die arabischen Wechabiten zu unternehmen im Begriff war, bediente er sich einer grausamen List, um sie mit einemmale auszurotten. Indem er am 1. März 1811 in Kairo feierliche Paraden und Ceremonienbesuche aus Anlaß seines baldigen Abmarsches nach Arabien veranstaltete, erschienen auf seine Einladung auch 500 Mameluken mit 25 Beys in voller Galla. Kaum aber waren sie in den weiten Hof der Citadelle, in welcher der Pascha residirte, hineingeritten, als er die Thore hinter ihnen absperren und von allen Seiten aus den Fenstern und Corridoren des Schlosses durch die Arnauten, die seine Leibwacht bildeten, Feuer auf sie geben ließ. Die schönen Reiter jagten im Schloßhof wild umher, einen Kampf mit dem treulosen Feinde oder Ausgang suchend, fanden ringsum nur Mauern und festverschlossene Thore und blieben, ohne sich wehren zu können, alle todt auf dem Platze. Die Mamelukenherrschaft hatte damit ihr

Ende erreicht, denn das Corps war schon früher durch die Kämpfe mit den Franzosen stark gelichtet worden. Mehemet Ali hatte aus einem Fenster dem Gemetzel im Schloßhof behaglich zugesehen.

Die Wechabiten, gegen die er nunmehr wirklich zu Felde zog, waren eine fanatische Sekte. Wahaby nannten sie sich nach ihrem Stifter Abd el Wahab, welcher den unter den türkischen Sultanen immer tiefer gesunkenen Muhamedanismus reformiren, zu seiner ursprünglichen Reinheit und Energie zurückführen, daher aber auch das arabische Volk wieder über das türkische erheben wollte. Auch fand sich in seinem Enkel Saud zu Anfang des Jahrhunderts ein kühner wechabitischer Feldherr, der mit dem Schwert in der Hand, ähnlich dem Propheten, die neue Lehre ausbreitete, die es besonders auf Vereinfachung des Glaubens, wie des Lebens, abgesehen hatte, daher den Tempelprunk, die Gräberpracht, den Heiligencultus &c., so wie auch den weltlichen Luxus verdammte und zerstörte. Bald war die h. Kaaba zu Mekka selbst im Besitz der Wechabiten, schlossen sich die meisten arabischen Stämme ihnen an, machten sie Streifzüge nach Syrien, bedrohten Persien und selbst die englische Herrschaft in Vorderindien, so daß die Engländer Flotten gegen sie entsandten, und wurden somit auch gefährliche Nachbarn Aegyptens. Aber diese großartige Bewegung gerieth ins Stocken. Es schien, der muhamedanische Orient sei keiner moralischen Wiedergeburt mehr fähig. Nur die aller Cultur fremd gebliebenen Beduinen liebten die Neuerung, allen schon an die Genüsse des Reichthums und städtischen Lebens Gewöhnten fiel sie lästig. Mehemet Ali hatte daher die Sympathien aller fetten und besitzenden Klassen für sich, als er gegen die magern Tugendhelden in der arabischen Wüste zu Felde zog. Es gelang ihm, sie zurückzutreiben und im Beginn des Jahres 1813 Mekka zu erobern; doch hat er die Sekte nicht ganz ausrotten können. Andererseits hat er selbst damals zwar die Schlüssel von Mekka ehrerbietig dem Sultan in Constantinopel übersandt, sich aber doch nach und nach von demselben unabhängig zu machen gewußt.

Neunzehntes Buch.

Wellington in Spanien.

Während dieser Vorgänge im übrigen Europa, wüthete der Volkskrieg in Spanien ununterbrochen fort. Wir haben ihn im sechszehnten Buche bis ins Frühjahr 1809 verfolgt, um welche Zeit er in einen neuen Wendepunkt trat. Von nun an nämlich leitete der englische General Wellesley den großen Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel, während der kleine Krieg von den Spaniern durch schwächere Heerestheile und durch unzählige Guerillas auf allen Punkten fortgeführt wurde.

Wellesley war zu rechter Zeit gekommen, um Portugal zu retten, denn Soult stand schon in Oporto und bedrohte Lissabon. Er hatte sogar eine ziemlich nahe Aussicht, selber König von Portugal zu werden. Die ansehnliche Handelsstadt Oporto bewahrte den Stolz und unabhängigen Geist der einst so berühmten und mächtigen portugiesischen Marine und hatte sehr ungerne gesehen, wie die Engländer nach und nach fast alles Handels in Portugal sich allein bemächtigt

hatten. Die gebildeten Kaufleute der Hafenstadt theilten die nationalen und religiösen Antipathien des Landvolks nicht und befanden sich längst unter dem Einfluß französischer Mode und Literatur. Sie bildeten um Soult einen Hof, küßten ihm gleich den alten Königen die Hand, warben unter den benachbarten Städten und trugen ihm förmlich die Krone an, wenigstens auf so lange, bis Napoleon sich in letzter Instanz darüber entschieden haben würde. Das erregte aber solches Mißfallen unter den französischen Offizieren, daß sie Soult kaum mehr gehorchen wollten und ihn, wenn er Ernst hätte machen wollen, unfehlbar festgenommen und seines Oberbefehls entsetzt hätten. Von der Demoralisation in Soults Armee macht man sich einen Begriff, wenn man erfährt, daß der französische Capitän Argenton heimlich zu Wellesley ging und demselben vorschlug, Soults Königswahl zu unterstützen. Alsdann nämlich würde die französische Armee ihn absetzen, die Republik proklamiren, die übrigen französischen Truppen in Spanien aufsammeln und nach Frankreich zurückkehren, um Napoleon selbst zu stürzen. Soult kam dahinter, ließ Argenton verhaften, entsagte allen ehrgeizigen Gedanken, als einem gefährlichen Unsinn, und führte die zerrüttete Armee so schnell als möglich aus dem Bereiche Wellesley's, der am 30. April 1809 mit 20,000 Engländern und 20,000 Portugiesen gegen ihn aufgebrochen war. Sofern Soult kaum noch Herr seiner Truppen war und auf eine Diversion, welche Marschall Victor im Rücken der Engländer von Estremadura her machen sollte, nicht mehr rechnen konnte, zog er sich schleunigst und auf den schlechtesten Gebirgswegen in nördlichster Richtung über Montalegre zurück, wobei er sogar sein Geschütz und Gepäck, um schneller fort zu kommen, selber zu zerstören und liegen zu lassen befahl. So entkam er am 23. Mai nach Lugo in Galicien, nahe der nordwestlichen Spitze von Spanien. Wenn er östlich gegangen wäre, würde Wellesley ihn gefaßt haben. Dieser stand nun von seiner Verfolgung ab und wandte sich im Juni südwärts nach Estremadura, um Victor von hier zu vertreiben. Victor hatte nach dem Siege bei Medellin übel im Lande gehaust und

namentlich Alcantara grausam geplündert. Er würde diesmal unterlegen sein, wenn sich die Spanier unter Cuesta schneller mit Wellesley vereinigt und kräftiger mit ihm zusammengewirkt hätten. Aber die spanischen Generale waren eifersüchtig auf den Engländer und bildeten sich immer noch ein, auch ohne englische Hülfe mit den Franzosen fertig werden zu können. Cuesta's Zögern verschuldete, daß Victor glücklich davonkam und sich auf die französische Hauptarmee zurückziehen konnte, die unter König Joseph selbst und seinem Adjutanten Marschall Jourdan, nebst Sebastiani heranrückte, um die Engländer anzugreifen. Diese mit Victor vereinigte Macht betrug 50,000 Mann, fast eben so viel die 19,000 Mann Wellesley's mit den endlich ihm zuziehenden 34,000 Cuesta's (die Portugiesen waren in ihrem Lande geblieben). Beide Heere näherten sich und am 27. und 28. Juli kam es zu einer blutigen Schlacht bei Talavera de la Reina, in welcher Wellesley hauptsächlich durch die treffliche Auswahl und Anlage von Redouten und durch deren standhafte Vertheidigung gegen die wüthend anstürmenden Franzosen einen glänzenden Sieg erfocht. Auch die hannöversche Legion focht hier wieder mit und ihre Artillerie unter Major Hartmann trug wesentlich zum Siege bei. Die Franzosen verloren 7400 Mann und 17 Kanonen. Wellesley wurde zum Lord Wellington erhoben, ein Name, an dem unsterblicher Ruhm haften sollte.

Er konnte jedoch den schönen Sieg nicht benutzen, weil die Spanier sich hartnäckig weigerten, seinen Rathschlägen zu folgen, ja seinen Truppen nur den Lebensunterhalt zu gewähren. Der Widerwille gegen die englischen Bundesgenossen ging so weit, daß man die Vorräthe vor ihnen versteckte. Die Zahl der Engländer selbst war zu schwach. Man bemerkte, wie viel größere Erfolge England errungen haben würde, wenn es die Armee, die es in den Sümpfen von Walchern verschmachten ließ, damals nach Spanien entsendet hätte. Napoleon selbst spottete darüber. Als nun auch Soult auf Umwegen wieder heranrückte, um die geschlagene französische Armee zu verstärken, sah sich Wellington zum Rückzug nach Portugal

genöthigt. Soult athmete Zorn und Rache, verwüstete unterwegs die Stadt Plasencia mit Brand und Mord und ließ hier unter andern den 85jährigen Bischof von Coria, Alvarez de Castro, wegen seines Franzosenhasses und wegen des Einflusses, den er auf das Volk geübt, erschießen. Joseph selbst, der sich mit dem geschlagenen Hauptheer nach der Hauptstadt zurückzog, entschädigte sich durch einen Sieg über das von Venegas befehligte abgesondert in der Mancha stehende spanische Heer am 11. August bei Almonacid, wo die Spanier 4000 Mann verloren.

Nach Madrid zurückgekehrt, erließ König Joseph eine Anzahl strenger Decrete, in der zweiten Hälfte des August. Wahrscheinlich auf Befehl Napoleons, der um diese Zeit den entscheidenden Sieg bei Wagram erfochten hatte und Spanien nicht mehr schonen zu müssen glaubte. Joseph hob am 18. August alle Klöster auf und confiscirte deren Eigenthum; er confiscirte die Güter aller Abwesenden, die sich ihm nicht unterworfen hatten; er erkannte keinen Adel in Spanien mehr an, diejenigen Edelleute ausgenommen, die persönlich bei ihm die Anerkennung nachsuchen würden. Er hob alle Orden auf, die seinigen ausgenommen. Er entzog allen Beamten ihre Besoldungen, wenn sie nicht neu und unter Bezeugung ihrer Devotion bei ihm erst darum einkämen. Endlich confiscirte er alles im Privatbesitz befindliche Silber und legte den Reichen eine starke Zwangsanleihe auf. Da jedoch die französischen Armeen nicht überall in Spanien herrschten, und da die Marschälle und Generale auf eigene Rechnung raubten, ohne sich um Joseph zu bekümmern, so blieb dieser arme König trotz seiner Decrete fast immer ohne Geld und Napoleon mußte ihn monatlich mit 2 Millionen unterstützen, damit er nur den Truppen ihren Sold auszahlen konnte.

Im Herbst versuchten die spanischen Generale ihr Heil ohne Wellington in unbesonnener Eifersucht. Zwar siegte ihr Herzog del Parqua am 5. Oktober über den französischen General Marchand bei Tamames; als aber die Centraljunta in Areizaga einen Obergeneral aufstellte, der unbekümmert um Wellington (welcher vergebens

warnte) Madrid einnehmen sollte und der wirklich über 50,000 Mann zusammenbrachte, erlitt derselbe am 11. November durch die vereinigten Marschälle Soult und Victor bei Ocanna eine schreckliche Niederlage, in welcher die Spanier 4—5000 Todte und Verwundete, 13,000 Gefangene und 40 Kanonen verloren. Del Parqua erfocht noch einen kleinen Sieg über Marchand bei Medina del Campo am 23., wurde aber von Kellermann in einer Schlacht bei Alba des Tormes am 28. geschlagen.

Im Laufe des Jahres 1809 entbrannten auch im Norden Spaniens heiße Kämpfe. Nachdem Lannes Saragossa erobert hatte und nach Deutschland abberufen worden war, bemühte sich Suchet die Eroberung Aragoniens zu vollenden, fand aber in den kleinen Städten und Festen und in den Guerillas hartnäckige Feinde. Einen größern spanischen Heertheil führte zuerst Blake gegen ihn und schlug ihn am 23. Mai bei Fornoles, wobei Suchet selbst verwundet wurde, als aber Blake Saragossa nehmen wollte, erlitt er wiederum durch Suchet bei St. Maria, nur eine Stunde von der Stadt, eine Niederlage, und nochmals am 18. bei Belchite. Eine ungeheure Menge Einzelkämpfe führten das ganze Jahr hindurch die Guerillas im Kleinen aus, indem sie kleinere französische Corps in den Garnisonen überfielen oder unterwegs abschnitten, Convois und Couriere abfingen 2c. In Aragonien war der verwegenste Guerillaführer Villacampa, der seine Schaar bis auf 4000 Mann brachte; in Navarra war es Renovales, der in Saragossa gefangen auf dem Transport nach Frankreich entwischte, Cuevillas, der im November 1000 Franzosen schlug, und der jüngere Mina (Franz Xaver). Im Königreich Leon war die ansehnlichste Guerilla die unter Juan Sanchez, der seine ermordeten Eltern und Schwester rächen wollte; im Gebiete von Toledo und bei Cuenca streifte die Guerilla des schrecklichen Embecinado (des Pechmanns) bis nahe an Madrid. In der Mancha die Bande des Francisqueta.

In Catalonien concentrirte sich alles Interesse in der Belagerung von Girona. Die Franzosen unter St. Cyr wollten diese Festung

um jeden Preis erobern, die Spanier sie um jeden Preis entsetzen. Girona wurde das zweite Saragossa. Der tapfere Commandant Alvarez schlug alle Stürme siegreich ab, obgleich St. Cyr 30,000 Mann (darunter 14,000 Westphalen, Würzburger und andere Deutsche) vor den Mauern Gironas vereinigte. Bei einem Sturm am 4. Juli kamen 2000 Deutsche um, die man immer voranschob, beim Sturm auf das Fort Monjuich am 3. August 3000. Ein Offizier, der ein anderes Fort vertheidigte, frug Alvarez, wohin er sich zuletzt, wenn er sich nicht mehr halten könne, zurückziehen solle? Auf den Kirchhof, antwortete Alvarez. Sogar die Weiber in der Stadt hatten sich bewaffnet und bildeten s. g. Compagnien der h. Barbara. Am 1. Sept. brachte der spanische General Conde mit großer Kühnheit einen ansehnlichen Convoi mit Lebensmitteln und eine Verstärkung von 3000 Mann in die Festung. Unterdeß trat St. Cyr ab und Marschall Augereau an seine Stelle, der bei einem fürchterlichen Sturm am 19. Sept. abermals 2000 Todte und Verwundete verlor, aber einen neuen Convoi, den Blake in die Festung bringen wollte, glücklich abfing. Wie in Saragossa, so brachen auch in Girona unter den zusammengedrängten, in Kellern vergrabenen und an Lebensmitteln immer mehr Mangel leidenden Einwohnern Seuchen aus und die tapfere Besatzung schmolz zusehends. Wie Palafox der Krankheit erlag, so auch Alvarez, der am 4. Dez. in Bewußtlosigkeit fiel. Für ihn trat Bolivar ein, der mit dem Rest der Einwohner am 11. capitulirte. Wie groß der Verlust der Belagerer gewesen, erhellt daraus, daß von 8000 Westphalen unter General Morio nur noch ein einziges Bataillon übrig war. Der halbtodte Alvarez wurde gefangen fortgeschleppt und bald darauf sein Leichnam zu Figueras ausgestellt, so blau im Gesicht, daß die Spanier glaubten, er sei erdrosselt worden.

Durch seine Siege in Deutschland hatte Napoleon freie Hand bekommen und konnte wieder beträchtliche Heeresmassen nach Spanien werfen. Sein Plan für das Jahr 1810 ging dahin, einmal die Engländer aus Portugal hinauszujagen, sodann Sevilla und Cadix

zu erobern, weil hier die Centraljunta und bald darauf die Cortes den Heerd der spanischen Insurrection bildeten. Er ging jedoch diesmal nicht selber nach Spanien, sei es, um dem Meuchelmorde auszuweichen, sei es, weil er auf nicht hinreichende Lorbeern rechnete, wahrscheinlich aber um die ganze spanische Angelegenheit fortan nur als eine Nebensache zu bezeichnen, zu deren Erledigung untergeordnete Generale hinreichten. Das sagte seinem Stolze zu und gereichte den Engländern zur Demüthigung. Seine Zuversicht ging damals so weit, daß er am 8. Februar 1808 Catalonien, Aragonien, Biscaja und Navarra in französische Militärgouvernements eintheilte, unabhängig von der spanischen Regierung. Damit sollte die Losreißung des nördlichen Spanien vom Ebro an und seine Einverleibung mit Frankreich beginnen. Dadurch machte er aber jede Aussöhnung der Spanier vollends unmöglich. Joseph fühlte das tief und unterhandelte mit der Centraljunta in Sevilla, in der Hoffnung, daß eine freiwillige Unterwerfung der Insurgenten Napoleon zufriedenstellen und die Integrität Spaniens erhalten würde. Das war natürlicherweise falsch gerechnet, denn weder die Spanier, noch Napoleon gaben nach.

Die Gesammtmacht, mit der Napoleon im Jahre 1810 Spaniens Unterwerfung vollenden wollte, betrug 300,000 Mann, wovon die Hauptmasse unter Soult mit dem König Joseph, Sebastiani, Mortier, Desolles rc. den ganzen Süden erobern, ein zweites großes Heer unter Massena Wellington vertreiben, ein drittes unter Suchet das noch unbesiegte Valencia einnehmen und kleinere Armeecorps unterdeß die mittleren und nördlichen Provinzen besetzt halten sollten.

Wir folgen zunächst Soult und dem König Joseph. Desolles brach am 20. Jan. nach kurzem Kampf durch den Paß del Rey. Sevilla, welches sich nahe bedroht sah und keine hinreichende Armee zu seinem Schutz besaß, gerieth in außerordentliche Bestürzung. Die Junta der Stadt empörte sich am 24. gegen die Centraljunta und nahm die oberste Regierungsgewalt selber in die Hand, unter dem Präsidium Saavedras. Aber keine Begeisterung half etwas und die

kriegerische Stimmung schlug bald ins Gegentheil um. Die Franzosen waren schon zu nahe und zu mächtig und am 1. Februar rückte Marschall Victor ohne Widerstand ein. König Joseph gab sich alle Mühe, die Herzen zu gewinnen und seine Freundlichkeit wurde erwiedert. Man lieferte ihm hier sogar die Fahnen aus, die bei Baylen erobert worden waren. Aber das Betragen der Einwohner Sevillas fand keinen Beifall im übrigen Spanien. Man tadelte den Leichtsinn der noch mehr oder weniger von den Moriskos stammenden Andalusier, welcher dem strengen castilianischen und catalonischen Charakter nicht entsprach. Joseph verweilte einige Zeit in dem schönen Sevilla, träumte hier zum erstenmal von den Spaniern anerkannt worden zu sein und kehrte im Mai nach Madrid zurück. Unterdeß breitete sich das Hauptheer im Süden aus. Sebastiani siegte am 27. Jan. über Freyre bei Alcala la Real und zog am folgenden Tage in Granada ein, wo das bei Baylen zu den Spaniern übergetretene Regiment Reding nunmehr wieder zu den Franzosen übertrat. Von da zog Sebastiani nach dem reichen Malaga und drang hier mit den Vertheidigern zugleich im heftigen Kampfe ein, am 5. Febr. Die Stadt wurde geplündert, viele Mönche wurden ermordet. Sebastiani hielt seine Hände nicht rein von Raub. In Gegenden zu kommen, wo vorher noch kein Feind gewesen, war damals allemal eine große Lust für die raubgierigen französischen Truppen und Generale. — Auf dem rechten Flügel machte Mortier einen vergeblichen Versuch auf Bajadoz. Soult aber mit dem Centrum zog vor Cadix.

Die berühmte See- und Handelsstadt Cadix begann damals die Augen von ganz Europa auf sich zu ziehen. Auf der äußersten Spitze der Insel Leon gelegen ist sie von der Landseite her fast uneinnehmbar. Die Engländer hatten daher nicht übel Lust, sie unter der Maske von Beschützern sich anzueignen und zu einem zweiten Gibraltar zu machen. Aber die Spanier waren auf ihrer Hut. Schon im Frühjahr 1809, als General Mackenzie mit 4000 Engländern hier landen wollte, ließ man sie nicht ein. Im Herbst desselben Jahres

kam Wellesley, der Bruder des Generals, als englischer Gesandter nach Cadix und warf mit englischem Hochmuth, als ihn das Volk mit Jubel empfing, Gold unter dasselbe. Aber ein Schuhmacher trat hervor und sagte ihm: „Wir erweisen Ihnen so viel Ehre nicht aus Eigennutz, sondern einzig um die Freundschaft Ihrer Nation gegen die unsrige zu erwiedern.“ — Als die Franzosen gegen Sevilla heranrückten, floh die Centraljunta nach Cadix. In dieser Junta war schon im Frühjahr 1809 nach des alten strengen Florida=Blanca Tode, hauptsächlich durch Calvo de Rozas ein Geist der politischen Neuerungen aufgetaucht. Man wollte die alten Cortes einberufen, um mittelst derselben allgemeine politische Reformen durchzusetzen. Vergebens hatten die praktischen und älteren Männer sich dagegen gestemmt und immer behauptet, in so großer Nothzeit komme es lediglich darauf an, sich gegen den Feind zu vertheidigen und so lange als möglich der Kirche ihr heiliges Ansehen und den Staat dem rechtmäßigen Könige zu erhalten. Eine jüngere Partei glaubte nicht sobald an die Rückkehr des Königs, wollte Spanien auf eigene Rechnung regieren, barg unter den constitutionellen Sympathien halbrepublikanische Gelüste und befand sich bereits im Banne der modernen Bildung und Aufklärung. Viele dieser jungen Männer hatten französische Bücher gelesen und waren mit der antikirchlichen Philosophie und Politik vertraut worden. Viele kamen aus den Colonien oder hatten mit den Colonisten enge Verbindungen und namentlich von dort ging die Neigung aus, sich von den Verpflichtungen loszusagen, die man dem abwesenden König schuldig war. Die Colonien wollten die gute Gelegenheit benutzen, sich unabhängig zu machen. Es verstand sich von selbst, daß die Engländer hier dieselbe treulose Politik übten, wie in Sicilien. Sie schmeichelten den Colonien mit Unabhängigkeit, um den Alleinhandel mit denselben an sich zu reißen, und sie rühmten den constitutionellen Eifer der Altspanier, um mittelst der Cortes zu herrschen. Diese wurden wirklich am 1. März 1810 ausgeschrieben. Unterdeß bildete sich in Cadix eine neue Centraljunta unter Romana's Einfluß, an deren Spitze Don Pedro de

Quevedo y Quintano, Bischof von Orense, trat; die aber an der Lokaljunta der Stadt Cadix eine Nebenbuhlerin erhielt, wie früher an der Stadtjunta von Sevilla. Jetzt erst wurde den Engländern gestattet, 5000 Mann zu landen, welche durch 8000 Mann Milizen und durch 15,000 spanische Soldaten unter Albuquerque vor der Stadt hinlänglich im Schach gehalten wurden, wenn sie etwa einen Usurpationsversuch hätten machen wollen.

Soult rückte nun gegen dieses starke Bollwerk der spanischen Freiheit mit großer Uebermacht heran, konnte aber nicht über das Meer zur Insel Leon hinüber. Er verschanzte sich und errichtete Strandbatterien, aus denen er am 6. März, als die englischen und spanischen Schiffe von einem Sturm gepeitscht wurden, grausam mit glühenden Kugeln auf die schwankenden und zum Theil scheiternden Schiffe schießen ließ. Bei einem späteren Sturm am 15. Mai befreiten sich 700 auf einem spanischen Schiff gefangen gehaltene Franzosen, indem sie das Schiff scheitern ließen. Die Spanier nahmen dafür eine grimmige Rache, indem sie die noch übrigen Gefangenen, 7000 an der Zahl, auf die kleine balearische Insel Cabrera brachten, wo sie größtentheils auf Sand und Stein in der Sonne liegend, ohne Obdach und Nahrung verschmachteten. Unterdeß wurde Soult von Guerillas umschwärmt und geneckt, besonders von Montellano aus. Als er diesen Flecken endlich in Brand stecken ließ, wollte der tapfere Alcalde (Schultheiß) den Ort nicht verlassen und rief, als ihn die Seinen mit Gewalt fortrissen, immer noch aus: „ich bin Alcalde von Montellano und hier ist mein Posten.“ Dieselbe moralische Gebundenheit an den Boden, die wir auch bei Hofer in Tirol wahrgenommen. Im Juni landete Lacy, ein in Spanien geborner Irländer, bei Algeziras und beunruhigte ebenfalls das französische Lager vor Cadix. Soult gerieth über diese Neckereien in solchen Zorn, daß er alle Gefangenen ermorden ließ, was ihm aber die Spanier vergalten. — Auch die beiden Flügel der großen französischen Südarmee wurden beständig beunruhigt, der rechte von Romana und Ballesteros, die von Bajadoz und Estremadura aus operirten, der linke von Blake

und von den in Murcia gelandeten Engländern und Sicilianern. Doch erfocht Sebastiani noch einen Sieg bei Baza, am 3. November.

Während dieser kriegerischen Ereignisse blieb die Insel Leon hinter ihren Verschanzungen vollkommen sicher und wurde der Schauplatz großer politischer Intriguen. Trotz aller Abwehr der besonnenen Männer kamen die Cortes dennoch zu Stande und wurden auf der Insel Leon (nicht in der Stadt Cadix selbst) am 24. Sept. eröffnet. Es fanden sich nur hundert Deputirte ein, darunter ein Drittheil, die einstweilen in Cadix ernannt und nur Stellvertreter derjenigen Deputirten waren, die später aus den Provinzen eintreffen sollten. Hermida wurde erster Präsident, Perez de Castro Secretär. Die Centraljunta sah diese neue Behörde sehr ungerne neben sich auftauchen und besorgte mit Recht von ihr Neuerungen aller Art, die nur störend in den heiligen Nationalkampf eingreifen würden. Kaum hatten die Cortes ihre ersten Sitzungen gehalten, so erschien ganz unerwartet am 30. Sept. der Herzog von Orleans vor ihren Schranken. Das war jener Philipp Egalité, weiland Herzog von Chartres, der unter Dumouriez gefochten hatte, mit ihm emigrirt war und eine Zeitlang in der Schweiz als Lehrer verborgen gelebt hatte, Louis Philippe, nachmaliger König der Franzosen. Derselbe hatte sich nach Sicilien an den Hof der alten Königin Karoline gewendet und war schon einmal im Jahre 1808 mit ihrem Sohn, dem Prinzen Leopold, in Gibraltar erschienen, um den Versuch zu machen, ob die Spanier nicht diesen Prinzen, als einen Bourbon, zu ihrem Regenten annehmen wollten, was aber sogleich abgeschlagen wurde. Man hatte jedoch damals dem Herzog von Orleans erlaubt, seinen Degen der spanischen Sache zu widmen. Nachdem er sich hierauf in Sicilien am 2. Nov. 1809 mit Leopolds Schwester Marie Amalie vermählt hatte, ging er auf kurze Zeit nach Catalonien, dessen stolze Einwohner ihn als Fremden abwiesen, und kam nun auf einmal zu den Cortes, um von ihnen ein Commando zu verlangen. Aber man wollte hier eben so wenig einen Fremden, hielt ihn für ehrgeizig und schickte ihn wieder fort.

Nun begann in den Cortes der unheilvolle Kampf der politischen Parteien, der so wenig zur Lage eines Landes paßte, dessen größten Theil der Feind besetzt hielt, während nur im kleinsten Theile noch der Todeskampf um die Unabhängigkeit geführt wurde. Die erste Handlung der Mehrheit in der Versammlung war, den Cortes in Abwesenheit des Königs die volle Souverainetät beizulegen und daher den Huldigungseid von der Regentschaftsjunta zu verlangen. Der alte ehrwürdige Bischof von Orense verweigerte den Eid, da er nur die Souverainetät des Königs anerkenne. Allein er wurde genöthigt, sammt allen Mitgliedern der Centraljunta abzutreten und die Cortes setzten eine neue, gänzlich von ihnen abhängige Regentschaft von nur drei Mitgliedern ein, nämlich den General Blake, den Rittmeister Ciscar und den Schiffscapitän Agar. Die Wahl des letztern war bedeutungsvoll, weil er aus den Colonien kam und das ganze mittel- und südamerikanische Spanien vertreten sollte. Die Neigung dieser überseeischen Lande, sich unabhängig vom König zu machen, sollte die gleiche Neigung bei den Altspaniern unterstützen. In diesem Sinne wurden am 9. Februar 1811 durch die Cortes alle bisherigen Vorrechte des Mutterlandes gegenüber von den Colonien aufgehoben und die amerikanischen Spanier vollständig emancipirt, nur daß sie, mit den Altspaniern eine Masse bildend, noch von den Cortes und der neuen Regentschaft abhängig bleiben sollten.

Die junge Partei, welche die Mehrheit an sich riß, nannte sich die der Liberales und gab ihren Gegnern den verächtlichen Namen der Serviles, weil dieselben Thron und Altar mit knechtischer Treue gegen die Neuerungen vertheidigten. Diese beiden Namen haben die Reise um die Welt gemacht. Das Auftreten der liberalen Partei in Spanien ist sehr merkwürdig. Sie bezweckte nichts anderes, als was die erste Nationalversammlung in Paris im Jahre 1789 bezweckt hatte. Ihr Charakter war ein revolutionärer, unter der constitutionellen Form sogar ein versteckt republikanischer, und nicht minder der alten Kirche feindlich. Die Liberalen befanden sich unter dem Einfluß der modernen Philosophie, durch französische Lecture

verführt und durch die Zuflüsterungen der Engländer aufgemuntert. Die amerikanischen Spanier nahmen sich noch insbesondere ihre republikanischen Nachbarn in den vereinigten Staaten von Nordamerika zum Vorbilde und dachten schon damals daran, sich überhaupt vom Mutterlande loszureißen und unabhängige Republiken zu bilden. Den Anfang machte die Stadt Caracas in der Provinz Venezuela am 19. April 1810, ihr folgte Buenos Ayres am 13. Mai, Neu-Granada am 22. Juli, indem sie Junten errichteten, die zwar noch Ferdinand VII. als König dem Namen nach anerkannten, sich aber für eben so selbständig erklärten, als die Regentschaft in Cadix. England beeilte sich, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen und gegen die Regentschaft in Cadix als Grundsatz auszusprechen, es werde das Mutterland nicht gegen die Colonien unterstützen, solange diese letztern noch den König anerkennen würden.

An der Spitze der Liberalen stand Augustin Arguelles, der größte Redner der Cortes, der das unheilvolle Talent besaß, über die Charaktertiefe des frommen und altritterlichen Volkes durch die glänzende Oberflächlichkeit schöner Phrasen zu täuschen; Fernando Navarro, ein in Paris und auf Reisen gebildeter Anhänger der Aufklärung, der im Glauben und in der Sitte der Spanier nur die Finsterniß des Mittelalters haßte und sie durch das Licht der heidnischen Schulbildung erhellen wollte; Munnoz Torrero, ein Priester, der sich zum fanatischen Vertheidiger aller s. g. Volksrechte und Menschenrechte aufwarf und in der Sprache des Convents alles als Tyrannei bezeichnete, was irgend die Freiheit einschränkt; der gelehrte Villenueva, der Geograph Antillon ꝛc. Lauter Talente und Männer der Schule, Redner, Theoretiker, Professoren, die sich durch ihre Bildung bereits dem Volk entfremdet und aus dem Taumelkelch ausländischer Philosophie getrunken hatten. Nichts bezeichnet sie besser, als daß sie schon in den ersten Tagen ihrer Sitzungen im Oktober 1810 in langen Debatten von der Preßfreiheit handelten und dieselbe dekretirten, als ob sie das Palladium der Nation sei, in einer Zeit, in welcher Soult vor den Thoren von Cadix, Massena vor den

Thoren von Lissabon, Suchet vor Valencia stand, fast alle Städte im Innern Spaniens französische Besatzung hatten und König Joseph ruhig in Madrid saß. Die Servilen hatten wohl sehr Recht, wenn sie jene Debatten und die Cortes überhaupt verwünschten, da es der Helden bedurfte, die sich schlugen, nicht der Professoren und Literaten, die revolutionäre Bücher schreiben wollten. Die Preßfreiheit wurde am 15. Nov. dekretirt, nachdem die Berathung darüber sich durch Wochen hingeschleppt hatte. Am 1. Dez. wurde der erste Streich gegen die alte Kirche geführt (mit deren Mißbräuchen man anfing, der man aber insgeheim ans Leben wollte), indem man alle geistlichen Sinecuren abschaffte. Arguelles zog einen verrückten Mönch aus seinem Verließ, behauptete, derselbe sei ein unschuldiges Opfer des mönchischen Fanatismus und suchte dadurch allgemeinen Haß gegen die Klöster überhaupt anzuregen. Am 25. Dez. beschloßen die Cortes, Spanien eine neue Constitution zu geben, zu welchem Zweck eine Commission niedergesetzt wurde. Vergebens protestirten die Servilen, zu einem so umfassenden Werke sei jetzt keine Zeit, indem das ganze Land noch voller Feinde sei, und überhaupt könne man unabhängig vom König keine neue Verfassung machen. Sie wurden überstimmt. Man darf hiebei nicht außer Acht lassen, daß es ein großer Vortheil für die Liberalen war, durch Soults Armee auf der Insel Leon gleichsam eingesperrt zu sein. Hier in ihrem Winkel, unter einer durch den Handel und durch beständige Anwesenheit von Fremden abgeschliffenen Bevölkerung und unter der Protektion der Engländer konnten sie reden und dekretiren, was sie wollten. Würden sie dasselbe in Madrid gethan haben zu einer Zeit, in welcher ganz Spanien vom Feinde frei gewesen wäre, so würde das spanische Volk sich energisch gegen manche ihrer Neuerungen aufgelehnt und dieselben verhindert haben. Am 24. Februar 1811 siedelten die Cortes nach Cadix selbst über.

Wir wenden uns zur zweiten Hauptgruppe des großen Kampfes von 1810, nämlich zu dem Feldzug, welchen Massena gegen Wellington unternahm. Auf Massena's rechtem Flügel eroberte

Junot am 22. April die feste Stadt Astorga im Königreich Leon, Ney am 10. Juli die Festung Ciudad Rodrigo und nach einem vergeblichen Entsetzungsversuch der Engländer unter Crawfurd am 27. August auch Almeida. Diese Städte hatten Wellingtons feste Stellung in der Sierra de Busaco bisher gedeckt und Massena hatte es nicht gewagt, ihn anzugreifen, allen Vorwürfen über seine Langsamkeit trotzend. Erst nachdem jene Festungen gefallen waren, versuchte Massena einen Angriff, den aber Wellington am 27. Sept. aufs glänzendste abschlug. Wieder war es das System fester Stellungen und uneinnehmbarer Redouten, wodurch Wellington den Ungestüm der französischen Heere brach, ein Verfahren, dem er immer treu blieb und durch das er die kühnen Generale Napoleons zur Verzweiflung brachte. Massena hatte 72,000 Mann auserlesene Truppen und konnte doch der viel kleineren Macht der Engländer nichts anhaben, weil sie sich zu gut postirt hatten. Erst im Beginn des Oktober, als Massena Anstalt traf, die Stellung Wellingtons zu umgehen, zog sich dieser freiwillig vor Lissabon zurück in die vorher schon von ihm kunstreich angelegten festen Linien von Torres-Vedras. Hier brachte ihm der tapfere und kluge Romana ein kleines Hülfsheer aus Spanien zu, nachdem es sich bei Xeres de los Caballeros am 15. Sept. durch die ihm auflauernden Franzosen mit ziemlichem Verlust noch glücklich durchgeschlagen hatte. Leider starb dieser treffliche spanische General an einer Krankheit am 23. Januar 1811.

Massena folgte Wellington nach Portugal und lagerte sich dicht vor seiner Aufstellung, fand sie aber noch viel uneinnehmbarer als die frühere in der Sierra. Sie war theils durch schroffe Abgründe, theils durch eine dreifache Reihe von Verschanzungen mit fast 400 schweren Geschützen gedeckt und hatte hinter sich das Meer mit der englischen Flotte, durch welche sie mit allem Nöthigen versorgt wurde. Massena dagegen fand in dem Lande ringsumher, nachdem es von den Engländern systematisch ausgeleert und verheert worden war, keine Lebensmittel; der Transport derselben auf den schlechten

Gebirgswegen aus Spanien und unter ringsum schwärmenden Guerillas war äußerst schwierig. Seinen Soldaten blieb daher nichts übrig, als so weithin als möglich Streifzüge zu unternehmen, um durch Plünderung noch nicht ausgesogener Ortschaften die nächsten Bedürfnisse zu befriedigen. Man jagte die fliehenden Einwohner wie das Wild *) und marterte die Gefangenen, damit sie versteckte Vorräthe verriethen. Dennoch fristeten die Soldaten bei der kärgsten und zufälligsten Nahrung kaum das Leben. Hunger und die Ausdünstung der vielen unbegrabenen Leichen erzeugten auch hier großartige Seuchen, die eine Menge Menschen hinrafften. Massena machte in der Verzweiflung am 20. November einen Angriff auf die Linien der Engländer, wurde jedoch zurückgeschlagen. Seine Lage war schrecklich, fast alle Zufuhren wurden ihm unterwegs abgefangen, die Gebirgswege vollends durch gesprengte Felsen versperrt. In Monaten kam kein einziger Courier mehr durch und Massena wußte nicht, was in Spanien und Frankreich vorging. Erst im Januar 1811 brach General Drouet mit 15,000 Franzosen sich von Spanien aus Bahn, um Nachrichten von Massena einzuziehen und stieß glücklich zu ihm, vermehrte aber nur das Elend, da der Menschen in Massena's Lager jetzt wieder viel mehr waren und der Lebensmittel immer weniger wurden. Dennoch hielt Massena mit unerhörter Zähigkeit noch ein Paar Monate aus und übte unterdeß eine grausame Rache an den Portugiesen, indem er auf viele Meilen in der Runde alle Olivenwälder niederhauen ließ, die bekanntlich lange Jahre bedürfen, ehe sie tragbar werden. Endlich am 3. März entschloß er sich zum Rückzug, den die Flammen der brennenden Dörfer bezeichneten. Wellington folgte ihm vorsichtig nach und suchte ihn zu flankiren, was an dem Flüßchen Ceira bei Foz de Arouce gelang, wo die Franzosen in einem blutigen Rückzugsgefecht 4000 Mann verloren,

*) Oberst Schepeler erzählt die gräßlichsten Einzelheiten. An mehreren Orten wurden die geschändeten Weiber zuletzt im Kreise herum gehängt, auch in den ausgemordeten Dörfern den Leichen die Köpfe abgeschnitten und auf Pfähle gesteckt.

15. März *). Die Verwilderung in der fliehenden französischen Armee erreichte nun den höchsten Grad. Die verhungerten und zur ärgsten Wuth gereizten Soldaten in ihren zerrissenen Kleidern und langen Bärten glichen nur noch Räubern, wie sie denn auch alles auf ihrem Wege schonungslos zerstörten. Das portugiesische Landvolk umschwärmte seinerseits die Fliehenden und übte schreckliche Rache. Kein Leben wurde mehr geschont. Die Franzosen mußten viel Geschütz, Gepäck ꝛc. zurücklassen, wenn es in Sümpfen stecken blieb oder die müden Thiere nicht mehr ziehen wollten. Dann zerschlugen sie erst alles und schnitten den Thieren die Sehnen an den Füßen ab. Endlich kamen sie nach Almeida, wo Ney, der den Nachtrapp geführt und die ganze Armee gerettet hatte, in heftiger Erbitterung gegen Massena von der Armee sich trennte, am 23. Nach einem nichts entscheidenden Gefecht bei Fuentes de Omorro am 3. Mai verließ Massena sein bis auf 45,000 Mann geschmolzenes Heer am 9. und an seine Stelle trat Marmont. Wellington ließ einstweilen Almeida belagern.

Der rechte Flügel der Südarmee unter Soult machte nur eine schwache Demonstration zu Gunsten Massena's, indem General Gazan die Spanier unter Ballesteros am 25. Jan. bei Villanuova schlug und am 10. März Bajadoz von Soult eingenommen wurde. Unterdeß blieb Victor vor Cadix, suchte sich der ihn umringenden Spanier zu erwehren, erlitt aber eine Niederlage bei Chiclana und wurde in seine Linien zurückgeworfen, 4. März. Man bemerkte, daß unter den französischen Heerführern wenig Uebereinstimmung herrschte. Soult hätte Massena viel früher und energischer unterstützen sollen, ließ ihn aber aus Schadenfreude in seiner Noth stecken. Soult bekümmerte sich eben so wenig um König Joseph und machte sichs zu einem Hauptgeschäft, ungeheure Schätze zusammenzuraffen. Noch jetzt genießt den höchsten Ruhm die herrliche Sammlung spanischer Gemälde, die

*) Zwanzig Maulthiere, mit den Schätzen Junots beladen, fielen den hannöverschen Husaren in die Hände. Sie fanden darunter große Kostbarkeiten, die aus Kirchen und selbst aus Privathäusern geraubt waren.

er damals aus den Kirchen und Palästen gestohlen hat. Desgleichen wanderten Kostbarkeiten und Gold in seine Kassen. Jeder Ort, wo sich Guerillas hatten blicken lassen, wurde von Soult mit unerhörter Brandschatzung belegt. Nicht besser trieb es Sebastiani, der, anstatt Victor zu unterstützen, das bisher noch unversehrte Königreich Murcia ausplünderte, wo noch viel zu holen war. Hier wurde Sebastiani krank, was ihn zur Rückkehr nach Frankreich nöthigte.

Um Bajadoz wiederzunehmen, schickte Wellington einen englischen Heertheil unter Lord Beresford und die Spanier unter Castannos ab, allein obgleich diese in der Schlacht bei Albuhera den zum Entsatz heranrückenden Soult am 16. Mai 1811 besiegten, gingen sie doch wieder zurück und Wellington zog es vor, zuerst Ciudad Rodrigo zu erobern. Hier suchte ihn Marmont zu hindern, wurde aber von ihm am 25. Sept. in einem Gefecht zurückgeschlagen, in welchem sich der Erbprinz von Oranien auszeichnete. Am 7. Okt. wurde der französische General Girard mit seiner Division in einem Gefecht bei Merida fast ganz aufgerieben und Ciudad Rodrigo am 19. Jan. 1812 von Wellington eingenommen, dem jetzt die Cortes den Titel Herzog von Ciudad Rodrigo verliehen. Nun erst wandte sich dieser Feldherr wieder gegen Bajadoz. Soult hatte sich unterdeß der Spanier erwehrt, die unter Ballesteros ihn umschwärmten, suchte jetzt Bajadoz wieder zu entsetzen, kam aber zu spät, indem diese Festung schon am 6. April 1812 in die Hände der Engländer fiel, die sich nicht enthielten, die unglückliche Stadt unter allen Greueln zu plündern. Die englischen Soldaten waren, wie noch heute, geworbenes Volk, die weniger durch das Princip der Ehre, als durch die strengste Disciplin, guten Sold und gute Kost zusammengehalten wurden. Wenn sie eine Stadt mit Sturm nahmen, hielten sie am alten Kriegsrecht der Plünderung fest und die Generale mußten sie gewähren lassen. Walter Scott, der in seinem Leben Napoleons über diese üble Gewohnheit seiner tapfern Landsleute spricht, vergleicht den englischen Soldaten mit der englischen Dogge, die für ihre Treue und unbändige Tapferkeit auch reichlich Fleisch haben müsse.

Um diese Zeit begann Napoleon den großen Krieg mit Rußland und schwächte seine Armee in Spanien. Das bewog Wellington, wieder kühner aufzutreten. Er rückte daher gegen Marmont vor, traf ihn bei Salamanca und lieferte ihm hier bei den s. g. Arapilen, zwei Hügeln, eine blutige Entscheidungsschlacht. Marmont verlängerte seinen linken Flügel zu weit, Wellington benutzte das, rollte ihn auf und brachte ihm eine schreckliche Niederlage bei, 22. Juli. Marmont verlor in dieser Schlacht einen Arm. Die Franzosen, von denen 7000 todt oder verwundet das Schlachtfeld bedeckten, wurden auf der Flucht vom ringsum aufgestandenen Landvolk verfolgt, welches die grausamste Rache übte. Durch dieses Unglück Marmonts wurde nun auch Soult veranlaßt, den Süden zu verlassen, um nicht abgeschnitten zu werden. Am 24. August hob er die Belagerung von Cadix auf und zog sich mit seinem ungeheuren Raube, den er auf dem Rückwege noch immer vermehrte, gegen Valencia.

Die dritte französische Armee des Jahres 1810 war unter Suchet beauftragt, endlich das schöne Valencia einzunehmen, welches so lange her widerstanden hatte. Am 5. März erschien Suchet vor dieser Stadt, fand sie aber fest, zum Widerstand entschlossen und wurde selbst von hintenher durch Guerillas dergestalt bedrängt, daß er schon am 11. wieder abzog und nach Saragossa zurückkehrte. Unterwegs nahm er den jüngeren Mina gefangen, an dessen Stelle von nun an dessen Oheim Espoz y Mina als Guerillaführer eintrat und noch viel größeren Ruhm erlangte, als der Neffe. Im April begann Suchet die Belagerung von Lerida, eine kleine Stadt, die sich so entschlossen wie Girona vertheidigte, obgleich die französischen Bomben unter der dichtgedrängten Bevölkerung gräßliche Verheerungen anrichteten. O'Donnel wollte sie entsetzen, wurde aber am 23. April von Suchet geschlagen. Lerida fiel am 13. Mai. Im Juni wandte sich der unermüdliche Suchet gegen Tortosa, von wo aus O'Donnel heftige Ausfälle machte. Von Valencia aus wurde Bassecourt mit einem spanischen Heer der Stadt zu Hülfe gesandt, aber von Suchet bei Vennaroz geschlagen, 26. Nov.

So tapfer sich nun auch Tortosa vertheidigte, fiel es endlich doch am 1. Jan. 1811. Hierauf rückte Suchet vor die feste Stadt Tarragona, die er nach langem heißen Kampfe und nachdem sie die Engländer von der Seeseite, Campoverde und San Juan von der Landseite her vergebens zu entsetzen versucht hatten, mit Sturm eroberte, 29. Juni. Die Stadt wurde geplündert und gerieth in Brand. Dem blutigen Tage folgte die gräßlichste Nacht. Mitten im Morden, Schänden, Rauben der trunkenen Soldaten brannten die Gassen und wurden Sieger und Besiegte von den hart am Ufer liegenden englischen Schiffen aus mit einem Hagel von Kugeln überschüttet. Der Morgen enthüllte 6000 Leichen, Männer, Weiber und Kinder. Jetzt erst drang Suchet wieder ins Königreich Valencia ein, fuhr aber in der systematischen Eroberung der festen Plätze fort und legte sich vor Murviedro (Muri veteres, das berühmte alte Saguntum). Die mehrfachen Versuche der Spanier, ihn zu vertreiben, wurden stets von ihm abgeschlagen. So unterlag schon am 9. Aug. O'Donnel bei Zujar, am 2. Okt. Blake bei Segorbe. Nachdem Blake noch in einer letzten Schlacht bei Puche, in welcher Suchet verwundet wurde, am 25. Okt. besiegt worden war, konnte sich Murviedro nicht länger halten und ergab sich am folgenden Tage. Nun endlich zog Suchet vor Valencia, schlug die Spanier noch einmal bei Albufera, am 28. Dez., und nahm das schöne Valencia, da es Blake nicht mehr zu schützen wußte, am 9. Jan. 1812 mit Capitulation. Napoleon belohnte ihn durch die Marschallswürde und durch den Titel Herzog von Albufera. Suchet war von Haus aus nur der Sohn eines armen Seidenarbeiters. Die Ausdauer, mit der er kämpfte, war eben so außerordentlich, als der zähe Widerstand der Spanier.

Suchet blieb immer in einer gewissen Verbindung mit der französischen Armee in Catalonien, sofern diese ihm den Rücken decken mußte. Ihre Anführer wechselten beständig. Im Beginn des Jahres 1810 hatte Augereau die Hut des gefährlichen Gebirgslandes übernommen. Damals waren die Spanier über die vereinzelten

französischen Corps Meister geworden, O'Donnel hatte einen kleinen Sieg bei Moja erfochten, 15. Jan. Campoverde einen andern bei Santa Perpetua über Duhesme am 20. Dagegen tadelte man, daß Blake sich so pedantisch bemühte, die Somatenes in Linientruppen umzuwandeln. Sie taugten viel besser, im Guerillakriege als in der Linie zu fechten. Augereau hatte 30,000 Mann und den Befehl, Energie zu zeigen. Er zeigte dieselbe, indem er die empörten Catalanen aufs grausamste behandelte, alle Gefangenen hängen ließ und die Landstraßen, wo er hinkam, mit Galgen anfüllte. Man bemerkte, daß die deutschen Rheinbundstruppen in seinem Heer menschlich fühlten und von einem tiefen Heimweh ergriffen waren, die Italiener dagegen sich durch wahren Kannibalismus zu steigern suchten. Ihr ästhetischer Sinn entartete so weit, daß sie aus den Leichen, welche sie zurückließen, kunstreiche Figuren zusammensetzten, sich aus Knochen Sessel, aus Hirnschalen Trinkgefäße zubereiteten rc. Natürlicherweise rächten sich die Catalanen durch nicht mindere Grausamkeit an den Franzosen. Am 19. Febr. mußte O'Donnel bei Vich vor Augereau zurückweichen. Inzwischen fielen keine großen Kämpfe vor, weil damals alles Interesse sich um Tortosa drehte. Augereau wurde abberufen und der edle Macdonald trat an seine Stelle, der die Catalanen mit Güte behandelte, aber ohne sie im geringsten versöhnen zu können. Er konnte nur mit größter Mühe die nöthigen Convois nach Barcellona hineinbringen, um die französische Besatzung daselbst mit Lebensmitteln zu versehen, auf allen Seiten schwärmten die bewaffneten Banden so verwegen, als jemals. Am 14. September nahm O'Donnel den General Schwarz mit 1200 Mann bei Visbal gefangen. Glück und Unglück wechselten in einzelnen Schlägen, welche die kriegführenden Parteien sich meist durch Ueberfälle in dem sehr durchschnittenen Lande versetzten. Am 19. März 1811 wurde Campoverde in der Nähe von Barcellona geschlagen, am 20. März wurde die Stadt Manresa von den Franzosen gänzlich niedergebrannt, im Mai dagegen nahmen die Spanier Figueiras durch raschen Ueberfall. Im Juli drangen die Franzosen in den Montserrat ein. Dieses durch

seine spitzen Felsenzacken und zahllose Klöster und Einsiedeleien berühmte Gebirge in der Nähe von Barcellona war ein trefflicher Schlupfwinkel für die Catalanen. Jetzt endlich setzten die Franzosen dessen systematische Eroberung durch, wobei viele arme Mönche umkamen. Der Baron Eroles, einer der kühnsten Guerillaführer, war es, der den Berg vertheidigte. Im Oktober wurde Macdonald abberufen.

Die unzählbare Menge Guerillakämpfe, die in andern Provinzen vorfielen, überall, wo Franzosen hinkamen, können hier nicht verzeichnet werden. Es genüge zu bemerken, daß durch sie viel mehr Franzosen einzeln und in kleinen Abtheilungen aufgerieben wurden, als massenhaft in Schlachten und bei Belagerungen. Jede Provinz hatte einen, oft mehrere berühmte Guerillaführer, die in verwegenen Streichen wetteiferten. Den größten Ruhm errang der ältere Mina, bald in Aragonien, bald in Castilien, hauptsächlich aber in Navarra thätig und unermüdlich im Abfangen reicher französischer Convois, indem er die Straße zwischen Frankreich und Spanien beherrschte. Der kühnste im Kampf war er zugleich ritterlich und menschlich, sandte die gefangenen Damen ungekränkt zurück und führte eine Sprache wie ein Don aus Calderon's Schauspielen. In Catalonien war und blieb Eroles der thätigste Guerillero. In Biscaja und Galicien der unerschrockene Marquesito (Polier), der nach Ney's Rückzug die Franzosen unter Bonnet in Oviedo unaufhörlich beunruhigte, und in Verbindung mit vielen andern kleinen Heertheilen und Guerillas die französische Nordarmee, die von Bessières, später von Dorsenne befehligt wurde, niemals zu Athem kommen ließ, so daß die ganze Nordküste Spaniens bis Galicien zwar von den Franzosen besetzt, aber eben so wenig unterworfen werden konnte, wie Catalonien. In Neu-Castilien bis unter die Thore von Madrid machte Empecinado die verwegensten Streifzüge und fing alles ab, was aus der Hauptstadt kam, wie Mina alles, was von der Grenze kam. In Alt-Castilien führte der Pfarrer Merino die Guerillas an, der unter andern einmal 110 französische Gefangene erschießen ließ, um

vier Mitglieder der Junta von Burgos zu rächen, die von den Franzosen waren erschossen worden. An diese Namen knüpfen sich noch viele andere eben so oder fast eben so berühmte. Spanien glänzte von Talenten des Guerillakriegs. Häufig vereinigten sich mehrere Guerillas oder schlossen sich an Linienregimenter an und wagten größere Unternehmungen, Ueberfälle, Gefangennehmung von Besatzungen oder auf dem Marsch befindlicher Truppentheile ꝛc., wie es Zufall und Gelegenheit ergaben. Zuweilen stockten die Unternehmungen eine Zeitlang, weil ein Hauptanführer verwundet worden war und begannen nach seiner Herstellung mit neuem Feuer, z. B. in Navarra nach einem langen Darniederliegen Mina's. Diese kleinen Kämpfe verursachten den Franzosen im Ganzen ungeheuren Menschenverlust. Wellington begünstigte daher den Guerillakrieg auf jede Weise, rieth den spanischen Generalen von größeren Schlachten ab und erzog sich selbst erst nach und nach zuverläßige spanische Regimenter, um sie im großen Kriege zu brauchen. Man hat auszurechnen versucht, wie viele Franzosen damals vom spanischen Kriege verschlungen wurden. Beträchtliche Armeecorps verloren ohne große Schlachten und Belagerungen nur durch die Guerillas und Strapazen in einem Jahr ein Drittel ihrer Mannschaft. In den Spitälern Madrids allein starben vom 1. Jan. 1809 bis 1. Juli 1810 etwas über 24,000 Franzosen und wurden 8000 als invalid entlassen. In drei Sommermonaten 1811 kehrten 34,000 kranke und verwundete Franzosen über die Pyrenäen zurück.

Die ungeheure Anspannung in diesem Kriege schlug in Abspannung um. Tapferkeit war mehr Sache des Erhaltungstriebes, als der militärischen Ehre geworden. Die letztere begann sehr zu wanken. Nicht nur deutsche Rheinbundstruppen gingen abwechselnd zu den Spaniern und dann wieder zu den Franzosen über, wenn sie dadurch das Leben retten oder bequemere Quartiere bekommen konnten, sondern auch Nationalfranzosen erkauften sich eine bessere Behandlung, indem sie sich in spanische Regimenter einreihen ließen. Napoleon wollte aus den Gefangenen von Baylen, die unter den Spaniern

dienten und wieder zu den Franzosen desertirten, ein eigenes Regiment bilden. Das Rauben aber erreichte die äußerste Schamlosigkeit. Französische Generale stahlen nicht nur alles, was sie fanden, sondern hielten es auch auf offenem Markte feil, sofern es sich nicht zum Wegschleppen über die Pyrenäen eignete. Man sah die Generale d'Armagnac, La Houssaye und Blondeau zu Madrid selbst solche Auctionen veranstalten und leiten. König Joseph vermochte diese Brutalitäten der französischen Generale eben so wenig zu hindern, wie die Keckheiten Empecinado's und der die Hauptstadt umschwärmenden Guerillas. Eines schönen Morgens (am 31. Okt. 1810) fand man unmittelbar vor einem der Thore Madrids eine Menge Franzosen, josephinische Beamte und andere Anhänger der fremden Regierung an Bäumen aufgehängt. Als Joseph einmal einen hübschen Knaben, den Sohn eines seiner eigenen Höflinge, im Scherze frug, was er mit seinem kleinen Säbel thun wolle, erwiederte das Kind „Franzosen tödten."

Joseph befand sich in einer jämmerlichen Verlegenheit. Die französischen Marschälle kümmerten sich nicht um ihn, der ganze Norden Spaniens vom Ebro an wurde von ihnen im Namen Napoleons verwaltet, Catalonien war schon in vier französische Departements eingetheilt. Joseph fühlte sich so unsicher, daß er seiner Gemahlin und seinen Kindern nie erlaubt hat, nach Madrid zu kommen. Als die französischen Streitkräfte in Spanien durch den Krieg und durch die Zurückziehung vieler Regimenter, die nach Rußland marschiren mußten, geschwächt wurden, glaubte Joseph dem spanischen Volk durch das Versprechen entgegenkommen zu müssen, er werde die Cortes einberufen, was man aber nur als einen Beweis seiner Noth ansah und belachte. Er suchte daher insgeheim mit den Cortes in Cadix Verständnisse anzuknüpfen, aber eben so vergebens. Nachdem Marmont bei den Arapilen niedergeschmettert worden war, konnte Joseph sich in Madrid nicht behaupten und verließ daher seine Residenz am 11. August, mit seinem ganzen Hofe und Anhang, der sich vor der Rache der Guerillas flüchtete. Er nahm seinen Weg

nach Valencia zu Suchet, wohin auch Soult vom Süden aus sich zurückgezogen hatte. Schon am gleichen Tage rückte Empecinado in Madrid ein und bald darauf begab sich auch Wellington dahin. Die Ordnung wurde nicht gestört. Espanna erhielt den Oberbefehl in der Stadt. Wellington blieb nur bis zum 1. September in Madrid und wandte sich dann gegen Burgos, um erst den ganzen Westen Spaniens zu säubern. Hier aber fand er unerwartete Hindernisse. Die Franzosen unter Dubreton hielten sich musterhaft in der Citadelle von Burgos und schlugen am 18. Okt. einen wüthenden Sturm der Engländer ab.

Mittlerweile hatte Suchet in Valencia sich festgesessen und königlich eingerichtet. Noch am 21. Sept. war er in einem bedeutenden Gefecht mit O'Donnel bei Castalla Sieger geblieben. Am 2. Okt. flüchtete Joseph zu ihm und wurde sein Heer beträchtlich verstärkt durch Soult, der vom Süden kam. Sie unternahmen indessen nichts weiter, als daß sie sich Madrids wieder bemächtigten, wo Joseph am 2. November einzog und den Winter über wieder residirte, in bekümmerter Erwartung des kommenden Jahres. Soult und Suchet waren stark genug, mit den Trümmern von Marmonts Heer vereinigt, über Wellington herzufallen, dieser aber zog es, nach seinem Unglück von Burgos, vor, ihnen auszuweichen und kehrte zu seinen Winterquartierungen in Portugal zurück. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er eine entscheidende Schlacht auch deßhalb lieber verschob, weil er erst die Katastrophe in Rußland abwarten wollte, die sehr wesentlich auf die Schicksale Spaniens zurückwirken mußte.

Während dieser Kriegsvorfälle setzten die Cortes in Cadix ihr Werk mit großem Eifer fort. Wie von England, so wurden sie auch später, als Napoleon mit Rußland in Krieg gerieth, vom Kaiser Alexander förmlich anerkannt (2. Sept. 1812). Allein sie hatten keineswegs die allgemeine Volksstimme für sich. Ihre Neuerungen stießen viel zu sehr gegen den spanischen Charakter an. Weil sie nur in dem fernen Cadix in einer schon von fremder Bildung überschwemmten Handelsstadt ihr Wesen trieben, gaben die übrigen

Provinzen nicht einmal gehörig Acht darauf. Doch fehlte es nicht an einer sehr heftigen Opposition, die ihnen Unglück weissagte und sie von ihrer falschen Bahn abzubringen suchte. Von Zeit zu Zeit mußten die Cortes daher auch etwas thun, wodurch sie die Volksmassen wieder gewannen oder wenigstens den Schein annahmen, als entfernten sie sich nicht von dem alten kirchlichen Boden. Daraus erklärt sich der wunderliche Cortesbeschluß vom 27. Juni 1812, durch welchen neben dem h. Jacob von Compostella auch noch die h. Therese als Schutzpatronin Spaniens proklamirt wurde. Daß die liberale Partei durch diese unschuldige Spielerei dem einfältigen Volke nur Sand in die Augen streuen wollte, geht aus einer Menge noch anderartiger Beschlüsse hervor, die sehr ernstlich auf Untergrabung der Kirche hinzweckten. Am 23. August 1811 wurde ein künftiges Nationalconcil angekündigt, welches alle zeitgemäßesten Reformen in der Kirche vornehmen sollte. Was man aber unter diesen Reformen verstand, darüber ließ die anderweitige Thätigkeit der liberalen Partei keinen Zweifel. Sie gründete in Cadix und von hier aus in so vielen Städten des Reichs, als möglich, Freimaurerlogen mit der illuminatistischen Tendenz, welche Christen, Juden und Heiden in eine weltbürgerliche Masse zusammenwerfend ausdrücklich jeden Anspruch oder Vorzug des Christenthums zurückwies. Sie befliß sich ferner, durch Uebersetzungen die Grundideen der französischen Revolutionsphilosophie, der Encyclopädisten, Freigeister, der Schule Rousseau's und Voltaire's in Spanien zu verbreiten. Gallardo, Bibliothekar der Cortes, schrieb ein „kritisch-burleskes Wörterbuch," worin er alle Dogmen der Kirche lächerlich machte. Rousseau's contrat social und Emile wurden übersetzt und dringend empfohlen als die Evangelien des philosophischen Jahrhunderts, die an die Stelle der christlichen treten sollten, Spottschriften auf den Clerus, „der entkleidete Mönch," „der Teufel als Prediger," bildeten den Uebergang zu der obscönen Presse, die jetzt Spanien, wie früher Frankreich, zu überschwemmen begann. Französische Buchhändler gründeten darauf großartige Geschäfte, ließen die berüchtigtsten Bücher

dieser Art, an denen die französische Literatur so reich ist, ins Spanische übersetzen und mit den frechsten Illustrationen versehen, und versendeten sie massenweise nach Spanien, hauptsächlich aber nach den spanischen Colonien in Amerika. Das wurde als ein Recht und Triumph der Bildung und zugleich als ein Haupthebel angesehen, mittelst dessen man die alte Kirche aus ihren festen Angeln heben wollte. Nichts kam dieser Partei so gelegen, als daß in Spanien noch immer, wenigstens dem Namen nach, die Inquisition bestand, deren frühere Grausamkeit man der Kirche, der christlichen Religion überhaupt als solcher aufbürdete. Die Härte der Inquisition mußte zum Beweise dienen, daß der Kirche, ja dem christlichen Sittengesetz überhaupt, gar kein Recht mehr zustehen dürfe, gegen irgend welche heidnische Ausschweifung des modernen Zeitgeistes Einsprache zu thun. Doch datirt sich der Cortesbeschluß, der die Inquisition für immer abschaffte, erst vom 22. Jan. 1813. Ihm folgte am 18. Febr. ein Beschluß, nach welchem die vom König Joseph bereits aufgehobenen oder vom Feinde zerstörten Klöster nicht mehr aufgebaut, überhaupt in ganz Spanien kein neues Kloster mehr errichtet und die, welche weniger als 12 Mönche oder Nonnen zählten, sofort aufgehoben sein sollten.

Eben so feindlich wie die Kirche wurde auch die ständische und provinzielle Gliederung von den Cortes behandelt. Wenn sie auch nicht so rasch verfahren durften, wie die französische Nationalversammlung von 1789, so gingen sie doch von demselben Grundsatz der Freiheit und Gleichheit aus und hoben nach einander alle Feudalverhältnisse (6. August 1811), alle Zünfte, alle Privilegien und Besonderheiten der Communen und Provinzen auf, decretirten Gütertheilung, allgemeine Gewerbefreiheit, Gleichförmigkeit in den klimatisch, sprachlich, geschichtlich ꝛc. so unendlich verschiedenen Provinzen, eine neue Eintheilung der Bezirke blos nach der Kopfzahl, gänzliche Modernisirung des uralten trefflichen Gemeindewesens ꝛc. Kurz sie wollten das vielgestaltige Leben des spanischen Volkes, in dem es sich seit Jahrhunderten so frei und bequem als eigenthümlich bewegte,

eben so wie seine ehrwürdige alte Kirche vernichten. Während das spanische Volk in jener alten herrlichen Lebensfülle und naturwüchsigen Stammeigenheit allein die Kraft schöpfte, mit der es Napoleons Armeen so bewundernswürdig widerstand, erniedrigten sich die Cortes zu Affen der weiland französischen Nationalversammlung und des Convents.

Auch die königlichen Domainen tasteten sie an und nicht blos aus finanzieller Noth. Es freute sie, die Güter des Königs als Nationalgüter zu veräußern. Die Constitution, die am 18. März 1812 angenommen wurde, konnte unter diesen Umständen nur ein Nachbild der französischen von 1791 sein und war mithin eben so wenig auf die charakteristischen Eigenheiten des spanischen Volkes berechnet, als sie dem Könige gefallen konnte, wenn derselbe je restaurirt wurde. England, welches im Anfang die liberale Partei unterstützt hatte, wandte seine Gunst nach und nach viel mehr der servilen Partei zu, um den Uebertreibungen der ungestümen Neuerer vorzubeugen. Es fehlte damals unter den Servilen nicht an sehr erleuchteten Männern, die mit dem klarsten Bewußtsein und der größten Schärfe sowohl in Reden als Druckschriften den Liberalen entgegentraten und ihnen das Unvereinbare ihrer von Frankreich gebrachten vagen Theorien mit dem ureigenen und viel edleren Geist und Wesen des spanischen Volkes, seiner Kirche, seiner reichgegliederten Stände und Corporationen, seiner Ritterlichkeit und poetischen Natur nachwiesen. Von dieser Art war die Schrift Espanna vindicada en sus classes (Spanien, gerechtfertigt in seinen Ständen). Aber diese schönen Denkmäler des spanischen Geistes sind vergessen worden. Die gute Sache des Volkes wurde später vermengt mit der schlechten eines treulosen Königs und dadurch entweiht, während die Liberalen durch die Verfolgung, die sie litten, einen Heiligenschein empfingen, den ihre eitle Thorheit nicht verdient hatte.

Die spanische Regentschaft wurde ganz von den Cortes abhängig und mit Verachtung behandelt. Am 21. Januar 1812 wurde der unbedeutende Herzog von Infantado an ihre Spitze gestellt. Sie

bestand damals aus fünf Mitgliedern. Am 8. April 1813 wurde sie auf drei Mitglieder herabgesetzt. Noch viel weniger wurden die Cortes durch irgend einen geheimen Einfluß des gefangenen Königs, in dessen Namen sie regierten, gestört. Ferdinand VII. lebte zu Valencay, ohne sich um Spanien zu bekümmern, nur in steter Angst, Napoleon bei guter Laune zu erhalten. Er ging in seiner Feigheit so weit, in einem Schreiben vom 9. August 1809 Napoleon zu seinem Siege über die Spanier Glück zu wünschen. Im Jahr 1810 schlich sich ein gewisser Colli bei ihm ein, der ihm in geheimem Auftrage des englischen Ministeriums Mittel und Wege zur Flucht angab, Ferdinand aber denuncirte in sogleich der französischen Polizei und flehte bei dieser Gelegenheit Napoleon wieder demüthig um eine Prinzessin aus seinem Hause an.

Die spanischen Colonien in Amerika schritten in der Bewegung fort, die sie unaufhaltsam zur Unabhängigkeit trieb. Große Colonien haben stets ein natürliches Interesse, sich der Bevormundung des Mutterlandes zu entziehen. Die spanischen hatten längst ein lockendes Beispiel an den vormals englischen, jetzt unabhängigen Vereinigten Staaten von Nordamerika. England förderte auf alle Weise, denn je freier die Colonien waren, desto sicherer konnte es dieselben mit seinem Handel beherrschen. Die in der Handelsstadt Cadix etablirten Cortes empfingen fast mehr Einfluß von den Colonien herüber, als sie auf dieselben üben konnten und sofern sie Freiheit und Gleichheit aller Spanier decretirten, konnten sie auch die überseeischen Spanier nicht mehr als Heloten der europäischen gelten lassen. Wenn sie nun auch noch die Einheit der europäischen und amerikanischen Spanier fest hielten, so ließen sie doch dem republikanischen Geist in letzteren freien Lauf. Selbst König Joseph, um den man sich in dieser Beziehung gar nicht bekümmerte, suchte ein Verdienst und eine mögliche Popularität darin, daß er am 22. März 1810 das spanische Amerika für frei erklärte. Spanien selbst war damals gehindert, irgend eine Macht in den Colonien auszuüben; allein es hatte noch Vertreter genug unter den Colonisten selbst. Die in

Amerika angesessenen Altspanier, die gewohnten Behörden, die vor Neuerungen scheue Kirche bildeten eine sehr imposante Macht, die sich den Creolen (weißen Amerikanern) und Farbigen (Mulatten, Negern und Indianern) gegenüber noch sehr lange behauptete und auf der großen Insel Cuba heute noch nicht umgestoßen ist. In Caraccas, welches sich zuerst losriß, trat eine sehr veränderte Stimmung ein, als die Stadt am 26. März 1812 durch ein furchtbares Erdbeben fast ganz zerstört wurde. Man sah das als göttliche Strafe für die Revolution an.

Zwanzigstes Buch.

Der russische Winter 1812.

Im Herbst des Jahres 1811 zeigte sich am nächtlichen Himmel ein Komet von einer so ungeheuren Größe, wie seit Jahrhunderten keiner mehr gesehen worden war. Nach einem uralten Aberglauben bedeutet ein solches Zeichen am Himmel großen und schrecklichen Umsturz der Dinge auf Erden. Obgleich nun die Aufklärung und die Naturwissenschaft den Zusammenhang eines astronomischen Phänomens mit der Weltgeschichte unmöglich konnten gelten lassen, wurden dennoch die damals so schwer bedrängten Völker von dem Zeichen am Himmel tief ergriffen und die Furcht gab dem alten Aberglauben alle seine Macht zurück. Jener Komet hatte nicht geringen Antheil an der höhern, wir möchten sagen poetischeren Stimmung der Zeitgenossen, die so viele Wunder sahen. Die Revolution und Napoleon hatten die Menschen aus einer allzu bequemen und philisterhaften Ruhe und Altklugheit furchtbar herausgerissen und die „alte romantische Welt" trat wieder in ihr Recht.

Auch wurde damals wirklich die größte und letzte Entscheidung in Europa vorbereitet. Die trügerische Freundschaft der beiden vorherrschenden Continentalmächte nahm ein Ende, zwischen Napoleon und Kaiser Alexander kam es zum Bruch.

Napoleon hegte schon längst einen stillen Groll gegen Alexander, weil er demselben hatte schmeicheln und große Vortheile bewilligen müssen und sich dagegen von ihm nicht ganz mit der Achtung behandelt sah, die er von ihm fordern zu dürfen glaubte. Denn wie freigebig auch Alexander mit Artigkeiten gewesen war, hatte er ihm doch die Hand seiner Schwester entzogen und durch den Stolz der Geburt den Stolz des Emporkömmlings herausgefordert. Ueberdies war Napoleon durch seinen letzten Sieg über Oesterreich stark genug geworden, um Rußlands Freundschaft nicht mehr zu bedürfen, dessen Feindschaft nicht mehr zu fürchten. Er konnte voraus berechnen, daß Rußland, nachdem es einmal Finnland und die Donaufürstenthümer sich angeeignet hatte und nach Ablehnung der engern Familienverbindung nun nicht weiter mehr von Frankreich Concessionen zu gewärtigen hatte, noch selber darauf Anspruch machte, zu seiner natürlicheren und nationaleren Politik zurückkehren und sich dem Continentalsystem entziehen würde. Das mußte zum Kriege führen; wenn aber Napoleon sich erinnerte, wie gut er in den großen Schlachten bei Austerliz und Friedland mit den russischen Feldherrn fertig geworden war, so konnte er kaum zweifeln, er würde sie auf ihrem eigenen Boden schlagen und Rußland erobern, um so mehr, als er jetzt Oesterreich und Preußen zu Bundesgenossen gegen Rußland haben konnte. Gelang ihm aber die Unterwerfung Alexanders, so hatte er nicht nur für seinen Ruhm das Höchste erreicht, sondern er konnte auch Europa dergestalt ordnen, wie es in seinem letzten Plane lag.

Alexander hatte keine so offensive Stellung gegen Napoleon, wollte ihn nicht zum Kriege reizen oder selber angreifen, hielt es aber wie seiner eigenen Würde, so dem Interesse seines Reichs angemessen, von dem Augenblick an, in welchem er durch die Tilsiter und Erfurter

Verabredungen erreicht hatte, was für ihn von so großem Vortheil gewesen war, eine Verlängerung seiner Verbindlichkeiten gegen Napoleon, namentlich in Bezug auf das für Rußlands Handel so lästige Continentalsystem nicht einzugehen und die russische Politik von jedem ferneren Einfluß Napoleons abzuschließen. Wurde Napoleon dadurch zu einem Kriege gegen Rußland veranlaßt, so fiel auch auf Napoleon allein alle Verantwortlichkeit. Alexander war an dem Blute unschuldig, welches vergossen werden sollte, und vertraute, wie auf seine gerechte Sache, so auf den festen Muth seiner Heere und seines Volks und hauptsächlich auch auf die Unermeßlichkeit seines Reiches, welches ein äußerer Feind nicht leicht angreifen und noch viel schwerer behaupten kann.

Die Feindseligkeiten wurden von Napoleon eröffnet. Nachdem er die österreichische Heirath eingegangen war und fast ganz Spanien wiedererobert hatte, erklärte er am 20. Juli 1810, die Türkei in Schutz nehmen zu wollen, wenn Rußland sich nicht mit der Donaugrenze begnüge und eine einzige Festung auf dem rechten Ufer besetzt halte. Sodann vereinigte er, wie oben schon berichtet worden ist, am 10. Dez. den Nordwesten Deutschlands mit seinem Reich und unter dieser neuen Acquisition befand sich auch das Herzogthum Oldenburg, dessen regierender Fürst Peter somit ohne Weiteres entthront und ohne Aussicht auf irgend eine Entschädigung gelassen war. Der Herzog war aber Vater des Erbprinzen Georg, welcher kurz vorher mit Alexanders Schwester Katharina vermählt worden war, derselben, um deren Hand Napoleon vergeblich geworben hatte. Die Vertreibung des Vaters war offenbar eine Rache am Sohn und eine schwere Beleidigung der russischen Kaiserfamilie. Alexander ließ mit einer Entgegnung nicht auf sich warten. Durch eine Ukase vom 31. Dez. (19. alten Styls) gestattete er die Einfuhr englischer Waaren, zunächst nur unter nichtenglischer Flagge, und verbot dagegen eine Anzahl Erzeugnisse der französischen Industrie. Das war Schlag auf Schlag. Hierauf begann ein lebhafter Notenwechsel, in welchem jeder Theil sich über den andern beklagte, ohne daß man sich

noch die Freundschaft völlig aufgekündigt hätte. Napoleon bot für Oldenburg das noch zu erweiternde Gebiet von Erfurt zum Ersatz, aber Alexander fand darin kein Aequivalent für das alte Stammland des oldenburgischen Hauses (dessen verschiedene Linien in Rußland, Dänemark und bisher auch in Schweden herrschten). Wenn aber Napoleon auch noch viel mehr geboten hätte, würde Alexander es nicht angenommen haben, weil er nicht gesonnen war, seine Ukase zurückzunehmen. Napoleon schrieb ihm einen äußerst durchdachten Brief, worin er ihm vorhielt, wie viel er für ihn gethan und aufgeopfert habe, wie es der französischen Politik angemessen gewesen wäre, Finnland den Schweden, die Donaufürstenthümer der Türkei zu erhalten und Polen wiederherzustellen, und wie er alles das unterlassen habe, einzig um Alexanders Freundschaft zu erkaufen. Alexander möge nun bedenken, was er wage, wenn er diese Freundschaft aufkündige, die er, Napoleon, ihm noch einmal anbiete. Allein Alexanders Entschluß war gefaßt. Er wollte sich durch das Continentalsystem nicht mehr binden lassen und gab auf den warmen Brief nicht einmal eine kalte, sondern gar keine Antwort. Das Continentalsystem war die Hauptfrage, und gerade über sie war keine Vereinbarung mehr möglich. Napoleon begriff das vollkommen und ging sofort einen Schritt weiter. Als ihm am 24. März 1811 unter andern Deputationen auch die des Generalconseils des Handels und der Manufacturen zur Geburt des Königs von Rom Glück wünschte, antwortete er in einer feierlichen Rede, worin er sagte: „wenn mir Kaiser Alexander zu Tilsit nicht versprochen hätte, den Handel mit England aufzugeben, so würde ich nach Wilna und noch weiter gegangen sein; wenn ich nur Erbkönig des alten Frankreich wäre, so würde ich England auf den Knien um Frieden bitten müssen, da ich aber der Erbe Karls des Großen (nach einer andern Lesart: Kaiser des Festlandes) bin, so muß man sich einen andern Begriff von meiner Macht bilden." Alexander antwortete hierauf nicht direkt, sandte aber an alle europäischen Höfe eine feierliche Protestation gegen die Einverleibung des Herzogthum Oldenburg in das französische Reich.

Eine friedlichere Wendung schien dieser diplomatische Kampf zu nehmen, als Napoleon seinen Gesandten in Petersburg, den Marschall Coulaincourt, Herzog von Vicenza, von da zurückberief und im Mai den General Lauriston hinschickte. Diesem insinuirte nämlich Alexander, die Erhaltung des Friedens und der bisherigen Allianz zwischen Rußland und Frankreich wäre möglich, wenn Napoleon an Alexander das Großherzogthum Warschau abtreten würde. Napoleon wies dieses Ansinnen aufs entschiedenste zurück, freute sich aber darüber insofern, als er es gegenüber von Oesterreich und Preußen geltend machen konnte, welchen beiden Mächten eine Vergrößerung Rußlands in Polen sehr bedenklich erscheinen mußte und die mithin in dieser Angelegenheit nur auf die Seite Frankreichs treten konnten. Ja er hoffte, selbst England gegen die Anmaßungen Rußlands aufzubringen. Er ließ damals England den Frieden nebst Portugal als Pfand anbieten. Aber Lord Castlereagh, der die Geschäfte leitete, behandelte den Antrag als eine Falle und stellte Forderungen, auf die Frankreich nicht eingehen konnte. Napoleon war nun auf Oesterreich und Preußen allein angewiesen. Dem letztern Staat traute er nicht recht. Auch hatte er Preußen nur um Alexanders willen bestehen lassen und sobald er mit Alexander verfiel, hörte auch seine Rücksicht für Preußen auf. Sein Bruder Jerome war mit Kassel nicht zufrieden und wünschte sich Berlin zur Residenz. Napoleon selbst gedachte ohne Zweifel, künftig noch mehr Theile von Deutschland unmittelbar mit Frankreich zu vereinigen oder wenigstens den für Eugen bestimmten Erbtheil des Fürsten Primas viel weiter auszudehnen, was ein Vorschieben Jerome's gegen die Oder und Weichsel nothwendig machte. Jedenfalls war er eine Zeitlang geneigt, Preußen aufzuopfern, und dagegen Oesterreich zu vergrößern, dem er Schlesien anbot. Der Wiener Hof wies inzwischen dieses Geschenk zurück, worauf Napoleon seine Gesinnung gegen Preußen änderte.

Wir haben im achtzehnten Buch die Noth bezeichnet, in welcher sich das Berliner Cabinet befand. Aus der langen bangen Ungewißheit, in der es fast ein Jahr lang schwebte, wurde es erst

herausgerissen, als Napoleon den ihm schon im Mai 1811 gemachten Allianzvertrag endlich am 24. Februar 1812 annahm. Doch erhielt Preußen in diesem neuen Vertrage nur einen Aufschub seiner noch rückständigen Zahlungen, und Napoleon versprach, seine Besatzungen in den preußischen Festungen künftig auf eigene Rechnung verpflegen zu lassen. Die Hauptsache für Hardenberg war, daß durch diesen Traktat wenigstens die westphälischen Pläne vereitelt wurden und die Existenz der preußischen Monarchie gefristet war, denn wenn Napoleon mit Oesterreichs Zustimmung den preußischen Staat damals hätte vernichten wollen, so würde Kaiser Alexander nicht im Stande gewesen sein, es zu hindern. Noch weniger hätte die kleine preußische Armee auszurichten vermocht. Dennoch war den preußischen Patrioten der offene Bund mit Napoleon unerträglich. Blücher, Scharnhorst, Boien, Clausewitz und 300 andere der besten Offiziere nahmen ihren Abschied, Gneisenau ging nach England, Clausewitz nach Petersburg, wo bereits General Pfuel, der noch 1807 im preußischen Generalstabe gedient hatte, jetzt in russischen Diensten und Alexanders Vertrauter geworden war und wohin auch Stein sich zurückgezogen hatte.

Der dreizehnte Artikel des geheimen Vertrages bestimmte, daß Preußen „im Fall eines glücklichen Ausgangs des russischen Krieges eine Entschädigung an Gebiet" erhalten sollte und Napoleon hat später (indem er im April 1813 alle die preußische Allianz betreffenden Aktenstücke im Moniteur abdrucken ließ und mit Anmerkungen begleitete) ausdrücklich Kurland und Livland als die Länder bezeichnet, auf welche damals Preußen Anspruch gemacht habe. Damit hängt zusammen, daß die preußischen Hülfstruppen, die zur großen Armee Napoleons stießen, gerade gegen Livland verwendet wurden.

Der Allianztraktat führte unmittelbar den Krieg herbei. Alexander ließ durch seinen Gesandten Fürsten Kurakin in Paris ein Ultimatum einreichen, welches die unbedingte Neutralität Peußens hergestellt verlangte. Als Napoleon nicht antwortete, reiste Kurakin ab und der Krieg, auf den sich beide Theile schon lange vorbereitet hatten, konnte nun nicht länger ausbleiben.

Die Kriegsmacht Napoleons stand damals auf ihrer Höhe. Sie zählte nach den öffentlichen Listen 14 Marschälle, 10 Inspectoren und Generalobersten, 165 Divisionsgenerale, 324 Brigadegenerale, 158 Infanterieregimenter (worunter 28 leichte), 84 Cavallerieregimenter (worunter 38 leichte), 15 Artillerieregimenter, 27 Bataillons vom Train. Der Kopfzahl nach betrug die Armee angeblich an Fußvolk 716,000, an Reiterei und an Artillerie je 57,000, dazu die Garde noch besonders 38,000 Mann, ungerechnet die Reserve von hundert Cohorten Nationalgarde zu fast 100,000 Mann berechnet, die Gensdarmerie, die Marinesoldaten. Diese Truppen waren nun freilich sehr vertheilt, eine große Menge davon nahm der spanische Krieg und die Bewachung des Reichs, insonderheit der Küsten gegen einen möglichen Angriff der Engländer, in Anspruch. Aber Napoleon war im Stande, die Offensivarmee, die er gegen Rußland führte, beträchtlich zu verstärken durch deutsche Rheinbundstruppen, Schweizer, Italiener, sogar zurückgehaltene Spanier und Portugiesen. Bayern allein mußte ihm 30,000 Mann unter Wrede, Württemberg 16,000 Mann unter dem Kronprinzen Wilhelm stellen. Napoleon verlangte von ihnen so viel, weil sie allein keine Truppen nach Spanien geliefert hatten. Von den Polen, selbst denen, die schon lange unter Rußlands Scepter standen, durfte er eine allgemeine Insurrection erwarten. Preußen mußte ihm kraft des neuen Vertrags seine Festungen, seine Vorräthe und Fuhrwerke zu Gebote stellen, sogar in Spandau, der Citadelle von Berlin, zu größerer Garantie französische Besatzung einnehmen und ein Hülfscorps von 30,000 Mann unter General Grawert (den bald York ablöste) zuführen. Auch Kaiser Franz konnte sich dem mächtigen Impulse des kaiserlichen Schwiegersohnes in Paris nicht entziehen und wollte es nicht, denn er hegte die Hoffnung, wenn Napoleon siege, eine reiche Entschädigung zu erhalten, wenn er aber besiegt würde, sich die Allianz mit Rußland um einen noch kostbareren Preis abkaufen zu lassen. Durch Vertrag vom 14. März wurden 40,000 Oesterreicher unter dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, bisherigen Gesandten in Paris,

Napoleons Fahnen zugeführt. In dem österreichischen Vertrage bestimmte ein geheimer Artikel, daß Oesterreich, wenn es in Folge einer möglichen Wiederherstellung Polens Galizien verlieren würde, dagegen die illyrischen Provinzen zurückerhalten sollte.

Die Streitkräfte Rußlands waren um vieles geringer, als die Napoleons. Man schätzte sie im Beginne des Jahres 1812 zu 386,000 Mann Fußvolk und 70,000 Mann Reiterei, allein so viel standen nur auf dem Papier, weil die Generale immer mehr Truppen angaben und sich aus den Cassen den Sold für mehr bezahlen ließen, als vorhanden waren. Da jedoch der Krieg in Rußland selbst spielen sollte, so konnte Alexander überall auf schnelle Ergänzung seines Heeres rechnen. Ein sehr großer Vortheil für ihn war das gute Einvernehmen, in welches er mit Bernadotte in Schweden getreten war. Dieser einsichtsvolle Mann sah so klar wie Talleyrand und Fouché und war in der Lage, seine Meinung äußern zu dürfen. Napoleons Macht war in seinen Augen unnatürlich und hatte die schwindelnde Höhe erreicht, von wo sie früher oder später herabsinken mußte. Nun wollte er lieber zu denen gehören, die sich dereinst in die große Hinterlassenschaft Napoleons theilen würden, als zu seinen Mitschuldigen, die mit ihm stürzen würden. Ohne sich durch den Uebermuth täuschen zu lassen, mit welchem Napoleon eine ungeheure Heeresmacht nach Rußland führte, schloß er sich jetzt eng an den gefährdeten Kaiser Alexander an, durch Vertrag vom 24. März. Rußland war nun in seiner rechten Flanke gedeckt und Napoleon durfte wohl bereuen, daß er früher den Wünschen der Schweden nicht willfähriger entgegengekommen war. Hätte er den Schweden einen andern König gegeben und Finnland versprochen, würden sie auf seiner Seite gestanden sein. Seine Politik hatte den Norden Europas in einem Augenblick vernachläßigt, der so günstig für ihn niemals wiederkam. Er hatte dort alles zu sehr dem Zufall überlassen. Natürlicherweise schloß sich auch England jetzt fest an Rußland an. Das förmliche Bündniß wurde jedoch erst am 18. Juli abgeschlossen.

Von nicht minder großem Werth für Alexander war sein Frieden mit der Türkei, wodurch er auch in seiner linken Flanke frei wurde. Sein Abschluß erfolgte zu Bukarest am 28. Mai unter Umständen, die bereits am Schlusse des achtzehnten Buchs näher erörtert worden sind. Napoleon gab sich alle mögliche Mühe, die hohe Pforte von diesem Frieden abzuhalten und versprach ihr sogar die Zurückgabe der Krim; aber der Sultan erinnerte sich, auf welche treulose Weise Napoleon im Jahre 1807 die Türkei im Stich gelassen habe, nachdem er sich mit Alexander versöhnt hatte, besorgte eine Wiederholung dieser Politik und ließ sich durch nichts vom Halten am Frieden mit Rußland abbringen.

Bevor Napoleon zu Felde zog, traf er in Paris noch einige Maaßregeln, die ihm im Rückblick auf früher gemachte Erfahrungen nothwendig schienen. Talleyrand hatte den Gesandtschaftsposten in der Schweiz erhalten, Fouché war nach Aix verbannt, wodurch beide verhindert waren, in Paris neue Intriguen anzuspinnen. In Paris wie auf allen wichtigen Punkten des Reichs blieben hinreichende Streitkräfte unter zuverläßigen Männern zurück, um über die Sicherheit zu wachen. Doch konnte Napoleon nicht genügende Streitkräfte in Spanien hinterlassen. Hier offenbarte sich das Mißverhältniß seiner Mittel zur Größe und Menge seiner Unternehmungen. Er mußte viele gute Regimenter aus Spanien wegziehen, insbesondere Polen, die er in Rußland als Wegweiser und Dolmetscher brauchte. Er berechnete indeß, daß es ihm leicht sein würde, wenn er nur erst in Rußland gesiegt habe, die unterdeß in Spanien unvermeidlich gewordenen Verluste rasch wieder zu ersetzen.

Die wenigste Vorsicht beobachtete Napoleon in Bezug auf die Zeit, in der er seinen Feldzug begann. Obgleich er schon längst die Besatzung von Danzig verstärkt und beträchtliche Truppenmassen allmählich vorgeschoben hatte, berechnete er die Ueberschreitung der russischen Grenze doch erst auf Ende Juni. Das war für einen Feldzug im rauheren nordischen Clima und im unermeßlich weiten Raum des russischen Reichs ein viel zu später Termin. Man hatte

dort hunderte von Meilen zu marschiren, um eine der Hauptstädte zu erreichen. Wenn auch die Russen wenig Widerstand leisten sollten, war vorauszusehen, das französische Heer würde vom Winter überfallen werden. Allein Niemand wußte damals, ob nicht Napoleon etwa blos Polen besetzen und im Herbst Halt machen würde, um im Frühjahr desto bequemer Moskau und Petersburg angreifen zu können. Er selbst hatte keinen so bedächtlichen Plan, sondern hoffte rasch solche Siege zu erfechten, daß Alexander noch vor Eintritt des Winters um Frieden bitten würde. Zudem fürchtete er den Winter nicht. Schon zweimal, 1805 und 1807, hatte er den Russen mitten im Winter Schlachten geliefert, das letztemal an den Grenzen Litthauens. Hatte er damals den Winter gut ausgehalten, warum sollte er im Jahre 1812 nicht eben so glücklich sein?

Am 9. Mai reiste Napoleon aus Paris ab, um sich zur großen Armee zu begeben, die unterdeß schon in starken Märschen staffelförmig über Elbe, Oder und Weichsel rückte. Die Kaiserin Marie Louise begleitete ihn. Zum erstenmal zog er aus wie zu Friedensbesuchen und Festen, nicht wie zu einem Kampf, der das Schicksal der Welt entscheiden sollte. Ueberall auf seinem Wege empfingen ihn Triumphbögen und siegverkündende Inschriften, die ihm als eine Ironie des tückischen Glücks hätten vorkommen sollen, da sie schicklicherweise bis zu seiner Rückkehr hätten aufgespart werden müssen. So strahlte ihm in Würzburg die Inschrift Victori perpetuo wie neckisch entgegen. Die Kaiserin und ihre Damen begleiteten ihn nur bis Dresden, wo er am 16. ankam und sich kurze Zeit aufhielt, um die deutschen Fürsten um sich zu versammeln und dieselben durch Huld und Versprechungen in ihrer Treue zu befestigen. Dahin kam zunächst die kaiserliche Familie aus Wien, mit welcher Marie Louise in die böhmischen Bäder gehen und von da nach Paris zurückkehren sollte. Der König von Preußen wurde nicht erwartet, weil Napoleon anfangs im Sinne gehabt hatte, über Berlin zu gehen, wo man sich bereits aufs feierlichste zu seinem Empfange vorbereitete. Als er aber seine Route abänderte, eilte der König von Preußen, ihn noch in Dresden

zu begrüßen und ihm den damals eben zum Jüngling herangereiften Kronprinzen (den jetzigen König) vorzustellen. Man bemerkte, daß Napoleon hier durch Zuvorkommenheit gegen Preußen die frühere Härte zu versöhnen suchte. Dagegen wurde das innigere Familienverhältniß zwischen Napoleon und dem Wiener Hofe durch eine geheime Eifersucht der Damen gestört. Marie Louise schien ganz Französin geworden zu sein und überstrahlte ihre junge Stiefmutter Louise von Este, Tochter des Herzogs von Modena, mit der Pracht ihrer Brillanten. Die Rheinbundfürsten, die alle, größtentheils ebenfalls mit ihren Damen gekommen waren, wetteiferten in Ergebenheit gegen den neuen Lehnsherrn. Auch das mit anzusehen, muß den alten deutschen Kaiser tief geschmerzt haben. Nur einer der Rheinbundfürsten und zwar der mächtigste, bis dahin eifrigste, war auffallenderweise ausgeblieben, König Max von Bayern. Sah er sich wohl als ein künftiges Opfer des neuen französisch-österreichischen Bundes an? Am dankbar ergebensten gegen Napoleon bewies sich der König von Sachsen, der in seinen Huldigungen alles Maaß des guten Geschmacks (an dem es sonst Dresden nicht fehlt) überbot und unter anderm einmal vor seinem erhabenen Gast im Theater eine ungeheure Sonne im Brillantfeuer strahlen ließ mit der transparenten Inschrift: di lui men grande ed men chiaro il sole (die Sonne selbst ist weniger groß und scheint weniger hell, als Er). Doch überreichte bald darauf auch Deutschlands gefeiertster Dichter, der weimarische Geheimerath Göthe, der Kaiserin Marie Louise ein Huldigungsgedicht von nicht besserem Geschmack *).

*) In Karlsbad. Göthe sagte darin in Bezug auf das Glück der Welt, welches durch Napoleons eigenes Glück begründet und befestigt werde:

Ein Jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen,
Und staunet nur, denn alles ist vollbracht!
Was Tausende verwirrten, löst der Eine.
Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersiehts im hellsten Geisteslicht.
Das Kleinliche ist alles weggenommen,
Neu steht das Reich gesichert, wie gegründet 2c.

Napoleon verließ Dresden am 29. und reiste über Bunzlau, Glogau, Thorn und Danzig. In Königsberg nahm er am 12. Juni auf dem königlichen Schlosse ein Diner ein und die Ironie des Zufalls, die ihn auf dieser ganzen Reise begleitete, verschaffte den preußischen Generalen Bülow und Ziethen die Ehre, hier an der Tafel neben ihm zu sitzen und den zum erstenmal zwischen sich zu haben, dem sie einst an seinem letzten Schlachttage das kaiserliche Diadem vom Haupte reißen sollten. Zwei Tage nachher hielt er eine große Heerschau auf dem Schlachtfelde von Friedland, am 14. Juni, dem Jahrestage dieser Schlacht. Darin schien ihm eine gute Verheißung zu liegen. Er wollte im Siege da fortfahren, wo er bei Friedland aufgehört hatte. Daß ihm das schadenfrohe Schicksal an der Mittagstafel zu Königsberg schon vorher ein anderes Omen zugesendet hatte, war er nicht gewahr worden. Am 22. erließ er an die nun versammelte Armee, mit welcher er in Rußland einfallen wollte, einen Tagesbefehl voll Uebermuth, worin er sich als Herr des Schicksals geberdete, jener geheimnißvollen und furchtbaren Macht, der niemand gebietet. „Soldaten, so lautete seine Rede, Rußland bricht seine Schwüre. Ein unvermeidliches Fatum wirft es dahin. Des Schicksals Wille muß erfüllt werden. Vorwärts denn über den Niemen (Rußlands Grenzfluß). Der zweite polnische Krieg wird für unsere Waffen glorreich wie der erste sein und der ihm folgende Frieden wird Rußlands Einfluß in Europa ein Ziel setzen."

Am 24. Juni überschritt die französische Armee den Niemen und betrat das russische Reich. Sie war folgendermaßen vertheilt. Das ungeheure Centrum der großen Armee unter Napoleons eigener Führung setzte bei Kowno (Kauen) über und bestand aus dem ersten Armeecorps von 72,000 Mann unter Marschall Davoust, dem dritten von 39,000 unter Ney, dem vierten von 45,000 unter dem Vicekönig Eugen, den 47,000 Mann Garden unter Mortier, der Reservecavallerie, 32,000 Mann stark, unter König Joachim von Neapel, zusammen 235,000 Mann. Der linke Flügel bestand aus zwei

Theilen, auf dem äußersten linken sollte das bei Tilsit über den Niemen gegangene zehnte Armeecorps unter Macdonald operiren, 30,000 Mann stark. Es waren der Mehrheit nach die Preußen, von denen jedoch ein Drittheil in den Festungen zurückgeblieben war, so daß Macdonald neben 20,000 Preußen noch 10,000 Franzosen commandirte. Zwischen Macdonald und Napoleon in der Mitte sollte das zweite Armeecorps von 37,000 Mann unter Oudinot und das sechste von 25,000 Mann unter St. Cyr abgesondert operiren, gleichsam als linkes Centrum. Den äußersten rechten Flügel bildeten dagegen 34,000 Oesterreicher unter Schwarzenberg, der bei Drohiczyn über den Bug ging, und zwischen ihm und Napoleon entwickelte sich abgesondert als rechtes Centrum das fünfte Armeecorps von 36,000 Polen unter Poniatowski, das siebente von 17,000 Sachsen unter Reynier, das achte von 17,000 Mann unter Vandamme, welche sämmtlich unter den Oberbefehl des König Jerome gestellt wurden und bei Grodno über den Niemen gingen. Demnach betrug die ganze Offensivmacht, welche Napoleon im Juni nach Rußland führte 439,000 Mann. Es rückten ihr jedoch unabläßig Verstärkungen nach, den ganzen Sommer, Herbst und Winter über, Marschall Victor mit 33,000 Mann, die Divisionen Durutte und Loison von 21,000, einzelne Ergänzungsmannschaften der Regimenter 80,000 Mann, dazu Trainmannschaften der ungeheuren Zufuhren 37,000 Mann, so daß die Gesammtzahl der menschlichen Individuen, die damals dem goldenen Adler Napoleons ins Innere des russischen Reichs folgten, 610,000 Mann betrug (nach den mühsamen und genauen Berechnungen von Chambray, dem auch Clausewitz folgt). Sie führten im Ganzen 1372 schwere Geschütze mit sich, eine Artillerie, wie sie noch niemals im Felde erschienen war. Die Zahl der Fuhrwerke aber war gar nicht zu berechnen, weil bei der weiten Ausdehnung und zum Theil geringen Fruchtbarkeit des russischen Reichs so große und gedrängt marschirende Armeen nothwendig ihren Lebensbedarf selber mit sich führen mußten und überdies die höheren Offiziere, um sich die Winterquartiere in Rußland

bequemer zu machen, auch eine Menge von unnützem Luxus nachschleppten. Die große Armee glich unter diesen Umständen nicht mehr dem Heere Alexanders, sondern vielmehr dem des Darius. Man deutete es Napoleon an und sah darin ein Zeichen allmählig im Heere eingetretener Verweichlichung. Aber Napoleon duldete die Luxuswagen und das überflüssige Gepäck, weil er im Verlauf des Feldzuges von diesen Privatpferden und Wagen im Nothfall für die Armee einen ganz nützlichen Gebrauch machen konnte. Es schien ihm, als könne man in ein ödes weites Land nicht genug Material einschleppen. Dort war alles zu brauchen.

Der Kaiser von Rußland verließ St. Petersburg am 18. April, um sich zu seiner Armee an der westlichen Grenze zu begeben, ohne allen Pomp, von wenigen Adjutanten begleitet. Unmittelbar ehe er in den Reisewagen stieg, verrichtete er aber knieend seine Andacht in der Kasan'schen Kathedralkirche, wo der Metropolit von Nowogrod das Gebet hielt und unzähliges Volk um den Kaiser auf den Knien lag. Am 26. April kam Alexander nach Wilna, der Hauptstadt Litthauens, wo er zunächst sein Hauptquartier aufschlug. Seine Armee zählte nur 180,000 Mann, war also um mehr als die Hälfte schwächer als die französische. Das Gros der russischen Armee stand unter dem Kriegsminister Barklay de Tolly (dem Sohn eines livländischen Pfarrers), 90,000 Mann stark am Niemen; ein zweites Corps von 50,000 Mann unter Bagration im südlichen Litthauen, ein drittes von 30,000 unter Tormasow in Volhynien; bei allen diesen verschiedenen Corps waren dann noch 10,000 Kosaken vertheilt. Indessen wurden weiter rückwärts an der Düna und am Dniepr noch 30,000 Rekruten eingeübt, erwartete man vom Süden her die Ankunft der russischen Armee, die gegen die Türken gefochten hatte und wurde auch im Norden ein kleines finnisches Corps unter Steinheil gerüstet. Endlich konnte man auf den Zuzug von bewaffneten Bauern im Innern Rußlands rechnen, sobald Napoleon tiefer eindrang. Die anfangs an der Grenze noch schwache russische Armee mußte nach und nach im Zurückgehen sich verstärken,

während die anfangs starke französische Armee im Vorgehen sich nur schwächen konnte.

Damit war der Plan des Krieges vorgezeichnet. Die Russen mochten sich schon an den Grenzen schlagen oder nicht, sie mußten zurückweichen, weil sie nicht stark genug waren, den Stoß der französischen Uebermacht auszuhalten. So wie sie zurückwichen, mußten sie natürlicherweise alle vorhandenen Vorräthe zerstören, das Land ausleeren und dem nachrückenden Feinde nichts übrig lassen. Je tiefer er nun in das öde Land eindrang, je mehr er durch Entbehrungen litt, je gewisser ihn der fürchterliche Winter überfallen mußte, um so sicherer konnte die russische Armee, ihrerseits immer neu sich verstärkend, ihn im russischen Schnee ersticken oder ihm den Rückweg abschneiden, wenigstens äußerst erschweren. Schon im Mai wurden in Mailand Briefe des italienischen Staatsraths und Kammerherrn Fragnani aus St. Petersburg gedruckt, die im letzten Winter geschrieben waren und worin es unter anderem hieß, angesehene Russen hätten ihm gesagt: „zum Rückzug gezwungen, werden wir das Land hinter uns verheeren und zur Wüste machen. Unsere Kosaken verheeren binnen acht Tagen fünfzig Meilen in die Runde. Indeß vergeht die zum Kriegführen günstige Jahreszeit schnell und wenn der Schnee kommt, wird jede militärische Unternehmung unmöglich. Unsere an die Kälte mehr gewohnten Menschen und Pferde werden dann munter bleiben, der Feind aber wird den Frost nicht aushalten." Die geistreichen Männer im preußischen Generalstab aus Scharnhorsts Schule waren ganz derselben Ansicht und ließen durch den von Paris nach St. Petersburg abreisenden Fürsten Lieven dringend empfehlen, daß die russische Armee sich absichtlich und freiwillig zurückziehen möge, um Napoleon auf einer so unnatürlich als möglich verlängerten Operationslinie von seinen Hülfsquellen weit hinweg zu locken und dann mit Hülfe des Winters zu verderben, wie einst Darius den Skythen, Karl XII. bei Pultawa unterlegen seien.

Nun hatte zwar General Phull, der aus dem preußischen Generalstab in den russischen übergetreten war und das volleste

Vertrauen des Kaiser Alexander genoß, einen andern Plan vorgeschrieben, Barklay nämlich sollte sich in einem großen verschanzten Lager bei Drissa an der Düna zu halten suchen, bis Bagration dem Feind in den Rücken fallen könne. Allein dieser Plan konnte nicht ausgeführt werden, weil das Lager nicht haltbar genug und Bagration zu einer entscheidenden Operation im Rücken der Franzosen viel zu schwach war. Sobald sich Alexander davon überzeugt hatte, gab er Phulls Plan auf und befahl den Rückzug ohne Schlacht. In diesem Systeme, den Feind immer weiter zu locken, während man sich selbst keiner Niederlage aussetzte und seine Kräfte sparte, hätte die russische Armee verharren sollen; allein es war nicht möglich, den Soldaten und dem Volk die Genialität eines solchen Systems begreiflich zu machen. Der gemeine Mann bildete sich ein, man flöhe aus Zagheit und beschuldigte die vielen in der Armee dienenden Nichtrussen des Verraths, so daß es unumgänglich nöthig wurde, wo sich irgend eine vortheilhafte Gelegenheit dazu fand, den französischen Waffen Stand zu halten und einen blutigen Kampf zu wagen. Somit geschah von russischer Seite in diesem Feldzuge, so lange die Franzosen vorrückten, eigentlich alles unfreiwillig. Der kluge Rückzug gleich im Beginn des Feldzugs war gegen die erste Absicht und die Russen wurden nur durch Napoleons Uebermacht dazu genöthigt. Im Verlauf des Rückzugs, als der Kaiser Alexander und Phull nach St. Petersburg gegangen waren und Barklay freie Hand behielt, hätte dieser Feldherr gerne jede Schlacht vermieden, aber er wurde durch das Murren der Russen zum Schlagen gezwungen. Und doch, wie sehr alles im Widerspruch mit der Absicht geschah, gedieh doch alles der russischen Sache zum Vortheil.

Napoleons Uebergang über den Niemen war vom herrlichsten Wetter begünstigt. Die Sonne beglänzte mit wunderbarem Schein die hunderttausende von Bajonetten und Helmen und die spiegelblanken Kanonen, die sich aus den nahen Wäldern hervor zu den Brücken drängten. Die ganze Armee war in Parade, festlich geschmückt, in feierlicherer Stimmung als sie je in früheren Feldzügen

die feindlichen Grenzen beschritten hatte, denn Napoleon hatte die Einbildungskraft seines Heeres mit großen Bildern erfüllt und man traute seinem Ehrgeiz hier wieder wie in Aegypten das Fabelhafteste zu. Man glaubte nach Asien zu ziehen. Diesen poetischen Erwartungen entsprach nun aber auf der Gegenseite nichts. Barklay hatte alle seine Truppen zurückgezogen, die Franzosen fanden ein wenig bebautes, von Wald durchschnittenes, einförmig ebenes Land, so langweilig als möglich. Einige Tage später fiel unerquicklich kaltes Regenwetter ein und bei der Eile, mit der Napoleons Ungeduld die Truppen vorwärts trieb, blieben die Proviantwagen zurück. Die Pferde mußten mit grünem nassen Futter vorlieb nehmen, die Menschen in den weitauseinanderliegenden und armen Dörfern plündern. Schon früher auf dem preußischen Gebiet war bitter geklagt worden von den vorwärts getriebenen Soldaten über Mangel an Verpflegung, und von den Bauern über Plünderung. Die Schuld lag an der Eile des Marsches. Napoleon hatte reichlich für Vorräthe gesorgt, die Magazine überfüllen und unzähliges Fuhrwerk herbeischaffen lassen. Aber die Brod- und Mehlwagen, die Viehheerden &c. konnten den raschen Colonnen nicht folgen, mit denen Napoleon den vor ihm fliehenden Barklay zu erreichen und aufs Haupt zu schlagen trachtete. Er stellte sich zwar über die Unordnungen und Plünderungen sehr zornig, aber er bestrafte sie nicht ernstlich. Er wußte wohl, um diesen Uebeln zu steuern, müsse er langsam marschiren lassen, aber schnell an den Feind zu kommen und Siege zu erfechten, war ihm mehr werth, als Menschen und Pferde zu schonen, deren er ja genug hatte.

Am 29. Juni zog er in Wilna ein, ohne einen Feind gesehen zu haben. Hier nun bestürmte ihn die männliche und weibliche Blüthe des polnischen Adels, die Wiederherstellung Polens zu decretiren. Niemand zweifelte, daß er es thun werde. Es schien so nahe zu liegen, Rußland durch ein neuerstarktes Polen zu schwächen. Napoleons eigenes Interesse schien es zu fordern, abgesehen von der Dankbarkeit, die er den Polen für ihre Frankreich so lange geleisteten Dienste schuldig war, und von den Versprechungen, die er ihnen in

früheren Zeiten gemacht hatte. In Tilsit hatte ihn nur die Rücksicht auf Rußland zurückgehalten; diese Rücksicht war jetzt weggefallen und ganz Polen erwartete nun von ihm das große Wort der Erlösung. Der König von Sachsen besorgte nur, Polen könne ihm bei diesem Anlaß entschlüpfen, begünstigte daher die Bewegung und suchte sie für sich auszubeuten. „In Erwägung der Zeitumstände, welche der Nation eine erhabene Bestimmung prophezeien &c.," befahl er schon am 6. Mai eine polnische Centralregierung provisorisch in Warschau zu organisiren. Sodann berief er am 9. Juni einen polnischen Reichstag nach Warschau aus, der am 26. wirklich unter Leitung des Fürsten Adam Czartoriski zusammentrat und schon am 29. eine Adresse an den König von Sachsen als Großherzog von Warschau erließ, er möge genehmigen, daß Polen wieder den Titel eines Königreichs annehme. Zugleich insinuirte man ihm, er möge den Fürsten Poniatowski zum Vicekönig ernennen. Eine große Adresse litthauischer (bisher Rußland unterthäniger) Edelleute verlangte vom Reichstag die Wiedervereinigung Litthauens mit Polen (des geharnischten Reiters mit dem weißen Adler im altpolnischen Wappen). Ganz unerwartet aber dämpfte Napoleon diesen Enthusiasmus, indem er zu Wilna den polnischen Deputirten erklärte, er habe dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten garantirt und mithin könne keine Rede davon sein, Galizien aus dem Verbande des österreichischen Kaiserstaats herauszureißen, um es mit dem wiederhergestellten Polen zu vereinigen. Die Wiederherstellung auch des übrigen Polen stehe noch in Frage, denn erst müßte sie durch die einmüthigen und äußersten Anstrengungen der bisher russischen Polen von diesen anerkannt und ermöglicht werden. Er ermahne daher, sich keinen voreiligen Hoffnungen hinzugeben, aber alles zu thun, was erforderlich sei, um den Anspruch zu rechtfertigen und späterhin geltend zu machen. Er bezweckte damit zweierlei, einmal den Eifer der Polen unmittelbar im Kriege mit Rußland auszubeuten, sodann freie Hand zu behalten. Die Rücksicht auf Oesterreich war nur ein Vorwand, er hatte in seinem geheimen Vertrage mit Oesterreich die Abtretung Galiziens

allerdings schon für einen gewissen Fall vorausbedungen, was er aber klüglich den Polen verschwieg. Sein Hintergedanke war, sich mit Kaiser Alexander, nachdem er ihn durch Niederlagen gehörig würde mürbe gemacht haben, wieder zu versöhnen und in noch größere Abhängigkeit von sich zu versetzen wie früher. Die Dienste, die ihm alsdann Rußland leisten konnte, wogen schwerer bei ihm, als die Dienste Polens, auf die er rechnen konnte, auch wenn er keinen Preis dafür bewilligte. Fain, welcher Napoleon in diesem Feldzug als sein Sekretär begleitete, erklärt alles, indem er bemerkt, Napoleon habe damals zu einem seiner Minister gesagt: „Die Polen sind nicht die Ursache des Kriegs, sie dürfen auch kein Hinderniß des Friedens sein, aber sie können uns ein Mittel für den Krieg werden."

Die altpolnischen Provinzen, die sich am längsten, schon seit vierzig Jahren, in russischer Gewalt befanden und zum Theil schon graecisirt waren (denn die Kaiserin Katharina II. hatte in einem einzigen Jahre an zweihundert katholische Kirchen in griechische umwandeln lassen), theilten die Sympathien von Warschau und Wilna nicht; die Litthauer selbst aber erfuhren in so schrecklichem Grade die Uebel des Truppendurchmarsches, daß sie zu Rüstungen nur wenig Muße und Muth übrig behielten. Während die jungen französischen Offiziere beim Durchmarsch vom Anblick der reizenden Damen an den Fenstern von Wilna entzückt und bezaubert wurden, war von ritterlicher Galanterie beim Durchzug durch die Dörfer keine Spur zu sehen, vielmehr übten die hungernden und raubgierigen Soldaten auf den abgelegenen und unbeschützten Schlössern des litthauischen Adels alle die Greuel, an die sie in Spanien gewohnt waren. Roman Soltyk, einer der feurigsten Patrioten Polens, der im Hauptquartier Napoleons als Adjutant und Dolmetscher diente, erzählt selbst, wie die französischen Marodeurs Schlösser geplündert und in Asche gelegt, die vornehmsten Herrn mißhandelt, die Damen geschändet, zur Flucht in die Wälder genöthigt und dem entsetzlichsten Elend Preis gegeben hätten, und wie dieser Jammer wegen der weiten Ausdehnung der durchziehenden Heere sich über das ganze Land ausgebreitet habe.

Das war die nothwendige Folge der großen Eile Napoleons. Billig aber muß man fragen, ob er nicht besser gethan haben würde, langsam vorzurücken, nach einem ganz andern System zu verfahren, sich im Jahre 1812 mit der Besitznahme und geordneten Organisation Litthauens und Volhyniens zu begnügen, die Polen, anstatt sie zu ruiniren, vielmehr zu schonen und ihre Stärke zu verdoppeln und dann erst 1813 die Eroberung Rußlands bequem fortzusetzen? Er erschöpfte Polen dermaßen, daß es ihm auch im Fall seines Rückzugs keine Stütze mehr bieten konnte. Die Russen handelten viel verständiger, indem sie ihrerseits Litthauen schonten und auf ihrem Rückzug hier die Zerstörung der Dörfer und Städte noch nicht begannen. Es mußte später dem Kaiser Alexander zum Vortheil gereichen, wenn die russisch gewordenen Polen sich gestehen mußten, die Verheerung ihres Landes sei nicht von den Russen, sondern nur von den Franzosen ausgegangen. Napoleons Verfahren gegen die Polen war nicht ein kluges und großmüthiges Sammeln und Aufrichten, sondern ein rohes Niederreiten der hülfeflehenden Freunde.

Da Barklay so wenig im Lager von Drissa, wie in Wilna, Stand hielt, sondern sich auf Witebsk zurückzog, folgte ihm Napoleon wie der blutgierige Jäger dem vorsichtigen Wilde nach, entsandte aber außer der Armee Jerome's auch noch ein starkes Corps von Davoust; um Bagration abzufangen, der ihm jedoch zu Davousts großem Aerger durch die Ungeschicklichkeit Jerome's in der Gegend von Minsk entschlüpfte und nach einem kurzen Rückzugsgefecht gegen Davoust bei Mohilew am 23. Juli glücklich über den Dniepr kam. Napoleon stellte nun Jerome unter Davousts Oberbefehl, was jener so übel nahm, daß er das Commando ganz niederlegte und grollend nach Westphalen zurückkehrte. Auch der Kronprinz von Württemberg, welcher erkrankt war und überdies von Napoleon harte Reden hatte anhören müssen, kehrte zurück und überließ den Befehl über die Württemberger dem General Scheler. Napoleon war allein selber Schuld daran, wenn die Württemberger gleich allen andern Truppen durch Selbsthülfe in den Dörfern sich die kargen Lebensmittel

verschafften, denn er sorgte nicht für die Verpflegung. Man macht sich einen Begriff von den Leiden der Truppen, wenn man erfährt, daß von den 16,000 Württembergern, die ins Feld gegangen waren, in Witebsk nur noch 4500 übrig waren, alle andern waren auf dem ununterbrochenen Eilmarsch vor Erschöpfung, Hitze, Hunger und Durst verschmachtet oder krank und elend zurückgeblieben. Ein ähnliches Verhältniß fand bei allen Armeecorps Statt. Ein Drittel der Armee, die am Niemen ausmarschirt war, blieb zwischen hier und Witebsk liegen, ohne einen Feind gesehen zu haben. Die Soldaten hatten kein Brod, nicht einmal immer Mehl, das sie zu einem Brei kochten, und mußten oft vom unreifen Getreide leben. Zudem sind Rußlands weite Ebenen trocken, die wenigen Bäche und Pfützen waren von der Sonne ausgetrocknet und von den Russen verschlammt. Es fehlte also auch häufig tagelang an Wasser.

Erst vor Witebsk schien Barklay eine Schlacht annehmen zu wollen. Napoleons Vortrapp unter Murat hatte bedeutende Rückzugsgefechte mit dem russischen Nachtrapp unter Ostermann und Pahlen bei Ostrowno zu bestehen, am 25. bis 27. Juli, aber die gehoffte Schlacht blieb aus, Barklay zog sich auf Smolensk zurück, um sich hier mit Bagration zu vereinigen. Napoleon verweilte nun in Witebsk bis zum 8. August, um seine Truppen inzwischen verschnaufen zu lassen und eine Menge Nachzügler an sich zu ziehen. Hier stießen auch die Truppen Jerome's und Davousts wieder zu ihm. Da Napoleon am Niemen im Centrum 235,000 und Jerome im rechten Centrum 70,000 Mann gehabt hatte, jetzt aber alle diese wieder vereinigten Corps nur noch 185,000 Mann zählten, war mehr als ein Drittel der Armee unterwegs verloren gegangen und doch hatte man erst ein Paar Gefechte geliefert. Witebsk liegt noch innerhalb des alten Polen, erst bei Smolensk beginnt das alte Rußland. Witebsk liegt an der Düna, hat daher eine unmittelbare Wasserverbindung mit Riga, wohin der linke Flügel des französischen Heeres unter Macdonald vorgeschoben worden war, und mit Polozk, wohin das linke Centrum unter Oudinot und St. Cyr gerückt war.

Von Witebsk aus konnte Napoleon auch dem rechten Flügel unter Schwarzenberg in Volhynien noch die Hand reichen, und wenn er sich nicht schon so sehr erschöpft hätte, würde er das frühere rechte Centrum, welches er an sich gezogen hatte, jetzt unter Davoust wieder haben entsenden können, um in Verbindung mit Schwarzenberg den von Süden her aus der Türkei vorrückenden Russen wirksam entgegenzutreten. Seine Stellung war alsdann abgerundet, er hütete das alte Polen, machte nach allen Seiten gegen die viel schwächeren russischen Heere Front und konnte sie an sich kommen lassen. Er würde sie auf allen Punkten geschlagen und geschwächt haben. Wenn er hier gewartet hätte, würde er die so sehr von ihm ersehnten Schlachten viel früher und mit gewisserem Erfolge haben liefern können und entweder noch vor dem Winter Alexander zum Frieden bewogen oder mit ungeschwächter Heereskraft überwintert und im nächsten Frühling und Sommer den Frieden in Moskau und St. Petersburg erobert haben. Allein er hatte schon einen großen Theil seines herrlichen Heeres durch Uebereilung eingebüßt und Polen viel mehr zerrüttet als organisirt. Das Verhängniß riß ihn immer weiter ins Verderben. Nach Fains Zeugniß (welches viel unbefangener ist, als das gehässige und erlogene von Segur und das beschönigende von Gourgaud) sagte Napoleon den Marschällen, die ihm damals Vorstellungen machten, eine Ueberwinterung in so weit auseinanderliegenden Cantonirungen in einem Bogen von Riga über Polozk, Witebsk, Minsk und Volhynien sei unthunlich, setze jedes einzelne Winterlager dem Angriff feindlicher Uebermacht aus und gewähre den in seinem Rücken sich wahrscheinlich anspinnenden Intriguen in Deutschland und Frankreich allzu langen und freien Spielraum. Man hätte ihm nun entgegnen können, unter diesen Umständen sei es besser, die Winterquartiere etwas mehr zu concentriren und daher etwas weiter zurückzuverlegen. Aber Napoleon erklärte, eine einzige große Schlacht werde alles ausgleichen und diese müsse man aufsuchen. Schon zweimal hatte er in Hauptschlachten, 1805 bei Austerliz und 1807 bei Friedland, die Russen überwunden und jedesmal hatte Kaiser Alexander unmittelbar

darauf um Frieden gebeten. Napoleon zweifelte nicht, dasselbe würde sich zum drittenmal wiederholen und er dürfe nur in einer Hauptschlacht siegen oder Moskau einnehmen, so werde Alexander in der ersten Bestürzung gleich wieder um Frieden bitten. Zog ihn Barklay nun auch immer tiefer ins Innere Rußlands hinein und mußte die französische Armee auf ihrem Marsche noch immer mehr Verluste leiden, so glaubte Napoleon doch immer noch Streitkräfte genug beisammen zu behalten, um eine Hauptschlacht gewinnen zu können. Darum trieb er seine ermüdeten, aber treuen und gleich ihm schlachtbegierigen Truppen unaufhaltsam vorwärts.

In Smolensk war Bagration zu Barklay gestoßen und hatte sich zwar freiwillig dem Oberbefehl desselben unterworfen, verlangte aber als Schüler Suwarows noch eine Schlacht, indem er nach der Vereinigung beider russischer Heere stark genug zu sein glaubte, um das Feld halten zu können. Barklay, der für einen Fremden angesehen wurde, weil er als Livländer mehr Deutscher als Russe war, glaubte dem wilden Drängen nachgeben zu müssen, um jeden Verdacht der Feigheit oder des Verraths von sich abzuweisen, traf aber solche Anstalten, daß er, wenn Bagration erst das Unthunliche eines Entscheidungskampfes nach einem ersten Versuch begriffen haben würde, die Armee mit möglichst wenig Verlust retten konnte. Zugleich nahm er darauf Bedacht, in Smolensk den Anfang mit dem skythischen System zu machen, welches er im ganzen Altrußland durchführen wollte, nämlich die Städte und Dörfer zu verbrennen, die Einwohner fortzutreiben, alles zu zerstören und dem Feinde nur eine Wüste übrig zu lassen. Eine russische Division unter Newerowskoi, die bei Krasnoi den Weg nach dem nahen Smolensk sperrte, wurde am 15. August (an Napoleons Geburtstage) von Murat zurückgeworfen und am folgenden Tage begann der Sturm der Franzosen auf Smolensk. Diese echte altrussische Stadt war ringsum mit hohen uralten Mauern umgeben und durch den Dniepr geschützt, groß und regelmäßig gebaut, voll prächtiger Kirchen mit goldenen Kuppeln und zahlreichen kleinen Thürmen, die zwischen den niedern

hölzernen Häusern und den besser gebauten Magazinen und Kaufmannsquartieren lagen. Ein befremdlicher und wunderbarer Anblick für die Abendländer, die hier zum erstenmal eine halborientalische Stadt sahen, aber ein Trost für die von Entbehrungen erschöpften Soldaten, die hier Sieg und Ruhm und zugleich nach so langer Zeit zum erstenmal wieder städtische Bequemlichkeiten und eine reiche Beute zu finden hofften. Zwei Tage lang griffen sie die Stadt an, schlugen sich mit den Russen in den Vorstädten und um die Citadelle und machten einen vergeblichen Versuch, in die dicken Mauern Bresche zu schießen. In der Nacht des 17. August sahen sie mit Schrecken hinter den hohen Mauern Feuer aufflammen, welches sich bald über den größten Theil der Stadt ausbreitete. Die etwas entfernter bivouakirenden Truppen hatten den Anblick des ungeheuren Brandes über grüne Waldflächen noch mehr im Ganzen und Großen als die, welche unmittelbar vor der Stadt lagen und mehr nur durch die Schießscharten der langen Mauer in die Gluth hineinsahen. Am 18. gelang es den leichten Truppen, am Wasser hinschleichend, in die Stadt zu dringen, die von den russischen Soldaten und Einwohnern verlassen und ganz vom Feuer in Besitz genommen war. Den angestrengten Bemühungen der Franzosen gelang es doch nur einen kleinen Theil der Häuser zu retten.

Da Smolensk nicht fest genug war, um einen ernsten Stoß des Feindes auszuhalten, hatten die russischen Feldherrn es vorgezogen, die Stadt und ihre reichen Vorräthe zu vernichten und sich hinter derselben in einer guten Stellung bei Volutina Gora aufgestellt, um hier die Schlacht anzunehmen. Napoleon eilte, sie anzugreifen, immer besorgt, sie könnten ihm wieder entwischen. Man kämpfte am 19. den ganzen Tag mit äußerster Erbitterung bis in die Nacht. Napoleon behauptete das Schlachtfeld und versicherte, er würde die Russen vernichtet haben, wenn nicht Junot auf unbegreifliche Weise dem Befehl, mit seinem Corps vorzurücken, ungehorsam geworden wäre. (Junot war geisteskrank, in Folge seiner Ausschweifungen und seiner in Portugal mißlungenen ehrgeizigen Pläne, seine Krankheit

nahm zu und er endete nach dem Kriege in völligem Wahnsinn.) Bagration hatte die Lust gebüßt und zog in der Nacht willig mit Barklay ab. Sie waren noch gut genug davon gekommen, hatten den Heldenmuth ihrer Truppen gegen eine beträchtliche Uebermacht erprobt und den Franzosen großen Schaden gethan. Man schätzt den Verlust der letzteren vor Smolensk und bei Volutino auf 20,000 Mann. In der Asche der Stadt wälzten sich viele tausend Verwundete, unter denen die russischen meist zu Grunde gingen, weil die Sieger kaum die ihrigen hinlänglich pflegen konnten. Erst nach und nach kamen Zufuhren aus Litthauen an und wurden zu Smolensk in allen noch übrigen Gebäuden Magazine und Spitäler angelegt.

Napoleon zog auf der Straße nach Moskau weiter, fand aber unterwegs alle Städte eben so systematisch verbrannt und von allen Einwohnern entleert, wie Smolensk. So Dorogobusch, Wiazma, Gyat. Ehe ein Franzose hinkam, lag alles schon in Asche. Die Russen ließen aber aussprengen, die Franzosen seien es, die das Land auf diese grausame Weise verwüsteten, um das Volk in der Ferne zu desto wilderer Rachelust aufzureizen.

Am 27. August stieß Miloradowitsch mit 15,000 Russen bei Wiazma zu Barklay und zog sich mit ihm weiter gegen Moskau zurück, am 29. August traf endlich auch der alte narbenvolle und einäugige Kutusow, bisher Oberbefehlshaber gegen die Türken, im russischen Hauptquartier ein und übernahm auf des Kaisers Befehl das Commando. Barklay ordnete sich ihm willig unter, Bennigsen wurde Chef des Generalstabs. Seine Armee brachte aber Kutusow nicht mit, sie war unter Tschitschagow gegen Schwarzenberg geschickt worden, um in Napoleons Rücken zu operiren. Dagegen stießen bei Borodino noch 10,000 russische Rekruten zum Hauptheer, das nun wieder 120,000 Mann stark war. Kutusow galt bei den Russen als zweiter Suwarow und war ihr Liebling. Setzte er auch nicht in so hohem Grade wie Bagration sein Vertrauen in einen Sieg, so wollte und konnte er doch sein Commando nicht mit einem Rückzugsbefehl beginnen und Moskau ohne Schwertstreich Preis geben.

Er nahm daher eine Stellung bei Borodino, unfern von dem Flüßchen Moskwa, und deckte sich die eine Seite mit Sümpfen und Wäldern, die andere mit schnell aufgeworfenen Redouten, am 4. Sept. Schon am folgenden Tage näherte sich ihm die große französische Armee, damals noch 130,000 Mann stark, auf der Hauptstraße nach Moskau, die mitten durch die russischen Linien führte. Beide Armeen brannten vor Begierde, sich zu schlagen. Die Stimmung der Russen spiegelt sich in den Proklamationen, durch die man sie erhöhte. Schon am 18. Juli hatte Kaiser Alexander allen seinen Russen zugerufen „vereinigt euch, das Kreuz in eurem Herzen und das Eisen in euren Händen." Aehnliches sprach gleichzeitig die heilige Synode von Moskau. Sie sprach mit Stolz und Sicherheit von der Höhe der morgenländischen Kirche auf die Zerrüttungen der abendländischen herab. „Das russische Kaiserthum und die russische Kirche, so lautete ihr Aufruf, waren lange mitleidige Zuschauer des Unglücks, welches die Nationen durch ihre Vergessenheit des höchsten Gottes auf ihre Häupter herabriefen. Ein ehrgeiziger und unersättlicher Feind, dem alle heiligen Eide nur Spott sind, dringt in das Herz unseres Landes. Geliebte Kinder unserer Kirche, vertheidigt den Glauben eurer Väter. Wir rufen euch mit Tönen der Posaunen auf, ihr Diener der h. Altäre. Begeistert eure Krieger mit der Hoffnung auf den Herrn" &c. Aus dem brennenden Smolensk hatten die Russen ein hochverehrtes Muttergottesbild gerettet. Das ließ jetzt Kutusow feierlich in seinem Lager umhertragen und sprach zu den Soldaten: „ihr seht in diesem Bilde eine Fürbitte bei Gott, daß er sich mit uns gegen den Tyrannen der Erde verbünde. Nicht zufrieden, Millionen von Menschen, Ebenbildern Gottes zu zerstören, dringt dieser Erzrebell gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit bewaffneter Hand in unser Allerheiligstes, stürzt unsere Altäre und wollte selbst dieses heilige Bild der Entweihung des Zufalls, den Flammen und gotteslästernden Händen Preis geben. Wie ein Wurm aus dem Staube geboren, ist er groß geworden und bedroht unsere

Altäre, aber Gott wird uns mit seinem Schilde decken und der h. Michael ihn mit dem Schwerte treffen."

Von dieser heiligen Erwärmung war im französischen Lager gegenüber nichts wahrzunehmen. Hier freute man sich auf die Schlacht nur, weil man mit ihr endlich den Frieden, die ersehnte Ruhe nach so unerhörten und langen Entbehrungen zu erkämpfen hoffte. Dieser Stimmung entsprach auch Napoleons Aufruf zur Schlacht: „Soldaten, die lang gewünschte Schlacht wird beginnen. Der Sieg liegt in eurer Hand, er ist uns nöthig, er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und schleunige Rückkehr ins Vaterland bringen." Er wußte genau, um was es seinen abgehetzten Truppen eigentlich zu thun war. Zum Schluß erinnerte er sie aber, wie sehr es ihnen späterhin zum Ruhm gereichen würde, sagen zu können, „auch ich war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau." Unmittelbar vorher hatte Napoleon die Nachricht von Marmonts Niederlage bei Salamanca erhalten, die neuen Sorgen um Spanien mußten ihm daher einen entscheidenden Sieg über die Russen noch wichtiger machen. Auch hatte man ihm ein schönes Portrait des jungen König von Rom geschickt. Er stellte es vor seinem Zelte aus, damit es seine alten Grenadiere betrachten konnten, ließ es aber plötzlich wieder wegnehmen, indem er bemerkte: „das Kind blickt zu früh in die Schlachtfelder."

Schon am 5. Sept. ließ Napoleon einige vorgeschobene Schanzen der Russen erstürmen, der Hauptkampf begann aber erst am 7. Als die Sonne blutig über der weiten Ebene aufging, sagte Napoleon „das ist die Sonne von Austerliz." Kutusow hatte einen kleinen Höhenzug, der sich jedoch nicht mehr als 20 Fuß über die umliegende Ebene erhob, stark mit Geschütz versehen und seine Truppen dahinter zusammengehalten. Die ganze Breite seiner Schlachtstellung betrug nur 8000 Fuß und seine Corps standen so nahe hinter einander, daß die französischen Kugeln, welche die erste Linie verschont hatten, um so gewisser in die zweite und dritte schlugen. Napoleon griff zuerst den linken Flügel der Russen an, da sie sich aber hier alsbald

verstärkten, das Centrum selbst. Masse drückte gegen Masse. Es war ein fürchterliches, nie vorher gesehenes Morden, denn von beiden Seiten schlugen die Kanonenkugeln in dichte Menschenhaufen ein. So lange die Russen ihre Redouten behaupteten, war der Verlust auf französischer, sobald die Franzosen sie aber wegnahmen und die Kanonen umkehrten, auf russischer Seite größer. Die schon weit vorgerückten Franzosen wurden durch eine gewaltige Anstrengung der Russen wieder zurückgeworfen, die Redouten wieder erobert. Schon flohen die französischen Regimenter, die Murat vergeblich zurückzuhalten suchte, und der letztere war nahe daran, gefangen zu werden, als die hier auf 2000 Mann herabgekommenen Württemberger sich durch die fliehenden Franzosen hindurch auf die Redouten stürzten, den König von Neapel retteten und den Platz festhielten. Eine sehr schöne Waffenthat, welche die französischen Geschichtschreiber des Krieges verschweigen. Die Schlacht stand noch immer. Kutusow zog sich ungeheuren Menschenverlust zu, indem er durchaus nicht weichen wollte und doch dem von den eroberten Redouten aus verdoppelten Feuer Napoleons ausgesetzt war. Erst die Nacht machte dem Kampf ein Ende, worauf die Russen sich in guter Ordnung zurückzogen, denn sie waren zu sehr geschwächt worden, um den Kampf am nächsten Tage erneuern zu können. Sie hatten den tapfern Bagration, den General Tuschkow, viele andere Generale durch den Tod verloren. Ihren Gesammtverlust an Todten und Verwundeten berechnet man auf 30,000 Mann. Auf französischer Seite waren die Generale Coulaincourt (Bruder des Herzogs von Vicenza), Montbrun 2c. gefallen und betrug der Gesammtverlust 20,000 Mann. Ney, der sich hier wieder besonders ausgezeichnet hatte, wurde zum Fürsten von der Moskwa ernannt. Das Schlachtfeld sah um so schrecklicher aus, als man in engem Raum gefochten hatte und überall die Wundärzte und vorzüglich die Leinwand zu den Verbänden nicht ausreichten. Eine ungeheure Menge von Verwundeten, besonders Russen, mußten hier wieder hülflos verschmachten. Von Rücksichten der Menschlichkeit war in Napoleons Heer kaum mehr die Rede. Wenn er nur

vorn noch eine schlagfertige Streitmasse behielt, bekümmerten die Tausende ihn nicht, die rückwärts zu Grunde gingen. Man bemerkt in der Reihenfolge seiner großen Kriege eine stufenweise immer zunehmende Verwilderung.

Das kleine Städtchen Mosaisk, das einzige in der Nähe, war mit russischen Verwundeten angefüllt, die am 9., als die Franzosen einrückten, ohne Umstände hinausgeworfen wurden, um dafür französische unter Dach zu bringen. Am 10. lieferte Miloradowitsch den zu rasch nachdringenden Franzosen bei Krinskoi ein blutiges Gefecht, das ihnen 2000 Mann kostete und den Beweis lieferte, in welcher festen Haltung sich die russische Armee befinde. Doch wollte und konnte dieselbe Moskau nicht mehr retten, sondern gab diese reiche Hauptstadt dem Feinde Preis und nahm südwestlich davon die berühmte Flankenstellung bei Kaluga, von wo aus sie die bisherige Operations=, beziehungsweise Rückzugslinie Napoleons bedrohte. Ob und in wie weit sie früher schon vorgeschlagen war, worüber die Meinungen abweichen, ist einerlei. Nach allem Vorgefallenen war sie jetzt die beste Stellung für die russische Armee, sowohl um den Feind im Rücken zu fassen, als um sich aus den fruchtbaren und volkreichen Südprovinzen des Reichs zu verstärken.

Napoleon aber richtete sein Adlerauge auf die heiß ersehnte Hauptstadt des alten Rußland, in der er Vorräthe aller Art, bequeme Quartiere für seine Armee, die langentbehrte Ruhe und, was ihm das wichtigste war, die letzte Entscheidung und das Ende des Feldzugs zu finden hoffte, denn nach der großen Schlacht an der Moskwa und nach der Einnahme von Moskau zweifelte er nicht, Alexander werde um Frieden bitten. Am 14. September erblickten die Franzosen zum erstenmal das von den Altrussen für heilig geachtete Moskau, herrlich von der Sonne beleuchtet mit seinen hundert vergoldeten Kuppeln, 295 Kirchen, 1500 Palästen, aus deren Mitte der Kreml, die uralte Burg und Kirche der Czaaren mit ihren phantastischen, theils vergoldeten, theils in den buntesten Farben schimmernden und durch Ketten verbundenen Kuppeln und Thürmen hervorragte. Die

Stadt war sehr weitläufig gebaut, die Kirchen und Paläste der Großen standen isolirt zwischen Gärten und zahllosen hölzernen Häusern, worin das gemeine Volk wohnte. Man schätzte die Bevölkerung zu 3—400,000 Seelen, unberechenbar, weil der Adel im Winter mit einem zahlreichen Gefolge von Leibeigenen in der Stadt, im Sommer auf dem Lande zuzubringen pflegte. Moskau war die alleinige Hauptstadt des Reichs, ehe St. Petersburg entstand, bildete auch jetzt noch einen Gegensatz gegen Petersburg, schloß den stolzen Adel in sich, der entweder dem Staat nicht dienen wollte, oder in Ungnade gefallen war, und konnte, wenn Napoleon sich hier erst eingewohnt und durch ein wohlwollendes und geschicktes Benehmen beliebt geworden war, ihm zu einem politischen Stützpunkt gegen Petersburg und den Kaiser dienen. Er dachte sogar an eine Reform des altrussischen Volks, an eine Freierklärung aller Leibeigenen und wollte noch später dafür gelobt sein, daß er Entsagung genug gezeigt habe, diese revolutionäre Maaßregel zu unterlassen. Mit solchen Hoffnungen sah er die prächtige Stadt vor sich liegen und erwartete eine Deputation ihrer Behörden, ihres Adels, ihres Handelsstandes. Aber Niemand erschien. Die Straßen zur Stadt, die Thore blieben einsam. Gleich der verzauberten Stadt in den Märchen der tausend und einen Nacht stand Moskau da, menschenleer und grabesstill.

Die städtische Bevölkerung, so wie die ländliche ringsumher theilte die fromme Begeisterung und den Todesmuth des russischen Heeres. Der Krieg war für sie ein Religionskrieg und Nationalkrieg zugleich und sie war in der Stimmung, die ungeheuersten Opfer zu bringen. Platon, der greise Metropolit von Moskau, hatte schon am 26. Juli dem Kaiser einen Trostbrief geschrieben, der dem Volk bekannt gemacht wurde. Darin sprach der fromme Altrusse: „Moskau sieht unter dem aufsteigenden Nebel den glänzenden Ruhm Ihrer Monarchie voraus und ruft in ihrem Entzücken: Hosianna! Mag der verwegene Goliath die Schrecken des Todes von den Grenzen Frankreichs in die Länder Rußlands tragen, der sanfte Glauben, diese Schleuder des russischen David, wird die Stirne seines blut-

dürftigen Uebermuths zerschmettern.“ Graf Rostopschin, den Alexander zum Gouverneur von Moskau ernannt hatte, sprach in volksthümlicher Derbheit zu seinen Russen und sagte über Napoleon die gröbsten Wahrheiten, z. B. in einem Aufruf vom 29. August: „Napoleon verspricht alles und hält nichts; er verspricht allen Soldaten den Marschallstab, den Bettlern goldene Berge, dem Volke Freiheit und erwischt sie alle bei den Ohren, steckt sie alle in den Topf und schickt sie zuletzt alle zum Tode, ja er macht sie alle todt.“ Rostopschin ließ es aber nicht bei starken Redensarten bewenden, er war in vollem Sinn des Worts der Mann der That. Da ihm der Ausgang einer Hauptschlacht nicht zweifelhaft war und er bei der Uebermacht und Eile Napoleons sicher darauf rechnete, derselbe werde noch vor Eintritt des Winters Moskau erreichen, hatte er schon lange alles zu seinem Empfange vorbereitet. Unter dem lächerlichen, aber den leichtgläubigen Russen imponirenden Vorwande, durch einen deutschen Mechaniker einen ungeheuren Feuerballon verfertigen zu lassen, welchen er auf die französische Armee, wenn sie käme, niederlassen wolle, hatte er eine Menge Brandmaterialien zubereitet, um die heilige Stadt damit in Asche zu legen und Napoleon nichts als öde Trümmer übrig zu lassen, wie in Smolensk. Natürlicherweise konnte dieses, wenn auch im tiefsten Geheimniß, nur im Einverständniß mit dem höchsten Willen, so wie mit den Feldherrn und mit den patriotischen Häuptern des Adels und der Kirche geschehen. Dadurch wurde vollkommene Einheit in der Ausführung erzielt und jede Klage, jeder Vorwurf wegen der Größe des Opfers von vorn herein beseitigt. Ein Theil der russischen Armee zog nur deßhalb noch durch Moskau, um die Stadt auszuleeren und alle Schätze der Kirche und des Staats, der Großen, der Kaufleute, so wie die Elite der Bevölkerung selbst unter sicherem Schutz zu entfernen. Das gemeine Volk, welches nicht im Geheimniß war, folgte, von seinen Popen mit Kirchenfahnen geführt. Nur wenige Leute vom gemeinsten Pöbel, einige Fremde, die sich vor dem Hasse der Russen versteckt gehalten, und die bestellten Brandstifter, welche sich erst vor den einrückenden Franzosen verbargen,

aber auch viele Verwundete, die man nicht hatte fortbringen können, blieben zurück.

Murat rückte mit der Avantgarde der französischen Armee in die leere Stadt ein, vorsichtig, weil er einen Hinterhalt besorgte, fand aber erst in den Höfen des Kreml einen lärmenden Haufen von Pöbel, Verwundeten und Kosacken, die sich verspätet hatten, jetzt aber schnell auseinanderstoben. Napoleon selbst, immer noch einen Hinterhalt fürchtend, zog noch nicht in die Stadt ein, sondern übernachtete in einem Hause der Vorstadt. Mortier aber besetzte den Kreml und richtete ihn als Hauptquartier ein. Es war unmöglich, die Soldaten in der Nacht in Ordnung zu halten. Hunger und Beutegier regten sich zu mächtig nach so langen mühseligen Märschen. Selbst Offiziere ließen sich nicht zurückhalten. Man brach die geschlossenen Häuser auf, fand auch wirklich noch eine Menge Lebensmittel und werthvolle Gegenstände, die bei der Eile des Auszugs aus Mangel an Transportmitteln und von den Reichen, welche sie später leicht wieder ersetzen konnten, auch aus Gleichgültigkeit zurückgelassen worden waren. Man fand noch ganze Paläste mit ihrem prächtigen Ameublement und sogar in einigen noch Livreebedienten, welche den eindringenden Offizieren aufwarteten und sich erst entfernten, als das Feuer ausbrach. Schon in dieser ersten Nacht entstanden an mehreren Orten Brände, von denen die Franzosen glaubten, ihre unvorsichtigen oder trunkenen Landsleute hätten sie verschuldet. Man wollte löschen, aber alle Spritzen, Löscheimer waren auf Rostopschins Befehl entfernt worden und das Feuer fraß um sich, doch anfangs noch bei ruhiger Luft und bei der großen Ausdehnung der Stadt in enge Kreise gebannt.

Am 15. ritt Napoleon in den Kreml, schlug hier, von wo er die ganze Stadt übersehen konnte, seine Wohnung auf und gab gemessenen Befehl, die Disciplin zu handhaben, alle Regimenter in Ordnung beisammen zu halten, das Feuer zu löschen und seinen Wiederausbruch durch jede Vorsicht zu verhindern. Aber man meldete ihm, alle Löschwerkzeuge fehlten und in vielen Häusern habe man

Brandraketen, Pechkränze, in den Höfen des Rostopschin'schen Palastes sogar geladene Petarden gefunden. Man bemerkte vor dem eigentlichen Ausbruch des Feuers in den Straßen einen starken Geruch von Schwefel und Pech. Auch entdeckte man rußige Gesellen, die sich von Haus zu Haus schlichen und den Brand leiteten. Nun war an der Absicht der Russen, die Stadt über den Häuptern der Franzosen anzuzünden, nicht mehr zu zweifeln. Allein noch war das Element der prächtigen Stadt lange nicht Meister geworden und Napoleon hoffte noch, sie demselben entreißen zu können. Jeder Brandstifter, den man ergriff, wurde erschossen, aber sie hielten sich versteckt und setzten ihr Werk im Dunkel der Nacht fort. In dieser schrecklichen Nacht vom 15. zum 16. September erhob sich ein heftiger Nordwind und fachte die Flammen an, die jetzt auch überall vereinzelt in den Stadttheilen emporstiegen, die bisher verschont geblieben waren. Bald küßte die Flamme des einen großen Brandes die des andern und wälzte sich immer höher und breiter in der Richtung des Windes fort, und trieb Gluth und Funken gegen das Fenster des Kremls, aus dem Napoleon, aus einem tiefen Schlaf erst in der Morgendämmerung vom Feuerschein erwacht, mit untergeschlagenen Armen dem entsetzlichen Brande zusah, der Moskau vor seinen Augen vernichtete und ihm alle die Hülfsmittel entzog, die er hier zu finden gehofft und seiner müden Armee versprochen hatte. Der Tag brach an, der Wind und das Feuer setzten ihre gräßliche Eroberung der Straßen, Paläste und Kirchen Moskaus fort, die eine nach der andern verschwanden. Der Kreml selbst war bedroht, Napoleon mußte sich außerhalb der Stadt in das Schloß Petrowskoi flüchten. An Löschen war gar nicht mehr zu denken, die Soldaten trachteten nur noch, dem Feuer so viel Beute als möglich zu entreißen und plünderten, keinem Befehl mehr gehorchend, die noch nicht brennenden Stadttheile, oft vom Feuer überrascht und verzehrt, da viele sich in dem aufgefundenen Wein und Branntwein berauscht hatten.

Das Feuer wüthete Tag und Nacht bis zum 19. fort. Man sah bei Tage eine Rauchwolke in der ganzen Breite der Stadt in

schiefer Richtung vom Winde getrieben, und bei Nacht eine eben so ungeheure Lohe, ein Meer von Feuer, hoch zum Himmel aufschlagen. Napoleon selbst gibt (bei Las Cases) von dem Brande folgende Beschreibung. „Nie kam etwas, trotz allen Schilderungen der Poesie, trotz allen Erdichtungen vom Brande von Troja in Wirklichkeit dem Brande von Moskau gleich. Es läßt sich kaum ein schauderhafterer Anblick denken. Am erstaunenswürdigsten war dieses Schauspiel in der Nacht des 18. auf den 19., als der Brand den höchsten Grad erreicht hatte. Das Wetter war schön und trocken und es herrschte fortwährend Ost- oder Nordwind. In dieser Nacht, deren schauderhaftes Bild nie aus meiner Seele verschwinden wird, stand die ganze Stadt im Brande. Dicke Feuergarben von den mannigfaltigsten Farben stiegen aller Orten bis zu den Wolken empor, bedeckten den ganzen Horizont und verbreiteten das glänzendste Licht und eine Gluthitze in die größte Entfernung. Diese nach allen Richtungen von dem Winde geschleuderten Feuergarben waren bei ihrem Aufsteigen vom furchtbarsten Geräusch und entsetzlichen Detonationen begleitet, was von Verbrennung des Pulvers und Salpeters, des Oels und Weingeistes in den Kaufläden und Waarenlagern herrührte. Die glasirten Dachziegel flogen in weite Ferne, selbst große Holzbalken wurden weithin fortgeschleudert. Schrecken und Angst hatte alle Gemüther ergriffen." So Napoleon. Das russische Heer, welches eben damals seine Seitenbewegung nach Süden machte, sah den Brand nur aus der Ferne und die im Geheimniß waren, hatten die schreckliche Genugthuung, wahrzunehmen, wie vollkommen das Werk gelungen sei. Rostopschin hatte auch seinen schönen Palast auf dem Lande angezündet und eine Inschrift hinterlassen: „acht Jahre lang verschönerte ich diesen Landsitz und lebte da glücklich im Schooß meiner Familie. Die Einwohner verlassen es bei eurer Annäherung und ich stecke es in Brand, damit es nicht von eurer Gegenwart besudelt werde." Gleichwohl hat Rostopschin später in einer eigenen Schrift die Ehre, Moskau angezündet zu haben, von sich abgelehnt. Das Opfer war mit so vielen Schmerzen verbunden, daß Niemand bekennen wollte,

es gebracht zu haben. Anfangs beschuldigte man, wie in Smolensk, Wiazma ꝛc. die Franzosen, den Brand verursacht zu haben. Später glaubten die Geschichtschreiber des Kriegs, oder machten wenigstens glauben, Rostopschin trage ganz allein die Verantwortung und habe eigenmächtig gehandelt, Kaiser Alexander aber nachher, weil es nicht mehr zu ändern und ihm vortheilhaft war, ein Auge zugedrückt. Clausewitz bemerkt sehr richtig, jenes patriotische Opfer sei ein desavouirtes Kind, aber dennoch ein Kind der Liebe gewesen. Wer hätte wagen dürfen, Moskau anzuzünden, wer hätte so lange Vorbereitungen dazu treffen und so zahlreiche Einwohner entfernen dürfen, wenn nicht Kaiser, Kirche, Adel und Heer in Bezug auf das Opfer solidarisch verbunden gewesen wären? Dies geht auch deutlich aus der Proklamation hervor, welche Kaiser Alexander unmittelbar nach dem Brande von Moskau erließ: „Wir wissen, wie schmerzvoll es für jeden Russen ist, den Verwüster seines Landes im Besitz der alten Hauptstadt des Reichs zu sehen. Allein nur die Trümmer derselben sind in seine Macht gefallen. Verlassen von ihren Bewohnern, aller Reichthümer beraubt, gleicht sie einem Grabe. Dieser stolze Länderverheerer hoffte, als er sich Moskaus bemächtigte, unumschränkter Herr unseres Schicksals zu werden und uns den Frieden vorzuschreiben. Seine Erwartung wurde getäuscht. Er findet in Moskau weder die Mittel zu herrschen, noch seinem Heere Leben zu fristen. Unsere Streitkräfte, welche sich täglich vermehren, umgeben Moskau, schneiden dem Feind die Zufuhren ab. Bald wird er den Irrthum einsehen, den er beging, als er sich einbildete, der Besitz von Moskau werde ihn zum Herrn des Reichs machen. Die Noth wird ihn endlich zwingen, mitten durch die Glieder unseres unverzagten Heeres zu fliehen, um dem Hungertode zu entgehen. Allerdings hat das Elend den höchsten Grad erreicht; man darf nur um sich blicken, um das Unglück des Kriegs in seiner schrecklichsten Gestalt zu sehen. Aber wir bieten allem Schrecken Trotz, zur Erhaltung unserer Freiheit und zum Wohl der Menschheit überhaupt. Wir werden das Wohlbehagen empfinden, eine gute Handlung be-

gangen zu haben und unsterbliche Ehre wird der Lohn eines Volkes sein, welches durch seine Ausdauer nicht nur sich selbst, sondern auch den andern unglücklichen Völkern, die der Tyrann nach seinem Willen gezwungen hat, einen dauerhaften Frieden erringen wird."

Napoleon machte der Welt in seinem 20. Bulletin das große Ereigniß mit den Worten bekannt: „Moskau, eine der reichsten und schönsten Städte der Welt, existirt nicht mehr." Er beschuldigte Rostopschin allein. Er versicherte aber, das Unglück sei für die französische Armee nicht sehr groß, die Keller seien verschont geblieben und in diesen finde man jeden Augenblick neue und reiche Vorräthe. Ueberdies stehe seine Avantgarde schon auf der Straße nach St. Petersburg. Er kehrte wirklich nach dem Kreml zurück, den seine Garden, aber noch mehr seine freie Lage geschützt hatten, und konnte nun Moskaus weiten Aschenhaufen überblicken, aus dem die stehen gebliebenen Schornsteine wie schwarze Leichensteine herausragten. Fain verglich sie mit den vorstehenden Knochen eines Gerippes. Außer dem Kreml waren nur wenige, gleichfalls isolirte Paläste erhalten, aber in den Kellern fand man überall Brod, Mehl, Wein, Branntwein, Tücher und Waaren aller Art, die eine Zeitlang hinreichten, den Hunger der Franzosen zu stillen und ihre Blöße wieder zu bedecken, mit denen der Soldat aber in seiner Verwilderung nicht sparsam umzugehen wußte, sondern vieles verschleuderte und verdarb. Auch eine Menge kostbare Möbel, Luxuswagen 2c. aus den Palästen waren erbeutet worden und man nährte das Feuer der Bivouacs mit Mahagonyholz und Goldrahmen. Mancher Soldat hüllte seine in den zerrissenen Uniformen entblößten Glieder in einen Zobelpelz oder Shawl von unschätzbarem Werth. Mancher Offizier und General, mancher Marketender packte seine Privatwagen voll; selbst der Gemeine füllte seinen Tornister mit dem Theuersten und Kostbarsten, was er erbeutet oder für seine Beute gelöst hatte. Jedenfalls bedurfte das Heer eine, wenn auch nur kurze Ruhe, und reichte das Gefundene hin, die Ermatteten wieder zu stärken und viele Leichtverwundeten zu heilen. Was aber nachher geschehen sollte, das wußte Niemand,

obgleich es schon deutlich in Alexanders Proklamation vorhergesagt war.

Napoleons Aufenthalt in Moskau hätte nur dann den von ihm gewünschten Erfolg haben können, wenn gleichzeitig der mit ihm verbündete Bernadotte in Petersburg und die Türken in die Krim oder Kiew eingerückt wären. Da er aber versäumt hatte, Schweden und die Türkei auf seine Seite zu bringen, so stand er mit seinem siegreichen Heere jetzt in der Luft und waren seine Flanken nicht geschützt, sondern vielmehr aufs gefährlichste bedroht. Wir haben bisher nur den Marsch des von Napoleon unmittelbar befehligten Centrums und des früher von Jerome befehligten rechten Centrums der großen Armee verfolgt und müssen uns nun auch nach den Märschen und Kämpfen der Flügel umsehen. Auf dem äußersten linken Flügel war Macdonald mit den Preußen am Ufer der Ostsee vorgerückt und nach einem kleinen Gefecht bei Eckau gegen den russischen General Lewis am 5. August vor Riga angelangt, welche Stadt er sofort langweilig zu belagern anfing. Das wäre hinreichend gewesen, wenn Napoleon in Witebsk Halt gemacht hätte; Macdonald hätte aber nothwendig stark genug sein müssen, um Petersburg selbst zu bedrohen, sobald Napoleon bis Moskau vorging, denn von Riga aus konnte er ihm nach Moskau hin nicht mehr die Hand bieten. Riga hielt sich unter dem russischen General Essen, ein kleinerer russischer Ausfall am 7. und ein größerer am 22. August wurde jedoch von den Preußen unter York zurückgeschlagen. — Im linken Centrum war Oudinot gegen Drissa vorgerückt und Macdonald, der nur die Preußen vor Riga schickte, ging mit seinen Franzosen nach Jakobstadt, um sich von hier aus mit Oudinot zu verbinden. Aber der russische General Graf Wittgenstein, der 30,000 Mann führte, kam ihrer Vereinigung zuvor und schlug Oudinot am 31. Juli bei Kliastizi, wurde jedoch beim Verfolgen am andern Tage selbst wieder zurückgetrieben. Weil Oudinot nur 20,000 Mann hatte, mußte St. Cyr ihn verstärken. Beide setzten sich bei Polozk fest, Wittgenstein griff sie hier am 16. August an und siegte, Oudinot

wurde verwundet, aber St. Cyr, der nun das Commando übernahm, siegte wieder am folgenden Tage. In diesen Schlachten zeichneten sich die Bayern aus, deren tapferer General Deroy hier den Tod fand. Die Marschälle unternahmen aber weiter nichts und hielten nur die Stellung bei Polozk fest, wie Macdonald die bei Riga. — Auf dem rechten Flügel hatte sich Schwarzenberg mit Reynier vereinigt und Tormasow, obgleich er am 26. Juli eine sächsische Division unter General Klengel überfallen und fast ganz vernichtet hatte, doch von Schwarzenberg am 12. August bei Gorodeczna zurückgeschlagen; dieser blieb dann aber in Volhynien bei Luzk am Flüßchen Styr stehen, gleich den Marschällen des linken Flügels die Erfolge des Centrums unter Napoleon abwartend. Unterdeß rückte Victor mit 34,000 Mann aus Deutschland nach und folgte der Straße des Centrums bis nach Smolensk, um Napoleon als Reserve zu dienen. In Wilna war das politische Hauptquartier aufgeschlagen, hieher hatte Napoleon die fremden Gesandten berufen, weil die Communication mit ihnen hier viel leichter war, als in Paris. Hier würde er den Friedenscongreß eröffnet haben, wenn Alexander Frieden gewollt hätte. Von hier wäre alsdann die neue Gestaltung Europas ausgegangen.

Die Flügel der großen Armee hatten sich also nicht über Litthauen und Volhynien hinaus entfernt und beschrieben immer noch die Bogenstellung, in welcher das schon damals zu weit vorgeschobene Centrum der Armee durch Witebsk bezeichnet gewesen war. Das Centrum allein war über diese Stellung weit hinausgegangen bis nach Moskau und nur Victor in Smolensk stellte einigermaßen die Verbindung wieder her. Da nun Alexander keinen Frieden machte, da sich Napoleon in dem ausgebrannten Moskau nicht den ganzen Winter über halten konnte, da er auch mit seiner geschwächten Armee und beim Herannahen des Winters den durch weite Sümpfe führenden und leicht zu sperrenden Weg nach Petersburg nicht einschlagen, noch auch südwärts ziehen konnte, wo sein immer mehr sich verminderndes Heer zwischen das immer mehr sich verstärkende von Kutusow

und das von Tschitschagow aus der Türkei herbeigeführte Heer gerathen wäre, blieb ihm nichts übrig, als sich in jenen Bogen zwischen seine Flügel zurückzuziehen, auf dem Wege, auf dem allein er Magazine und eine Reserve hatte. Um diesen Rückzug sicher zu bewerkstelligen, war aber die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt. Napoleon fürchtete, schon unterwegs von der ganzen furchtbaren Strenge eines russischen Winters überfallen zu werden. Aber wenn ihn auch dieses Unglück nicht traf, war es immerhin demüthigend für ihn, am Schlusse des Jahres einen Rückzug machen und eine Stellung einnehmen zu müssen, die er viel sicherer und in einer viel beträchtlicheren Stärke schon vor drei Monaten eingenommen hatte und nur nicht hätte verlassen sollen. Begreiflich ist, daß sein Stolz sich vor dem Rückzug sträubte und daß er sich an die letzte Möglichkeit eines Friedensschlusses klammerte, in Folge dessen sein Rückzug allein ehrenvoll hätte sein können. Sich aber zurückziehen zu müssen, wie ein Räuber und Mordbrenner vom Fluch eines ganzen Volkes verfolgt, ohne das Geringste durch einen so glänzenden und kostspieligen Feldzug gewonnen zu haben, sich den spöttischen Blicken der Diplomaten in Wilna aussetzen, die Schadenfreude und die gefährlichen Intriguen der Vasallen und der Pariser Opposition kommen sehen zu müssen, das war freilich für den damaligen Herrn der Welt etwas Arges.

Am 24. Sept. entschloß sich Napoleon, in einer versöhnlichen Weise an Alexander zu schreiben, und am 5. Okt. schickte er General Lauriston an Kutusow ab, mit dem Wunsche, er möge denselben unmittelbar zum Kaiser Alexander geleiten lassen. Kutusow antwortete höflich, zu einer solchen Reise müsse sein Kaiser erst die Erlaubniß ertheilen, er wolle deßfalls anfragen lassen; aber es kam keine Antwort. Napoleon hatte, indem er den ersten Schritt that, nur seine Verlegenheit verrathen und den Kaiser Alexander in seinem Entschlusse, nicht nachzugeben, bestärkt. Diese Demüthigung hätte er sich jedenfalls ersparen können. Der Brand von Moskau, die Sprache der russischen Proklamationen und das Vordringen neuer russischer

Heere auf seine Rückzugslinie konnte ihm hinlänglich beweisen, Alexander fühle sich stark, sei mit seiner Nation einig und werde nimmermehr nachgeben. Während Kutusow sich bei Kaluga durch Rekruten und Milizen verstärkte, die von allen Seiten freudig zu seinen Fahnen eilten, wurden zugleich beide bisherigen Flügel der Russen zu dem Zwecke verstärkt, um mit einem Theil ihrer Streitkräfte wie bisher die ihnen gegenüberstehenden französischen Flügel zu beschäftigen, mit einem andern Theile aber gegen Borisow an der Beresina zwischen Smolensk und Wilna zu operiren und hier dem aus Moskau vertriebenen Napoleon den Rückzugsweg abzuschneiden. General Steinheil kam mit 12,000 Mann aus Finnland erst nach Riga, dann zu Wittgenstein, der dadurch in den Stand gesetzt wurde, abermals bei Polozk über St. Cyr herzufallen. Die Gefechte begannen am 14. Oktober und wurden zur Schlacht am 18. Trotz der ausgezeichneten Tapferkeit der Bayern und Schweizer blieb dem hier verwundeten St. Cyr, den Napoleon wegen seiner früheren Schlacht am gleichen Orte zum Marschall erhoben hatte, nichts übrig, als sich auf Victor zurückzuziehen. Die Bayern, die das meiste in beiden Schlachten von Polozk geleistet hatten, wurden von St. Cyr mit schnödem Undank belohnt. Nach der ersten Schlacht hatte er ihrer Thaten in seinem Armeebericht nicht gedacht, was ihnen tiefen Groll erregt und ein Zerwürfniß zwischen Wrede und dem Marschall herbeigeführt hatte. Nach der zweiten Schlacht ließ St. Cyr, wie ihm die Bayern Schuld geben, absichtlich eine bayerische Batterie mit dem Wagen, auf welchem sich sämmtliche bayerische Fahnen befanden, den Russen in die Hände fallen, indem er ihnen eine von dem bayerischen Corps abliegende Richtung gab, dabei aber versicherte, der Weg sei durch Franzosen geschützt und sicher. — Während nun Wittgenstein nachrückte und auf Victor drängte, wurde dieser zugleich von einer andern Seite her bedroht durch Tschitschagow, der mit der russischen s. g. Moldauarmee erst am 31. Juli aus der Türkei hatte aufbrechen können und sich am 18. Sept. mit Tormasow, der fortan unter ihm stand, vereinigte. Seine Streitmacht von

38,000 Mann war derjenigen Schwarzenbergs überlegen, den er daher über den Bug zurückdrängte. Er hätte wohl bis Warschau vorrücken können, allein er ließ nur Sacken mit einem Heertheil stehen, um Schwarzenberg im Schach zu halten, und eilte mit dem Gros seines Heeres nach der Beresina, um mit Wittgenstein vereinigt Victor zu schlagen und der großen Armee unter Napoleon den Rückweg zu versperren.

Am 17. Okt. begann auch Kutusow seine Angriffsbewegung und störte die Franzosen in ihrer trügerischen Ruhe in Moskau auf. Murat, der mit der Avantgarde bei Tarutino stand, wurde am 18. von Kutusow mit überlegener Macht überfallen und mit großem Verlust zurückgeschlagen. Hier gingen namentlich viele französische Pferde zu Grunde, die bei der schlechten Grasnahrung und den langen Strapazen zu Gerippen zusammengedorrt waren und keine Schlacht mehr aushalten konnten. Dies bewog Napoleon, den schon vorbereiteten Ausmarsch aus Moskau zu beschleunigen. Es war vielleicht schon zu spät. Indem er gehofft hatte, der Krieg werde jetzt zu Ende sein, erklärte der alte Kutusow, er fange jetzt erst an. Napoleon verließ Moskau am 19., ließ durch Mortier einen Theil des Kremls sprengen und rückte mit seiner jetzt wieder 103,000 Mann starken Armee zunächst gegen Kaluga, schlug jedoch diese Richtung nur ein, um durch den Schein einer Angriffsbewegung den Rückzug zu maskiren, und um sich diesen Rückzug durch einen Schlag gegen Kutusow besser zu sichern. Am 24. Okt. stieß Vicekönig Eugen mit der französischen Avantgarde auf die russische unter Doktorow bei Malo-Jaroslawetz. Es kam zu einem äußerst blutigen Kampfe, der von beiden Seiten durch die nachrückenden Corps genährt wurde. Als Napoleon selbst am 25. an Ort und Stelle eintraf, fand er nicht gerathen, die Schlacht zu erneuern, da Kutusow eine zu gute Stellung hatte und der zweifelhafte Sieg jedenfalls zu viele Menschen gekostet haben würde; es genügte ihm, den Schein des fortgesetzten Angriffskrieges gerettet und einen Vorsprung nach Smolensk gewonnen zu haben, wohin er so eilig als möglich aufbrach.

Wie beim ersten Auszug aus Deutschland und Polen hatte sein Heer auch wieder beim Auszug aus Moskau ein ungeheures Geschlepp von Wagen voll Bedürfnisse und Beute aller Art, ein Theil auch mit Civilpersonen, Damen und Kindern, denjenigen Ausländern, die aus Moskau flohen, um der Rache der Russen zu entrinnen. Napoleons eigene Trophäen waren bescheiden und beschränkten sich auf das kleine massiv goldene Kreuz, welches den Mittelpunkt eines großen vergoldeten Holzkreuzes auf der Kirche des h. Iwan im Kreml gebildet hatte, türkische und andere Fahnen aus dem Kreml und dergleichen. Napoleon duldete das viele Gepäck aus demselben Grunde, wie früher, weil je mehr man mitnahm, seine Soldaten desto besser sich verpflegen und die Pferde an den Gepäckwagen zuletzt zum Fortziehen der Kanonen benutzt werden konnten. Die Langsamkeit des Marsches war hauptsächlich Folge der schlechten Wege und der Schwäche des Zugviehs. Man wäre mit der zahlreichen Artillerie nicht schneller vorwärts gekommen, wenn auch des übrigen Gepäcks weniger gewesen wäre. Man empfand daher um diese Zeit zum erstenmal die Ueberlegenheit der feindlichen Kosacken, die auf ihren kleinen, aber unermüdlichen Pferden der französischen Armee überall zuvorkamen, in alle ihre Lücken eindringen, alle Soldaten, die sich vereinzelten, abfangen konnten. Der Kosacken-Hetmann Platow wagte sich schon am 25. Okt. einmal so nahe an Napoleon selbst heran, daß diesen seine Garden kaum retten konnten.

Am 31. Okt. und 1. Nov. ließ Napoleon in Wiazma Halt machen, damit sich die Truppen ein wenig erholen konnten, brach aber schon am 2. wieder auf. Am 3. wurde Ney, der zurückgeblieben war, von Miloradowitsch scharf angegriffen, schlug ihn jedoch ab. Kutusow, der ganz in der Nähe war, wollte nicht eingreifen, um seine Mannschaft zu schonen, weil er überzeugt war, der Winter werde bald eintreten und dann werde Napoleon im Frost untergehen. Am 6. Nov. fiel wirklich der erste Schnee und die Luft wurde so kalt, daß sich Eis an die Bärte der Soldaten setzte und den zu leicht Gekleideten die Glieder erstarrten, die Gewehre aus den Händen sanken. Die Tritte

der Menschen und Pferde wurden auf dem hartgetretenen Schnee unsicher. Das aus Moskau mitgenommene Brod und Mehl ging aus, nur der Garde sparte man die letzten Vorräthe auf; eine Heerde von 1500 Ochsen, die der Armee aus Smolensk entgegengeführt wurde, fiel in die Hände der Russen. Indem der Schnee das letzte Gras bedeckte, ging auch den Pferden das Futter aus, sie fielen zu Tausenden in jeder Nacht. Ihr Fleisch mit Schießpulver gewürzt, wurde für viele Soldaten die letzte Nahrung. Glücklich, wer noch einen Rest von Mehl in Schneewasser bei den traurigen Bivouak-feuern kochen konnte. Um diese Feuer lag des Morgens gewöhnlich ein Kranz von Leichen. Die grimmige Kälte drang in alle Poren ein. Jeder deckte sich so gut er konnte, selbst mit Weiberpelzen. Vom langen Marsch waren die Schuhe meist zerrissen, man mußte nun Pelz und Lumpen um die Füße wickeln. Bei dem Feuer brannten die Kleider an und schwärzten sich.

Am 10. gelangten endlich die Unglücklichen nach Smolensk, wo zwar Magazine aufgehäuft waren, es aber an Dach und Fach fehlte, um die Truppen unterzubringen und wo sie sich nicht halten konnten, weil feindliche Heeresmassen ihnen schon nach der Beresina voraus eilten. Eugen, der einen Umweg über Duchowtschina gemacht hatte, wo er noch eine bewohntere Gegend und Lebensmittel zu finden hoffte, mußte am Ufer des Wop 60 Kanonen zurücklassen, weil er sie nicht mehr über das Wasser bringen konnte. Eine französische Brigade unter General Augereau (dem Bruder des Marschalls) wurde vereinzelt und 2000 Mann stark am 9. von den Russen gefangen. Die Menge der Erfrorenen, aus Ermattung Hingesunkenen und derer, welche die Waffen weggeworfen hatten und nur noch das Leben zu retten suchten, war schon so groß, daß Napoleon zu Smolensk nur noch 42,000 Combattanten zählte, die Armee also auf dem kurzen Marsch von Moskau her um mehr als die Hälfte geschmolzen war. Sie wurde nur durch die bisherige Besatzung von Smolensk verstärkt, die aus 5000 Mann bestand. Um eine weitere Auflösung der Truppen zu verhüten, erlaubte Napoleon nur denen, die noch unter den Waffen

standen und bei ihren Corps geblieben waren, Lebensmittel auszutheilen. Eine unnöthige Härte, denn bei der Eile, mit welcher der Marsch fortgesetzt werden mußte, lösten sich auch die bis dahin noch festen Bestandtheile der Armee auf. Ruhe allein hätte die Reorganisirung des Heeres ermöglicht, die Entwaffneten wieder bewaffnet und alle gerettet. Ohne Ruhe mußten die Einen wie die Andern zu Grunde gehen.

Als Napoleon am 14. von Smolensk aufbrach, war ihm Kutusow durch einen Marsch in seiner Flanke schon zuvorgekommen und stand quer auf seinem Wege bei Krasnoi. Wenn derselbe nicht abermals seine Mannschaft hätte schonen wollen, würde er Napoleons Armee vernichtet haben. Auch kommt die Kälte in Anschlag, die damals bis auf 20 Grad unter dem Gefrierpunkt gesunken war. Kutusow begnügte sich, den Franzosen nur allen möglichen Abbruch durch Geschützfeuer und Reiterangriffe zu thun, bis sich Napoleon und die Marschälle in sechs verschiedenen Gefechten durch seine Reihen hindurchschlugen. In dieser gräßlichen Kälte, von den Feinden umschwärmt, konnte die französische Armee nicht einmal mehr das nahe Witebsk erreichen, um sich dort wieder zu erholen und aus den Magazinen zu versehen, denn Witebsk war schon am 9. in die Hände der Russen gefallen. Wittgenstein nämlich war nach seinem Siege bei Polozk vorwärts gezogen, um Napoleon aufzuhalten. Victor hatte nun zwar mit seinem Corps die zerrütteten Corps der beiden verwundeten Marschälle St. Cyr und Oudinot aufgenommen und sollte, wie Napoleon ihm befohlen, Wittgenstein vertreiben, wagte aber keine Schlacht, um seine Truppen zu schonen und glaubte nichts zu versäumen, weil er von dem bedenklichen Zustande der Hauptarmee nicht unterrichtet war. Nach dem Verlust von Witebsk mußte Napoleon nunmehr das reich mit Vorräthen versehene Minsk zu erreichen suchen und daher gegen Orscza marschiren. Nur Ney mit der Nachhut war zurückgeblieben und hatte die festen Thürme von Smolensk mit Pulver gesprengt, die letzten Magazine zerstört. Durch Kutusow von Napoleon getrennt schien er verloren und man hörte einige Tage

auch nichts mehr von ihm. Napoleon empfand über den Verlust Neys, dem er den Ehrennamen „der Tapferste der Tapfern" gegeben hatte, einen lebhaften Schmerz und rief aus: „ich habe 200 Millionen in den Kellern der Tuilerien liegen, aber ich gäbe sie alle für diesen einzigen Mann hin." Inzwischen hatte sich Ney durch eine Furth des Dniepr mit Zurücklassung aller seiner Kanonen über diesen Fluß und auf einem Seitenwege gerettet und stieß am 21., freilich nur noch mit wenig Mannschaft, bei Orsczа wieder zu Napoleon, der ihn feurig umarmte. In diesen sämmtlichen Gefechten von Smolensk bis Orscza verloren die Franzosen 230 Kanonen und die Zahl der noch in Reih und Glied befindlichen Mannschaft war bis auf 11,000 herabgesunken.

Eine nahe Hülfe wartete ihrer an der Beresina, Marschall Victor, aber schon bedroht von Wittgenstein im Norden und von Tschitschagow im Süden, der so eben Minsk weggenommen hatte, welches Dombrowski mit den Polen vergebens zu schützen gesucht, am 16. Tschitschagow folgte dem Polen, schlug ihn noch einmal bei Borissow an der Beresina, am 25. und besetzte die dortige Brücke. Es half wenig, daß der russische General Sacken, dem mit 27,000 Mann am 15. ein Ueberfall Reyniers bei Wolkowisk geglückt war, von Schwarzenberg im Rücken gefaßt und vertrieben wurde. Es war für Schwarzenberg doch zu spät, Minsk zu retten und die Beresina vor Tschitschagow zu erreichen. Ueberdies war auch Schwarzenberg, wie Victor, über die wahre Lage Napoleons in Unkenntniß geblieben. Die Depeschen Napoleons verkündeten immer nur Wohlbefinden und neue Siege. Er fürchtete den Abfall der Oesterreicher und Preußen, wenn sein Unglück zu frühe bekannt würde.

Demnach fand er an der Beresina zwar das Victor'sche Corps, aber auch die beiden feindlichen Heere von Wittgenstein und Tschitschagow, die ihm weit überlegen waren, und wenn es ihm auch gelang, sich hier durchzuschlagen, so vermochte er doch nicht mehr seine Truppen aus den Magazinen des nahen Witebsk und Minsk zu verpflegen, sondern mußte ohne Lebensmittel noch den weiten Marsch

bis Wilna zurücklegen. Es gereichte ihm zum besondern Glück, daß Kutusow um mehrere Tagmärsche zurückgeblieben war. Hätte dieser in die Bewegung der beiden andern russischen Feldherrn kräftig eingegriffen, so wäre Napoleon unfehlbar verloren gewesen. Es schien aber auch nur zwischen Tschitschagow und Wittgenstein hindurchzukommen so unmöglich, daß polnische Offiziere sich anboten, wenigstens Napoleons Person in einer Verkleidung auf Umwegen nach Warschau zu retten. Er lehnte es ab und beschloß dem Schicksal die Stirne zu bieten. Sein Kopf war so klar, wie sein Herz fest. Nie war er mehr Feldherr als in dieser schrecklichsten Lage seines Lebens. Die beiden feindlichen Feldherrn erleichterten ihm aber die Rettung durch ihre Fehler. Tschitschagow hatte bemerkt, daß Napoleon auf seinem Rückwege nicht mehr die nördliche Straße nach Witebsk, auf der er hergekommen war, sondern die südliche gegen Minsk eingeschlagen habe, vermuthete daher, er wolle sich auf Schwarzenberg zurückziehen, und verlegte ihm nun auch in südlicher Richtung bei Borissow den Weg, immer besorgt, er könne ihm entschlüpfen. Dadurch gab er den nördlich von Borissow liegenden Theil der Beresina frei und Napoleon konnte unbehindert die Brücken bei Studianka schlagen lassen, am 24. Auf der andern Seite hielt sich auch Wittgenstein zu weit nördlich und wagte nicht anzugreifen, weil er Napoleon noch für zu stark hielt und sich keiner Niederlage aussetzen wollte. Gleichwohl standen beide russische Feldherrn ganz in der Nähe und konnten jeden Tag zu ihrer Vereinigung und zum allgemeinen Angriff auf die noch nicht fertigen Brücken vorschreiten. Der Bau der Brücken war im höchsten Grade schwierig. Man hatte keine Pontons, mußte das Holz in den Wäldern schlagen und bis an den Hals im kalten Wasser arbeiten. Es war Thauwetter eingetreten und die Gegend voll Sumpf; wenn nicht in diesen Tagen der Frost wieder zugenommen hätte, würde das schwere Geschütz im Schlamm gar nicht fortzubringen gewesen sein. Man konnte nur zwei Brücken zu Stande bringen und mußte die dritte schon angefangene wieder aufgeben, aber auch die beiden andern brachen mehrmals wieder ein.

Napoleon leitete die Arbeiten, die von den Pioniren mit bewunderns-würdiger Aufopferung vollbracht wurden. Als die erste Brücke für das Fußvolk fertig war, gingen sogleich Truppen auf das andere Ufer und vertrieben von da den Vortrapp Tschitschagows, der unter General Tschaplitz nur beobachtet hatte und sich wieder zurückzog. Als auch die Brücke für das schwere Geschütz und Gepäck fertig war, am 26., konnte man zunächst den Uebergang für gesichert halten und Napoleon sagte triumphirend: „vous voyez, comme on passe sous la barbe de l'ennemi.“ Aber man wußte doch nicht, ob man nicht jede Stunde noch am andern Ufer mit Uebermacht würde angegriffen werden. Napoleon hatte damals noch 250 Kanonen und mit Victors (Oudinots und St. Cyrs) Truppen zusammen noch 30,000 Combattanten. Am 28., als schon diese Streitmassen übergegangen waren und nur noch eine Menge Nachzügler und Gepäckwagen am jenseitigen Ufer der Beresina zurückgeblieben waren, die zum Theil aus Ermattung und Stumpfsinn nicht aufbrechen wollten, kündigte endlich der Kanonendonner das Vorrücken Wittgensteins und Tschitschagows an. Aber es war zu spät, sie wurden beide durch die Tapferkeit der Franzosen abgeschlagen, wobei der kaum geheilte Oudinot abermals eine ehrenvolle Wunde davontrug. Nur die Division Partonneaux vom Victor'schen Corps, 3000 Mann stark, hatte sich verirrt und wurde von Wittgenstein gefangen. Dasselbe Loos traf die noch hinter den Brücken zurückgebliebene unbewaffnete Masse. Vergebens drängte man sich über die Brücke, stieß sich ins Wasser, zertrat die Fallenden, suchten andere durch den Fluß zu schwimmen. Wittgensteins Kugeln schlugen in den verworrenen Menschenknäuel und vermehrten den Jammer. Victor opferte sich damals auf, trieb die Russen noch einmal zurück und schützte die Brücke bis zum 29. Morgens. Was jetzt noch zurück war, etwa 10,000 Menschen und eine ungeheure Menge Wagen, mußte er den Russen überlassen und selbst der Armee nacheilen, die durch langgestreckte Sümpfe und Wälder auf wenigen gangbaren Wegen entkam, welche die Russen abzuschneiden versäumt hatten.

Der Weg nach Wilna war nun offen, aber sehr weit und nirgends warteten Magazine auf die unglückliche Armee, die in immer größerem Mangel und immer zunehmender Ermattung sich fortschleppte. Die Kälte stieg wieder. Es war einer der härtesten Winter seit Menschengedenken und die Natur schien bis zu diesem Jahr mit dem äußersten Schrecken des Frostes gewartet zu haben, um die Franzosen im russischen Eise zu begraben. Der Thermometer zählte 26 Grad. Bei Tage sah man in den Eisnebeln der Luft Nebensonnen, bei Nacht Nebenmonde. Durch die öden unabsehlichen Schneefelder zogen die vermummten Krieger wie hohläugige Gespenster. Es war nur noch der Schatten einer Armee, sagte Segur, aber immer noch der Schatten der großen Armee. Mit Recht konnten sie sagen, nicht den Waffen des Feindes, nur allein dem furchtbaren Winter seien sie erlegen. Wie sie noch bei Krasnoi und an der Beresina gefochten hatten, war des höchsten Ruhmes würdig. Aber jetzt lösten Frost und Hunger vollends die bisher noch geschlossenen Reihen auf, nur 1500 Mann von der alten Garde hielten im Centrum des bunten Menschenhaufens noch zusammen und die Nachhut bildeten noch 2500 Bayern mit unverzagtem Muthe und ihre Ehre war noch größer als die der alten Garde, weil sie nie so gut wie diese verpflegt und geschont worden waren. Den langen Zug der Armee bezeichneten auf jedem Schritte Leichen von Menschen und Pferden. Wo ein Pferd gefallen, sammelten sich die Soldaten so lange, bis sie das letzte Stück Fleisch von ihm abgenagt hatten. Kam man in ein Dorf, so deckten die Soldaten, um sich Feuer zu machen, die Dächer der Häuser über den Köpfen derer ab, die dort zuerst eingedrungen in Schlaf versunken waren. Die eckelhafteste Nahrung wurde mit Begierde ergriffen, ein Verhungernder biß noch mit Wonne in ein Stück Saife. Mancher verbrannte seine erfrornen Glieder im nächsten Feuer. Viele wurden vom Wahnsinn ergriffen. Wenn es über Nacht stark schneite, sah man am andern Morgen zuweilen das erloschene Feuer eines Bivouaks und alle, die darum gelegen, mit Schnee zugedeckt und erkannte die Leichen an ihrer erhöhten Lage. Segur schildert gräßliche

Scenen von Rohheit, indem der, welcher noch stärker war, den Schwächern vom Feuer stieß, ihn seines Pferdes, Mantels oder letzten Vorraths beraubte. Gourgaud dagegen Scenen der edelsten Großmuth, wie Gemeine ihre verwundeten oder kranken Offiziere Tagreisen weit in treuer Liebe fortgetragen, Kameraden den letzten Bissen mit einander getheilt hätten. Beides wird wahr sein. In einer so großen Armee alter Soldaten konnte die größte Verwilderung des Gemüths wie die heldenmüthigste Aufopferung nicht fehlen. Im Ganzen war es ein schreckliches Gericht Gottes, was über die stolzen Welteroberer erging. Ein großer Theil der Armee theilte die Verschuldung ihres Führers. Napoleon hatte seine alten Soldaten sehr mit dem rücksichtslosen Uebermuth angesteckt, den er selber übte.

Da die große Armee des Centrums im Verlauf des Feldzuges das rechte und linke Centrum und die Reserve unter Victor an sich gezogen hatte und jetzt mit ihnen zu Grunde ging, blieben nur die beiden äußersten Flügel unter Macdonald und Schwarzenberg übrig, welche nicht stark genug und auch zu weit entfernt waren, um dem nachdringenden Feinde in Wilna Halt gebieten zu können. Napoleon konnte daher in Litthauen keine Stellung mehr nehmen, der zerrütteten Armee nichts mehr nützen. Als er am 5. Dezember in Smorgoni angelangt war, versammelte er die Marschälle um sich, nahm von ihnen einen würdigen Abschied, ernannte Murat zum Oberbefehlshaber und verließ die Armee, nur von Duroc, Coulaincourt und Lobau begleitet, zu Schlitten, um so schnell und unbemerkt als möglich nach Paris zu gelangen und dort eine neue Armee zu organisiren.

Man wußte bis dahin weder in Wilna, noch im Lager von Macdonald und Schwarzenberg, noch im übrigen Europa das Mindeste von seinem Unglück. Er hatte fort und fort den wenigen Courieren, die überhaupt bis Wilna durchkommen konnten, nur Siegesberichte mitgegeben und noch an der Beresina eine große Schlacht gewonnen zu haben versichert. Alle Zeitungen Europas druckten diese Lügenberichte ab und glaubten daran, weil man voraussetzte, er zöge sich

nur auf seine Magazine und in gute Winterquartiere zurück und seine unüberwindliche Armee habe auf dem Rückzug durch die Reserven sich noch beträchtlich verstärkt. In diesem Glauben wollte er die Welt auch noch so lange als möglich lassen, um sicher nach Paris zu entkommen, ehe etwa die Deutschen sich besännen und ihn unterwegs aufhöben. Er stieg daher auch am 6. in Wilna nur incognito in einer Vorstadt ab, ließ seinen Minister Maret, der ihn bei dem diplomatischen Corps daselbst repräsentirte, heimlich zu sich rufen, gab ihm die nöthigen Instruktionen und eilte weiter. Am 10. war er in Warschau, wo er sich eben so heimlich nur wenige Stunden aufhielt, am 14. in Dresden, wo er nur rasch den König besuchte, der, wie man sich denken kann, heftig über diesen unerwarteten Besuch und noch mehr über die schlimmen Nachrichten erschrack, die er aus Napoleons eigenem Munde vernahm. Als man im übrigen Deutschland staunend erfuhr, Napoleon sei wieder da, war er schon unbemerkt über den Rhein gekommen und am 19. wohlbehalten in den Tuilerien angelangt.

Unterdeß kam Murat mit dem Rest der großen Armee am 8. und 9. Dezember nach Wilna, wo die Verhungernden zum erstenmal sich wieder sättigten, die Offiziere zum erstenmal wieder in Betten kamen und die Kleider wechselten. Allein der Schrecken lag ihnen allen schon so sehr in den Gliedern, daß es unmöglich war, mehr als 4000 Streiter zusammenzuhalten. Das waren die Bayern und einige Schweizer, die sich noch vor den Thoren schlugen, aber nicht mehr hinreichten, die unter Wittgenstein nachrückenden Russen aufzuhalten. Als der Donner der russischen Kanonen in der Stadt vernommen wurde, bemächtigte sich aller eine wahnsinnige Angst. Hätte man Besinnung genug behalten, hätte sich alles bewaffnet, was noch irgend Kraft in den Armen hatte, so wäre Wittgenstein jedenfalls verhindert worden, in die Stadt einzudringen und man hätte wenigstens einige Tage gewonnen, um einen geordneten Rückzug zu sichern. Aber die meisten waren nach so langen Leiden gänzlich erschöpft und in einen Stumpfsinn versunken, in dem sie gefühllos Tod oder Gefangenschaft

erwarteten. Viele tausend andere waren noch fähig zum Kampfe, aber sie hatten den Muth verloren, und dachten nur noch an die schnellste Flucht. Als einige Kosacken*) in die Vorstädte eindrangen, erfüllte die ganze Stadt der Schreckensruf „die Kosacken, die Kosacken" und was Beine hatte, lief zu den entgegengesetzten Thoren. Murat selber floh in schmählicher Hast am 10. und überließ Wilna mit 20,000 Müden und Kranken, worunter über 300 Offiziere und 7 Generale, mit 2½ Mill. gemünzten Geldes und unermeßlichen Vorräthen ohne Schwertstreich den Russen. Nur anderthalb Stunden von Wilna stockte der Zug der Flüchtigen an dem damals mit Glatteis bedeckten Hügel Ponary und ihre Angst war so blind, daß sie sich auf diese glatte Höhe, die sie leicht hätten umgehen können, mit tödtlicher Mühe hinaufarbeiteten und am Fuß derselben vollends ihre letzten Kanonen stehen ließen und die letzten Geldwagen mit 10 Mill. der Plünderung Preis gaben.

Nur 1600 Bewaffnete erreichten inmitten einiger tausend Unbewaffneter am 13. Dez. die russische Grenze bei Kowno, wo sie sich noch mit den Kosacken unter Platow herumschlagen mußten. Im ersten preußischen Nachtquartier zu Gumbinnen überließ sich Murat den unbesonnensten Ausbrüchen seiner üblen Laune, nannte Napoleon einen Wahnsinnigen, dem man nur zu lange gefolgt sei und suchte die Marschälle zu gleichen Gesinnungsäußerungen aufzumuntern. Aber man hörte ihn nur mit Unwillen an und Davoust trat ihm energisch entgegen. Er ging nun nach Königsberg, um Macdonald an sich zu ziehen, mit dessen Hülfe er die Russen noch abzuhalten hoffte. Andererseits schloß Schwarzenberg am 21. Dez. einen Waffenstillstand mit den Russen ab zu Bialystok. Am 25. kehrte Poniatowski mit dem Rest der Polen nach Warschau zurück. Da die Russen selbst viel durch die Kälte gelitten hatten und in nicht sehr starker

---

*) Diese anfangs von den stolzen Franzosen verachteten Reiter hatten sich auf dem Rückzug als die furchtbarsten Feinde erwiesen, weil sie die todtmatte Armee auf allen Seiten umschwärmten und ängstigten.

Anzahl an den Grenzen von Preußen und Polen ankamen, schien ihrem weiteren Vordringen hier vorerst ein Ziel gesetzt zu sein.

Nach der Berechnung von Clausewitz betrugen sämmtliche Truppen des unter Murat zurückgeführten Centrums und der unter Macdonald und Schwarzenberg noch erhaltenen Flügel der großen französischen Armee zusammen in der Mitte des Dezember nur noch 58,000 Mann mit 18,000 Pferden und 120 Kanonen. Zieht man diese nun ab von den 610,000 Mann mit 182,000 Pferden und 1372 Kanonen, welche nach Chambry's Berechnung unter Napoleons Fahnen in Rußland einmarschirt oder nachgeschickt worden sind, so blieben todt oder gefangen in Rußland zurück 552,000 Mann mit 167,000 Pferden und 1252 Kanonen. Der Gefangenen war eine verhältnißmäßig geringe Zahl und die meisten gingen in den Spitälern vollends zu Grunde. Man darf mithin die Zahl der Todten zu einer halben Million Menschen annehmen, welche Napoleon um so weniger wieder zu ersetzen im Stande war, als sich seine ältesten und besten Kerntruppen darunter befunden hatten und sein Reich, so wie die von ihm abhängigen Vasallenstaaten bereits durch die Conscription über Gebühr erschöpft waren. Noch in keinem seiner Kriege hatte er so viele Menschen und so nutzlos geopfert, und weil er hier wie jede Menschlichkeit, so auch jede Vorsicht und staatsmännische Klugheit verabsäumte, glaubte man, der Dämon des Krieges selber sei in ihn gefahren und eine wahnsinnige Lust habe ihn fortgerissen, alles zu zerstören, alles todt zu machen, wie Rostopschin zuerst ihm vorgeworfen hatte und Murat es jammernd in Gumbinnen wiederholte.

Einundzwanzigstes Buch.

Der preußische Frühling 1813.

Napoleons Unglück wurde von allen, die unter seiner Willkühr geseufzt hatten, mit einer Freude vernommen, die ein Mitleid mit den Opfern kaum aufkommen ließ. Selbst die Edelsten und Frömmsten dankten Gott. Jeder fühlte, die Stunde der Erlösung nahe; wohin die Nachricht gelangte, hörte man sie mit Entzücken, umarmte sich und athmete zum erstenmal wieder frei.

Hatte die preußische Bevölkerung ihre Demüthigung am tiefsten fühlen müssen, so war sie es auch, die jetzt am feurigsten aufbrauste und am schnellkräftigsten sich erhob, um die Niederlage Napoleons, die in Rußland begonnen, in Deutschland zu endigen.

Marschall Macdonald hatte sein letztes Gefecht mit den Russen am 15. Nov. bei Eckau. Am 18. Dez. erhielt er die erste Nachricht von der Vernichtung der großen Armee und zugleich den Befehl, die Belagerung von Riga aufzugeben und sich nach Königsberg zurückzuziehen, um hier den Rest der Armee unter Murat auf=

zunehmen und den nachrückenden Russen die Stirne zu bieten. Auch Macdonalds Heer war durch die Kälte und Krankheiten sehr herabgekommen. Seine Hauptbestandtheile waren aber immer noch die Preußen unter General York, damals mit den Kranken noch 17,000 Mann. Zwei preußische Cavallerieregimenter waren von dieser Armee getrennt mit nach Moskau genommen worden und auf dem Rückzug zu Grunde gegangen. In Königsberg und in der Nähe standen aber wieder 10,000 Mann unter General Bülow und diese 27,000 Preußen konnten in Verbindung mit dem Ueberreste der Franzosen auf die Festungen Pillau, Danzig, Graudenz gestützt, den sehr geschwächt ankommenden Russen allerdings den Weg versperren, zumal wenn die nahen Polen auch ihrerseits noch eine Anstrengung machten.

Nun war aber die Stimmung in dem kleinen preußischen Heere vor Riga nicht von der Art, daß die Franzosen auf sie rechnen konnten. So viele Mühe sich der herzensgute und in allen Beziehungen liebenswürdige Macdonald gegeben hatte, die Preußen durch die achtungsvollste und zarteste Behandlung zu gewinnen, sie blieben ihm immer spröde und trotzig und York selbst*) zeigte ihm stets das finstere Gesicht seines ohnehin galligten Temperaments. York hatte um mehrere Tage früher als Macdonald Napoleons ganzes Mißgeschick erfahren, aber

*) Hans David Ludwig von York (eigentlich Jork) hatte als junger Offizier, erst zwanzigjährig, im bayerischen Erbfolgekriege 1779 einem höheren Offizier zum Vorwurf gemacht, daß derselbe eine Kirche geplündert hatte. Dieses subordinationswidrigen Tadels wegen jagte ihn Friedrich der Große von der Armee und schrieb unter den Befehl „York soll sich zum Teufel scheren." York ging in holländische Dienste und kämpfte in Indien gegen die Engländer. Nach Friedrichs des Großen Tode kehrte er in den preußischen Dienst zurück und stieg bis zum General. Von der indischen Sonne verbrannt war er als der finsterste und strengste General in der Armee gefürchtet, aber auch höchst geachtet. Vom Tugendbund wollte er nichts wissen und die Anträge, die ihm schon der russische Gouverneur Paulucci in Riga machen ließ, hatte er verworfen, denn er wollte Preußen eben so unabhängig von Rußland wie von Frankreich sehen. Wie er handelte, geschah es immer nur im preußischen Stolz und um seinem König ein selbständiges Heer zu erhalten.

dem Marschall kein Wort davon gemeldet. Eben so wenig zeigten die Preußen eine laute Freude, empfanden sie aber desto tiefer innerlich. Alle preußischen Herzen lachten damals und stählten sich im Haß und Trotz, je stummer, um so gefährlicher. Macdonald begann den Rückzug von Riga schon am 19. York folgte etwas langsamer, durch Kälte und Schnee aufgehalten, und war bereits zwei Tagmärsche hinter dem Marschall zurück, als der junge russische General Diebitsch sich mit 1200 Kosacken vom Heere Wittgensteins ihm in den Weg warf und ihn aufforderte, die französische Sache zu verlassen. Diebitsch war ein Schlesier, ein feuriger Kopf, noch nicht dreißig Jahre alt und schon General. Auch sein Adjutant Clausewitz, der mit York unterhandelte, war aus preußischem Dienst in den russischen übergegangen. Er hat sich später einen großen Namen als militärischer Schriftsteller erworben. Aber gerade der Umstand, daß diese russischen Offiziere Preußen und noch so jung waren, hielt York ab, sich ihnen rasch hinzugeben. Er behandelte sie anfangs barsch und zog weiter, bis Wittgenstein selbst näher kam und York seine militärische Ehre retten konnte, indem es den Schein hatte, als sei er durch Wittgenstein von Macdonald gänzlich abgeschnitten und Preis gegeben. Jetzt erst sagte er zu Clausewitz „ihr habt mich," kam mit Diebitsch in der Mühle zu Tauroggen zusammen und schloß hier einen Vertrag ab, demzufolge er mit seiner Armee eine neutrale Stellung behaupten sollte, am 30. Dezember. Ein Theil der Preußen befand sich unter General Massenbach unmittelbar in Macdonalds Hauptquartier zu Tilsit, entfernte sich aber am 31. von dort und stieß zu York. Macdonald entließ edelmüthig den letzten preußischen Offizier, der gerade den Dienst bei ihm hatte, und entkam mit einigen tausend Franzosen glücklich nach Königsberg.

Hier verweilte damals noch Murat mit dem Hauptquartier der unglücklichen großen Armee. Es war ein schreckliches Gedränge von Menschen in der Stadt. Amtliche Berichte zählten 255 Generale, 699 Obersten, 4412 Capitaine und Lieutenants, 26,590 Unteroffiziere und Gemeine, die auf der Flucht hier durchgekommen, unter

denen aber kaum noch 10,000 Waffen hatten. Auch Bülow lag in der Stadt mit einer preußischen Besatzung und es fehlte nicht an Reibungen. Am Neujahrsmorgen sah Murat gerade zum Fenster hinaus, als ein französischer Gensdarme, der einen preußischen Rekruten mißhandelt hatte, von dessen Kameraden ermordet wurde, hatte an diesem Anblick genug, packte sogleich ein und fuhr davon. Bülow aber, um jeden Conflikt mit den unter Macdonald nachrückenden Franzosen und den hinter diesen herziehenden Russen unter Wittgenstein zu vermeiden, zog seine Leute am 2. Jan. aus Königsberg heraus und am 3. rückte Macdonald ein, aber auch nur, um schnell weiter zu ziehen. Wittgenstein hielt schon am 6. seinen Einzug in Königsberg. Die Franzosen hatten nun keinen sichern Haltpunkt mehr, außer Danzig, in dessen Mauern sich der ganze Strom der Flüchtlinge begrub. Viele waren zu matt und krank, um weiter zu kommen, aber auch Gesunde glaubte man in hinreichender Zahl in Danzig behalten zu müssen, um diese schöne und starke Festung zu hüten. So kam es, daß 36,000 Franzosen in Danzig zurückblieben, commandirt von Rapp, dem tapfern Elsäßer. Alle diese Leute, alte gute Soldaten, wären Napoleon viel nützlicher geworden, wenn sie ihm nach Deutschland gefolgt wären, anstatt auf dem verlornen Posten an der Mündung der Weichsel sich einsperren zu lassen. Auf gleiche Art wurden 8000 Franzosen in Modlin, 6000 in Thorn, 4000 in Zamosk als Besatzung gelassen, die alle für den künftigen Feldzug verloren gingen, weil sie zu weit vom Kriegsschauplatz entfernt blieben. Murat behielt das Commando nur bis Posen, wo er es eigenmächtig an den Vicekönig Eugen abtrat, um voll Verzweiflung und Erbitterung nach Neapel zurückzukehren, am 16. Januar.

Der König von Preußen kam in die größte Verlegenheit. Napoleon hatte bei seinem Zuge nach Rußland im Sommer 1812 dafür gesorgt, Preußen und insbesondere den König in Berlin kräftig zu überwachen. Der König hatte den Franzosen damals alle seine Festungen öffnen müssen und sie hatten nur Colberg und Graudenz verschont, dagegen Stettin mit 9000, Cüstrin mit 3000, Glogau

mit 6000 Mann besetzt. In Berlin selbst stand Marschall Augereau mit 6000 Mann der besten alten Truppen und hielt zugleich die nahe Festung Spandau mit 3200 Mann besetzt. Von Hamburg, Magdeburg und Dresden her konnte diese Truppenzahl rasch verstärkt werden. Der Vicekönig Eugen sammelte im nahen Schlesien wieder 9000 Mann und Poniatowski stand noch in Warschau. Die Zahl der preußischen Truppen in und um Berlin war viel zu gering, um den König schützen zu können, wenn Napoleon etwa Verdacht faßte und denselben als Geißel wegzuführen befahl. Einen solchen Staatsstreich hielt man aber für möglich, nachdem trotz des noch bestehenden Bündnisses zwischen Frankreich und Preußen York förmlich abgefallen war und Bülow anstatt mit Macdonald vereinigt Königsberg zu vertheidigen, sich vielmehr seitwärts gegen Graudenz gezogen und den Russen offenen Weg gelassen hatte. Der König soll auch sehr erschrocken sein und Hardenberg erschöpfte sich gegen den französischen Gesandten St. Marsan in Berlin in mündlichen und gegen Napoleon selbst in schriftlichen Versicherungen der Treue. York wurde desavouirt und abgesetzt, der königliche Adjutant von Natzmer aber, der ihm den Befehl überbringen sollte, wurde von Wittgensteins Truppen nicht zu ihm durchgelassen und York behielt das Commando. Dagegen schickte der König den Fürsten Hatzfeld nach Paris, versprach neue Rüstungen für Frankreich und eine Erhöhung des bisherigen preußischen Hülfscorps von 20,000 Mann auf 30,000 Mann, wünschte aber zugleich von Napoleon bessere Garantien dieser neuen Allianz und gab zu verstehen, daß Preußens Festhalten bei Frankreich durch Entschädigungen belohnt werden müsse. Es war sogar von einer Vermählung des preußischen Kronprinzen mit einer französischen Prinzessin die Rede. Die Lage des Königs war bedrängt genug, um diese diplomatischen Künste Hardenbergs zu entschuldigen. In der preußischen Armee scheint man aber besorgt zu haben, Hardenberg könne sich ganz im Ernst durch neue napoleonische Versprechungen binden lassen wollen und das Benehmen Yorks und Bülows dürfte hauptsächlich darauf hingezweckt haben, dem König das Eingehen in eine solche

Hardenbergische Politik zu erschweren. Der König hatte seinen Hof nach Potsdam verlegt, welche Stadt traktatenmäßig nicht von den Franzosen besetzt werden sollte. Als nun aber dennoch am 17. Jan. die französische Division Grenier (4000 Mann) zur Verstärkung Berlins anrückte und in Potsdam Quartier nehmen wollte, fürchtete man, es sei auf eine Wegführung des Königs abgesehen. Die preußische Garde umgab die Person desselben, und es herrschte die größte Aufregung. Da kam Gegenbefehl, es war nur blinder Lärm gewesen. Aber der König konnte nicht mehr trauen und verließ Potsdam am 22. Januar, um nach Breslau zu reisen, wohin ihm die königliche Familie, die Garden, Hardenberg und der französische Gesandte nachfolgten. Von hier aus befahl er sogleich Aushebung von Rekruten und die großartigsten Rüstungen in allen Provinzen, die auch unter den Augen der Franzosen selbst vollzogen und von diesen nicht gehindert wurden, weil immer noch die Fiktion obwaltete, Preußen werde bei der französischen Allianz verharren.

Die Stellung, welche Oesterreich einnahm, war nicht minder zweideutig. Der französische Gesandte Otto in Wien empfing, der österreichische Gesandte Graf Bubna in Paris gab die freundschaftlichsten Zusicherungen, daß Oesterreich die Verbindung mit Napoleon nicht aufgeben werde; nur verlangte man auch hier neue Bürgschaften, d. h. einen beträchtlichen Zuwachs an Macht für Oesterreich. Vor der Hand aber rüstete man und suchte die österreichische Armee auf ihre höchste Stärke zu bringen. Fürst Schwarzenberg erhielt Befehl, in die österreichischen Grenzen zurückzukehren, zog daher am 25. Jan. nach Warschau und überlieferte diese Stadt am 7. Februar durch eine Convention den Russen. Indem er selbst sich nach Galizien zurückzog, rettete sich Poniatowski mit den Polen nach Krakau, von wo er, wenn ihn die Russen angriffen, gleichfalls über die österreichische Grenze fliehen konnte. Reynier mit den Sachsen suchte heimzukommen, wurde aber bei Kalisch am 13. Febr. von Wittgenstein ereilt und entkam nur mit großem Verlust, so daß er nur noch 6000 Mann über Glogau nach Dresden rettete.

Nun konnte sich auch der Vicekönig Eugen in Posen nicht mehr halten und verlegte sein Hauptquartier nach Berlin, am 22. Febr. Diese Hauptstadt war schon vier Tage vorher von Kosacken allarmirt worden und die Bevölkerung konnte kaum zurückgehalten werden, ihren Haß gegen die Franzosen zu bethätigen. General Labaume erzählt, wie er damals in Potsdam eben ausgehobene preußische Rekruten gesehen habe, junge Bauern ohne Waffen und ohne Führer, die aber im Vorbeimarschiren bei den französischen Bataillonen laut vor Freude geschrien und die alten Grenadiere Napoleons mit drohenden Blicken gleichsam durchbohrt hätten.

Was die Russen betrifft, so benahmen sie sich sehr klug sowohl gegen Oesterreich, dessen Grenze sie nicht berührten, als auch gegen die Polen. Schon von Wilna aus gelobte Kaiser Alexander allen Polen Vergessenheit, verbot ausdrücklich jede Art von Denunciation und versicherte, er wolle Polen glücklich machen. Auch ließ er Poniatowski unangetastet in Krakau stehen. Dagegen benutzte Alexanders Politik den Abfall Yorks und die Gefälligkeit Bülows, um seine Truppen durch Preußen vorzuschieben. Er würde sich dessen haben enthalten müssen, wenn jene preußischen Generale ihnen den Weg verlegt hätten. Der Krieg hätte vielleicht eine ganz andere Wendung genommen, wenn die Russen von den preußischen Grenzen wären abgehalten worden. Rußland wäre zunächst isolirt geblieben und Napoleon hätte unter österreichischer und preußischer Vermittlung den Frieden mit noch nicht zu schweren Opfern erkaufen können. York hat mithin das Verdienst, den Krieg aus Rußland nach Deutschland gezogen und dadurch die Dinge erst zu ihrer rechten Entscheidung gebracht zu haben. — Kaiser Alexander verließ St. Petersburg am 18. Dezember und nahm am 22. sein Hauptquartier in Wilna, um vorerst von hier aus die weitern Operationen seiner Heere zu leiten. Eine seiner ersten Handlungen war, die Ordnung in den überfüllten Hospitälern herzustellen, in deren verpestete Luft er selbst sich großmüthig hineinwagte, um das Loos der zahlreichen Gefangenen zu erleichtern. In der ungeheuren Verwirrung der Flucht war viel

Vernachläßigung, Rohheit und Unmenschlichkeit vorgekommen. Insbesondere traf die Juden in Wilna der Vorwurf, durch Beraubung und selbst Hinopferung der wehrlosen Verwundeten und Kranken, welche Gold bei sich trugen, ihrer Habgier gefröhnt zu haben. Da die russische Armee durch die Härte des Winters sehr gelitten hatte, ließ Alexander aufs schleunigste neue Ausrüstungen anordnen und von allen Seiten Ergänzungsmannschaften an die Weichsel nachschicken. Wittgenstein hatte den Weg nach Preußen eingeschlagen und man konnte York und Bülow schon als seine Bundesgenossen betrachten. Kutusow nahm sein Hauptquartier in Warschau und gegen Ende des Februar in Kalisch, wohin auch Kaiser Alexander sich begab, um mit dem König von Preußen im nahen Breslau in Verbindung zu treten.

Schlesien war damals der Mittelpunkt der preußischen Kriegsrüstungen. Die Aufgebote des Königs wirkten hier wie im Jahr 1793 in Frankreich das Aufgebot in Masse. Die ganze schlesische Bevölkerung schwärmte wie ein Bienenstock und aus den Marken und Pommern strömten die Oder aufwärts täglich neue Zuzüge herbei. Alle Schmieden dampften, alle Werkstätten waren in voller Thätigkeit. Die ganze Bewegung aber war von einer Freudigkeit durchdrungen, von der sich keine Vorstellung machen kann, wer es nicht mit erlebt hat. Jeder wußte, wem die Rüstungen galten, obgleich es noch Niemand sagte. Wie klein auch damals noch die preußische Macht war, wie ungewiß die Politik Oesterreichs, wie fest noch der Rheinbund zu Napoleon hielt, erfüllte doch das preußische Volk ein so hohes und stolzes Selbstvertrauen, daß wer Besorgnisse geäußert hätte, in Stücke wäre gerissen worden. Man wollte das verhaßte französische Joch jetzt zerbrechen um jeden Preis. Alles drängte sich freiwillig zu den geliebten Fahnen, denen man die volle Ehre zurückgeben wollte, und wer nicht selber mit zu Felde ziehen konnte, gab den letzten Heller her, um die Armee ausrüsten zu helfen. Die Armuth war groß, aber noch viel größer der Zorn und die Kampflust. Ein gewisser Humor der Armuth trug nicht wenig zu der Lust

der preußischen Heerlager bei. Durch Napoleons langes Aussaugungssystem aller Genüsse des Lebens, oft des Nothdürftigsten beraubt, freute man sich, doch noch Eisen in der Faust zu haben.

Es genügte nicht, die Linientruppen zu ergänzen und neüe Reservebataillone zu errichten. Am 3. Febr. rief der König die s. g. freiwilligen Jäger ins Leben, die als leichte Truppen den Linienbataillonen beigegeben werden, sich aber selbst ausrüsten sollten. Das war eine Concession an die gebildeten Stände, deren Söhnen man dadurch die Auszeichnung einer Elite gewähren wollte, die nicht unmittelbar in Reih und Glied mit dem gemeinen Bauernsohn dienen sollte. Ein der wahren Vaterlandsliebe widerwärtiges Privilegium und auch zu militärischen Zwecken nicht ganz praktisch, was aber damals nöthig schien, um der leeren Staatskasse die Ausrüstungen aus Privatmitteln zu erleichtern. Eine besondere Vornehmigkeit sprachen noch einige Freicorps an, unter denen das des Major von Lützow am berühmtesten wurde. Ungleich wichtiger und praktischer war die Errichtung der Landwehr, die zuerst nach einem älteren Plane von Scharnhorst und nach dem Beispiel Oesterreichs von York ausging. In Königsberg hatte nämlich dieser General im Einvernehmen mit den Ständen der Provinz Preußen und mit dem vom russischen Kaiser dazu bevollmächtigten vormals preußischen Minister von Stein die Stelle eines General-Gouverneurs übernommen, die Stände einberufen und eine Art Nebenregierung errichtet, so lange die königliche Regierung in Breslau ihren Bruch mit Frankreich noch nicht erklärt hatte. Am 5. Februar nun legte York jenen Ständen den Entwurf einer Landwehrordnung vor und ließ sogleich mit der Errichtung neuer Regimenter beginnen, welche aus schon gereifteren Männern bestanden und den aus Jünglingen rekrutirten Linienregimentern als Reserve dienen sollten. Auch der Gedanke eines Landsturms oder allgemeinen Massenaufgebotes wurde hier gefaßt, aber nur für die äußersten Nothfälle. Beides, Landwehr und Landsturm, wurden bald darauf vom König selbst anerkannt und in sämmtlichen Provinzen angeordnet, 17. März. Jünglinge und Männer drängten

sich überall mit dem besten Willen und dem feurigsten Kriegsmuth herbei; nur an Uniformen, Lederwerk und anderem nöthigen Material, so wie an Geld, war entsetzlicher Mangel und man sah noch lange ganze Bataillone ohne Tornister, nur mit Leinwandsäcken auf dem Rücken, und ohne Mäntel, die sie erst vom Feind erbeuten mußten. In der Genügsamkeit, Nüchternheit und zähen Ausdauer wie in der Tapferkeit kamen diese Preußen von 1813 den Spaniern gleich, übertrafen sie aber bei weitem in der Disciplin und in dem Geschick, taktische Körper zu bilden. Die Schnelligkeit, mit welcher aus rohen Bauernjungen und eleganten Commis und Studenten, die nie Pulver gerochen hatten, die gewandtesten, schlagfertigsten und Napoleons alter Garde ebenbürtigen Divisionen erwuchsen, wird immer wunderbar bleiben und ist nicht blos aus der Begeisterung der Zeit, sondern aus dem Stammescharakter überhaupt und aus der Schule Friedrichs des Großen, aus den ruhmvollen Traditionen der preußischen Armee zu erklären.

Ehe noch die Antwort Napoleons auf die Vorschläge Hardenbergs eingelaufen war, schloß Friedrich Wilhelm III. bereits am 27. Febr. mit Kaiser Alexander ein enges preußisch-russisches Bündniß ab. Die Franzosen haben darin eine Treulosigkeit sehen wollen; gesetzt aber auch, es sei noch eine Verständigung zwischen Frankreich und Preußen möglich gewesen, so hätte sich Napoleon viel mehr beeilen müssen, Preußen seine Anerbietungen zu machen. Im Grunde befand sich Oesterreich in dem nämlichen Falle. Metternich hatte neue Bürgschaften verlangt, Napoleon zögerte, etwas bestimmtes anzubieten und meinte, Oesterreich solle die ersten Anträge machen. Obgleich Oesterreich sich noch nicht an Rußland anschloß, so blieb es doch auch zu Frankreich in einer ungewissen Stellung. Der König von Preußen aber hatte seine Partei ergriffen, reiste dem Kaiser von Rußland entgegen, traf mit ihm am 15. März zu Spahlitz bei Oels zusammen und umarmte ihn lange in der tiefsten Rührung. Beide Majestäten hielten dann vereint ihren Einzug in Breslau unter unermeßlichem Volksjubel. Am 17. erließ sodann der König die

berühmten Aufrufe „an mein Volk" und „an mein Heer," worin er zum erstenmal den ernsten und heiligen Zweck der Rüstungen entschleierte und zu Muth und Ausdauer in dem nahe bevorstehenden Kriege mahnte, welcher der ehrenvolle Todeskampf der preußischen Monarchie werden oder in welchem man alles Verlorene wieder erobern sollte. „Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs, sprach der König, und der Frieden schlug uns tiefere Wunden als der Krieg. Die Hauptfestungen blieben dem Feinde, das Mark des Landes ward ausgesogen, der Ackerbau gelähmt, der Handel vernichtet, das Land ein Raub der Verarmung. Durch die treueste Erfüllung aller Verbindlichkeiten gegen den französischen Kaiser hoffte ich mein Land zu erleichtern, aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt. Ihr wißt, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt. Ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, aber ihr werdet sie lieber dem Vaterlande bringen, als dem fremden Herrscher. Es ist der letzte entscheidende Kampf. Wir haben keinen andern Ausweg, als Sieg oder Untergang. Gott und unser fester Wille wird der gerechten Sache den Sieg verleihen."

An dem nämlichen 17. März hielt York mit seinem wieder bis auf 15,000 Mann vermehrten Heertheile seinen Triumpheinzug in Berlin. Der Vicekönig Eugen hatte sich unter der zornig erregten Bevölkerung der Hauptstadt gegen Wittgenstein und York, als diese näher kamen, nicht behaupten zu können geglaubt und daher Berlin freiwillig verlassen und sich nach dem festen Magdeburg zurückgezogen. Schon am 11. hatte der König den früheren Beschluß in Betreff Yorks zurückgenommen und diesen General in seinem Commando bestätigt.

Da sich Oesterreich noch nicht erklärt hatte, bedurften Rußland und Preußen der moralischen Unterstützung, die in den patriotischen Sympathien aller Deutschen und in der Aufregung des Nationalstolzes lag. Im Jahre 1809 hatte Oesterreich dieselben Gefühle

angerufen, damals aber noch wenig Anklang gefunden. Diesmal schien das deutsche Phlegma schon mehr in Hitze gerathen und die Hoffahrt der Ausländerei schon mehr erschüttert zu sein. Der alte Kutusow erließ im Namen des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen die berühmte Proklamation von Kalisch am 25. März, worin er „den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit, die Wiedererringung der unveräußerlichen Stammgüter der Völker, die Wiedergeburt des ehrwürdigen Reichs" ankündigte. Der Rheinbund wurde hier im Voraus für aufgelöst erklärt und den Fürsten Wehe zugerufen, die, „wenn sie fernerhin der deutschen Sache abtrünnig blieben, sich reif zeigen würden zur Vernichtung." Von besonderer Wichtigkeit war die Stelle der Proklamation, welche lautet: „Deutschlands Gestaltung soll ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben. Je schärfer in seinen Umrissen das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geist des deutschen Volks, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können." Am Schluß nahm die Proklamation Bezug auf Frankreich und erklärte, man werde nichts Feindliches gegen Frankreichs „rechtmäßige Grenzen" unternehmen.

Der Rheinbund nahm von dieser kräftigen Mahnung zunächst noch keine Notiz, sondern fuhr fort, Napoleons Truppen auf deutschem Gebiet zu nähren und durch neue zahlreiche Contingente zu ergänzen. Friedrich August, König von Sachsen, zog es vor, das von den Russen und Preußen nahe bedrohte Dresden zu verlassen, am 25. Februar. Er begab sich zunächst nach Regensburg, folgte aber bald darauf einem Rufe Oesterreichs nach Prag, wo er am 15. April einen geheimen Vertrag abschloß, in welchem er sich eng an die österreichische Vermittlung anschloß und eventuell auf das Großherzogthum Warschau verzichtete. Seine Truppen zogen sich in die neutral erklärte Festung Torgau zurück, ein Theil seiner Reiterei folgte ihm nach Böhmen. Das sächsische Volk hielt einen Uebergang zu den Alliirten für nahe bevorstehend und viele Jünglinge aus Sachsen traten in preußische

Dienste. Von allen Rheinbundstaaten ging nur Mecklenburg allein sogleich und förmlich zu den Alliirten über, weil es durch die preußischen Lande vom übrigen Rheinbund abgetrennt war. Der vormalige preußische Minister Stein wurde im Namen Rußlands und Preußens zum Administrator aller noch zu erobernden deutschen Rheinbundsländer ernannt, 6. April.

So war denn die östliche Reaction gegen Napoleons Herrschaft bis zur Elblinie vorgedrungen, die allein noch durch zahlreiche französische Festungen und Heertheile gehütet wurde. Napoleon selbst war am 19. Dezember nach Paris zurückgekommen. Man erzählt, als er in den Tuilerien an einem Kamin behaglich sich gewärmt, habe er ausgerufen: hier ist es doch besser, als in Rußland. Wenige Tage vor seiner Ankunft hatte er das berühmte 29. Bulletin ausgeben lassen, worin er den Franzosen zum erstenmal die ganze Größe des Unglücks und den Verlust in Rußland enthüllte. Darin kommt die Stelle vor: „Menschen, welche die Natur nicht hart genug gestählt hatte, um über alle Wechselfälle des Glücks erhaben zu sein, verloren ihren Frohsinn und träumten nur von Unglück.“ Aber es war mehr als ein Träumen, Napoleon selbst gestand ja, die große Armee existire eigentlich gar nicht mehr. Das Bulletin schloß mit den Worten „die Gesundheit Sr. Majestät war nie besser,“ und der Moniteur machte in einem Zusatz die Leser noch ausdrücklich auf den erhabenen und classischen Styl dieses Bulletins aufmerksam, über dessen Bewunderung man gleichsam das ganze Unglück vergessen sollte. „Dies Bulletin muß die Bewunderung steigern für die frische Kraft und Festigkeit Sr. Majestät. Es ist ein historisches Actenstück erster Größe. Xenophon und Cäsar haben so geschrieben.“

Während Napoleons Abwesenheit war in Frankreich nichts vorgefallen, außer einer abermaligen Verschwörung desselben General Mallet, der wegen seiner ersten Verschwörung gefangen saß. Was ihm bei voller Freiheit mißlungen war, wollte er noch vom Kerker aus durchsetzen, mittelst verfälschter Senatsbeschlüsse und Ordres. Er hatte nur wenige Mitschuldige, überraschte aber ganz Paris und

es hätte sogar wenig gefehlt, so wäre sein Anschlag gelungen. In der Zeit, in welcher man in Paris wochenlang nichts mehr von Napoleon erfuhr, weil er gerade damals in Moskau verweilte und die Couriere abgefangen wurden, in der Nacht des 22. Oktober entfernte sich Mallet aus seinem Gefängniß, zog große Generalsuniform an, verbreitete die Nachricht, Napoleon sei todt und der Senat habe bereits die Regierungsgewalt ergriffen, bewies es durch die vorgezeigten falschen Ordres und dupirte selbst den sonst so schlauen und kühnen Polizeiminister Savary dermaßen, daß derselbe alles glaubte und sich ohne Widerstand arretiren ließ. Eben so leicht ließ sich Frochot, Präfect des Seinedepartements, bethören. Cambacérès, anstatt zu handeln, bat nur zitternd um eine Schutzwache für seine Person. General Hullin, Commandant von Paris, wollte Widerstand leisten, wurde aber von Mallet mit einer Pistolenkugel ins Gesicht geschossen. Ein Theil der Truppen folgte blind Mallets Befehl, und Frochot gab sich schon dazu her, der neuen provisorischen Regierung einen Sitzungssaal einzurichten, als ein Offizier in dem räthselhaften Usurpator den gewesenen General Mallet erkannte, ihn anpackte, der erstaunten Umgebung die Augen öffnete und nun leicht des ganzen Aufruhrs Meister wurde. Mallet und seine Mitschuldigen wurden alsbald auf Cambacérès Befehl, der jetzt wieder Muth beweisen wollte, kriegsrechtlich erschossen. Aber wie war es möglich, frug man, daß Savary, daß der Seinepräfect, daß alle, die hier compromittirt waren, sich der ersten besten provisorischen Regierung unterwarfen und kein Einziger, wenn Napoleon wirklich todt gewesen wäre, an die legitimen Rechte des Königs von Rom dachte?

Dieser Skandal hatte ein wenig verrathen, daß die Menschen mehr durch Furcht als durch Liebe an Napoleon gebunden seien, aber diese Furcht bestand noch. Selbst als er ohne Armee zurückkam, wagte Niemand zu murren oder es am gewohnten Gehorsam irgend fehlen zu lassen. Er stellte den letzteren auf die härteste Probe, indem er durch den Senat sogleich neue Truppenaushebungen decretiren ließ, und weit entfernt, vom Frieden zu reden, vielmehr stolzer als

jemals mit den Waffen in der Hand sein weites Reich behaupten und nicht ein Dorf davon abtreten zu wollen versicherte. Als englische Blätter (die Times vom 4. Jan. 1813) sich darüber freuten, daß die Hülfsmittel Napoleons erschöpft seien, ließ er im Moniteur höhnend zur Antwort geben, sie seien nichts weniger als erschöpft, er habe noch 200,000 Mann in Deutschland, werde sie mit 300,000 Mann französischer Nationaltruppen vermehren, ungerechnet die Contingente seiner Verbündeten und doch zugleich auch in Spanien immer noch 300,000 Mann haben. Und wirklich ließ er die hundert Cohorten der Nationalgarde, 100,000 Mann, die bisher den Garnisonsdienst versehen hatten, in die Linie, 40,000 Seeleute in die Artillerie übergehen und durch Einberufung der Conscribirten, die erst 1814 hätten einrücken sollen, die diesjährige Conscription bis auf 350,000 Mann steigern. Allein er sah sich doch auch genöthigt, seine Heere in Spanien zu schwächen, indem er die Cadres zu 150 Bataillonen (Unteroffiziere und alte Soldaten) herauszog, und die Aushebungen blieben unvollständig. Fain berichtet, daß 160,000 Militärpflichtige fehlten und nicht mehr bei ihren Familien aufgefunden werden konnten oder unterwegs verschwanden. Die Angst vor dem Kriegsdienst hatte nach den ungeheuren Verlusten in Rußland den höchsten Grad erreicht. Ganz Frankreich war mit Trauer erfüllt; man sagte, Napoleon bade in Blut und Thränen und werde noch die ganze Nation hinopfern. Aber die Furcht vor Napoleon war noch größer als die vor der Fahne. Man klagte, man desertirte nur heimlich. In den öffentlichen Blättern hörte man nichts als Prahlereien und Drohungen gegen das Ausland. Die Präfecten und Maires durften in den Provinzen nur die kriegerische Sprache des Moniteur wiederholen.

Dennoch machte Napoleon damals schon dem gegen ihn erbitterten Europa eine erste Concession und that einen ersten Schritt freiwillig zurück, indem er sich mit dem Papst auszusöhnen und dessen Autorität wieder auf seine Seite zu ziehen bemüht war. Unter dem Vorwand einer Jagd begab er sich am 19. Jan. in die Gegend von Fontainebleau und stattete ganz unerwartet dem hier noch gefangen gehaltenen

Papst einen Besuch ab, überhäufte ihn mit Liebkosungen, blieb mehrere Tage bei ihm, ließ auch die Kaiserin Marie Louise nachkommen und unterhandelte mit ihm über ein neues Concordat, worin bestimmt wurde, der Papst solle mit 2 Mill. jährlicher Rente für die ihm entfremdeten Güter entschädigt werden, in Avignon residiren, die von Napoleon ernannten Bischöfe bestätigen. Dieses Concordat wurde von Napoleon einseitig als Staatsgesetz am 13. Februar publicirt, aber am 24. März protestirte der Papst dagegen und erklärte es für ungültig. Man glaubte, der Papst habe sich anfangs von Napoleon bethören lassen, bald aber seinen Fehler eingesehen und zurückgenommen. Das Wahrscheinlichere ist, daß der Papst seine Zustimmung zu Napoleons Vorschlägen nur sehr bedingt gegeben hatte, dieser aber von den Bedingungen willkührlich Umgang nahm. Die Sache blieb einstweilen unentschieden; Napoleon bestand darauf, das Concordat müsse gelten, der Papst aber verharrte in seinem passiven Widerstande.

Am 14. Februar berief Napoleon die gesetzgebende Versammlung ein und legte derselben feierlich seine Plane vor, um sie gleichsam von der Nation zu legitimiren und von der Nation sanktioniren zu lassen. Sein Entschluß war unwiderruflich gefaßt: „ich wünsche den Frieden, er ist der Welt nothwendig, aber ich werde blos einen ehrenvollen, dem Interesse und der Größe meines Reichs angemessenen Frieden schließen. Ein schlechter Friede würde uns hoffnungslos zu Grunde richten." Napoleon erklärte in dieser stolzen Rede sogar, daß er nicht nur das französische Reich, sondern auch alle Vasallen desselben in ihrem alten Bestande schützen und erhalten werde. „Ich bin mit dem Betragen aller meiner Alliirten zufrieden. Ich werde keinen von ihnen im Stiche lassen und die Integrität ihrer Staaten aufrecht zu erhalten wissen." Der gesetzgebende Körper und ganz Frankreich vernahmen diese Rede, die statt des gehofften Friedens nur abermals Krieg verkündete und einen Krieg auf Leben und Tod, wie er so furchtbar vorher noch nie gedroht hatte, mit dem Stumpfsinn herkömmlichen Gehorsams und duldeten die ungeheuren

Opfer, die er abermals vom Lande verlangte. Einen wahren Enthusiasmus aber vermochte Napoleon nicht mehr hervorzubringen.

Auch blieben seine Rüstungen hinter der Erwartung zurück. Seine Thätigkeit dabei war nicht minder bewundernswürdig wie in seinen frühern besten Jahren und er stellte wirklich mit erstaunlicher Schnelligkeit sogar neue Artillerie und Cavallerie her, die sonst viel längere Zeit zu ihrer Mobilmachung bedürfen. Aber man hatte zu dem prächtigen neuen Riemwerk auf alten und schwachen Pferden kein rechtes Vertrauen. Die Reiter waren ungeübt. Die Jugend der Conscribirten, die um ein Jahr zu früh einberufen waren, erregte Mitleid. Und doch war in einem Theile dieser Jugend noch ein besserer Geist zu finden, als selbst bei manchem alten Marschall. Es gab trotz der vielen Refractäre in Frankreich immer noch feurige Knaben und Jünglinge, die vor Begierde brannten, den Ruhm der Väter und älteren Brüder zu theilen. Aber Frankreich war schon im Ganzen zu sehr erschöpft und des Krieges satt. Auch der Rheinbund hatte alle seine alten Kerntruppen in Rußland verloren und in vielen seiner Staaten ging man nur mit schwerem Herzen daran, neue Aushebungen zu machen, um eine zweite Generation abermals hinschlachten zu lassen. Also waren Napoleons Heeresmassen keineswegs von so überwältigender Zahl und des Sieges gewiß, wie er verkündigt hatte.

Indeß übertrafen sie fürs erste immer noch die zur Offensive verwendbaren Streitkräfte der Preußen und Russen. Diese nämlich mußten eine Menge nicht unbeträchtlicher Corps zur Belagerung oder wenigstens Einschließung der Weichsel- und Oderfestungen verwenden, die noch von den Franzosen besetzt waren. Von den Russen und Preußen, die den Winterfeldzug mitgemacht hatten, starben im Frühjahr noch viele tausende an Erschöpfung oder Wunden und der ansteckende Typhus, der sich in den Lazarethen ausgebildet hatte, griff auch die gesunde Bevölkerung an und forderte zahlreiche Opfer. Andererseits kostete die Ausrüstung und Einübung der jungen Mannschaften immerhin Zeit und eine Menge Bataillone waren erst in der

Formation begriffen, als die besser Geübten sich schon in die Schlachten stürzen mußten. Das erklärt, warum die preußisch-russische Streitmacht im Beginn des Feldzugs um vieles schwächer war, als die Napoleons. Preußen formirte 110,000 Mann Linientruppen und 150,000 Mann Landwehr; aber von den ersteren waren erst 25,000 unter dem vom König an die Spitze des Heeres berufenen General Blücher in Schlesien mobil, 20,000 unter York und Bülow in den Marken, 15,000 in den Festungen, die übrigen noch nicht ausgerüstet oder krank, die ganze Landwehr erst im Werden begriffen. Die russische Hauptmacht unter Kutusow bei Kalisch zählte damals nur 30,000 Mann, zu Blücher stießen nur 13,000 Russen unter Winzingerode, zu York und Bülow Wittgenstein mit nur 8000 Russen und außerdem bewegten sich 6—7000 Kosacken und leichte Truppen unter Tettenborn und Czernitschef gegen die untere Elbe. Das war alles, was Rußland im Februar, März und April prästiren konnte, es rüstete jedoch beträchtlich und schickte den Sommer hindurch reichlich Truppen nach.

Aus dieser Gegenüberstellung erkennt man, daß es den Alliirten nicht möglich war, kühner und schneller vorzugehen, als sie gethan haben. Wenn sie mit so geringer Macht wagten, gegen den Rhein vorzudringen, im Rücken die stark besetzten Festungen des Feindes, vor sich die überlegene Offensivarmee Napoleons und zur Seite die übelwollenden Rheinbundstaaten, so konnten sie leicht umgangen und abgefangen werden, wie einst Mack in Ulm. Sie durften durch voreilige Kühnheit nicht zu viel aufs Spiel setzen, sich von ihren Verstärkungen nicht zu weit entfernen. Sie hatten Oesterreich noch nicht auf ihrer Seite und wurden nicht einmal von England kräftig unterstützt. Oesterreich war mit seinen neuen Rüstungen noch nicht fertig und verschmähte es, sich von Rußland allzuschnell hinreißen zu lassen, weil ihm das Uebergewicht Rußlands in Europa eben so gefährlich schien, wie das französische. Je länger Oesterreich wartete, je mehr Truppen es unterdeß sammelte, während die anderen sich im blutigen Kampf erschöpften, desto gewisser blieb ihm die letzte Entscheidung.

Doch klagte Scharnhorst, daß die russische Hauptarmee unter Kutusow zu lange in Kalisch verweilte und zu spät vorrückte.

Mehr muß es Wunder nehmen, daß die Engländer in Norddeutschland nicht thatkräftiger eingriffen. Napoleon hatte hier nur sehr schwache Besatzungen und die Bevölkerungen waren überall zum Aufstande geneigt. In Hamburg erhob sich das Volk schon am 24. Februar, überwältigte die wenigen Franzosen, die hier unter General Cara St. Cyr zurückgeblieben waren und hinderte die Wegschaffung großer Geldladungen, mit denen sie eben hatten beginnen wollen. Die wohlhabenden Bürger bewaffneten sich und stellten die Ordnung her, als aber der französische General dadurch wieder kühn gemacht wurde und Verhaftungen, ja sogar Hinrichtungen befahl, widersetzte sich ihm die bewaffnete Bürgerschaft unter Anführung des Dr. Heß und Buchhändler Perthes und zwang ihn einzuhalten. Als sich nun auch ein russisches Streifcorps unter Tettenborn von Berlin her näherte, entwich Cara St. Cyr am 12. März und am 18. zog Tettenborn unter dem lautesten Freudentaumel des Volkes in Hamburg ein. Warum thaten die Engländer nichts, um diese Bewegung zu unterstützen, die sich bis über Holland würde ausgedehnt haben? Sie schickten ein ganz schwaches Corps an die Mündung der Weser, obgleich ihnen aber sogleich die Oldenburger Bauern der Umgegend zuzogen, waren sie doch viel zu schwach, sich der Franzosen zu erwehren, die General Vandamme von Bremen aus gegen sie schickte. Sie flohen daher wieder, nachdem sie in einem Gefecht am 25. März bei Bremerlohe 15 Mann, die armen Bauern aber 200 verloren hatten. Auch die Stadt Lüneburg hatte sich damals erhoben. Vandamme, der Cara St. Cyr aus Hamburg und Morand aus Schwedisch-Pommern an sich gezogen hatte, wollte Lüneburg züchtigen und ließ es durch Morand am 1. April besetzen. Zum Glück aber hatten die Generale von Dörenberg und Czernitschef, die mit leichten russischen Truppen gleich Tettenborn den Norden Deutschlands durchstreiften, davon gehört und eilten, Lüneburg zu retten. Sie kamen am 2., nur 12 Stunden später als die Franzosen an,

noch gerade zu rechter Zeit, um die Bürger, die schon zur Hinrichtung bezeichnet waren, zu retten. Morand nebst 2300 Mann wurden überrascht und nach kurzem Kampfe gefangen. Die Russen mußten sich jedoch vor Vandamme wieder über die Elbe zurückziehen. Ein Volksaufstand im Bergischen blieb vereinzelt und wurde unterdrückt, das unschuldige Elberfeld für die tumultuirenden Bauern bestraft.

Die an Mannschaft sehr geringen russischen Streifcorps waren nicht im Stande, eine allgemeine Erhebung im nordwestlichen Deutschland wirksam zu unterstützen. Der Vicekönig Eugen durfte sogar mit 37,000 Mann von Magdeburg aus einen Angriff auf Berlin machen, Wittgenstein aber mit nur 17,000 Preußen unter York und Bülow hielt ihm am 6. April Stand bei Danigkow und schlug ihn zurück, wobei die Preußen zum erstenmal die Furie blicken ließen, mit der sie diesen ganzen Krieg durch kämpfen sollten. Am meisten zeichnete sich das preußisch-litthauische Dragonerregiment unter dem Obersten Platen aus, welches mehrere französische Reiterregimenter in wüthendem Anfall vernichtete.

Die preußische Hauptarmee oder die schlesische Armee unter Blücher, vereint mit dem kleinen russischen Hülfscorps unter Winzingerode, verließ Breslau am 16. März. Zuvor waren die Krieger und ihre Fahnen in den Kirchen feierlich eingesegnet worden. Vor dem unglücklichen Feldzug im Jahre 1806 hatten sich nur die Gardeoffiziere im Berliner Theater Begeisterung aus Schillers Jungfrau von Orleans geschöpft; jetzt lagen alle Bewaffneten des Landes ohne Unterschied vor den Altären auf den Knien, beteten zu Gott um Sieg in gerechter Sache und bereiteten sich zum Tode für das Vaterland. Die frommen, längst gewohnten Andachten im Lager der Russen trugen zu dieser religiösen Erhebung einigermaßen bei. Man schämte sich, so lange nicht mehr an Gott gedacht zu haben und in einer so wichtigen Sache von den ungebildeten Russen übertroffen zu werden. Die preußische Landwehr bekam ein Kreuz auf die Mütze mit der Inschrift „mit Gott für König und Vaterland.“ — Der Marsch Blüchers nahm die Richtung nach Dresden. Hier war der König

schon entflohen. Reynier zu schwach, um sich behaupten zu können, ließ Anstalten treffen, um einen Pfeiler der schönen Elbbrücke zu sprengen, am 9. März. Da empörte sich das Volk, hinderte es und schrie „fort mit den Franzosen.“. Reynier, ein sehr humaner Mann, übte keine Rache aus, aber der energische Davoust, der ihn am 13. im Commando ersetzte, ergriff strenge Maaßregeln, hielt jede fernere Volksbewegung durch Drohungen zurück und ließ, indem er abmarschirte, den Pfeiler sprengen, am 19. Eben so die Brücke bei Meißen. Russische Streifcorps waren schon in der Nähe, man schlug eine neue Brücke und am 3. April zog Blücher in Dresden ein. Man fand im Staatsschatz noch ½ Mill. in Gold, ließ es aber unangetastet. Das Volk jubelte, denn es war am Ende der napoleonischen Herrlichkeit, die so viel Geld und Menschen kostete, auch satt geworden, und hoffte*) damals, der König selbst werde sich mit Oesterreich dem russisch-preußischen Bunde anschließen. Auch hatte der sächsische General Thielmann vom König Befehl, die Festung Torgau den Franzosen so wenig wie den Preußen zu öffnen. Vor Blücher her streiften fliegende Corps. Am 17. April zersprengte Major Helwig bei Langensalza ein bayerisches Regiment und nahm ihnen 5 Kanonen ab; Major Colomb schlug französische Reiter bei Gotha und ein sächsisches Jägerbataillon ging zu den Preußen über. Am gleichen Tage berannte Wittgenstein die Festung Wittenberg, die er aber bald wieder verließ.

Die russische Hauptarmee unter Kutusow verließ Kalisch am 7. April, also erst einen Tag nach dem Siege beim Danigkow. Der

---

*) Im Körner'schen Hause zu Dresden, dessen Sohn Theodor Körner in das Lützow'sche Freicorps eingetreten war und durch seine patriotischen Kriegslieder die ganze gebildete Jugend Deutschlands hinriß, trafen sich in jenen Tagen Göthe und Ernst Moriz Arndt. Körner und auch sein Vater waren voll Begeisterung für die deutsche Sache. Da rief Göthe unwillig aus: „schüttelt nur an euern Ketten, der Mann (Napoleon) ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen.“ Arndts Erinnerungen S. 176.

alte Feldherr selbst erkrankte zu Bunzlau in Schlesien, mußte hier zurückbleiben und starb am 28. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen schlossen sich inzwischen an dieses Heer an und zogen am 25. in Dresden ein. Nach dem Siege bei Danigkow stand einer Vereinigung Wittgensteins mit den Armeen Blüchers und Kutusows nichts mehr im Wege. Der letztere hätte nur früher herankommen sollen. Es genügte, Bülow zur Deckung Berlins stehen zu lassen. Mit dem Rest seines Heeres sollte Wittgenstein zu den beiden in Sachsen eingerückten Heeren stoßen und wurde zum Obergeneral über alle ernannt. Obgleich diese vereinigte Hauptmacht der Russen und Preußen nur 85,000 Mann stark war und Napoleon nach seiner Vereinigung mit Eugen, Bertrand und den Contingenten des Rheinbundes um vieles stärker werden mußte, wurde im Hauptquartier Alexanders und Friedrich Wilhelms III. dennoch beschlossen, vorzugehen und dem Feind in den weiten Ebenen von Leipzig eine Schlacht zu liefern, und zwar, weil man ihm jedenfalls an Reiterei weit überlegen war, also in der Ebene einen Vortheil hatte und auch im Fall einer Niederlage den Rückzug decken konnte. Es lag alles daran, nicht ohne Schlacht zurückzugehen, sollte man sie auch verlieren. Der Feind mußte aufgehalten, es mußte zu den Rüstungen an der Oder und Spree Zeit gewonnen und es mußte Oesterreich der Beweis gegeben werden, daß man zu jeder Thatkraft und zu jedem Opfer im Kampf bereit sei.

Napoleon hatte das Aeußerste geleistet, um die jungen Conscribirten schnell auszurüsten und einzuüben. Sie wurden zum Theil erst auf dem Marsch einexercirt. Nachdem er schon alles über den Rhein geschickt hatte, was verfügbar war, erklärte er noch einmal am 23. März dem gesetzgebenden Körper, die Integrität des Reichs werde bei den künftigen Friedensunterhandlungen niemals in Frage gestellt werden, und ließ eine Stelle der englischen Times im Moniteur dahin beantworten: „wenn der Feind auch schon auf dem Montmartre stünde, würde von Frankreich nicht ein Dorf abgetreten werden." Sodann ernannte er die Kaiserin Marie Louise zur Regentin in seiner

Abwesenheit und reiste in der Nacht des 14. April von Paris ab. Vom 16. bis 24. verweilte er in Mainz, wo ihm der Fürst Primas, die Großherzoge von Baden und Hessen und der Herzog von Nassau die gewohnten Huldigungen darbrachten, und kam am 26. nach Erfurt, wo das nämliche von Seiten der Herzoge von Weimar und Gotha geschah. Die Macht, die er aus Frankreich herausführte, betrug mit Einschluß der Badener, Hessen, Frankfurter ꝛc. nur 60 bis 70,000 Mann, konnte jedoch in Wochen und Monaten durch die noch in der Formation begriffenen Bataillone beträchtlich verstärkt werden. Bertrand führte ein Heer aus Italien herbei, welches durch die Bayern unter Raglovich und durch die Württemberger unter Franquemont verstärkt 30,000 Mann betrug. Eugen hatte bei Magdeburg noch 38,000 Mann verfügbar, von denen sich aber 12,000 Mann unter Davoust und Vandamme getrennt hatten, um die untere Elbe zu decken. Napoleon war nun mit Bertrand und Eugen nach den geringsten Angaben 120,000 Mann stark, wahrscheinlich etwas stärker.

Wittgenstein entwarf den genialen Plan, die große Armee Napoleons auf ihrem langausgedehnten Marsch, indem sie aus den Gebirgen Thüringens in die sächsische Ebene herausgetreten war, zwischen Weißenfels und Leipzig zu überfallen und durch einen gewaltigen Stoß in ihre Flanke zu zersprengen. Er hatte übrigens, da Kleist mit 5000 Mann den Feind in Leipzig aufhalten sollte und Miloradowitsch mit 12,000 Mann in Zeitz geblieben war, nur noch 70,000 Mann zur Verfügung, darunter aber 20,000 treffliche Reiter, mit denen er in einer Stellung bei Pegau am 1. Mai südwärts von der Straße stand, auf welcher die Franzosen am andern Tage nach Leipzig rücken sollten. Ohne etwas von dieser Flankenstellung seines Gegners zu ahnen, beeilte Napoleon seine Vereinigung mit Eugen. Dieser nahm Merseburg ein und hatte hier am 30. sein Hauptquartier. Am gleichen Tage war Napoleon in Weißenfels angelangt, wurde jedoch am folgenden Tage in dem Defilée von Rippach durch Russen unter Winzingerode aufgehalten. Hier im ersten Gefecht,

welches die große Armee Napoleons in diesem Kriege bestand, riß eine der ersten feindlichen Kanonkugeln den tapfern Marschall Bessières hinweg, einen der ältesten und treuesten Freunde des französischen Kaisers. Duroc wurde sehr traurig und hatte die schlimmsten Ahnungen. Damals entschlüpfte ihm die Aeußerung: „es währt zu lange, der nie endende Krieg wird uns alle verschlingen." — Am 1. Mai vereinigte sich Napoleon mit Eugen auf der Straße nach Leipzig. Es gereicht den Sachsen zur Ehre, daß keiner sich zum Spion hergab, um ihm die Stellung und gefährliche Nähe Wittgensteins zu verrathen. An der Seite Eugens und Ney's, die er hier seit dem russischen Feldzug zum erstenmal wiedersah, ritt Napoleon auf Leipzig zu und kam der Stadt so nahe, daß er die Menschen auf den Dächern erblicken konnte, die dem Kampf zwischen der französischen Avantgarde und Kleist, der die Stadt vertheidigte, zusahen. Er glaubte, die Hauptmacht der Alliirten sei schon auf dem Wege nach Dresden oder Berlin und drängte deßhalb außerordentlich, um ihr rasch nachzukommen. Da erdröhnte Kanonendonner in seinem Rücken und Adjudanten flogen mit der Nachricht herbei, die in einer Länge von sieben Meilen auf dem Marsch ausgedehnte französische Armee werde von Süden her durch starke feindliche Massen angegriffen. Sogleich befahl er allen Corps, dem gefährdeten Punkte zuzueilen.

Seine Armee wäre gleichwohl aufgerollt und in zerstreuter Stellung vernichtet oder zersprengt worden, ehe sie sich aus so weiten Entfernungen hätte concentriren können, wenn Wittgenstein den Stoß so kräftig ausgeführt hätte, als er klug berechnet gewesen war. Das Unglück wollte, daß er zuerst bei den Dörfern Groß- und Klein-Görschen, unfern von Lützen, auf dasjenige französische Armeecorps traf, welches von Ney befehligt war und unter der Anführung dieses tapfern Marschalls sich aufs hartnäckigste wehrte. Nun trachtete Wittgenstein nicht einmal, es rasch durch Uebermacht zu erdrücken, sondern verwendete nur langsam eine Brigade nach der andern, so daß die kostbarste Zeit verloren ging und die andern feindlichen Armeecorps herbeikommen konnten, um Ney zu unterstützen. Gerade

das Terrain, auf welchem Ney sich hielt, war von Gräben durchschnitten und hinderte die Entwicklung der Reiterei. Wittgenstein hätte daher, anstatt sich mit Ney so lange aufzuhalten, die Cavallerie seitwärts auf besserem Terrain vorrücken und den übrigen einzeln ankommenden französischen Armeecorps entgegenwerfen sollen. Aber es geschah nichts und so wurde die Schlacht ganz im Widerspruch mit dem Plan nur vom Fußvolk geschlagen und die Reiterei erlitt nur Schaden durch die feindlichen Kugeln, ohne in den Kampf entscheidend eingreifen zu können. Die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Kaja und Rahna waren der Mittelpunkt der Schlacht. Hier durch Häuser, Hecken, Gräben und sumpfige Wiesen geschützt behauptete sich Ney; als er endlich durch die wüthenste Tapferkeit der Preußen vertrieben wurde, hatte Napoleon schon Verstärkungen genug herbeigeführt, um nun seinerseits wieder die Preußen aus den Dörfern zurückzudrängen. Der Kampf war mörderisch, die Dörfer wurden genommen und wieder genommen und füllten sich mit Leichen an*). Die Tapferkeit der jungen preußischen Freiwilligen, namentlich der Gardejäger, übertraf jede Erwartung, sie erlitten aber auch schreckliche Verluste. Nicht minder bewundernswürdig schlugen sich die jungen französischen Conscribirten unter Ney. Selbst die schwer Verwundeten schrien noch, wenn sie ihren Kaiser sahen, ein jauchzendes vive l'empereur, wie in den schönsten Zeiten der französischen Siege. Erst als es schon zu spät war, versuchte Wittgenstein die linke Flanke der Franzosen durch den Prinzen Eugen von Württemberg (in russischen Diensten) umgehen zu lassen, um der Schlacht auf einem günstigeren Terrain eine bessere Wendung zu geben, aber hier war Macdonalds Armeecorps schon in Linie gerückt und donnerte

---

*) Hier kam ein Zug von wunderbarer Liebe der Soldaten zu einem Offizier vor. Das einst von Schill gegründete Colbergische Regiment stand lange dem feindlichen Feuer ausgesetzt, ohne vorrücken zu dürfen. Als nun der Lieutenant von Arnim fiel, begruben ihn seine Soldaten auf der Stelle mitten im Kugelregen unter der aufgepflanzten Fahne. Geschichte des Regiments S. 111.

aus 60 Kanonen den Angreifenden entgegen. Die Schlacht blieb daher an die unglücklichen vier Dörfer gebannt und endete nach einem letzten massenhaften Angriff Napoleons am Abend zum Nachtheil der Alliirten, die sich nur in Groß-Görschen, nicht aber in den andern Dörfern behaupten konnten, den Zweck aber, die Armee Napoleons auf dem Marsche zu durchbrechen, gänzlich verfehlt sahen. Das Aergste war, daß man sich in eine Lage versetzt hatte, in welcher man von der Cavallerie keinen Gebrauch machen konnte. Der Unwillen über Wittgenstein machte sich laut bei den Preußen Luft und gab Blücher den Gedanken ein, noch in der Nacht den ausruhenden Feind mit Reiterei zu überfallen. Es geschah, aber das sehr zahlreiche Fußvolk des Feindes faßte sich bald, die Reiter geriethen in einen Hohlweg und verirrten in der Finsterniß, man mußte sie zurückziehen. In der Nacht wurde überhaupt der allgemeine Rückzug beschlossen und in der besten Ordnung ausgeführt. Die Preußen hatten an Todten und Verwundeten 8000, die Russen 2000 Mann verloren, der Verlust der Franzosen wurde um etwas höher angeschlagen. Obgleich Sieger hatte Napoleon doch keine Kanonen erobert, sondern vielmehr einige verloren. Auch waren 800 Franzosen gefangen worden, von den Alliirten nicht halb so viele. Unter den Todten befand sich der Prinz Leopold von Hessen-Homburg, unter den Verwundeten General Scharnhorst. Der letztere, obgleich nur am Fuße durch eine Kartätschenkugel verletzt, vernachläßigte die Wunde aus Diensteifer und starb in Prag, wo er sich zu heilen gehofft hatte. Ein schwerer Verlust für Preußen.

Bülow hatte am 2. Mai, dem Schlachttage von Lützen, die Stadt Halle erstürmt und 6 Kanonen genommen, zog sich jetzt aber wieder zurück, um Berlin zu decken. Wittgenstein mit der Hauptarmee ging nach Dresden zurück und zog Napoleons große Armee hinter sich her. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen legten den größten Werth darauf, Oesterreich nahe zu bleiben, um diese Macht in fortgesetzten Unterhandlungen zu einem engern Bündniß zu bewegen und wenn das gelänge, ihre Streitkräfte sogleich mit den

österreichischen zu vereinigen. Durch die österreichische Grenze, welche Napoleon respectiren mußte, war ihnen jedenfalls eine Flanke gedeckt und wenn sie ihn hier nach sich zogen, so wurde er am sichersten von Berlin und von den preußischen Provinzen abgelenkt, in denen man eben noch gegen ihn eifrig rüstete. Sachsen aber war einstweilen wieder für sie verloren. König Friedrich August kam geschwind wieder von Prag herbei, um Napoleons Befehle zu gehorchen, die ihm nach dem Siege bei Lützen zugeschickt worden waren, und ihn dergestalt einschüchterten, daß er die schon gegen Oesterreich eingegangenen Verpflichtungen wieder vergaß. Auch wurde Torgau jetzt den Franzosen geöffnet und ein Versuch Thielmanns, die Besatzung dieser Festung zum Abfall zu bewegen, scheiterte an der Festigkeit des alten General Sahr, dem die Soldatenehre und der dem Landesherrn schuldige unbedingte Gehorsam als einzige Richtschnur galt und dem auch die sämmtlichen Offiziere und Gemeine beipflichteten, obgleich sie ungerne länger mit Frankreich hielten. Thielmann floh am 10. Mai und trat in russische Dienste. Das ganze sächsische Heer schloß sich dem französischen an.

Wittgenstein zog sich in bester Ordnung und langsam über Dresden zurück. Seine Nachhut bildete der unermüdliche Miloradowitsch, welcher fast keinen Tag vorübergehen ließ, ohne an irgend einer günstigen Stelle auf die französische Vorhut zu warten und derselben Verluste beizubringen. So am 5. Mai bei Colditz, am 6. bei Etzdorf, am 7. bei Wilsdruff, am 8. bei Kesselsdorf, am 9. in Dresden selbst. Nachdem nämlich die Hauptarmee der Alliirten die Elbe passirt hatte, hielt Miloradowitsch die Neustadt von Dresden noch besetzt und beschoß die anrückenden Franzosen aus starken Batterien, um sie am Bau einer Brücke zu hindern. Napoleon selbst recognoscirte die Russen und wäre beinahe von einer Kugel getroffen worden, vertrieb sie aber endlich durch die Ueberlegenheit seines Geschützes und ließ die steinerne Elbbrücke so weit herstellen, daß seine Armee am 11. den Alliirten über die Elbe nachsetzen konnte. Am Tage darauf ritt er dem König von Sachsen entgegen und führte ihn im Triumph in

seine Hauptstadt zurück. Bei diesem Anlaß hielt er eine Rede an den Magistrat, in welcher er sagte, er wisse alles, was die Stadt gesündigt habe, er sehe noch die Ueberreste der Blumen, die sie den alliirten Monarchen gestreut hätte; aber er verzeihe ihr um des Königs willen, ihm sollten sie danken, wenn es ihr nicht schlimmer ergehe. Napoleon war sehr mit seinem Glück zufrieden und außerordentlich heiter.

Aber an dem nämlichen Tage, an welchem er den König von Sachsen in Dresden einführte, war Bernadotte, der Kronprinz von Schweden, mit den ersten schwedischen Truppen in Stralsund gelandet, um in die Reihen seiner Gegner einzutreten und Berlin schützen zu helfen. Und was noch wichtiger war, Oesterreich ließ sich durch die Siegesnachricht von Lützen nicht bestechen, nicht wankend machen und auf Napoleons Seite neigen, sondern schloß sich in nur noch schroffere Neutralität ab. Herr von Narbonne, den Napoleon in außerordentlichem Auftrage nach Wien geschickt hatte, berichtete von da, Fürst Metternich sei aus der Stellung eines mit Frankreich Verbündeten in die eines Vermittlers zwischen Frankreich und den Alliirten übergetreten und seine Sprache werde immer unabhängiger, in dem Maaße, wie die ungeheuren Kriegsrüstungen Oesterreichs sich ihrer Vollendung näherten. Daß Oesterreich den König von Sachsen zur Verzichtleistung auf Warschau bewogen hatte, bewies deutlich, daß Oesterreich den Einfluß Napoleons an der Weichsel nicht mehr dulden wollte. Nun zeigte Metternich noch offiziell an, er sende den Grafen Stadion, den von 1809 her bekannten bittersten Feind Napoleons, ins Hauptquartier der Alliirten, um seine Vermittlung anzutragen.

Sobald Napoleon an der obern Elbe wieder festen Fuß gefaßt hatte, traf er umfassende Dispositionen für die beiden Flügel seiner centralen Stellung. Auf dem linken oder nördlichen Flügel entsandte er Davoust, der noch beträchtliche Verstärkungen aufnehmen sollte, gegen Hamburg, und Ney mit 70,000 Mann gegen Berlin. Auf dem rechten oder südlichen Flügel ließ er eine bayerische Armee unter Wrede gegen Böhmen aufstellen und sandte seinen Stiefsohn Eugen nach Italien, um dort zu commandiren, falls Oesterreich ihm den

Krieg erklären würde. Soult, den er aus Spanien hatte rufen lassen, erhielt ein Commando in der großen Armee. Murat, der bisher in Neapel gegrollt und Umtriebe gegen Napoleon gemacht hatte, wurde bei der Kunde von dessen neuen Siegen in Deutschland wieder andern Sinnes und entschloß sich, wenigstens für seine Person als Marschall von Frankreich wieder zu den goldenen Adlern seines Schwagers und Herrn zurückzukehren. Napoleon selbst sah in diesen Tagen zu Dresden seine Armee durch große Nachzüge sich verstärken. Außer den Sachsen stießen 8000 Mann Garden, 10,000 Mann Cavallerie und so viele andere Truppen zu ihm, daß er nach der Trennung von Ney noch 80,000 behielt. Als er aber erfuhr, die Alliirten hätten bei Bautzen eine feste Stellung genommen und würden nicht ohne eine Schlacht weichen, ließ er Ney schleunigst zurückrufen, mit welchem vereinigt er 150,000 Streiter hatte.

Wittgensteins Armee hatte sich unterdessen ebenfalls verstärkt. Durch die Einnahme einiger rückwärts liegenden Festungen waren die Truppen, die bisher zu deren Belagerung gedient hatten, erübrigt worden. Zwar hielten sich die größten und stärksten dieser Festungen, wie Danzig, Modlin, Zamosk, Stettin, Cüstrin, Glogau immer noch, dagegen war Pillau schon am 26. Januar, Czenstochau am 6. April, Thorn am 22. April, Spandau am 24. desselben Monats gefallen, und Barklay de Tolly, welcher Thorn belagert hatte, stieß mit 14,000 Mann zu Wittgenstein, desgleichen einige tausend preußische Reserven, so daß Wittgenstein bei Bautzen 96,000 Mann vereinigt hatte. Clausewitz schlägt sie nur zu 80,000, und die Franzosen nur zu 120,000 Mann an, wobei das Verhältniß dasselbe bleibt. Jedenfalls hatte Napoleon ein Drittheil mehr Truppen als Wittgenstein und war auch wieder besser mit Reiterei versehen.

Indem die Franzosen von Dresden aus vordrangen, stießen sie bei Bischofswerda auf die Nachhut der Alliirten unter Miloradowitsch, der nach seiner Gewohnheit wieder in guter Stellung furchtbar unter sie kanonirte. Als die Franzosen endlich die Stadt erstürmten, waren sie so in Wuth, daß sie dieselbe plünderten und in Brand steckten,

obgleich es eine sächsische, also verbündete Stadt war, 12. Mai. Drei Tage später wartete Miloradowitsch schon wieder auf sie auf den die Spree überragenden Höhen von Gaussig bis Klein-Welka und wich nur nach blutigem Kampfe, um sich in die Hauptstellung der alliirten Armee bei Bautzen zurückzuziehen, welche schon von Natur fest, aber durch Kunst in wenigen Tagen noch unzugänglicher gemacht worden war. Kaum hatte Napoleon erkannt, daß die Alliirten hier eine neue Hauptschlacht annehmen wollten, als er aufs eiligste Ney herbeirief, der am 16. in Luckau stand und mit seiner großen Uebermacht damals das ihm gegenüberstehende viel schwächere Corps von Bülow überwältigt und Berlin eingenommen haben würde, wenn er nicht plötzlich die Ordre zur Umkehr erhalten hätte. Wenn Napoleon diese schöne Gelegenheit, Ney in den Mittelpunkt der preußischen Monarchie vordringen zu lassen, versäumt hat, so beweist das nur, welchen großen Werth er auf einen neuen Sieg über die Hauptarmee der Alliirten legte. Die Entscheidung lag allerdings nicht in der leeren Hauptstadt Berlin, sondern da, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihr Hauptquartier hatten, also in Bautzen. Gelang es ihm, mit seiner Uebermacht den Feind völlig zu zerrütten, so stand ihm Berlin und Polen immer noch offen, Oesterreich aber mußte alsdann bedenklicher werden, ihm den Krieg zu erklären, weil es nach der Vernichtung der Russen und Preußen diesen Krieg allein hätte führen müssen. Gründe genug für ihn, um alles daran zu setzen und einen entscheidenden Sieg zu erfechten. Aber seine Ungeduld machte ihn hier wieder, wie in Rußland, blind in Bezug auf den Aufwand von Mitteln, durch den er zum Zweck kommen wollte. Wie er in Rußland geradeaus sein Ziel verfolgt, ohne auf die ungeheuren Menschenopfer zu achten, die der Marsch ihn kostete, so stürmte er auch jetzt wieder auf die furchtbaren Schanzen bei Bautzen los, unbekümmert um die Tausende, die er dabei aufopfern mußte und die er nothwendig hätte sparen müssen, sofern ein Beitritt Oesterreichs zur Allianz und mithin eine längere Dauer des Kriegs immerhin das Wahrscheinlichste blieb. Er hätte die feste

Stellung des Feindes umgehen und die Schlacht nur auf einem ihm vortheilhaften Boden annehmen sollen.

Wittgenstein erkannte, daß sich gegen die von Luckau her wahrscheinlich in langen Colonnen und Zwischenräumen herbeieilenden Truppen Ney's ein Schlag ausführen lasse und sandte ihnen Barklay de Tolly mit 14,000 Russen und York mit 6000 Preußen entgegen. Der erstere überfiel wirklich am 18. bei Königswartha die italienische Division unter Pery, die Ney's Avantgarde bildete und nichts ahnte, nahm ihr 1500 Gefangene und 10 Geschütze ab und jagte sie in wilde Flucht. Einen schwerern Kampf bestand York bei Weissig gegen Lauriston mit dem größten Heldenmuth und zog sich erst in der Nacht in bester Ordnung, wie auch Barklay nach Bautzen zurück. Wittgenstein hätte gerne eine stärkere Macht entsendet, um Ney auf seinem Marsche völlig zu vernichten, aber er wurde durch die beiden Monarchen gehindert, die alles vermeiden wollten, was sie von der böhmischen Grenze hätte trennen können, eine Rücksicht, die auch in der nachfolgenden großen Schlacht entscheidend einwirkte.

Die Schlacht bei Bautzen wurde am 20. Mai durch den Angriff Napoleons auf den linken Flügel der Alliirten eröffnet. Hier nämlich sollte Oudinot sie von dem böhmischen Gebirge abschneiden; das gerade wollten sie aber um jeden Preis verhüten, er drang daher nicht weit vor. Sodann mußte Macdonald die Stadt Bautzen angreifen, die vor dem Centrum der Alliirten lag und von Miloradowitsch nach einem heftigen Gefecht freiwillig aufgegeben wurde. Endlich mußten Marmont und Bertrand den rechten Flügel der feindlichen Stellung bei Burka angreifen, wo Kleist mit nur 5000 Preußen ihnen den ganzen Tag mannhaft Stand hielt und sich erst gegen Abend weiter zurückzog. An diesem ersten Tage hatten die Alliirten ihren linken Flügel behauptet und sich nur im Centrum und auf dem rechten Flügel in eine engere Stellung zurückgezogen. Ney war noch nicht da, sollte aber am folgenden Morgen in die Schlacht eingreifen und den rechten Flügel Wittgensteins vollends erdrücken. Es schien also räthlicher für die Alliirten, die Schlacht abzubrechen und in der

Nacht fortzuziehen. Auch hatte Napoleon bereits 10,000 Mann verloren, die Alliirten in ihrer viel gesicherteren Stellung nur 2000. Man hatte also einen Vortheil errungen und konnte sich mit Ehren einer Gefahr entziehen. Allein die Monarchen wollten sich noch einmal schlagen, ihrer guten Aufstellung vertrauend und weil die Truppen von Kampfbegierde brennend die freiwilligen Rückzüge verwünschten. Am 21. griff Ney mit großem Ungestüm den rechten Flügel an und schlug auch wirklich Barklay de Tolly nach heftigem Widerstande zurück, verfing sich aber so ungeschickt zwischen der Spree, dem Löbauwasser und den hier zahlreichen Sümpfen und Weihern, daß Blücher vom Centrum aus den Schlüssel der Stellung, das Dorf Preititz, welches schon verloren war, wieder nehmen konnte. Blücher sollte aber zugleich auch im Centrum die Krekwitzer Höhen behaupten, die seine Verbindung mit dem russischen, auf dem linken Flügel kämpfenden Hauptheer sicherte, und obgleich Wittgenstein ihm Hülfe senden wollte, litten es die beiden Monarchen nicht, weil sie noch größeren Werth auf die Behauptung des linken Flügels legten und sich durchaus nicht von der böhmischen Grenze wollten abschneiden lassen. Als nun Napoleon die Schwäche des feindlichen Centrums erkannte, ließ er die Krekwitzer Höhen durch die Württemberger und durch die Division Morand angreifen und so tapfer sich die Preußen auch wehrten und den Angriff mehrmals abschlugen, mußten sie endlich der Uebermacht weichen. Nun befand sich Blücher in der gefährlichsten Lage, getrennt von Wittgensteins Hauptmacht und von drei Seiten zugleich durch den Feind umfaßt. Inzwischen gewann er durch die standhafte Behauptung des Dorfes Litten den einzigen freien Rückzug auf Wittgenstein. Nur seine Geistesgegenwart und die erstaunliche Tapferkeit seiner Truppen retteten hier die preußische Armee vor der Vernichtung. Die Monarchen aber beschlossen nunmehr den allgemeinen Rückzug nach Schlesien, immer entlang der böhmischen Grenze. Um 4 Uhr Nachmittags brachen sie auf, unter dem Donner der Geschütze, die ihren Abmarsch deckten und in guter Aufstellung das Nachdrängen der Franzosen hinderten.

Diese zweitägige Schlacht machte auf die vielen jungen Soldaten, welche sie schlugen, einen um so mächtigeren Eindruck, als der Wiederhall in den nahen Gebirgen den Donner der Kanonen noch viel lauter erdröhnen ließ und vervielfältigte. Die Alliirten hatten 12,000 Todte und Verwundete, der Verlust Napoleons aber belief sich in beiden Tagen auf viel mehr. Nach Dresden wurden 18,000 Verwundete gebracht. Odeleben, ein sächsischer Offizier und Adjudant bei Napoleon, gibt als Augenzeuge in und um Bautzen die noch höhere Zahl von 20,000 an. Der mit so schweren Verlusten erkaufte Sieg war unvollständig. Die Alliirten hatten sich wieder vollkommen geordnet und mit wenig Verlust zurückgezogen, ohne Gefangene oder Trophäen zu hinterlassen. Fain hörte Napoleon im Aerger ausrufen: „Wie? nach einem solchen Gemetzel kein Erfolg, keine Gefangene? keinen Nagel lassen mir diese Leute zurück?“ In der Hoffnung, den Alliirten auf ihrem Rückzug durch rascheres Drängen noch großen Schaden thun zu können, trieb er seine Vorhut nun unvorsichtig in das feindliche Kanonenfeuer, denn auf jeder irgend günstigen Höhe des hügelreichen Landes setzte sich die russische Nachhut fest und wich erst nach wohlberechneten Salven. Bei Weißenberg war es der Russe Yermolow, der die Franzosen mit mörderischem Kartätschenfeuer empfing. Bei Reichenbach war es Miloradowitsch, der die anstürmende Reiterei der Franzosen plötzlich mit russischer Reiterei anfiel, bei welchem Anlaß Bruyeres, einer der tapfersten Reitergenerale Napoleons, erschossen wurde, am 23. Mai. Dadurch nur noch zorniger gemacht, befahl Napoleon noch an demselben Nachmittage der Vorhut, den Feind nur um so rascher und nachdrücklicher zu verfolgen, und begab sich selbst in die vorderste Linie. Indem er aber auf eine Anhöhe vor Markersdorf geritten war und den Marsch seiner Colonnen in der Abendsonne betrachtete, feuerte eine russische Batterie von Holtendorf herüber und nur wenige Schritte hinter ihm riß eine Kanonenkugel zuerst den General Kirchner, dann den Großmarschall Duroc vom Pferde herab. Der erstere war auf der Stelle todt, dem andern war der Leib aufgerissen und er lebte noch die Nacht hin-

durch. Napoleon besuchte ihn und war tief erschüttert. „Mein ganzes Leben, sagte Duroc, indem er seine Hand küßte, war Ihrem Dienste geweiht und ich bedaure es blos wegen des Nutzens, den es noch für Sie haben könnte.“ „Duroc, erwiederte der Kaiser, es gibt ein anderes Leben, wir werden uns wiedersehen.“ Er versprach, für Durocs einzige Tochter als Vater zu sorgen. Duroc selbst mußte ihn erinnern, zu gehen, weil die Scene zu peinlich für ihn sei. So leben Sie wohl, mein Freund! rief Napoleon und schloß sich die ganze Nacht hindurch ein, unfähig, irgend einen Befehl zu ertheilen. Duroc war der gewesen, den er am meisten geliebt hatte und der Einzige, dessen Meinung etwas bei ihm galt.

Napoleon konnte sagen „die Blätter fallen von den Bäumen, mein Herbst ist gekommen.“ Seine ganze Umgebung war muthlos. Wir haben gesiegt, hieß es, aber keine andern Palmen als Cypressen, keine andern Trophäen als die Gräber der Sieger. Fain berichtet aus jenen Tagen: „Die Feuersbrünste, die uns jedes Dorf streitig machten, das wir besetzten, alle die schrecklichen Einzelheiten neuer Art, welche dieser Krieg darbot, führten zu entmuthigenden Betrachtungen. Welch ein Krieg! wir werden alle darin umkommen! Dieser entehrende Seufzer entschlüpfte mehr als einem von uns, solch nagenden Rost hatten die Ereignisse an den ehernen Seelen der Soldaten schon angesetzt.“

Auch noch an jedem der folgenden Tage leistete die russische Nachhut der französischen Vorhut auf jedem schicklichen Punkte hartnäckigen Widerstand, indem die Heere sich langsam aus der Lausitz nach Schlesien zogen. Am 25. verlor Wittgenstein das oberste Commando, welches Barklay de Tolly erhielt, blieb aber bei der Armee und befehligte den einen, Blücher den andern Flügel. Schon am Tage darauf führte Blücher einen kühnen Handstreich aus, indem er hinter Heinau mit preußischer Reiterei der die französische Avantgarde bildenden Division Maison auflauerte. Das Anzünden einer Windmühle gab den Reitern das Zeichen, die sofort unter Oberst Dolfs hinter einem Hügel hervorsprengten, die Vierecke Maisons

überritten, ihnen 1100 Mann zusammenhieben, 400 gefangen nahmen und 11 Kanonen erbeuteten, aber ihren tapfern Dolfs durch den Tod verloren.

Die Franzosen gingen seitdem etwas bedächtiger vor, die Alliirten aber zogen sich links gegen die Festung Schweidnitz, die ihnen als Bollwerk dienen sollte, während sie sich an das Riesen- und Glätzergebirge anlehnten und stets in nächster Verbindung mit Oesterreich blieben. Lauriston, der die Vorhut Ney's bildete, zog gegen Breslau und wurde bei Lissa nur durch 4—5000 Preußen unter General Schüler aufgehalten, die Glogau blokirt und sich von da zurückgezogen hatten. Nach kurzem Gefecht entwich Schüler zur Hauptarmee und Lauriston rückte am 1. Juni in Breslau ein. Man erwartete nun, Napoleon werde sich mit seiner ganzen Uebermacht auf die Alliirten werfen, um sie in einer dritten und letzten Hauptschlacht zu vernichten, ehe sich Oesterreich entschieden hätte. Die Ungeduld, mit der er sich in die Bautzener Schlacht gestürzt hatte, schien sich jetzt verdoppeln zu müssen. Da hieß es auf einmal, am 4. Juni sei im Dorfe Poischwitz bei Jauer ein Waffenstillstand abgeschlossen worden.

Damit hatte es folgende Bewandtniß. Je mehr Napoleon an Oesterreich verzweifelte, um desto lieber hätte er sich wieder mit Rußland allein ausgesöhnt. Er ließ also schon vor der Schlacht von Bautzen bei Kaiser Alexander anfragen, ob derselbe nicht dem Marschall Coulaincourt, den er früher immer gerne gesehen hatte, eine Audienz gewähren wolle. Alexander lehnte es mit dem Bemerken ab, er habe die Vorschläge Oesterreichs angenommen, könne daher nur durch Oesterreichs Vermittlung mit Napoleon unterhandeln. Der österreichische Unterhändler im Hauptquartier der Alliirten, Graf Stadion, schrieb am 27. Mai an Berthier, wenn es Napoleon Ernst um den Frieden sei, so solle er unter österreichischer Vermittlung vorerst einen Waffenstillstand abschließen, während dessen man bequem über den künftigen Frieden verhandeln könne. Man hat Oesterreich mit Unrecht beschuldigt, es sei ihm mit dem Frieden nicht Ernst gewesen und es habe nur für sich und Rußland und Preußen Zeit

gewinnen wollen, um die begonnenen ungeheuren Rüstungen zum Kriege zu vollenden. Allein bei allen späteren Verhandlungen hat Kaiser Franz bewiesen, daß es ihm aufrichtig um den Frieden zu thun gewesen ist, den er jedoch nur für möglich und dauerhaft hielt, wenn er das wiederhergestellte europäische Gleichgewicht zur Grundlage habe. War Napoleon gemäßigt und klug genug, um einzusehen, daß er seine Kräfte durch Ueberanstrengung bereits erschöpft habe und daß er mithin den fortgesetzten Kampf mit ganz Europa nicht lange mehr werde bestehen können, so konnte er freiwillig auf das bisherige unnatürliche Uebergewicht Frankreichs, auf seinen ausschließlichen Einfluß in Polen und Deutschland verzichten, wie auf Spanien, und Rußland und Preußen würden ihm unter Oesterreichs Vermittlung nicht nur die Rheingrenze und Holland, sondern auch noch einen verhältnißmäßigen Einfluß auf Italien gelassen haben. Es hing also in der That damals nur von Napoleon ab, den Frieden und den Fortbestand seiner Dynastie in einem immerhin noch sehr ansehnlichen französischen Reiche durch Opfer zu erkaufen, die man ihm, wenn er sie nicht freiwillig brachte, doch bald mit Gewalt zu entreißen stark genug war. Weil aber Kaiser Franz den stolzen Charakter Napoleons und seine Neigung, alles zu wagen, kannte, durfte er sich auf seine Nachgiebigkeit wenig Hoffnung machen und hatte mithin guten Grund, den Waffenstillstand vorzuschlagen, nicht nur, um ihm Bedenkzeit zu geben, sondern auch, um sich selbst vollständig zum Kriege auszurüsten. — Gegen alle Erwartung nahm Napoleon den Waffenstillstand an. Er durfte es nur thun, wenn er auf den österreichischen Gedanken eingehen und seinem Uebergewicht in Europa zum Behuf einer Herstellung des Gleichgewichts entsagen wollte. Das war aber nicht seine Meinung, folglich konnte er auch nach Beendigung des Waffenstillstands auf keinen Frieden rechnen, sondern war sicher, daß Oesterreich mit seiner ganzen Macht in die Reihen seiner Feinde eintreten werde. Er unterzeichnete aber den Waffenstillstand in der geheimen Hoffnung, entweder den Kaiser Alexander oder seinen Schwiegervater Kaiser Franz auf seine Seite

zu ziehen. Er rechnete auf die natürliche Eifersucht, die zwischen Rußland und Oesterreich bestand. Im schlimmsten Fall hoffte er während des Waffenstillstandes sein Heer so zu verstärken, daß es jedem Feinde gewachsen wäre. Aber seine Nachgiebigkeit war übel berechnet und indem er sich zum erstenmal lieber auf diplomatische Künste als auf das Glück der Schlachten verlassen wollte, verrieth er, daß sein Selbstvertrauen wankte und sein Stern von ihm gewichen war. Er hätte nothwendig die Verfolgung der Russen und Preußen fortsetzen und eine dritte Hauptschlacht gewinnen müssen. Er durfte in dem einmal begonnenen Siegeslauf sich durch nichts aufhalten lassen. Er würde sowohl Rußland als Oesterreich nach einem neuen großen Siege viel mehr imponirt haben.

Russen und Preußen nahmen die Miene an, als sei ihnen der Waffenstillstand ungelegen und als fügten sie sich nur aus Rücksicht auf Oesterreich. Auch setzten sie durch, daß Napoleon das schon eroberte Breslau wieder aufgeben und sich hinter die Katzbach zurückziehen mußte. Dieses Flüßchen, dann die sächsisch-preußische Grenze, endlich die Elbe bis zum Meere sollte die Demarcationslinie bilden, welche während des Waffenstillstands von keiner Partei überschritten werden durfte. In Schlesien blieb ein neutraler Zwischenraum zwischen beiden Armeen, in den auch Breslau eingeschlossen war. Hamburg sollte dem gehören, der es am 8. Juni um Mitternacht besetzt habe. Die Oder- und Weichselfestungen, die noch von Franzosen besetzt waren, sollten während des Waffenstillstands von den Belagerern mit Lebensmitteln versehen werden. Die Waffenruhe sollte bis zum 20. Juli dauern.

Durch besondere Uebereinkunft mit Oesterreich wurde dem kleinen Heer der Polen unter Poniatowski erlaubt, von Krakau aus durch Mähren und Böhmen nach Dresden zu marschiren, jedoch unbewaffnet. Napoleon erhielt dadurch eine Verstärkung, aber die Alliirten und Oesterreich sahen sich von Leuten befreit, die den Kern einer polnischen Insurrection im Rücken hätten bilden können.

Commissäre eilten nun nach allen Punkten, wo noch gekämpft wurde, um den Waffenstillstand zu verkünden. Nach der Schlacht bei Bautzen war Oudinot wieder gegen Bülow geschickt worden und hatte am 28. Mai dessen Vorhut bei Hoyerswerda zurückgeschlagen, wurde aber selbst am 4. Juni bei Luckau wieder von Bülow zurückgedrängt. Als nun der Waffenstillstand verkündigt wurde, mußte Bülow ins preußische Gebiet umkehren. Eben so mußten die Streifcorps der Alliirten, die unterdeß im Rücken Napoleons geschwärmt hatten, über die Elbe zurückgehen. Major Colomb hatte mit nur 86 Reitern mehrere französische Offiziere und kleine Abtheilungen gefangen genommen, am 29. Mai aber einen großen Artillerietrain zwischen Zwickau und Chemnitz überfallen, dessen Begleitung von 6 Offizieren, 116 Reitern, 86 Mann Fußvolk und mehreren hundert bewaffneten Trainsoldaten theils getödtet, theils zersprengt und 24 schwere Geschütze vernagelt, 36 Pulverwagen in die Luft gesprengt, 200 Pferde erbeutet, als er vom Waffenstillstand erfuhr und glücklich mit seiner Beute über die Elbe kam, ohne mehr als einen Todten und 5 Verwundete zu haben. Czernitscheff mit 1200 Kosacken nahm am 30. Mai bei Halberstadt durch einen eben so kühnen Ueberfall einen Train von 14 Kanonen, 80 Pulverwagen mit dem westphälischen General Ochs, 1000 Mann und 800 Pferde gefangen und brachte alle glücklich über die Elbe. Noch einmal umkehrend wagte er mit 4700 Mann unter Woronzoff einen Handstreich auf Leipzig und kam vor dieser Stadt am 7. Juli an, mußte aber wegen des Waffenstillstands schnell wieder zurückgehen. — Schlimmer erging es dem berühmten Lützow'schen Freicorps. Dasselbe hatte mit Dörenbergs Corps verbunden am 12. Mai ein rühmliches Gefecht an der Görde, unfern von Danneberg, bestanden, aber vor Davousts überlegener Macht wieder weichen und den Vorsatz, Hamburg zu retten, wieder aufgeben müssen. Nachher drang es durch Thüringen bis ins Vogtland nach Plauen vor, ohne auf den Feind zu stoßen oder irgend einen Fang zu machen, verspätete sich, bis der Waffenstillstand geschlossen war, und erhielt den sächsischen Lieutenant von

Gösnitz als Marschcommissär, um sicher über die Elbe zurückgeleitet zu werden. Als es aber am 13. Juni bei Kitzen unfern vom Schlachtfeld von Groß-Görschen lagerte, kam württembergische Reiterei heran. Lützow schickte einen Offizier als Parlamentär ab, der aber gefangen genommen wurde. Hierauf sprach Lützow selbst mit dem württembergischen General Normann, der ihn aber an den das ganze hier stehende Corps commandirenden französischen General Fournier wies. Dieser nun fuhr Lützow mit den Worten an „Waffenstillstand für alle, nur nicht für Sie.“ Lützow wandte sein Pferd um und setzte sich mit seiner Reiterei in Marsch, wurde aber plötzlich von den Württembergern mit Uebermacht überfallen und selbst vom Pferde gerissen. Dennoch entkam er in der Dunkelheit, da es schon Abend war. Eben so der berühmte Dichter Theodor Körner, der in seinem Corps diente und hier verwundet wurde. Doch rettete sich nur eine kleine Zahl, die übrigen wurden zusammengehauen oder gefangen. Es ist nicht zu verkennen, daß Normann nur auf Befehl des französischen Generals, aber für einen Deutschen doch etwas zu gern, einhauen ließ, daß aber Fournier den Befehl vollkommen im Sinne Napoleons ertheilte, der im Lützow'schen Freicorps das echte Kind des Tugendbundes erkannte und die Elite der preußischen Jugend bei dieser guten Gelegenheit für ihre Begeisterung exemplarisch züchtigen lassen wollte. Es gab wohl auch im Hauptquartier der Alliirten Manchen, der Lützows Corps heimlich mit scheelen Augen angesehen hatte. Indeß erklärte man die Vernichtung desselben für einen Bruch des Waffenstillstandes und nahm Repressalien, indem man nunmehr die vertragsmäßige Verproviantirung der französischen Festungen an der Oder und Weichsel unterließ.

Das unglückliche Hamburg wurde damals das Opfer einer eigennützigen skandinavisch-englischen Politik. Wie leicht wäre es dem Kronprinzen von Schweden von Stralsund aus, wie leicht den Engländern zur See gewesen, Hamburg so stark zu besetzen, daß Davoust es nicht hätte bezwingen können! Statt ihrer kamen die Dänen, um das schwache Corps von Tettenborn, die Bürgerwehr und

die noch in der ersten Formation begriffene s. g. hanseatische Legion zu unterstützen, die Hamburg vertheidigen sollten. Der König von Dänemark beeilte seinen Anschluß an Rußland und Preußen aus doppeltem Grunde. Einmal, weil er überhaupt Napoleons Gestirn im Sinken sah, und zweitens, weil er sich fürchtete, man werde ihm Norwegen abnehmen und den Schweden als Entschädigung für Finnland geben, wenn er länger mit Napoleon im Bunde bliebe und dieser unterläge. Dänische Truppen unter General Wegener standen ganz in der Nähe von Hamburg bei Wandsbeck. Nun hatte sich aber Rußland schon gegen Bernadotte verpflichtet, ihm Norwegen zu geben, und versprach Dänemark dafür mit den Hansestädten zu entschädigen. So wurden in dem Augenblick, in welchem man versichert hatte, Deutschlands Unabhängigkeit herzustellen, deutsche Provinzen und Städte verschachert. Aber England erklärte sich aufs entschiedenste dagegen, weil es Dänemarks Handel und Seemacht nicht durch die Hansestädte vermehrt sehen wollte. Da nun inzwischen Napoleon auch wieder in zwei großen Schlachten gesiegt hatte und bis ins Herz von Schlesien vorgedrungen war, entschloß sich der regierende Dänenkönig sogleich, wieder fest zu Frankreich zu halten. Der Herzog Wilhelm von Braunschweig stellte sich an die Spitze der Hanseaten, sah sich aber zu schwach, da Tettenborn nicht unter ihm dienen wollte, und reiste wieder ab. Bernadotte schickte 2400 Schweden, rief sie aber auch nach wenigen Tagen wieder zurück, weil sie nicht hinreichten, die Stadt zu schützen und er seine Truppen nicht aufopfern, sondern schonen wollte, um später mit ihnen Norwegen zu erobern. Schon seit dem 9. Mai hatte sich Vandamme auf den Elbinseln vor Hamburg eingerichtet, wartete aber Davoust erst ab. Als nun dieser näher kam und auch die Dänen sich entschieden hatten, eilte Tettenborn davon zu kommen, in der Nacht auf den 31. Mai. Nun flohen auch die Hanseaten und schon am andern Tage rückten 5000 Dänen, am Abend Davoust selbst in Hamburg ein, also acht Tage vor dem durch den Waffenstillstand festgestellten Termin, weßhalb er im ungestörten Besitze der Stadt bleiben konnte.

Napoleon legte großen Werth auf Hamburg, correspondirte täglich mit Davoust und befahl ihm, diese Stadt möglichst stark zu befestigen und der Bürgerschaft schwere Contributionen aufzulegen. „Kaufleute müsse man strafen, indem man sie zahlen lasse.“ Diesem Befehl kam Davoust eifrig nach, ließ schonungslos die ganze Umgebung Hamburgs aufwühlen und mit Gräben, Wällen, Schanzen und Pallisaden versehen, wobei die Einwohner selbst Hand anlegen mußten, und schrieb eine Contribution von 48 Millionen aus. Von Lübeck, das er gleichfalls besetzte, nahm er nur 6 Mill. Die Hauptschuld des großen Unglücks, in welches Hamburg damals stürzte, fällt auf England, welches durch eine Landung von Truppen rechtzeitig die Stadt würde gerettet haben.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

Napoleon ließ nur einige Armeecorps in Schlesien stehen, nahm aber selbst während des Waffenstillstandes sein Hauptquartier in Dresden und befestigte diese sächsische Hauptstadt eben so stark, wie Hamburg. Denn er wollte sich hier gleichsam eingraben und seine Streitkräfte hier concentriren, um nach einer Seite hin den Preußen und Russen, nach der andern den Oesterreichern Trotz zu bieten. Er bezog den Marcolinischen Palast, dessen Gärten mit den weiten Räumen in Verbindung standen, auf denen er die neuankommenden Verstärkungen täglich mustern konnte. Das schöne und kunstreiche Dresden wurde ein ungeheurer Waffenplatz, alle Bäume in der Runde sanken unter dem Beil, die reizenden Gärten wurden vom Grabscheit zerwühlt. Ringsum starrten Pallisaden und Schanzen. Um aber seine Zuversicht auszudrücken, verschrieb Napoleon die besten Schauspieler aus Paris und ließ sie vor dem sächsischen Hofe und vor seiner eigenen Suite spielen. Seine Thätigkeit war außerordentlich, hauptsächlich

in Bezug auf die Verstärkung seines Heeres. Aus allen Enden seines weiten Reichs wurden Menschen herbeigezogen, ausgerüstet, unterwegs einexercirt und halbwegs fertig zum Regiment geliefert. Die kurze Zeit des Waffenstillstandes reichte hin, sein Heer mehr als zu verdoppeln.

Die Alliirten nahmen ihr Hauptquartier zu Trachenberg an der Oder; die Commissäre, welche den Waffenstillstand überwachen sollten, blieben in Neumark bei Breslau; der Kaiser von Oesterreich aber kam mit seiner Staatskanzlei am 3. Juni nach Gitschin in Böhmen, um den Unterhandlungen näher zu sein.

Die Hauptauseinandersetzung zwischen Napoleon und Oesterreich erfolgte am 28. Juni, als Metternich selbst nach Dresden gekommen war, um persönlich mit Napoleon zu berathen. Hier traten sich die Principe in ihrem schroffsten Gegensatz gegenüber. Napoleon empfing den Grafen mit ziemlich heftigen und mißtrauischen Reden. „Sie kommen nur, um zu erforschen, ob Sie mich, ohne losschlagen zu müssen, über das Ohr hauen können, oder ob Sie sich meinen Feinden anschließen müssen.“ Vergebens stellte ihm Metternich auf eine ehrfurchtsvolle Weise vor: „Oesterreich wünsche eine Ordnung der Dinge herzustellen, die durch eine weise Vertheilung der Macht den Frieden unter den Schutz einer Vereinigung unabhängiger Mächte stellt.“ Das hieß mit andern Worten, Oesterreich wollte die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts, in welchem Frankreich wieder den übrigen Großmächten nur neben-, nicht mehr übergeordnet sein sollte. Napoleon verstand den österreichischen Minister sehr gut, wollte ihn aber nicht verstehen. Da er sich einmal mit der ganzen Unnatur der französischen Weltherrschaft identificirt hatte, konnte er selbst es nicht sein, der zur Natur zurückkehrte. Je mehr er fühlte, wie sehr Metternich Recht habe und um wie viel unhaltbarer sein aufgedunsenes künstliches Weltreich sei als die natürliche Politik, die ihm Oesterreich vorzeichnete, um so tiefer ergrimmte er und ohne dem von Metternich ausgesprochenen allein richtigen und vernünftigen Grundsatz im Mindesten entgegen zu kommen, soll er boshaft die Persönlichkeit des

Grafen angegriffen und ihn gefragt haben: „wie viel zahlt Ihnen England für die Rolle, die Sie spielen?“ So berichtet Fain, Lady Trollope behauptet dagegen, aus dem Munde Metternichs selbst gehört zu haben, Fain habe das Gespräch falsch wiedergegeben. Doch habe Metternich bestätigt, das Gespräch sei sehr leidenschaftlich gewesen, Napoleon habe seinen Hut fallen lassen und Metternich ihn nicht aufgehoben. Auf diese Nebendinge kommt es nicht an, als Hauptsache steht fest, Oesterreich erklärte, das europäische Gleichgewicht müsse hergestellt werden, und Napoleon erklärte, er werde nimmermehr seinem Uebergewicht entsagen.

Man kam überein, die Unterhandlungen auf einem Congreß zu Prag vom 5. Juli an fortzusetzen. Aber da man im Princip so gänzlich auseinanderging, war kein Resultat auf dem Wege der Unterhandlung möglich und nur die Waffen konnten entscheiden. Das fühlte man von beiden Seiten, daher jener Congreß nur ein Scheindasein hatte. Er verzögerte sich durch leere Formalitäten. Napoleon, der den Herzog von Vicenza und Grafen von Narbonne zu seinen Bevollmächtigten bestimmte, nahm es sehr übel, daß Preußen nur einen Civilisten, den Herrn von Humboldt, und Rußland gar den Herrn von Anstedt, einen emigrirten Elsäßer, also eigentlich einen Unterthan Napoleons, zu Bevollmächtigten bestimmten. Das Einzige, worüber man sich vereinigte, war eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August.

In denselben Tagen, in denen Napoleon die gehässigen Auseinandersetzungen mit Metternich hatte, erfuhr er die gänzliche Niederlage seiner Truppen in Spanien. Er sandte nun sogleich Soult wieder als Oberbefehlshaber nach den Pyrenäen ab. Damals war auch der Wahnsinn Junots, dem Napoleon die illyrischen Provinzen anvertraut hatte, ausgebrochen und Napoleon kam auf den Einfall, eiligst Fouché zu verschreiben und denselben als Gouverneur nach Illyrien zu setzen. Er entfernte ihn dadurch von Frankreich und hinderte ihn, dort Intriguen anzuspinnen; doch taugte Fouché auch

nicht, eine Grenzprovinz zu hüten, die im Falle eines Krieges mit Oesterreich wichtig war.

Inzwischen schlossen sich die Frankreich feindlichen Mächte immer enger an einander. Schon am 27. Juni, während Metternich in Dresden war, hatte sich Oesterreich in einem Vertrage, der zu Reichenbach in Schlesien unterzeichnet wurde, gegen Rußland und Preußen verpflichtet, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn es bis zum 20. Juli nicht Warschau und Danzig, Illyrien und die Elbe- und Wesermündungen mit den Hansestädten herausgegeben hätte. Um dieselbe Zeit bewilligte England den Preußen und Russen reichliche Subsidien, nämlich 3 Mill. Pfund Sterling, wovon $^2/_3$ für Preußen, $^1/_3$ für Rußland bestimmt wurden. Am 9. Juli kam Bernadotte nach Trachenberg, um einem großen Kriegsrath beizuwohnen, der den Plan zum nächsten Feldzug entwerfen sollte. Als man nicht einig werden konnte, entfernten sich der Kaiser von Rußland und König von Preußen, um Bernadotte und die russischen und preußischen Feldherrn allein rathschlagen zu lassen und nun kam bald der Plan zu Stande, nach welchem der große Krieg später wirklich geführt wurde. Man schickte den Plan nach Gitschin, wo Kaiser Franz ihn sogleich genehmigte.

Da Napoleon auf Oesterreich verzichtete, gab er Coulaincourt neue Instructionen, um sich wo möglich Rußland zu nähern. Darin verhieß er, Rußland auf Kosten Oesterreichs verschwenderisch Concessionen machen zu wollen. Aber Kaiser Alexander nahm keine Mittheilung von Napoleon an und wies alles an Metternich, als den Vermittler. Es erscheint immerhin auffallend, daß Napoleon jetzt noch für möglich gehalten hat, ein Verständniß mit Alexander anknüpfen zu können, nachdem er deßfalls so beschämende Erfahrungen in Rußland gemacht hatte. Napoleon warf sich weg und schien nicht zu bemerken, wie sehr ihm dies schadete.

Da die Verlängerung des Waffenstillstandes ihm noch Zeit ließ, unternahm er eine Reise über Erfurt nach Mainz, um mit seiner von Paris dort angelangten Gemahlin Verabredungen zu treffen, zugleich

den Rheinbund in seiner bisherigen Treue und Ausdauer zu bestärken und die Zusendung von Verstärkungen der großen Armee zu beschleunigen. Er kam nach Mainz am 26. Juli. Dem Rheinbund ertheilte er ein gutes Lob. Schon am 25. Juni erklärte der Moniteur: „Se. Majestät sind mit den Königen und Großherzogen äußerst zufrieden. Besonders hat sich der König von Württemberg ausgezeichnet; seine Armee ist mehr als vollzählig. Der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt hat sich im vorigen und letzten Feldzug stets ausgezeichnet. Er ist ein hoffnungsvoller junger Prinz und der Kaiser hat viel Zuneigung für ihn." Von Bayern war auffallenderweise wieder nicht die Rede. Das Lob Württembergs hatte (nach Fain) seinen Grund zum Theil in der geheimen Correspondenz, die der König mit Napoleon führte und worin er ihm alles verrieth, was damals zwischen Oesterreich und Bayern vorging. Wrede stand mit 25,000 Bayern an der böhmischen Grenze, aber schon waren geheime Verabredungen getroffen, um den König Max zu den Alliirten hinüberzuziehen. Was den Prinzen Emil betrifft, so soll ihm Hoffnung auf den preußischen Thron, jedenfalls auf einen größeren Besitz gemacht worden sein, wenn Napoleon die Coalition besiegen würde.

Um auch auf die öffentliche Meinung in Deutschland einzuwirken und den Flugschriften des Tugendbundes, Arndts, den Liedern Körners, den Karikaturen rc. ein Gegengewicht zu geben, hatte Napoleon schon im Frühjahr die Rheinbundfürsten aufgefordert, ihm einen deutschen Publicisten zu bezeichnen, der nach seinem Programm eine zweckmäßige Flugschrift bearbeiten könne. Man rieth ihm den Professor und Geheimen Justizrath Crome in Gießen an, eine jener ledernen Professornaturen, an denen es auf deutschen Universitäten nie gefehlt hat, die sich zu allem dehnen und strecken und von der Macht jedweden Stempel aufdrücken lassen. Crome brachte nun die Schrift „Deutschlands Krise und Rettung im April und Mai 1813" zu Stande, die deßhalb merkwürdig ist, weil sie nach einem von Napoleon selbst französisch geschriebenen Entwurf ausgeführt wurde und auch noch in den langweiligen Perioden des Gießener Professors den

Scharfsinn Napoleons verrieth. Der berühmten Proclamation von Kalisch wurde hier sehr wahr entgegengehalten, es sei weder Rußland, noch England, noch Oesterreich, noch Preußen um die zur Schau getragene Einheit Deutschlands zu thun. Es wurde ferner erinnert an die unendlich vielen Mißbräuche der alten Vielstaaterei, die alle wiederkehren würden, wenn die Coalition siege, so daß Deutschland weder die Einheit, noch auch die Freiheit haben würde, von der man so viel prahle rc. Somit enthält jene Schrift in vieler Beziehung eine gute Kritik dessen, was in den folgenden Jahrzehnten geschah. Allein obgleich man die Schweißtropfen zu sehen glaubt, die dem Professor auf der Stirne standen, als er sich bemühte, die fernere Dauer der Napoleonischen Herrschaft den Deutschen als etwas Besseres anzupreisen, so mißlang ihm das doch völlig und sein Buch blieb wie billig verachtet.

Am 4. August war Napoleon wieder in Dresden. Hier herrschte, selbst in seiner nächsten militärischen Umgebung große Sehnsucht nach dem Frieden. Schon die Ankunft des ersten Parlamentärs, der den Waffenstillstand brachte, hatte, wie Norvins bemerkt, im französischen Hauptquartier eine „skandalöse Freude" erweckt. Diese Stimmung dauerte fort. Der Tod Bessières', Durocs und so vieler andern Generale hatte denen düstere Gedanken gemacht, die endlich nach so großen Heldenthaten auf ihren Lorbeern ruhen und ihre Reichthümer in Ruhe genießen wollten. Auch unter den gemeinen Soldaten war die wilde Kriegslust erloschen, nur Pflicht und Ehre hielten sie noch bei den Fahnen. Unter den Alten sah man viele finstere Gesichter, die nur noch ehrenvollen Tod, aber keine Siege mehr erwarteten; unter den Jungen waren viele noch zarte Knaben, die zu fühlen schienen, daß ihre Lebensblüthe frühe geknickt werden sollte. Mancher Denkende mochte auch wohl erwägen, was aus Frankreich werden sollte, wenn noch dieses letzte Heer, was es mit seiner äußersten Erschöpfung aufgebracht hatte, im Kampf gegen die ungeheure Uebermacht Europas vernichtet werden würde. Da die Abneigung vor einer Fortdauer des Krieges nicht verhehlt wurde, kann man der

französischen Armee eine hohe Bewunderung nicht versagen, sofern sie sich dennoch nachher mit so feurigem Muth und ausdauernder Treue für Napoleon geschlagen hat. Es ist charakteristisch, daß man im französischen Lager damals träumte, der mit dem 10. August ablaufende Waffenstillstand werde den Frieden bringen und Napoleon habe alles so berechnet, daß an seinem Geburtstag am 15. das allgemeine große Friedensfest werde gefeiert werden.

Auf dem Prager Congreß war mittlerweile nichts geschehen, sogar die Vollmachten waren noch nicht ausgewechselt worden. Napoleon stellte nun eine dringende Anfrage, was Oesterreich als die vermittelnde Macht denn eigentlich von ihm verlange? Jetzt erst, am 7. August, wurde ihm der Inhalt des Vertrages vom 27. Juni mitgetheilt. Er antwortete am 9., er wolle Warschau, aber nicht Danzig, Illyrien, aber nicht Triest opfern. Das genügte nicht. Da entschloß er sich am 12., alles zu bewilligen. Nun aber war es zu spät, denn schon in der Nacht vom 10. auf den 11. war der Waffenstillstand abgelaufen, hatten die Commissäre zu Prag ihre Vollmachten für erloschen erklärt und flammten auf allen Bergen zwischen Prag und Trachenberg die verabredeten Feuerzeichen, um den Russen und Preußen, die sich mit dem großen österreichischen Heer in Böhmen vereinigen sollten, das Signal zu geben. Auch die Monarchen von Rußland und Oesterreich eilten nach Böhmen und begrüßten ihren neuen Alliirten Kaiser Franz, mit dem sie fortan vereinigt bleiben und das Heer begleiten wollten. Französische Geschichtschreiber beschuldigen Oesterreich, es habe ein falsches Spiel mit Napoleon getrieben, ihn nur hinhalten wollen, bis es selbst hinlänglich gerüstet war, und nie aufrichtig den Frieden gewollt. Aber das ist durch Metternichs Erklärungen vom 28. Juni widerlegt. Wenn auf Oesterreich eine Schuld fällt, so ist es nur die, daß es Napoleon noch viel zu viel bewilligte, noch lange nicht das Maaß von Opfern von ihm forderte, welches nothwendig war, um sein Uebergewicht in Europa einzuschränken und ein wahres Gleichgewicht herzustellen. Unter diesen Umständen ist Niemand anzuklagen als Napoleon, der es

versäumte, zur rechten Zeit die geforderten, sehr mäßigen Opfer zu bringen. Dazu war der Termin im Gespräch mit Metternich am 28. Juni gegeben, aber nicht am 12. August, zwei Tage nach Ablauf der Waffenruhe.

An demselben 12. August erließ Oesterreich seine Kriegserklärung und motivirte sie in einer langen Denkschrift, welche Herr von Genz, die erste Feder in Metternichs Staatskanzlei, verfaßt hatte. Das Ausschweifende, Gewaltthätige und Unnatürliche in Napoleons Politik war darin sehr gut charakterisirt, der Grundgedanke für die nach Napoleons Ueberwältigung herzustellende Ordnung und Friedenspolitik in Europa war aber nur das Gleichgewicht der Großmächte. Von einer Wiederherstellung derjenigen Organisationen, die durch die Revolution und den militärischen Imperialismus zerstört worden waren, sagte die Denkschrift kein Wort. Selbst die deutsche Kaiserwürde war darin mit Stillschweigen übergangen. Ueberhaupt war Oesterreich damals so weit entfernt, die nationale Begeisterung in Deutschland zu Gunsten seines alten Anrechts auf die deutsche Kaiserkrone zu benutzen, daß es vielmehr der von Preußen ausgegangenen Richtung entschieden entgegen trat und in Bezug auf die Mission des Herrn von Stein sich ausdrücklich ausbedung, daß die eroberten Länder zwar interimistisch im Namen der sämmtlichen Alliirten verwaltet, nirgends aber Insurrectionen provocirt oder geduldet werden sollten.

Beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten hatte Napoleon sich dermaßen verstärkt, daß die persönlich von ihm befehligte Hauptarmee in und um Dresden 181,000, die von Ney befehligte Armee in Schlesien 130,000, die von Oudinot befehligte, nach Berlin bestimmte und bei Baruth aufgestellte 72,000, die Armee Davousts in Hamburg 37,000, ein Corps in Leipzig 8000, eine Reserve unter Augereau in Würzburg 12,000, das bayerische Heer unter Wrede 25,000, das italienische unter Eugen 50,000 Mann betrugen.

Auf Seite der Alliirten hatte Preußen verhältnißmäßig die größten Anstrengungen gemacht, indem es damals noch auf seine alten

Provinzen beschränkt und ohnehin erschöpft war. Ohne die englischen Subsidien wäre es unmöglich gewesen, für die Kleidung und Ausrüstung der zahlreichen Landwehren zu sorgen. Als der König während des Waffenstillstandes nach Berlin kam und das Bülow'sche Corps musterte, freute er sich über die Haltung dieser Truppen so sehr, daß er durch Cabinetsordre vom 22. Juli jedem Soldaten ein Geschenk von 4 Groschen bestimmte. Aber der Befehl konnte nicht vollzogen werden, weil kein Geld da war und man mußte die Zahlung auf bessere Zeiten sparen *). Aber gerade die Gewißheit, der König sei eben so arm, wie sie selbst, rührte die Soldaten tief, erhöhte ihren Stolz und feuerte sie an, dem Vaterlande bessere Tage zu erkämpfen. In Oesterreich hatte sich die Jugend eben so eifrig zu den Fahnen gedrängt, wie in Preußen, doch hatte man alles nüchterner und mehr in den alten Formen, als etwas, was sich von selbst verstehe, behandelt. Die Schwunghaftigkeit blieb sogar hinter der des Jahres 1809 zurück. Das österreichische Blut war bei weitem nicht in so heftiger Wallung wie das norddeutsche. Auch Rußland hatte noch sehr ausgiebige Rüstungen gemacht und erwarb sich ein um so größeres Verdienst um die gemeinsame Sache, als es auf die oberste Leitung des Krieges verzichtete, dieselbe an Oesterreich abtrat und seine zahlreichen Truppen dergestalt vertheilte, daß sie überall unter nicht russischen Feldherrn dienen mußten. Der russische Stolz brachte damit ein großes Opfer, aber indem Kaiser Alexander die Verantwortung der Kriegführung andern überließ, ersparte er sich eine Menge Reclamationen und Tadel, und erlangte andererseits den Vorsitz und das Uebergewicht bei allen diplomatischen Verhandlungen.

Dem Plane von Trachenberg gemäß sollte die alliirte Hauptarmee unter dem Fürsten Schwarzenberg von Böhmen aus durch das Erzgebirge gehen und Napoleons Stellung bei Dresden überflügeln, um ihn von der Elbe hinweg zur Pleiße und Saale zu

*) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. II. 409 (von General von Prittwitz).

locken. Diese böhmische Armee bestand aus 130,000 Oesterreichern, 59,000 Russen unter Wittgenstein und Barklay nebst den Garden, 46,000 Preußen unter Kleist nebst den Garden, und war von den Kaisern von Oesterreich und Rußland und dem König von Preußen persönlich begleitet. Auch befand sich bei ihr der berühmte französische General Moreau, den Bernadotte aus Nordamerika berufen hatte und der ohne ein Commando als vertrauter Rathgeber im Gefolge des Kaisers Alexander auftrat; desgleichen der französische General Jomini, ein berühmter Militärschriftsteller und Chef des Generalstabs bei Ney's Armeecorps, der eben erst aus Napoleons Lager desertirt und zu den Alliirten übergegangen war, von denen er hoffte, sie würden seiner Eitelkeit mehr schmeicheln als Napoleon.

Die zweite Hauptmasse der Alliirten bildete die schlesische Armee unter dem General Blücher, der zwar nur 38,000 Preußen unter York bei sich hatte, dem aber 57,000 Russen unter Sacken, Langeron und St. Priest untergeordnet waren. Diese Armee sollte Napoleon aus Dresden herauslocken, sich aber vor seiner Uebermacht zurückziehen und keine Schlacht annehmen, während die Hauptarmee unter Schwarzenberg in Napoleons Rücken operiren würde. Blücher fand die Rolle seiner hitzigen Natur nicht angemessen und wollte das Commando niederlegen; man bedeutete ihm aber, daß es ihm unbenommen bleibe, eine Schlacht zu schlagen, wenn es unter günstigen Umständen und nur nicht gegen eine unverhältnißmäßige Uebermacht geschehe.

Die dritte Hauptmasse bildete die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, der zwar nur 24,000 Schweden mitgebracht hatte, dem aber 40,000 Preußen unter Bülow und Tauentzien und 21,000 Russen unter Winzingerode und Woronzow untergeordnet waren. Diese Armee sollte Berlin decken, sich nach Umständen mit Blücher in Verbindung setzen und von Norden her auf Napoleons Rückzugslinie operiren, wie Schwarzenberg von Süden her.

Als Reserven dieser drei Armeen waren anzusehen 54,000

Russen und 35,000 Preußen, welche noch immer die Oder- und Weichselfestungen belagerten, 70,000 Russen, die sich unter Bennigsen erst in Polen sammelten, 67,000 Oesterreicher, die ebenfalls noch in der Formation begriffen waren.

Auf dem rechten oder nördlichen Flügel der drei großen Armeen wurde Wallmoden mit 12,000 Hanseaten und Engländern, 5800 Russen und 4000 Preußen dem Corps von Davoust entgegengestellt. Auf dem linken oder südlichen Flügel standen 25,000 Oesterreicher unter Fürst Reuß den Bayern Wrede's und 45,000 Oesterreicher unter Hiller in Kärnthen dem Vicekönig Eugen gegenüber.

Napoleon machte Dresden zum Mittelpunkt seiner Stellung und hoffte von hier aus, indem er mit Uebermacht auf eine der drei feindlichen Armeen losbräche, eine nach der andern zu schlagen. Das nämliche hatte Friedrich der Große fast in denselben Gegenden gethan, indem er nach vier Seiten hin die Oesterreicher, Russen, Franzosen und Schweden zurückgeschlagen hatte. Das nämliche hatte Napoleon selbst im italienischen Feldzug gethan. Aber das wußte man wohl im Kriegsrath der Alliirten, daher der Entschluß, sich überall vor Napoleons Uebermacht zurückzuziehen und nur da loszuschlagen, wo man nur einen Theil seiner Streitkräfte fände.

So wie in der Nacht des 10. August die Feuerzeichen von den böhmischen Bergen herüber nach Schlesien in langer Kette aufflammten, setzten sich die Russen und Preußen unter Wittgenstein, Barklay und Kleist in Marsch und vereinigten sich am 19. bei Budin mit der Armee Schwarzenbergs. Die drei alliirten Monarchen begrüßten sich schon am 15. in Prag und folgten dem Hauptheere, welches seine Richtung nicht gegen Dresden, sondern gegen Leipzig über Freiberg und Chemnitz nahm, um in Napoleons Rücken zu erscheinen und denselben von Dresden abzuziehen. Obgleich nun Napoleon eine Bewegung gegen Böhmen machte, als ob er hinter Schwarzenbergs Rücken gegen Prag ziehen wollte, und Kaiser Alexander selbst dies befürchtete, ließ sich doch Schwarzenberg dadurch

nicht irre machen, sondern setzte seinen Marsch ununterbrochen fort. Als er aber vernahm, Napoleon sei mit großer Uebermacht gegen Blücher ausgefallen, hielt er den Zeitpunkt für günstig, um das verlassene Dresden anzugreifen, änderte daher am 22. seine Marschroute und dirigirte alle seine Corps nach Dresden. Hier war allerdings nur St. Cyr mit 20,000 Mann zurückgeblieben, welche leicht hätten überwältigt werden können. Schwarzenbergs rechter Flügel von Wittgenstein befehligt, befand sich damals Dresden am nächsten, weil die ganze Armee links von dieser Stadt marschirte. Schon am 22. hatte Wittgensteins Vorhut unter General Roth Gefechte bei Hellendorf und unter dem Prinzen Eugen von Württemberg bei Geißhübel. Wittgenstein drang bis Pirna vor, durfte jedoch mit seinem Corps allein nicht wagen, das stark befestigte Dresden anzugreifen. Damals gingen zwei westphälische Husarenregimenter unter Hammerstein zu den Alliirten über. Am 24. befand sich Schwarzenberg mit dem größten Theil seiner Armee nur noch zwei Meilen von Dresden und hätte leicht am andern Morgen die Stadt nehmen können, da er zehnmal mehr Truppen hatte, als St. Cyr. Auch war Eile dringend nöthig, weil sonst Napoleon zurückkehren konnte. Aber auf unerklärliche Weise wurde der Angriff verschoben. Die Einen geben Schwarzenberg Schuld, er habe allzu systematisch erst alle Corps herbeiziehen wollen, um ganz sicher zu gehen und aus Vorsicht und Aengstlichkeit vor einer Ueberraschung durch den vielleicht zurückkehrenden Napoleon gerade erst durch sein Zögern diese wirklich herbeigeführt. Andere klagen Barklay de Tolly an, derselbe habe aus Eifersucht gegen Schwarzenberg erklärt, seine Russen seien zu müde, um heute noch angreifen zu können. Wieder Andere weisen auf die Confusion im Hauptquartier hin, in welchem Schwarzenberg zwar dem Namen nach allein zu befehlen hatte, jedoch alle mögliche Rücksicht auf die Einreden des Kaisers Alexander nehmen mußte. Nach den besten Quellen war Moreau ganz mit Schwarzenberg einverstanden, aber die russischen Generale, die höchst ungerne unter einem Fremden dienten, belagerten das Ohr ihres Kaisers.

In Schlesien hatte Blücher am 13. erfahren, die Franzosen hätten auf neutralem Gebiet außerhalb der Demarcationslinie fouragirt, und war aufgebrochen, sie dafür zu züchtigen. Da in den ersten fünf Tagen nach dem Ablauf des Waffenstillstands noch kein Gebrauch von den Waffen gemacht werden sollte, protestirten die noch in Neumarkt versammelten Commissäre, aber Blücher entgegnete, „die diplomatischen Narrenspossen und das Notenschreiben müsse nun ein Ende haben, er werde den Takt ohne Noten schlagen.“ Ney, der in Schlesien commandirte, zog sich langsam zurück und kam für seine Person mit 20,000 Mann bei Löwenberg in die Lage, daß er von seinen Unterfeldherrn Macdonald, Lauriston, Sebastiani und Marmont abgeschnitten werden konnte. Aber der russische General Langeron, der es ausführen sollte, gehorchte nicht und erwies sich so obstinat gegen Blücher, wie Barklay gegen Schwarzenberg. So ging die Gelegenheit, den „Tapfersten der Tapfern“ zu fangen, zu Blüchers größtem Verdrusse verloren, am 19. — Napoleon selbst hatte seine Hauptmacht bei Zittau versammelt und schwankte anfangs, ob er Schwarzenberg in den Rücken fallen und in Böhmen eindringen, oder Blücher angreifen sollte. Oldeleben, der als sächsischer Offizier seinem Hauptquartier beigegeben war, erzählt, Napoleon sei in sehr düsterer und wilder Stimmung gewesen und habe das Mißliche seiner Lage schwer empfunden. Zufällig bei einer Recognoscirung in der Nacht verirrend sei er gegen seine Umgebungen in die äußerste Wuth ausgebrochen. Als er jedoch Gewißheit erhalten habe, Schwarzenberg ziehe bei Dresden vorbei gegen Leipzig, und andrerseits Blücher ziehe gegen ihn eilig heran, war er wieder freudig erregt und beschloß, Blücher, der ihm gleichsam in die Hände lief, mit großer Uebermacht zu vernichten. Kaum aber war er am 21. zu Ney gestoßen und drängte diesen wieder vorwärts, so merkte Blücher, was im Werke sei, und zog sich seiner Instruktion gemäß schlau zurück. Nur in günstigen Stellungen leisteten York bei Plagwitz und Langeron bei Goldberg Widerstand. Nun erkannte Napoleon, Blücher trachte nur ihn hinzuhalten und nach sich zu ziehen, damit Schwarzenberg

Zeit gewänne, über Dresden herzufallen, schickte daher schon am 22. einen Theil seines Heeres zurück und kehrte am 23. selbst nach Dresden um. Dabei ereignete sich ein Mißverständniß. Ney sollte Napoleon für seine Person begleiten, aber sein Corps in Schlesien zurücklassen, wo Macdonald den Befehl erhielt. Man verstand, das Ney'sche Corps solle auch mit nach Dresden ziehen und erst nachdem es einen ermüdenden Marsch gemacht hatte, klärte sich der Irrthum auf und es mußte nun wieder nach Schlesien umkehren. Am 24. war Napoleon in Görlitz, wo er Murat umarmte, der eben aus Neapel ankam, aber ohne Armee nur für seine Person. Napoleon schickte ihn sogleich nach Dresden voraus, um den König von Sachsen zu beruhigen. Kaum wollte Napoleon glauben, daß Schwarzenberg gegen Dresden rücke. Er wähnte ihn auf dem Marsche nach Leipzig und wollte über Zittau nach Böhmen gehen; aber die dringendsten Nachrichten von der Gefahr, in welcher Dresden schwebte, riefen ihn dahin und er kam wirklich gerade noch zu rechter Zeit, die Stadt zu retten.

Schwarzenberg griff Dresden erst am 26. Abends um 4 Uhr an und schon um 2 Uhr konnte er auf den Höhen jenseits der Stadt die Bajonette der im Eilmarsch anrückenden Colonnen Napoleons sehen. Er hätte daher einen unbezwinglichen Widerstand voraussehen, das Unternehmen als mißlungen aufgeben und noch zu rechter Zeit zurückgehen sollen. Er glaubte sich inzwischen stark genug, griff in fünf großen Colonnen, jede von 50,000 Mann, die Befestigungen von Dresden zur bestimmte Stunde an und eröffnete ein mörderisches Feuer. Anfangs errang er rasche Erfolge, die Preußen unter Kleist eroberten den großen Garten, die andern Corps drangen bis in die Vorstädte und unter die Thore; aber um 6 Uhr ließ Napoleon die Thore von Plauen und Pirna öffnen und zwei Heere in dichten Massen herausstürzen. Er hatte außer den 20,000 Mann St. Cyrs damals erst 60,000 Mann in der Stadt versammelt, aber sein Gegenstoß war so gewaltig, daß er in den Abendstunden die Alliirten auf allen Punkten zurückdrängte. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Schwarzenberg hätte sie benützen sollen, um seinen Rückzug

zu sichern. Er konnte nicht zweifeln, Napoleon würde noch in der Nacht beträchtliche Verstärkungen an sich ziehen und am andern Tage noch viel mächtigere Schläge austheilen. Aber Schwarzenberg zauderte mit dem Rückzug, wie er mit dem Angriff gezaudert hatte, als hätte er bestätigen wollen, was Napoleon wenige Tage vorher gesagt hatte, „er verlasse sich ganz auf die Langsamkeit der Oesterreicher." Wirklich erhielt Napoleon noch 40,000 Mann Verstärkung und blieb die ganze Nacht munter, um die Truppen zu mustern und ihnen ihre Stellungen anzuweisen. Es regnete in Strömen.

Seine Dispositionen waren meisterhaft. Schon am 24. hatte er von Görlitz aus, sobald er den Plan zur Vertheidigung Dresdens entworfen, den General Vandamme mit 30,000 Mann nach Pirna geschickt, um von hier aus in die Gebirge einzudringen und Töplitz wegzunehmen. In das Thal von Töplitz münden alle Gebirgsstraßen aus, auf welchen Schwarzenbergs Heer, wenn es bei Dresden geschlagen wurde, wahrscheinlich den Rückzug nach Böhmen suchen mußte. Hier nun sollte Vandamme die geschlagenen Colonnen einzeln abfassen und vernichten. Niemals, ließ Napoleon dem General Vandamme sagen, werde er eine bessere Gelegenheit wiederfinden, sich den Marschallstab zu verdienen. Das Heer, welches Napoleon in Dresden unmittelbar um sich hatte, theilte er so, daß er am Morgen des 27. den stärksten Stoß durch Murat auf den zu weit ausgedehnten linken Flügel der Oesterreicher ausführen lassen konnte. Dieser Flügel war unvollständig, weil das Corps Klenau's noch nicht eingetroffen war, und überdies durch den Plauen'schen Grund (ein tiefes Felsenthal) gespalten. Hier nun trieb Murat mit großen Reitermassen einen Keil hinein, trennte einen großen Theil des österreichischen linken Flügels vom Centrum und nahm ihn nebst dem Feldmarschalllieutenant Meßko gefangen. Gleichzeitig drang Ney mit der jungen Garde unwiderstehlich gegen den rechten Flügel der Oesterreicher bei Pirna vor und General Roth mußte weichen, weil Barklay trotz der Befehle Schwarzenbergs ihn nicht unterstützte, angeblich wegen des Regens und des für Kanonen unfahrbaren Bodens.

Im Centrum ließ es Napoleon mit einer bloßen heftigen Kanonade bewenden. Als er hier einmal bemerkte, eine seiner Batterien feure nicht mehr, weil das Ziel, eine auf der Röknitzer Höhe gegenüberliegende feindliche Batterie, zu schwer zu treffen sei, befahl er gleichwohl fortzufeuern und bald bemerkte man auf jener Höhe eine unruhige Bewegung vieler Menschen. Es war Moreau, dem hier eine französische Kanonenkugel beide Beine in dem Augenblick zerschmettert hatte, in dem er den Kaiser Alexander, hinter dem er ritt, gerathen hatte, sich der Gefahr wegen zu entfernen. Alles eilte herbei, ihm zu helfen. Kaiser Alexander war zärtlich um ihn bemüht. „Ich sterbe, sagte Moreau, aber es ist mir süß, für eine so gerechte Sache und unter den Augen eines so großen Monarchen zu sterben." Man brachte ihn nach Laun in Böhmen, die Beine wurden ihm amputirt, aber er starb am 2. Sept. Welche Rolle ihm Alexander vorbehalten, ist nie bekannt worden. Ohne Zweifel sollte er als Feldherr Napoleon überwinden helfen und später als populärer Mann zur Pacification Frankreichs mitwirken. Die Franzosen jubelten, daß der Verräther an ihrer Nation den Lohn empfangen habe. Die Deutschen blieben kalt und Mancher meinte wohl auch, Moreau würde, wenn er länger gelebt hätte, einen Theil der Siegeslorbeern an sich gerissen haben, welche die deutschen Generale besser für sich behielten.

Nach der Zerrüttung seines linken Flügels und bei der Gefahr, in der auch der rechte schwebte, zog Schwarzenberg endlich den Abend sein noch unbesiegtes Centrum freiwillig zurück und dirigirte alle seine Colonnen auf den verschiedenen Gebirgswegen nach Töplitz. Sein bisheriger rechter Flügel unter Barklay de Tolly sollte auf der am weitesten östlich liegenden Straße über Peterswalde gehen, um zu verhindern, daß ein französisches Corps auf dieser Straße vorrücke, welches in Verbindung mit Vandamme alle übrigen Rückzugswege versperrt und die ohnehin durch die Schlacht in Unordnung gebrachte alliirte Armee in den engen Bergschluchten, bei dem fortwährenden Regen und Mangel an Nahrungsmitteln völlig würde haben auflösen und vernichten können. Aber Barklay blieb wieder ungehorsam,

ließ jene wichtige Straße offen und zog über Dippoldiswalde. Wenn Ney mit der jungen Garde, wenn Napoleon selbst mit noch mehr Truppen rasch auf diesem Wege vorgedrungen wäre, so hätte er mit Vandamme vereinigt früher in Töplitz sein können, als Schwarzenberg, dessen ganzes Heer gefangen oder aufgelöst worden wäre. Das entsprach genau dem Plane, demzufolge Napoleon das Corps von Vandamme den Alliirten in den Rücken geschickt hatte. Nun scheint er aber geglaubt zu haben, Vandamme sei schon in Töplitz und stark genug, um allein die Zerrüttung des feindlichen Heeres zu vollenden. Gegen alle Erwartung benützte er die offen gebliebene Straße nicht, sondern kehrte nach Dresden zurück und ließ auch Ney nicht weiter vorrücken. Ein Moment der Verblendung, mit dem sein bisheriges Glück sich plötzlich wendete. Denn kaum hatte er triumphirend die 13,000 Gefangenen, die 12,000 Todten und Verwundeten, die 26 eroberten Kanonen des feindlichen Heeres gezählt und freute sich seines glorreichen Sieges, als ihm am Abend des 29. und am Morgen des 30. unmittelbar hinter einander die Nachricht von drei schrecklichen Niederlagen seiner Marschälle gebracht wurde.

General Vandamme ging am 26. unter der Veste Königsstein über die Elbe und drang, wie ihm vorgeschrieben war, ins Gebirge ein. Nur einige tausend Russen unter dem Prinzen Eugen von Württemberg (von einer Nebenlinie des königlichen Hauses), ein kleiner Heertheil, bei dem auch Prinz Leopold von Coburg (der jetzt regierende König von Belgien) stand, bildete hier die äußerste Spitze des ursprünglichen rechten Flügels der Schwarzenbergischen Hauptarmee, standen aber völlig isolirt und waren gegen Vandamme viel zu schwach. Aber Eugen begriff besser als Barklay die Wichtigkeit des rechten Flügels und beschloß, sich für die Sicherheit der Hauptarmee aufzuopfern und so lange als möglich die Umgehung desselben durch Vandamme zu verhindern. Indem er jede gute Stellung benutzte, vertheidigte er sich den ganzen Tag und verlor 15—1800 Mann. Erst am 27. zog er sich bis Zehista auf die Verstärkungen zurück, die ihn hier unter dem russischen General Ostermann

erwarteten, der sofort das Commando übernahm. Dieses ganze russische Corps war mit Einschluß von den besten drei Garderegimentern zu Fuß nur 17,500 Mann stark, Ostermann erkannte aber wie Eugen die hohe Wichtigkeit seines Postens und beschloß, mit Aufopferung des letzten Mannes Vandamme's Vordringen auf Töplitz zu verhindern. Selbst die schöne Garde seines Kaisers schien ihm nicht zu kostbar, um sich hier mit ihr zu opfern. Sein Muth war um so heroischer, als er gegen Befehl handelte, denn Barklay schrieb ihm, er solle sich zurückziehen und an die Hauptarmee anschließen, wenn er angegriffen würde. Der 28. verging unter blutigen Kämpfen im Engpaß von Gießhübel. Am 29. hielt Ostermann abermals bei Peterswalde Stand unter unsäglicher Anstrengung. Hier fiel der Fürst Reuß. Endlich bis Kulm zurückgedrängt, schon nahe von Töplitz, nahm Ostermann seine letzte Stellung, um sie aufs verzweifeltste und bis auf den Tod zu vertheidigen, denn wenn er hier wich, so strömte das französische Heer aus dem Thal, das er ihm mit seinen letzten Kräften noch versperrte, in die Ebene von Töplitz hinein, hatte den Knotenpunkt der Straßen erreicht und konnte alle zurückziehenden Corps der Schwarzenbergischen Armee nach einander auffangen. Der Kaiser von Oesterreich, der in Töplitz war, entfernte sich eilends von da nach Laun. Der König von Preußen aber, der zufällig gerade damals in die Nähe kam, übernahm es, Ostermanns Gefahr nach allen Seiten hin melden und Hülfe holen zu lassen. Ein österreichisches Dragonerregiment war das erste, das er hinschickte. Eine Batterie der preußischen Garde folgte nach. Aber diese Verstärkungen waren noch viel zu schwach. Vandamme, seinem Ziel schon so nahe, drang mit aller Macht vor. Eine Kanonenkugel riß Ostermann den linken Arm weg und die drei herrlichen Garderegimenter Semenoff, Preobaschensk und Ismailow hatten allein schon 2700 Mann verloren und bildeten nur noch kleine Haufen, als Diebitsch im Galopp mit russischer Gardecavallerie herbeisprengte und bald darauf Miloradowitsch mit einer Division Fußvolk erschien.

Diese hielten nun Vandamme vollends bis zur Nacht auf und behaupteten die Stellung.

Vandamme hätte über Nacht Zeit gehabt, sich zurückzuziehen, denn was er gegen Ostermanns schwache Macht nicht hatte ausrichten können, das vermochte er jetzt noch viel weniger gegen die immer mehr anwachsende Uebermacht der Alliirten. Aber er blieb, verblendet durch die Aussicht auf den Marschallstab, den er sich hier verdienen sollte, und aus Gehorsam gegen Napoleon, der ihm noch keinen Gegenbefehl geschickt hatte; endlich auch in der Hoffnung, er werde während des morgenden Tages noch Verstärkungen erhalten. Hierin vorzüglich liegt Vandamme's Entschuldigung. Es mußte Napoleons dringendstes Interesse sein, ihn zu unterstützen. Warum hätte nun Vandamme nicht darauf rechnen sollen? Er setzte also am 30. den Kampf mit großem Eifer fort. Ueber Nacht aber war Schwarzenberg selbst in die Nähe gekommen und hatte Barklay, dessen bisherige Fehler großmüthig vergessend, mit der Vernichtung Vandamme's beauftragt. Die Streitkräfte Barklay's waren den französischen weit überlegen und drängten dieselben bereits in heißen Gefechten auf allen Punkten zurück, als plötzlich auch im Rücken Vandamme's Kanonendonner erdröhnte. Er wähnte einen Augenblick, es seien Hülfstruppen, die ihm Napoleon nachsende. Aber es waren die Preußen unter Kleist. Dieser tapfere General hatte schon am Abend vorher in Fürstenwalde erfahren, wie bei Kulm gekämpft werde, und an alle seine Corps den Befehl ertheilt, am frühen Morgen des 30. auf dem nächsten Wege über die Berge zu steigen und Vandamme in den Rücken zu fallen *). Dies geschah und seine Colonnen erschienen auf den Höhen von Nollendorf in dem Augenblick, in welchem die Franzosen vor den Russen und Oesterreichern von Kulm gegen Nollendorf zurückwichen. Kleist ließ sogleich angreifen, Vandamme war nun von zwei Seiten zugleich

*) Französische Schriftsteller wollten sein Erscheinen im Rücken Vandamme's dem bloßen Zufall zuschreiben. Aber sein Tagesbefehl vom 29. ist noch vorhanden.

gepackt und seine Truppen, von langem Kampf schon erschöpft, erlagen nach verzweifelter Gegenwehr der Uebermacht. Er selbst wurde mit 10,000 Mann gefangen und verlor 5000 Todte und 81 Kanonen. Seine Reiterei allein schlug sich in einer Sturmmasse durch die Preußen hindurch, verlor aber an den General Ziethen noch 1000 Mann Gefangene.

Vandamme wurde nach Rußland geschickt. Unterwegs in Schlesien sah er sich grobem Spott und Drohungen ausgesetzt, weil er im Jahr 1807 in diesem Lande schamlos geraubt und geplündert hatte. Kaiser Alexander ließ ihn nach Moskau bringen und in den Kreml setzen, um hier über den verlorenen Marschallstab nachzudenken. Doch dauerte seine Gefangenschaft nicht lange. Ostermann wurde eben so mit Ehren, wie Vandamme mit Schmach überhäuft. Als er ein Jahr später nach Wien kam, überreichten ihm die vornehmsten und schönsten Damen Böhmens einen prachtvollen Pokal mit so vielen Edelsteinen, als Böhmen Kreise hatte. Er aber schenkte ihn zum ewigen Andenken dem Preobaschenskischen Garderegiment, welches ihn noch jetzt als Abendmahlskelch bewahrt.

Aber auch noch auf andern Punkten als bei Dresden und Kulm entflammten in denselben Regentagen heiße Schlachten. Als Napoleon aus Schlesien nach Dresden eilte, ließ er 75,000 Mann, ungerechnet das hin- und hergeschobene Corps von Ney, unter Macdonald zurück, um Blücher aufzuhalten. Dieser schlug sich noch heftig in und um Goldberg, wo die Franzosen arge Greuel an den Einwohnern verübten. Aber die Russen, die Blüchers Hin- und Herziehen nicht begriffen, ihn für unfähig hielten und ohnehin eifersüchtig waren, daß sie unter preußischem Befehl stehen sollten, begannen schwierig zu werden. Besonders Langeron wollte nicht gehorchen. Blücher hatte einen schweren Stand und hätte wahrscheinlich, wenn ihn Napoleon kräftiger verfolgt hätte, große Verluste erlitten. Aber das Glück gewährte ihm eine Schlacht, die alles wieder gut machte. Sobald er inne wurde, Napoleon stehe ihm nicht mehr gegenüber, befahl er wieder ein allgemeines Vorrücken

am 26. Auch Macdonald ging an diesem Tage über die Katzbach vor, in der Hoffnung, Blüchers linken Flügel umgehen zu können. Es regnete den ganzen Tag und man sah nicht weit vor sich hin. Doch bemerkte Blücher das Anrücken des Feindes und traf darnach seine Maaßregeln, während Macdonald von seinem Gegner noch nichts merkte. Gegen Mittag plötzlich eröffnete Sacken vom Taubenberge her ein furchtbares Kanonenfeuer auf die Franzosen und York mit den Preußen stürzte sich in ihre Linien. Da des Regens wegen keine Flinte mehr losging, drehte ein brandenburgisches Bataillon die Gewehre um und schlug ein französisches Bataillon binnen wenigen Minuten mit Kolben nieder. Noch stand die Schlacht und auf ihrem rechten Flügel errangen die Franzosen sogar einige Vortheile, aber ohne sich darum zu kümmern, befahl Blücher einen allgemeinen Angriff auf den linken Flügel der Franzosen. „Vorwärts" rief der alte Held und „vorwärts" widerhallte es die langen Reihen hinunter und alles stürzte, in die Mäntel gehüllt, dem von Westen her fallenden Regen und den feindlichen Kugeln entgegen. Vergebens kämpften die Franzosen noch eine Zeitlang mit verzweifelter Anstrengung, sie wurden alle gegen die „wüthende Neiße" gedrängt, einen unscheinbaren Bach, der aber durch den langen und heftigen Regen zu einem Strom angeschwollen war. Was hier von Franzosen nicht durchkam oder ertrank, wurde mit Kolben todtgeschlagen oder gefangen. Hier eroberten die Preußen 30 Kanonen und wurden von den Franzosen viele Tausende erschlagen, ertränkt und gefangen, während York nicht mehr als 300 Mann einbüßte. Noch aber hatte Macdonald die Katzbach im Rücken, die eben so angeschwollen war, wie die Neiße, und obgleich er sich anstrengte, einen der wenigen Uebergangspunkte zu erreichen, wurde seine Nachhut unter Lauriston doch noch am 27. von Langerons Russen erreicht und verlor wieder 22 Kanonen. Blücher befahl trotz der fast ungangbaren Wege ein so rasches Nachdringen als möglich, um den Feind auf der Flucht vollends zu zerrütten. Dadurch erlangte er, daß die Franzosen am 28., als sie die „schnelle Deichsel"

passiren mußten, abermals eine Menge Geschütz zurückließen. Endlich wurde noch am 29. die Division Puthod, welche nicht über den Bober konnte und vergeblich am Ufer umherirrte, durch Langeron theils in den Fluß gestürzt, theils gefangen. So verschlangen in vier Tagen vier Gebirgsbäche Schlesiens die schöne Armee Macdonalds. Blücher eroberte in diesen Gefechten, die den gemeinsamen Namen der Schlacht an der Katzbach erhielten, 103 Kanonen, 2 Adler, 250 Munitionswagen und nahm 3 Generale mit 18,000 Mann gefangen. Die Zahl der Todten ist zu 12,000 Mann berechnet worden. Von preußischer und russischer Seite war der Verlust höchst unbedeutend, aber die Sieger waren mit Koth bedeckt und die am schlechtesten bekleidete preußische Landwehr hatte ihr Schuhwerk im zähen Erdreich stecken lassen und ging größtentheils barfuß. Seit diesem glorreichen Siege nannten alle Russen Blücher den General „Vorwärts"; bei den russischen Generalen stellte sich seitdem auch mehr Gehorsam ein.

Gegen die alliirte Nordarmee, die Berlin stützen sollte, hatte Napoleon unmittelbar nach dem Ende des Waffenstillstands den Marschall Oudinot mit 66,000 Mann entsendet. Jedenfalls eine zu geringe Streitmacht. Wahrscheinlich hielt er die Nordarmee für schwächer oder rechnete auf das schon vor Hamburg bewährte Zaudern Bernadotte's. Von den preußischen Landwehren sprach Napoleon nur als von „Gesindel" und schien es nicht im geringsten zu respektiren. Als aber Oudinot am 23. August nur zwei Meilen vor Berlin bei Großbeeren auf die hier ihn erwartende Nordarmee stieß, waren es ausschließlich die Preußen und jene Landwehren, die ihn aufhielten. Es regnete auch hier wie bei Dresden, bei Kulm und an der Katzbach. Der Himmel schien in diesen Tagen alle seine Schleußen leeren zu wollen und die Elemente abermals gegen Napoleon verschworen zu sein, wie in Rußland. Wie dort die Franzosen im Schnee erfroren, so blieben sie jetzt im Koth stecken und ertranken in den deutschen Gewässern. Die Gegend um Großbeeren ist voller Brüche und Sümpfe. Tauentzien, auf den

Oudinots erster Angriff gerichtet war, wehrte sich mit wenigen Truppen aufs tapferste, als er aber der Uebermacht zu erliegen schien, kam ihm Bülow zu Hülfe, nahm das schon von den Franzosen eroberte und brennende Dorf Großbeeren mit dem Bajonet und ließ seine tapfern Pommern und Brandenburger, ihrem eigenen Wunsch gemäß und weil das Pulver vom Regen naß war, die Kolbe brauchen, wie an der Katzbach. Auch hier war die deutsche Körperstärke der französischen weit überlegen und nur die Sachsen leisteten hier wüthenden Widerstand. Gegen einen breiten und schlammigen Graben gedrängt litten sie große Verluste, die aber glücklich hinüber kamen, waren durch denselben Graben vor der Verfolgung geschützt. Bernadotte näherte sich nicht und schickte erst, als die Preußen bereits gesiegt hatten, eine einzige schwedische Batterie, um noch mit auf die schon fliehenden Franzosen zu feuern. Oudinot verlor 26 Kanonen, 2000 Gefangene und eine unbekannte Zahl von Todten. Der Verlust der Sachsen allein betrug 2100 Mann.

Unterdeß war auch General Girard mit 12,000 Mann von Magdeburg ausgerückt, um Oudinot zu unterstützen. Der preußische General Puttliz mit wenig Landwehr zog sich vorsichtig vor ihm zurück, bis General Hirschfeld vom Schlachtfeld von Großbeeren ankam, ihn mit einigen tausend Mann zu unterstützen, die noch von jener Schlacht so erhitzt waren, daß sie, als sie am 27. bei Hagelsberg auf Girard stießen, dessen Colonnen gleich mit der Kolbe niederschlugen oder in wilde Flucht jagten und 3700 Mann gefangen nahmen.

Wenn auch die Nachricht von Oudinots Niederlage erst am 29. Abends an Napoleon nach Dresden gelangte, so daß sie unmöglich einen Einfluß auf die schon am 27. von ihm beschlossene Nichtunterstützung Vandamme's üben konnte, so hat sie doch sicher auf die späteren gegen Schwarzenberg gerichteten Operationen Napoleons hemmend eingewirkt, indem er sich gezwungen sah, einen Theil seiner Streitkräfte unter Ney zur Unterstützung Oudinots abzugeben. Der

letztere hatte sich unter die Kanonen von Wittenberg zurückgezogen. Am 4. September kam Ney mit der Verstärkung an und übernahm das Commando. Sein Heer zählte 70,000 Mann. Indem er rasch vorrückte, um die Schmach von Großbeeren zu rächen, stieß er am 5. bei Zahne auf die Vorhut Tauentziens, die erst nach einem lebhaften Gefecht zurückwich, am 6. auf Tauentzien selbst, welcher bei Jüterbog Stand hielt. Nun wiederholte sich alles wie in der frühern Schlacht bei Großbeeren. Tauentzien erwehrte sich der französischen Uebermacht unter Bertrand, bis Bülow, der vom Feinde unbemerkt eine Flankenstellung eingenommen hatte, plötzlich seine Kanonen den Franzosen bei Dennewitz in die Seite donnern ließ und die Division Durutte in Auflösung brachte. Doch behielt Ney immer noch die Uebermacht, da Bernadotte wieder still stehen blieb und die Preußen nicht nur nicht unterstützte, sondern auch das kleine preußische Corps unter General Borstell zurückhalten wollte. Borstell gehorchte aber nicht, sondern eilte zu Bülows und Tauentziens Unterstützung gerade im rechten Augenblick herbei und half so furchtbar auf die Franzosen losschlagen, daß sie endlich in wilde Flucht aufgelöst wurden. Dem Beispiel der Division Durutte folgten zuerst die Sachsen. Französische Reiterei unter Arrighi wollte die Lücke ersetzen, wurde aber ebenfalls geworfen und nun floh alles auseinander. Die Hitze des Tages und ungeheure Staubwolken vermehrten die Noth der Fliehenden, die von der mit Piken bewaffneten preußischen Landwehrreiterei verfolgt und haufenweise niedergestochen wurden. Ein Schicksal, dem auch zwei württembergische Regimenter unterlagen. Die Bayern unter Raglovich allein hielten noch in geschlossener Colonne zusammen und bildeten ein großes Viereck, aus dem sie auf die Franzosen selbst zu schießen drohten, wenn der Strom der Flüchtlinge ihnen zu nahe kam und sie mit fortreißen konnte. Ney selbst wurde nur durch einige hundert Polen gerettet, die seine Flucht mit heldenmüthiger Aufopferung deckten. Er verlor 15,000 Gefangene und 80 Kanonen, die Zahl der Todten und Verwundeten konnte nicht ermittelt werden. Das ganze Heer war aufgelöst, nur Oudinots

Corps, welches den Schweden und Russen unthätig gegenüber gestanden hatte, kam noch gut erhalten nach Torgau. Von alliirter Seite war die ganze Schlacht von 40,000 Preußen allein geschlagen worden, nur zuletzt hatten zwei schwedische Batterien Theil genommen.

Ney gab übrigens in seinem Schlachtbericht den Sachsen allein die Schuld, was diese, die sich so lange aufgeopfert hatten, tödtlich erbitterte. Auch gegen die übrigen Rheinbundstruppen nahm man keine Rücksicht mehr. Als sich Franquemont beschwerte, seine Würtemberger würden immer auf die gefährlichsten Punkte gestellt, erwiederte Ney voll Hohn, das sei ganz Recht, denn wenn sie zu Grunde gingen, könnten sie bei etwaiger Untreue der Rheinbundskönige doch nicht mehr gegen Frankreich verwendet werden.

Napoleon hatte Davoust befohlen, von Hamburg aus die Bewegungen Oudinots, Girards und Neys gegen Berlin zu unterstützen. Derselbe war mit 20,000 Mann ausgerückt, aber am 21. bei Vellahn durch Wallmoden zurückgedrängt worden, wobei wieder Dörenberg und Tettenborn besonders eifrig mitwirkten. Seitdem zauderte Davoust, obgleich ihn Napoleon zur Thätigkeit antrieb. Er wollte sich dem Schicksal Neys nicht aussetzen. Dennoch wurde seine Vorsicht überlistet. Wallmoden fing einen Brief auf, aus dem er erkannte, Davoust habe die Division Pecheux abgesondert auf das linke Elbufer detachirt. Diese nun griff Wallmoden am 16. Sept. an der Göhrde an und nahm sie nach tapferer Gegenwehr größtentheils gefangen. In diesem Gefecht fiel Theodor Körner. Davoust konnte von nun an die Operationen Napoleons nicht mehr unmittelbar unterstützen und sah sich in Hamburg auf die Defensive beschränkt.

Die Niederlagen aller seiner Generale und das allmählige Schwinden seiner Streitkräfte in einem Lande, in welchem alles, sogar die Natur selbst sich gegen ihn waffnete, machten auf Napoleon einen Eindruck, den er zwar verhehlte, aber in unbewachten Augenblicken durch wilde Zornausbrüche verrieth. So mußte Varus zu Muthe gewesen sein, als er einst im Teutoburger Walde unter strömenden Regengüssen ringsum das Kriegsgeschrei der Cherusker hörte.

Napoleon eilte zuerst nach Bautzen, um Macdonalds zerrüttete Armee herzustellen. Er fand sie in einem so elenden Zustand, insbesondere Sebastiani's Reiter, daß er wüthend zu diesem Generale sagte: „vous commandez des canailles“, welches jener mit einer trockenen Negation erwiederte. Er kam an einer Stelle im Walde vorüber, wo noch Tags vorher ein großer Artillerietrain von Kosacken genommen und auf der Landstraße in die Luft gesprengt worden war. Aus Verdruß verließ er die Straße, wurde aber bei einem Hause von einem kleinen Hunde angebellt, gegen den er im Zorn seine Pistole abfeuerte. Seine Hoffnung, Blücher werde Macdonald in sorglosem Siegestaumel nachrücken und sich von ihm überfallen lassen, ging nicht in Erfüllung, denn sobald Blücher inne wurde, Napoleon sei mit bedeutenden Verstärkungen da, wich er ihm wieder aus. Napoleon übernachtete in der Pfarrerswohnung zu Hochkirch. Seine Garden wachten auf dem Kirchhofe und nährten ihre Wachtfeuer mit den dürren Kreuzen der Gräber. Am andern Tage ritt Napoleon in tiefen Gedanken weiter, blieb dann bei einem verlassenen Meierhofe auf einem Bunde Stroh sitzen und sprach über eine Stunde lang kein Wort. Das war am 6. Sept. Plötzlich aber war sein Entschluß gefaßt und er brach mit allen seinen Truppen auf gegen Schwarzenberg.

An demselben Tage war Schwarzenberg mit 50,000 Oesterreichern bei Aussig über die Elbe gegangen, hatte aber den größten Theil seines Heeres unter Barklay bei Töplitz zurückgelassen und ging nun auch selbst wieder zurück, sobald er von Napoleons Vorrücken hörte. Nur seine Nachhut unter Wittgenstein bestand ein hitziges Gefecht bei Dohna, am 8. Napoleon drang am 10. bis Ebersdorf vor und sah von hier herab in den weiten Thalkessel von Nollendorf, Kulm und Töplitz. Das war das traurige Schlachtfeld Vandamme's und eben hier sah Napoleon Schwarzenbergs ganzes Heer in langen Colonnen aufgestellt. Hinabzusteigen war aber nicht möglich oder sehr gefährlich wegen der Steilheit der Abgründe. Er war im höchsten Grade verstimmt und nicht minder sein Heer, welches auf den kahlen Höhen in nasser Herbstkälte lagern mußte und in den

leeren und ausgebrannten Dörfern keinen Bissen Brod fand. Nach einem unbedeutenden Gefecht mit der Vorhut Wittgensteins unter Fürst Schachowskoi ging Napoleon zurück. Als seine Nachhut unter Lobau am 14. von Wittgenstein überfallen und bis Gießhübel zurückgedrängt wurde, rückte Napoleon selbst wieder aus und drang am 16. bis Kulm vor. Aber an derselben Stelle, wo Vandamme unbezwinglichen Widerstand gefunden, donnerten auch diesmal ihm selbst die Batterien Schwarzenbergs entgegen und zugleich hemmte dichter Nebel jede Aussicht und ergoß sich mitten im Nebel der Himmel in so dichten Regenströmen, daß Napoleon den Kampf abbrach, hauptsächlich, um nicht umgangen zu werden. Am 21. war er wieder in Dresden.

Von hier aus ging er sogleich wieder auf Blücher los, der schon ganz nahe gerückt war, sich aber von Bischofswerda auf Bautzen zurückzog und wieder jeder Schlacht auswich. Napoleon kehrte daher am 24. auch seinerseits wieder um und ließ nun endlich seine müden Truppen von den beschwerlichen und nutzlosen Kreuz- und Querzügen in Dresden ausruhen.

Unterdeß hatten sich in seinem Rücken alliirte Streifcorps weit ausgebreitet und seine Communication mit Frankreich abgeschnitten. Dabei zeichneten sich die Kosacken durch die wunderbare Schnelligkeit und Ausdauer ihrer Pferde aus. Schon am Ende des Augusts waren 200 Kosacken unter dem Fürsten Kudascheff von Schwarzenbergs Heere über die Elbe geschwommen und mitten durch die Feinde bis zu Bernadotte und von diesem wieder zurück nach Töplitz gelangt, alles binnen zehn Tagen. Ein österreichisches Streifcorps unter Oberst Mensdorf, ein russisches unter dem Kosackenhetman Platow und ein preußisches unter dem Sachsen Thielmann streiften im September durch ganz Sachsen. Am 11. nahmen sie in Weißenfels 1500 Franzosen gefangen. Napoleon schickte den General Lefebvre-Desnouettes mit 10,000 Mann gegen sie aus, Thielmann aber entwischte ihm, nahm am 18. in Merseburg 2300 Franzosen gefangen und befreite hier zugleich 2000 alliirte Gefangene. Am

19. nahm er schon wieder bei Kösen einen reichen Convoi von 200 Wagen weg, wobei die französische Eskorte über 500 Mann verlor. Am 28. verabredeten Mensdorf, Platow und Thielmann einen gemeinschaftlichen Angriff auf Lefebvre in Altenburg; die beiden erstern waren schon in vollem Gefecht mit ihm, als Thielmann rechtzeitig eintraf und dessen Niederlage vollendete. Lefebvre verlor 1500 Gefangene und 5 Kanonen. Nun näherte sich aber Marschall Augereau mit 22,000 Mann, die er aus Franken zu Napoleons Hauptarmee führen sollte. Schwarzenberg schickte sofort das Corps von Lichtenstein ab, um mit Thielmann vereint, denselben aufzuhalten. Aber Lefebvre verstärkte den Marschall. Thielmann wurde bei Welau zurückgeschlagen und zwar von Lichtenstein aufgenommen, aber auch dieser mußte der Uebermacht weichen, am 10. Okt.

Andere Streifcorps gingen von der Nordarmee aus. Oberst von der Marwitz nahm mit preußischer Landwehrcavallerie Braunschweig ein und verstärkte sich hier mit einer Menge von Freiwilligen; 80 Kosacken unter Fabeky nahmen in Querfurt 5—600 Franzosen gefangen. General Czernitscheff überfiel am 28. Sept. die Stadt Cassel, aus der Jerome eiligst davonfloh. Die Kosacken jagten ihm nach und nahmen noch 250 Mann seiner Eskorte gefangen. Der westphälische General Alix capitulirte und 1500 Westphalen traten sogleich zu den Alliirten über, Czernitscheff blieb indeß nur bis zum 3. Oktober und nahm alle Kassen mit. Tettenborn nahm am 15. Oktober die Stadt Bremen mit Capitulation ein, führte aber nur das eroberte Geschütz von da weg und kehrte zum Hauptcorps von Wallmoden zurück.

Alle diese Streifcorps waren nur die Vorläufer der großen alliirten Armeen, die vom 26. September an gleichzeitig eine Bewegung vorwärts machten und Dresden zwischen sich liegen ließen. Ihre Absicht war, sich im Rücken Napoleons zu vereinigen und ihm den Weg nach dem Rhein zu verlegen. Durch diese große Bewegung von Osten nach Westen wurde der ganze Kriegsschauplatz verändert. Napoleon konnte seine feste Stellung bei Dresden unmöglich länger

behaupten und wurde den Alliirten unwillkührlich nachgezogen, gleichsam zum Rheine hin geschleppt.

Schwarzenberg hatte, um diese allgemeine Bewegung auszuführen, nur die Ankunft der ungefähr 60,000 Mann starken russischen Reserven unter Bennigsen abgewartet. Indem dieser im großen Hauptquartier zu Töplitz am gedachten 26. einrücken konnte, um die Beobachtung Dresdens zu übernehmen, führte am folgenden Tage Schwarzenberg seine ganze Armee von da hinweg nach Chemnitz und Zwickau. Er beabsichtigte damals noch Leipzig zur Rechten liegen zu lassen, bis Thüringen vorzugehen, den Paß von Kösen zu besetzen und sich hier mit der Nordarmee und Blücher zu vereinigen; aber er änderte unterwegs die Richtung des Marsches ab, um die Vereinigung mit jenen Armeen schon bei Leipzig zu suchen und hier eine große Entscheidungsschlacht anzunehmen.

Auch Blücher brach am 26. aus der Gegend von Bautzen auf und folgte dem rechten Ufer der Elbe, um sich zunächst mit der Nordarmee unter Bernadotte zu vereinigen. Schon am 2. Oktober war er in der Nähe der Festung Wittenberg angekommen. Hier vermochte die geschwächte Armee des Marschall Ney, die schon von der Nordarmee geschlagen worden war, dem Andrang Blüchers keinen wirksamen Widerstand zu leisten. Doch hatte er durch 20,000 Mann unter Bertrand die durch eine starke Krümmung der Elbe bei Wartenburg gebildete und durch Dämme geschützte Halbinsel besetzen und verschanzen lassen. York griff sie am 3. an, indem er unter dem fürchterlichen Feuer der französischen Batterien über die Elbe ging. Ohne sich durch den großen Menschenverlust erschüttern zu lassen, erstürmte die schlesische Landwehr die Dämme und eroberten die ganze Halbinsel. Bertrand floh mit Hinterlassung von 1000 Gefangenen und 13 Geschützen. Die Zahl an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten groß, die der Preußen wurde auf 2000 berechnet, auf französischer Seite betrug die der Württemberger allein 500. Die ganze in diesem Kriege so hart mitgenommene württembergische Infanterie unter General Franquemont war nach diesem Gefecht auf

900 Mann herabgesunken, die fast sämmtlich krank und elend waren. — Am 4. Okt. ging Blücher mit seiner ganzen Armee noch in einer Stärke von 64,000 Mann über die Elbe. Dasselbe that am gleichen Tage Bernadotte mit der Nordarmee bei Roslau und Aken und vereinigte sich mit Blücher am 7. zu Mühlbek, wo die Feldherrn ihre erste Unterredung hatten. Ney zog sich mit Bertrand vor der Uebermacht gegen Leipzig zurück.

Napoleon konnte sich immer noch nicht entschließen, seine Stellung in Dresden ganz aufzugeben. Wenn er mit dem Gros seines Heeres den Alliirten in ihrer westlichen Richtung folgte, so geschah es nur, um sie wo möglich noch einzeln zu schlagen, ehe sie sich vereinigt haben konnten. Gelang ihm ein solcher Schlag, so hoffte er, die Elblinie noch länger festzuhalten. Indem er nun am 7. Okt. aus Dresden ausrückte, ließ er daselbst immer noch 36,000 Mann (die Kranken inbegriffen) unter St. Cyr zurück, die er viel nöthiger in den ihm bevorstehenden Schlachten hätte brauchen können. Er nahm aber den König von Sachsen und dessen ganze Familie mit und schickte sie nach Leipzig, sei es, um sie besser zu schützen, sei es, um sie als Pfand zu behalten und einer Verlockung derselben zum Abfall vorzubeugen. Er selbst marschirte gerade auf Blücher los und war am 9. schon in Eilenburg. Aber am andern Tage war Blücher, den er bei Düben angreifen wollte, schon wieder aus dieser Gegend verschwunden. Nun blieb Napoleon vier Tage lang vom 10.—14. in Düben, unentschlossen, wohin er sich wenden sollte. Das abermalige schlaue Ausweichen Blüchers hatte ihn um seine letzte Hoffnung gebracht. Am 11. faßte er den verzweifelten Gedanken, sich auf Berlin zu werfen. Fain erzählt, die Marschälle hätten sich fast einstimmig dagegen gesträubt, dem Kaiser die dringendsten Vorstellungen gemacht, ja „fast revoltirt.“ Coulaincourt schildert den Vorfall auf dieselbe Weise, die Chefs seien alle entmuthigt gewesen und auch die Armee selbst habe sich nach nichts so sehr gesehnt, als nach der Rückkehr nach Frankreich und nach dem Frieden; vor einem neuen Feldzug nach Berlin, nach Polen zu, immer weiter vom Rhein entfernt, habe

alles geschaudert. Coulaincourt sagt: „den ganzen Tag (am 12.) brachte Napoleon in seinem Zimmer zu, allein, mit nichts beschäftigt. Er hatte sich abgeschlossen. Mehrmals erschien ich an seiner Thüre, er antwortete nicht. Das Wetter war trüb und kalt; der Wind stürmte gegen die weiten Gemächer des Dübener Schlosses und machte die alten mit Blei überladenen Fenster erklirren. Alles in diesem jämmerlichen Aufenthalte stimmte schwermüthig und unheimlich.“ Napoleon selbst erinnerte sich später auf St. Helena dieser traurigen Tage und bestätigte, daß seine Generale damals nach nichts so sehr verlangt hätten, als nach Ruhe, ja daß sie sie um jeden Preis hätten haben wollen. Indeß konnte Napoleon auf den Gehorsam des Heeres unter allen Umständen rechnen und nicht die Unbotmäßigkeit seiner Umgebung war es, was ihn von dem Zuge nach Berlin abbrachte, sondern die Gefahr, wenn er sämmtliche alliirte Heere in seinem Rücken ließ, und der mögliche Abfall des Rheinbundes.

Er selbst hat später einmal geäußert, die bestimmte Nachricht vom Abfall Bayerns, die ihm ein Schreiben des Königs von Württemberg nach Düben gemeldet, habe seinen Entschluß bestimmt; aber er konnte die Gewißheit dieses am 8. erfolgten Abfalls damals noch nicht haben, um so weniger, als ihm alle Verbindungen mit Süddeutschland durch die alliirten Heere abgeschnitten waren und die Nachricht über Stuttgart einen zu weiten Umweg zu machen hatte. Nur das ist wahrscheinlich, daß Napoleon den Abfall Bayerns vorausgesehen hat. König Max unterhandelte schon lange heimlich mit Oesterreich. Wenn man erwägt, was Bayern alles unter Napoleon auf Kosten Oesterreichs gewonnen hatte, so muß man zugeben, eine aufrichtige Versöhnung zwischen beiden Nachbarstaaten war für beide mit Opfern verbunden. Da die Wahrscheinlichkeit des Sieges auf Seiten Oesterreichs war, so handelte es großmüthig, indem es einem Staate, den es vielleicht hätte vernichten oder wenigstens sehr verkleinern können, Frieden bot. Bayern hatte mehr zu verlieren und weniger zu gewinnen, handelte also nur klug, wenn es mit einem kleinen Opfer Schlimmeres abwendete. Durch den Vertrag von

Ried, den am 8. Okt. die einander gegenüberstehenden Generale Fürst Reuß von österreichischer und General Wrede von bayerischer Seite unterzeichneten, erklärte Bayern seinen Eintritt in die Allianz und wurde das Corps von Reuß unmittelbar unter die Befehle Wrede's gestellt. Insgeheim war ausgemacht worden, Bayern solle Tirol und Salzburg wieder an Oesterreich abtreten, dafür aber eine Entschädigung erhalten.

Indem Napoleon dem Marsch auf Berlin entsagte, gab er allen seinen Truppen die Richtung nach Leipzig, wohin sich auch Murat, den er zur Beobachtung Schwarzenbergs detachirt hatte, zurückzog. Da Schwarzenberg am 13. die früher beschlossene Richtung seines Marsches gegen Kösen aufgab und Murat in der Richtung auf Leipzig nachfolgte, so blieb Napoleon noch eine Möglichkeit, ihn einzeln zu überfallen, ehe Blücher und die Nordarmee herbeikamen. Allein diese beiden alliirten Armeen folgten nun auch ihrerseits seiner Richung und so geschah es, daß in diesen Tagen alle Armeen, die alliirten wie die französischen, übereinstimmend gegen Leipzig hinzogen, als gegen den gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Auch Bennigsen bekam Befehl, nach Leipzig zu eilen und nur ein Corps zur Beobachtung St. Cyrs zurückzulassen.

Schon am 14. traf Wittgenstein, der Schwarzenbergs Heer mit vieler Reiterei voranzog, auf die Reiterei Murats bei Liebertwolkwitz und beide Reitermassen stürmten auf einander los. Nach langem blutigem Kampfe siegten die Alliirten, indem sie dem Feind in die linke Flanke kamen. Hier gingen die besten alten Reiterregimenter Napoleons, die er erst aus Spanien hatte kommen lassen und auf die er so große Hoffnungen gesetzt hatte, zu Grunde, als sich noch kaum ihre Ankunft bemerklich gemacht hatten. An demselben Abend langte Napoleon von Düben her in Leipzig an und versuchte noch einmal, Oesterreich zu einem Separatfrieden zu verlocken, indem er Berthier an Schwarzenberg sandte. Die österreichischen Vorposten erklärten aber, Schwarzenberg sei nicht da und es sei jetzt überhaupt nicht Zeit zu Verhandlungen. Die Möglichkeit, über Schwarzenberg

allein herfallen zu können, ging für Napoleon ebenfalls verloren, weil Blücher zu rasch bei der Hand war; dagegen blieb Bernadotte mit gewohnter Langsamkeit zurück.

Als daher am 16. Schwarzenberg in der Nähe von Leipzig den Angriff auf Napoleon begann, wurde er nur durch Blücher unterstützt, der dem Feind schon ganz nahe im Rücken stand. Indeß waren dringende Mahnungen und Befehle ergangen, um die Nordarmee, das Corps von Bennigsen und ein österreichisches Corps unter Colloredo, welches zur Unterstützung Bennigsens zurückgeblieben war, schleunigst nach Leipzig zu rufen, wo man sie am 18. erwartete. Bis dahin hoffte Schwarzenberg mit Blüchers Hülfe, wenn nicht zu siegen, doch die Schlacht zu halten. Die Alliirten zählten 190,000 Mann, die Franzosen 175,000, so daß die Streitkräfte noch fast gleich waren. Napoleon nahm Leipzig zum Stützpunkt, während Schwarzenberg ihn von Süden und Westen her in zwei getrennten großen Colonnen und Blücher von Norden her angriff. Am ersten Tage der großen Schlacht bei Leipzig, am Morgen des 16. Oktober, stiegen um 8 Uhr in Schwarzenbergs Lager drei weiße Raketen auf, denen aus Blüchers Lager drei rothe antworteten. Das war das verabredete Zeichen, man sei zum Kampf und zu gemeinsamer Unterstützung bereit. Sofort ließ Schwarzenberg drei Signalschüsse aus schwerem Geschütz erdröhnen und die Schlacht begann mit einer fürchterlichen Kanonade. Napoleon hatte 700 Kanonen, wenigstens eben so viele die Alliirten.

Schwarzenbergs Plan war, mit der Hauptmasse seiner Armee Napoleon bei Wachau, genau im Süden Leipzigs, festzuhalten, bis es dem zweiten Theile seiner Armee unter General Meerveldt, den er westwärts gegen Connewitz geschickt hatte, gelungen sein würde, durch einen Uebergang über die Pleiße in Napoleons Flanke zu fallen. In derselben westlichen Richtung wurden 20,000 Mann unter Giulai nach Lindenau entsandt, um die Verbindung mit Blücher zu unterhalten. Bei Schwarzenberg befanden sich aber die drei Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen, und Alexander war nicht seiner Ansicht. Dieser Zwiespalt hätte großes Unglück herbeiführen

können. Alexander mißbilligte die Aufstellung Meerveldts „in einem Sack“ zwischen Elster und Pleiße und wollte sie durch seine Russen nicht unterstützen. Auch willigte er nicht in Schwarzenbergs Wunsch, alle Reserven in der Nähe zu behalten und stellte die seinigen zu weit hinter dem Schlachtfeld auf. Als nun Napoleon in der ganzen Fronte im Süden der Stadt bei Wachau und Liebertvolkwitz nicht nur alle Angriffe zurückschlug, sondern auch durch einen persönlichen Angriff auf Gröbern sich zwischen Meerveldt und Schwarzenberg warf, war es nur die von dem letztern nahe gehaltene Reserve unter Bianchi, die den Feind wieder zurückdrängte und die Trennung der Alliirten verhinderte. Einen noch größeren Triumph feierte Schwarzenbergs Besonnenheit, als Napoleon 8000 schwere Reiter unter Latour-Mauburg gegen das Centrum der Alliirten anstürmen ließ. Schon war dasselbe durchbrochen, schon der Prinz Eugen von Württemberg mit Verlust von 26 Kanonen in die Flucht geschlagen und die feindlichen Kürassire nahten dem Hügel, auf welchem die Monarchen standen. Aber Schwarzenberg sagte mit größter Ruhe „sie sind athemlos, wenn sie ankommen, und ihre beste Kraft ist dann erschöpft.“ Zugleich zog er den Degen und stellte sich selbst an die Spitze der russischen Gardekosacken unter Orloff-Denisoff, die einzige Wache der Monarchen, und der schnell herbeieilenden neumärkischen Dragoner unter Pahlen, und diesen wenigen Truppen gelang es, weil sie und ihre Pferde noch frisch waren, die erschöpften Feinde trotz ihrer Uebermacht zurückzuschlagen. Ein in der Kriegsgeschichte höchst selten vorkommender Sieg leichter Reiter über schwere. Latour-Maubourg wurde tödtlich verwundet. Mittlerweile hatte Meerveldt in seinem „Sack“ zwischen zwei Flüssen, deren Brücken alle abgebrochen waren, einen schweren Stand und erlitt durch das feindliche Feuer, hauptsächlich durch Poniatowski, großen Verlust, erzwang aber endlich doch den Uebergang über die Pleiße bei Dölitz und nöthigte dadurch Napoleon, einen großen Theil seiner Truppen vom Angriff des Centrums zurückzuziehen und sich gegen ihn zu wenden. Aber Meerveldt hatte noch nicht genug Truppen diesseits der Elster und wurde gefangen. In

und bei Lindenau schlug sich Giulai mit Bertrand. Als die Nacht kam, hatte man von beiden Seiten große Verluste erlitten, aber nichts war entschieden. Napoleon behauptete hier, Schwarzenberg dort seine Stellung. Der Plan des letztern, Napoleon durch Meerveldt umgehen zu lassen, war vollständig mißlungen, theils weil die Abneigung Alexanders seine kräftigere Unterstützung hinderte, theils weil Meerveldt selbst auf zu große Hindernisse beim Uebergang über den Fluß gestoßen war. Allein im Wesentlichen war dadurch für Napoleon nichts gewonnen, für Schwarzenberg nichts verloren worden.

Blücher dagegen erkämpfte bei Möckern einen glänzenden Sieg. Sein rechter Flügel unter York stritt sich um das genannte Dorf mit Marmont, der nur 17,000 Mann commandirte, aber lange mit überlegener und gut aufgestellter Artillerie die Preußen niederschmetterte und mit zähester Ausdauer das Dorf behauptete, bis die Wuth der Preußen endlich durchdrang, ihn in volle Flucht schlug und ihm 53 Kanonen und mehr als 2000 Gefangene abnahm. Sie selbst aber zählten 7000 Todte und Verwundete. Auf dem linken Flügel schlug Langeron die Polen unter Dombrowski bei Wideritsch und nahm ihnen 11 Kanonen. Doch hemmte auch hier die Nacht ein weiteres Vordringen. Die Preußen unter York, müde auf dem Schlachtfeld ausruhend, sangen das Lied „nun danket alle Gott!"

Napoleon hatte schon am Mittag, als er mit der Reitermasse das Centrum Schwarzenbergs durchbrechen ließ, Siegesnachrichten nach Frankreich schicken und in Leipzig alle Glocken läuten lassen. Am Abend aber konnte er höchstens rühmen, er sei noch unbesiegt, wenn auch nicht Sieger. Er ernannte den tapfern Poniatowski zum Marschall. Den gefangenen General Meerveldt sandte er noch in der Nacht zum Kaiser Franz, ließ demselben einen Waffenstillstand antragen und erbot sich zu neuen großen Opfern, um den Frieden zu erkaufen. In der Hoffnung, mit dieser Botschaft etwas auszurichten, blieb er den ganzen folgenden Tag ruhig stehen. Man hat ihn getadelt, daß er nicht gleich am andern Morgen die Schlacht erneuert hat, ehe noch die Nordarmee und Bennigsen und Colloredo in die

Reihen seiner Feinde eingerückt waren. Allerdings war es ihm nur am 17. noch möglich zu siegen, nicht mehr am 18., wo noch 120,000 Feinde mehr gegen ihn kämpften. Noch mehr Tadel scheint er zu verdienen, daß er nicht sofort den Rückzug angetreten hat, um wenigstens noch mit einer zahlreichen Armee den Rhein zu erreichen. Es ist gewiß, daß ein allgemeines Aufgebot der Franzosen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes ihm wenig fruchten konnte, wenn die Insurrection nicht noch einen festen Kern in einer starken Zahl von Linientruppen fand. Er hätte daher allerdings sein Heer zum Behuf eines Vertheidigungskrieges in Frankreich schonen sollen. Aber er hoffte noch auf Meerveldts Sendung und er scheute den Schimpf eines Rückzugs in einem Augenblick, in dem er noch Sieger zu sein glaubte. Und selbst wenn Kaiser Franz auf keinen Frieden einging, konnte Napoleons Kriegsgenie in Verbindung mit möglichen Fehlern seiner nicht immer einigen Gegner ihm noch Chancen des Sieges gewähren. Daß er gerade in der tiefsten Nacht des Unglücks immer noch an seinen Glücksstern glaubte, lag ganz in seinem Charakter.

Der ganze Tag des 17. verging, Meerveldt kehrte nicht zurück, Napoleon blieb ohne jede Antwort, während die gewaltigen Massen der Nordarmee und der übrigen erwarteten Corps immer furchtbarer nahe rückten. Der Himmel war trüb, es regnete am Abend, aber nach Mitternacht ging der Mond auf und warf seinen fahlen Schein durch die unheimlichen Wolken über das weite Schlachtfeld. Napoleon blieb wach und war die ganze Nacht hindurch beschäftigt, seine Armeecorps zu ordnen und jedem seine Stellung, diesmal in einem engern Halbkreis näher bei der Stadt, anzuweisen. Für sich selbst wählte er eine halbzerstörte Windmühle am Thonberge zum Hauptquartier aus, weil er von hier aus die Schlacht am besten übersehen konnte. Der Halbkreis seiner Armee machte diesmal gegen Süd-Osten Front und stützte sich rechts auf die Pleiße bei Dölitz und Connewitz, links auf die Parthe bei Schönfeld. Doch war der Rosengarten und die Hallesche Vorstadt, im Norden von Leipzig, durch Arrighi und Dombrowski noch besonders geschützt und Bertrand war mit seinem

Corps westwärts nach Weißenfels entsendet worden, um die Brücke daselbst für den Fall eines Rückzugs zu sichern. Diese Maaßregel genügte nicht. Napoleon hatte am 17. versäumt, unmittelbar bei Leipzig selbst über die Pleiße und Elster und deren verschiedene Arme Brücken schlagen zu lassen, deren er für einen Rückzug aus diesem verwickelten und vielfach von tiefem Wasser durchschnittenen Terrain nothwendig bedurfte. Es war nur eine einzige vorhanden und er ließ es dabei bewenden.

Die Alliirten drückten auf den Halbkreis der französischen Armee in vier großen Massen. Auf dem linken Flügel führte der Erbprinz von Hessen-Homburg 40,000 Mann, bei denen sich das eben eingerückte Corps von Colloredo befand, gegen den äußersten rechten Flügel Napoleons an der Pleiße bei Connewitz. Ihm zunächst führte Barklay de Tolly 55,000 Mann, die unter ihm Wittgenstein, Miloradowitsch und Kleist befehligten, gegen das rechte Centrum Napoleons bei Probstheida; sodann Bennigsen sein eben eingerücktes Corps nebst den Oesterreichern unter Klenau und den Preußen unter Ziethen, zusammen 50,000 Mann, gegen Napoleons linkes Centrum bei Holzhausen; endlich der Kronprinz von Schweden die Nordarmee, zu der auch Langeron gezogen worden war, 100,000 Mann stark von Taucha her. Daneben war Blücher, der hier aus Patriotismus dem Ehrgeiz Bernadotte's ein großes Opfer brachte, nur noch York und Sacken mit 25,000 Mann behalten hatte, gegen Arrighi und Dombrowski im Norden aufgestellt, und Giulai mit 8000 Mann wieder in der Richtung von Lindenau zur Beobachtung Bertrands entsendet worden. Die Alliirten zählten mithin 278,000 Mann. Abweichende Berichte nehmen 300,000 an. Napoleon konnte nach den Verlusten am 16. nicht viel mehr als 150,000 haben und nahezu waren ihm die Gegner doppelt überlegen. Noch in keiner früheren Schlacht hatten sich so große Massen unmittelbar gegenübergestanden, wie in dieser, welche man mit um so mehr Recht „die Völkerschlacht" genannt hat, als dabei fast alle Völker Europas vertreten waren, die von allen Seiten herbeigeströmt zu sein schienen,

um im Mittelpunkte Europas, als wofür man Leipzig ansehen kann, ihren großen Streit zur letzten Entscheidung zu bringen.

Die alliirten Monarchen und Schwarzenberg nahmen ihren Standpunkt auf einer kleinen Höhe hinter Gossa, wie Napoleon den seinigen bei der Windmühle. Die Alliirten begannen den Angriff um 7 Uhr Morgens mit einem allgemeinen Kanonenfeuer und allmählichem Vorrücken. Ihre Massen bildeten einen äußeren dichtgeschlossenen Halbkreis, der den inneren und kleineren Halbkreis der französischen Armee umgab. Sollte es je Napoleon gelingen, auf irgend einem Punkt durchzubrechen, so waren zahlreiche Reserven in der Nähe, um jede Lücke sogleich wieder zu füllen. Bald concentrirte sich jedoch der eigentliche Kampf auf zwei entscheidenden Punkten. Napoleon betrachtete das Dorf Probstheida als den Schlüssel seiner Stellung und schickte immer neue Verstärkungen, um es gegen die Angriffe der Preußen und Russen unter Barklay zu vertheidigen. Hier wüthete daher den ganzen Tag hindurch ein so mörderischer Kampf, daß das Dorf mit ganzen Haufen von Leichen sich anfüllte und mit vielen tausend Verwundeten, die man in die Häuser geschleppt hatte, zuletzt abbrannte. Auf diesen einzigen Punkt waren von beiden Seiten viele Stunden hinter einander 300 Kanonen gerichtet und nicht weniger als 40 französische Kanonen wurden hier demontirt. Zwei französische Generale, Vial und Rochambeau, verloren bei der tapfern Vertheidigung des Dorfes ihr Leben. Dennoch behaupteten sich hier die Franzosen bis zum Abend. Der zweite Centralpunkt der Schlacht war Schönfeld auf dem linken Flügel der französischen Stellung. Hier war es Blücher, der aus Mißtrauen gegen Bernadotte herbeieilte, um ein Ende zu machen. Bernadotte schonte seine Truppen zu viel, Blücher zeigte ihm, wie man sie aufopfern müsse, um den Sieg zu erringen und nahm Schönfeld, welches Marmont aufs heldenmüthigste vertheidigte, mit Sturm. Von minderer Bedeutung waren die Kämpfe auf den übrigen Punkten des Halbkreises. Auf dem äußersten rechten Flügel der Franzosen zeichnete sich Poniatowski durch wundervolle Tapferkeit aus, indem er mit dem Rest

seiner Polen, nur noch 5000 Mann, die Alliirten aufhielt und noch Stand hielt, als auch von diesen wenigen Truppen mehr als die Hälfte gefallen waren und unmittelbar um seine Person 15 Offiziere seines Generalstabs erschossen oder verwundet wurden.

Ein an sich unbedeutender Vorfall wurde von Napoleon für höchst wichtig ausgegeben, um ihn seiner Politik gemäß auszubeuten. Die seinem Heer zugetheilten Sachsen unter General Zeschau waren bereits bis auf 4166 Mann zusammengeschmolzen, als sie bei Sellerhausen, ein wenig südwestlich von Schönfeld, Abends um 4 Uhr zu den Alliirten übergingen. Sie führten noch 38 Geschütze mit sich und waren von General Ryssel und Oberst Loreuse befehligt, nachdem Zeschau sich geweigert hatte. Sie hatten Stunden lang gewartet, um die Erlaubniß ihres Königs aus Leipzig zu erhalten, aber durch die Verwirrung der Schlacht war die Verbindung unterbrochen. Sie ließen sich auch während der Schlacht nicht mehr gegen die Franzosen verwenden, sondern zogen sich hinter die Alliirten zurück. Napoleon hat später diesen Vorgang benutzt, um seine Niederlage ausschließlich durch den Abfall der Sachsen zu motiviren. Noch jetzt liest man in französischen Geschichtswerken, 30,000 Sachsen seien übergegangen und hätten sogleich gegen die Franzosen gekämpft, dadurch sei eine Lücke in Napoleons Schlachtreihen entstanden und demselben der sichere Sieg entrissen worden. Das ist alles unwahr, die Sachsen zählten nur 4000 Mann, die auf das Schicksal der Schlacht nicht den mindesten Einfluß hatten. Noch weniger die noch viel schwächere württembergische Reiterei, die unter Normann ebenfalls übertrat.

Als die Nacht dem Kampf ein Ende machte, waren zwar Napoleons beide Flügel zurückgedrängt, aber er behauptete im Centrum immer noch Probstheida. Er war also eigentlich nicht geschlagen, aber durch den Kampf so geschwächt, daß er schwerlich die Schlacht am folgenden Tage fortsetzen konnte. Zudem erhielt er die Meldung, die Artillerie habe nur noch wenige Munition. Seit vier Tagen hatte sie 220,000 Schüsse gethan und sich gänzlich erschöpft. Da gab er spät am Abend noch unter der zerschossenen Windmühle den Befehl

zum allgemeinen Rückzuge und ließ die ganze Nacht hindurch Geschütz und Gepäck abführen. Aber es gab nur eine einzige Brücke über vier Arme der Elster und es war unmöglich, hier rasch vorwärts zu kommen. Eine zweite Brücke, die er in der Eile aufwarf, brach bald zusammen. Der Tag kam und Leipzig war noch vollgepfropft von Fuhrwerken und Menschen, die sich an dem einzigen Auswege stopften. Napoleon befahl den Marschällen Macdonald und Poniatowski, die Stadt zu vertheidigen und den Rückzug zu decken. Poniatowski bemerkte, er habe nur noch sehr wenig Mannschaft. Nun, erwiederte Napoleon, so vertheidigen Sie die Stadt mit diesen Wenigen. Ach, Sire, sagte da Poniatowski, wir sind alle bereit, für Sie zu sterben. Napoleon nahm hierauf noch einen peinlichen Abschied vom König von Sachsen, den er in Leipzig zurückließ und verließ die Stadt, durch deren Gedränge er kaum hindurchkommen konnte, um in Lindenau nur einen Augenblick den lang entbehrten Schlaf zu genießen.

Die Alliirten versäumten während der Nacht Giulai's bisher am weitesten westwärts vorgeschobenes Corps zu unterstützen. Sie hatten 100,000 Mann, die während der Schlacht nur in Reserve gestanden und gar nicht zum Kampf gekommen waren, also frische Truppen genug, um der langsam aus Leipzig sich entwirrenden französischen Armee auf ihrem Rückzug in die Flanke zu fallen oder zuvorzukommen, ja vielleicht sie gänzlich zu vernichten. Aber sie begnügten sich einstweilen mit der Eroberung Leipzigs. Am Morgen brach die ganze Armee freudestrahlend auf; die Monarchen begaben sich zu Schwarzenberg und überreichten ihm ihre höchsten Orden. Dann ließen sie die nur schwach verschanzten Vorstädte und Thore der Stadt angreifen. Eine Deputation der Bürger und des Königs von Sachsen bat um Schonung, die Franzosen boten einen Waffenstillstand um freien Abzug an. Aber man fuhr im Angriff fort, so jedoch, daß man eine Beschießung der Stadt vermied. Die Franzosen und besonders auch die Polen unter Poniatowski wehrten sich verzweifelt. Die Hauptbrücke über die Elster am Altranstädter Thore war unterminirt worden und sollte in die Luft gesprengt werden, sobald der

Rückzug vollendet sein würde. Doch hatte der Commandant Befehl, die Brücke noch eher anzünden zu lassen, wenn nämlich der Feind zu rasch vordringe und im Begriff wäre, sich derselben zu bemächtigen. Dieser Brückencommandant, Oberstlieutenant Montfort, hatte sich aber entfernt, um mit Berthier Verabredungen zu treffen und seine Ordre einem Sergeanten hinterlassen. Als nun russische Scharfschützen durch das Rosenthal vordrangen und der Brücke nahe gekommen waren, glaubte der Sergeant, es sei Zeit und sprengte die Brücke. Kaum vernahm man den verhängnißvollen Knall, als ein allgemeiner Schrei der abgeschnittenen Truppen sein trauriges Echo war. Napoleon selbst erwachte durch den Knall aus seinem kurzen Schlummer in Lindenau und machte eine Bewegung mit der Garde gegen Leipzig, fand aber keine Hülfe mehr möglich und eilte mit dem gesicherten Rest der Truppen weiter, die hinter der Elster in Leipzig Abgeschnittenen ihrem Schicksal überlassend und von Schmerz gefoltert. Mittlerweile waren die Thore der Stadt von den Alliirten genommen worden und alles drängte zum Altranstädter Thore und zu der gesprengten Brücke. Macdonald und Poniatowski stürzten sich mit ihren Pferden in die Elster; der erstere schwamm glücklich hindurch, das Pferd des letzteren aber überschlug sich und er mußte ertrinken. Nach einigen Tagen fand man seine Leiche im Schlamm. Er war anerkannt der schönste Mann seiner Zeit gewesen. Viele Fliehende stürzten ihnen ins Wasser nach und ertranken ebenfalls, z. B. General Dumoustier; nur wenige kamen durch das tiefe und breite Wasser. Die Meisten ergaben sich in ihr Schicksal und wurden von den Alliirten gefangen, unter ihnen die berühmten Generale Reynier und Lauriston, Prinz Emil von Hessen, der bayerische General Raglovich, der sächsische General Zeschau, der badische Graf Hohberg und noch mehrere französische, polnische und deutsche Generale mit 15,000 Mann und 200 zurückgebliebenen Kanonen.

Die alliirten Monarchen rückten in Leipzig ein. Ein badisches Bataillon, das vor dem Palais des Königs zurückgeblieben war, streckte die Waffen, ließ sich aber lieber gefangen abführen, als daß

es übergetreten wäre. Bernadotte, der zuerst in die Stadt gekommen war, besuchte den König von Sachsen, eilte dann aber hinaus auf die Straße, um die eben angekommenen Monarchen zu bewillkommnen. Auch König Friedrich August stellte sich ans Fenster und begrüßte sie ehrerbietig. Sie erwiederten seinen Gruß höflich, aber kalt und vermieden jede weitere Berührung mit ihm, indem sie ihn als Gefangenen behandelten und nach Berlin bringen ließen. Lauriston, einst Napoleons gefeierter Gesandte in St. Petersburg, wurde jetzt blutend und in zerrissenen Kleidern von Kosacken herbeigeschleppt und dem Kaiser Alexander vorgeführt, der ihn aufs gütigste behandelte. Die dringendste Sorge war die um die Verwundeten. Ihrer 30,000 lagen auf den Straßen umher. Man machte 51 große Gebäude zu Lazarethen, aber sie reichten nicht aus. Hunderte verschmachteten in den Straßen und tausende draußen auf dem Schlachtfelde selbst, weil nicht Wundärzte genug aufzutreiben waren und es auch an Lebensmitteln gebrach. Die Schlacht hatte ungeheure Opfer gefordert. Man rechnete auf jeder Seite an 50,000 Todten und Verwundeten. Unter den Alliirten hatten nach Verhältniß die Preußen den größten Verlust, nämlich 15,000 Mann von ungefähr 70,000, die Russen den absolut größten, nämlich 22,000 von 150,000, die Oesterreicher 12,000, die Schweden nur 300, zum Beweise, wie sehr Bernadotte auch diesmal seine Leute sparte. Auf französischer Seite wurde der Verlust an Todten und Verwundeten dem der Alliirten gleich, von Einigen um etwas höher, wenigstens zu 50,000 Mann geschätzt; aber die Franzosen verloren auch 20,000 Gefangene, 130,000 Flinten, 7 Adler, eine Menge Fahnen, 900 Wagen 2c.

Die Verfolgung wurde auffallend vernachläßigt. Giulai sollte Bertrand zuvorzukommen suchen und den wichtigen Paß bei Kösen besetzen, that es aber erst am 21. nach einem blutigen Gefecht mit Bertrand. Napoleon selbst war diesem Paß ausgewichen und ging am gleichen Tage bei Freiburg über die Unstrutt. Auch hier gab es ein schreckliches Gedränge auf der einzigen Brücke und Napoleon selbst mußte stehen bleiben, um die Ordnung zu handhaben, während er

hinter sich schon die Kanonen Yorks, der ihn verfolgte, donnern hörte. Aber York kam zu spät und konnte nur noch die Nachzügler, etwa 1000 Mann mit 18 Kanonen abfangen. Doch nahmen die nach allen Seiten hin eilenden preußischen und russischen Reitercorps noch überall einzelne Häuflein Zurückgebliebener gefangen. Napoleons Vorsprung war so groß, daß er am 24. in Erfurt ausruhen konnte und erst am folgenden Tage weiter marschirte, ohne beunruhigt zu werden. Er bewohnte in Erfurt das nämliche Haus wie 1808. Erst am 26. ereilte Yorks Vortrapp die französische Nachhut noch einmal am Hörselberge bei Eisenach, bestand mit ihr ein blutiges Gefecht und nahm nach 2000 Nachzügler gefangen. Hier hörte die eigentliche Verfolgung auf, weil York mit Blüchers Heer die Bestimmung erhielt, auf Coblenz zu marschiren, während Napoleon sich gegen Frankfurt wandte. Nur leichte Reiterei der Alliirten umschwärmte ihn fortwährend und viele seiner Soldaten blieben aus Erschöpfung liegen, denn Strapazen und Hunger, die nassen Nachtlager und der dadurch erzeugte Typhus forderten täglich ihre Opfer.

Ein neuer Feind erwartete ihn am Main. Nach dem Vertrage von Ried waren Bayern und Oesterreicher unter Wrede's Oberbefehl abmarschirt, um Napoleon den Rückweg zum Rheine zu verlegen, wenn er in Sachsen geschlagen würde. Wrede hielt sich aber sehr unnöthigerweise drei Tage lang mit Würzburg auf, ohne mehr als die Stadt zu erobern, denn die französische Besatzung unter Tharreau zog sich in die feste Citadelle zurück. Zwar erreichte er Hanau am 28. Okt. noch mehrere Tage früher als Napoleon, schwächte sich aber, indem er 10,000 Mann unter General Rechberg und dem Prinzen Karl von Bayern nach Frankfurt am Main detachirte, und versäumte die Pässe bei Wertheim und Gelnhausen zu besetzen. Mit den 40,000 Mann, die ihm blieben, vermochte er nun Napoleon nicht aufzuhalten, als derselbe am 30. mit einem furchtbaren Stoß ihn auf die Seite warf und am folgenden Tage durch die Erstürmung von Hanau sich vollends den Weg bahnte. Wrede wurde in den Unterleib geschossen, sein Heer verlor 8000 Mann, aber die Fran=

zosen verloren nicht weniger an Todten und Verwundeten und noch 10,000 Gefangene, größtentheils Nachzügler. Den am 31. vor Frankfurt ankommenden Franzosen wich Rechberg nach einem kurzen Brückengefecht aus. Napoleon übernachtete im Hause des reichen Bankier Bethmann, die folgende Nacht in Höchst, wo er Bertrand mit einem Nachtrapp stehen ließ und gelangte am 2. November nach Mainz mit noch 60,000 Mann. Kähne voll Kranker und Verwundeter wurden von Mainz zurückgewiesen, um durch ihren Anblick nicht Schrecken und Muthlosigkeit zu verbreiten.

Die alliirte Hauptarmee unter Schwarzenberg folgte mit den drei Monarchen nur langsam, jedoch auf demselben Wege nach, den Napoleon eingeschlagen hatte. Am 29. besuchte Kaiser Alexander seine Verwandten in Weimar, diesmal unter den günstigsten Umständen, weßhalb auch die hohen Herrschaften hier länger verweilten und der Verfolgung des Feindes weniger eingedenk waren. Doch hatte die Langsamkeit der Verfolgung auch einen diplomatischen Grund. In Weimar war nämlich Herr von St. Aignan als geheimer Agent Napoleons zurückgeblieben und ließ sich absichtlich gefangen nehmen. Ihm wurde nun von Seiten der alliirten Mächte aufgetragen, Napoleon den Frieden anzubieten unter der Bedingung, daß Frankreich auf seine „natürlichen Grenzen" eingeschränkt werde, und darunter verstanden sie damals auch noch die Rheingrenze. Der Friede sollte auf einem Congreß zu Mannheim formulirt werden. St. Aignan erhielt von Kaiser Franz noch insbesondere ein Schreiben an seine Tochter Marie Louise mit auf den Weg. Napoleon erklärte sich bereit, den Congreß zu beschicken, beging aber den ungeheuren Fehler, aufs neue Truppen auszuheben und sich zum Kriege zu rüsten. Man mißtraute ihm nun und die Friedenspartei im Rath der Alliirten gab der Kriegspartei wieder nach, die von der Ansicht ausging, Napoleon sei immer noch nicht genug gedemüthigt und Europas künftige Ruhe noch nicht gesichert. Die Friedenspartei wurde hauptsächlich vertreten von Kaiser Alexander und Metternich, welche um jeden Preis den nationalen Aufschwung in Deutschland

wieder einengen und unterdrücken wollten, und daher das linke Rheinufer lieber im Besitz der Franzosen ließen. Alexander wollte Frankreich groß und stark erhalten, damit Deutschland nicht zu mächtig würde. Metternich sah in dem Verlangen der Deutschen nach Einheit und Freiheit nur die Keime einer gefährlichen Revolution, erkannte das Interesse der einmal bestehenden Dynastien für unvereinbar mit dem Interesse der Nation und opferte daher dieses jenem auf, so zwar, daß er selbst für seinen Herrn die deutsche Kaiserwürde als Symbol der deutschen Einheit nicht beanspruchte und direkt von der Hand wies, als die mediatisirten Fürsten und Städte ihre Wiederherstellung dringend verlangten.

Am 5. Nov. kam Alexander, am 6. Kaiser Franz nach Frankfurt; am 9. wurde Bertrand in einem Gefecht von Hochheim vertrieben und das ganze rechte Rheinufer vom Feinde gesäubert. Die Rheinbundsfürsten beeilten sich damals alle, dem bayerischen Beispiel zu folgen und wurden auch alle unter Garantirung ihres Besitzstandes in die Allianz aufgenommen. Nur Jerome, der Fürst-Primas und der Fürst von Isenburg, als zu tief in die Schuld der Zeit verwickelt, machten eine Luftveränderung und wurden von den Alliirten nicht mehr anerkannt. Diese schnelle Anerkennung der Rheinbundstaaten mit wenigen Ausnahmen war eine nothwendige Folge des von Metternich angenommenen Systems und direkt gegen die von Preußen ausgegangenen Einheitsbestrebungen gerichtet. Es mußte sonderbar erscheinen, daß die Diener des deutschen Kaisers nichts mehr von einem deutschen Kaiser, nichts mehr von einem deutschen Reich wissen wollten; während alle diese heiligen alten Dinge von den Preußen verlangt wurden, Kindern eines Staates, dessen parasitisches Umsichgreifen gerade am meisten zur Auflösung des alten Reichs beigetragen hatte. Die damalige Sachlage war eine geheime Verbindung Oesterreichs mit dem Rheinbund gegen die am meisten in Norddeutschland gepflogenen nationalen Bestrebungen, um dieselben im Keime zu ersticken. Aus demselben Grunde wurden auch die Befugnisse des Minister Stein, der die eroberten Länder ver-

walten sollte, äußerst eingeschränkt. Die Patrioten hatten gehofft, die ganze Ländermasse des Rheinbundes würde provisorisch verwaltet werden, bis das deutsche Reich in würdiger Weise wieder hergestellt werden könne. Aber jetzt beeilte sich alles, diese Wiederherstellung zu vereiteln durch ausschließliche Sicherung der Einzelsouverainetäten*). Da man die Rheinbundsouverainetäten bestehen ließ, konnte man noch weniger dem Kurfürsten von Hessen, den Herzogen von Braunschweig und Oldenburg, der englischen Regierung für Hannover rc. den Wiedereintritt in ihren alten Besitz vorenthalten.

Metternich wurde damals von seinem Kaiser in den Fürstenstand erhoben und die deutschen Rheinbundfürsten verfehlten nicht, Schwarzenbergs Armee mit starken Contingenten zu unterstützen. Bayern stellte 36,000 Mann unter Wrede, der von seiner Wunde geheilt wurde; Württemberg 14,000 Mann unter dem Kronprinzen Wilhelm. Diese beiden Staaten und Würzburg blieben von anderweitigen Kriegskosten frei; die übrigen Rheinbundstaaten mußten aber ein Jahr ihrer Einkünfte als Kriegssteuer beitragen, Hannover und die norddeutschen kleinen Staaten stellten 33,000 Mann unter dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, Sachsen und Thüringen 23,000, Kurhessen 12,000, Würzburg 9000, Berg, Nassau, Waldeck, Lippe rc. zusammen 9000, Baden 10,000 Mann.

Durch Napoleons Vertreibung über den Rhein war das Schicksal der noch von ihm besetzten Festungen an der Weichsel, Oder und Elbe entschieden. Er soll auf seinem Rückzug den Commandanten der Elbfestungen Befehl ertheilt haben, sich alle rasch mit ihren Truppen auf Hamburg zurückzuziehen, während die Heere der Alliirten noch in Sachsen standen und sie nicht hätten hindern

*) Wie sicher sich selbst die kleinsten Rheinbundfürsten fühlten, erhellt aus einem charakteristischen Zuge. Als York Wiesbaden besetzte, ließ der Herzog von Nassau, der sich damals noch nicht an die Allianz angeschlossen hatte, den preußischen General nicht einmal begrüßen und beschwerte sich, daß die nassauischen Wachtposten durch preußische abgelöst wurden.

können. Wenn jener Befehl auch ertheilt wurde, gelangte er doch nicht zu den Betreffenden und alle in den Festungen befindlichen, zahlreichen Mannschaften gingen für Napoleon verloren. Gleich nach der Leipziger Schlacht war Dresden von 45,000 Alliirten unter Klenau umringt worden und St. Cyr sah sich durch Mangel an Lebensmittel gezwungen, am 12. Nov. zu capituliren. Klenau bewilligte ihm freien Abzug, Schwarzenberg aber verweigerte seine Zustimmung und die schon ausmarschirte französische Armee, noch über 35,000 Mann stark, der man die Rückkehr nach Dresden freistellte, zog es vor, sich kriegsgefangen zu ergeben. Unter St. Cyr befehligten die hier mitgefangenen Graf Lobau, Claparede, Dumas, Durosnel, Gerard ꝛc. In Torgau commandirte General Narbonne, Napoleons früherer Gesandter in Wien, nach Norvins unverdächtiger Angabe, 27,000 zurückgebliebene Franzosen, von denen aber im Laufe des Jahres so viele am Lazarethfieber (Typhus), dem auch er selber erlag, dahinstarben, daß bei der Capitulation am 27. Dez. sich nur noch 5000 Gesunde und 4000 Kranke an den General Tauentzien ergaben. An der Oder fiel Stettin unter General Grandeau mit 8000 Mann am 21. Nov. Zamosk im südlichen Polen mit 4000 Mann am 22., Modlin an der Weichsel mit 3000 Mann am 25. In Danzig wehrte sich der tapfere General Rapp gegen die Belagerungstruppen, gegen die Ueberschwemmungen der Weichsel und gegen den Typhus mit unerschütterlichem Muth, machte große Ausfälle und lieferte zugleich Gefechte, bis Mangel an Lebensmitteln ihn zwangen, am 27. Dez. bei dem das Belagerungsheer commandirenden Herzog Alexander von Württemberg einen Waffenstillstand durchzusetzen, dem schon am Neujahrstage die Capitulation folgte. Die Krankheiten hatten dergestalt in der Stadt gewüthet, daß von den darin seit dem russischen Winter eingeschlossenen Franzosen kaum noch die Hälfte, 15—16,000 Mann und von den früheren 60,000 Einwohnern nur noch 13,000 übrig waren. — Doch behaupteten sich die französischen Besatzungen am Schlusse des

Jahres immer noch in Hamburg, Wesel, Magdeburg, Erfurt, Würzburg, Wittenberg, Küstrin und Glogau.

Während Schwarzenberg und Blücher sich dem Rheine zuwandten, nahm die Nordarmee in Verbindung mit Bennigsens Heer unmittelbar nach der Leipziger Schlacht ihre Richtung nach Norden. Der Kronprinz von Schweden wollte Dänemark bekriegen und Norwegen erobern, das man ihm als Ersatz für Finnland zugesagt hatte. Unterwegs wurde Jerome zum letztenmal aus Kassel vertrieben, am 26. Okt. Bei Göttingen trennten sich Bülow und Winzingerode von Bernadotte, um in die Niederlande zu ziehen und Davoust in Hamburg von Frankreich abzuschneiden. Davoust, der bisher an der Stecknitz Wallmoden gegenüber gestanden, zog sich nach Hamburg zurück; die bisher mit ihm vereinigten 15,000 Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen zogen sich ihrerseits gegen die Eider, lieferten aber der Nordarmee zwei glückliche Gefechte und bewiesen eine sehr zähe Tapferkeit. Am 7. Dezember schlugen sie bei Bornhöved die schwedische Reiterei unter Skiöldebrand, am 10. bei Sehstädt Wallmoden zurück. Allein der König von Dänemark wollte es nicht aufs äußerste ankommen lassen und schloß schon am 16. einen Waffenstillstand, dem am 15. Januar 1814 der Kieler Frieden mit der förmlichen Abtretung Norwegens nachfolgte.

Als Bülow über Münster nach Holland rückte, war dieses Land von Franzosen nur schwach besetzt und eine von Hogendorp längst vorbereitete Verschwörung holländischer Patrioten brach schon am 15. Nov. in Amsterdam aus. Die wenigen französischen Behörden, Truppen, Douaniers &c. wurden entwaffnet und gefangen. Schon am 21. bildete sich eine provisorische Regierung unter dem tausendstimmigen Ruf Orange boven, dem berühmten alten Feldgeschrei der Oranier. Am 24. kamen die ersten Kosacken von Winzingerode's Corps nach Amsterdam und am 2. Dez. Prinz Wilhelm von Oranien, Sohn des 1806 verstorbenen letzten Erbstatthalters Wilhelm V., den das Volk ohne Zaudern als seinen rechtmäßigen Fürsten begrüßte. Ueberall in Holland herrschte dieselbe Stimmung und

wurden die Franzosen verjagt, außer in den festen Städten, die sie noch besetzt hatten. Marschall Macdonald sollte mit nur 22,000 Mann den ganzen Niederrhein, General Molitor mit 14,000 Mann die Küsten decken in einer Zerstreuung, die sie nöthigte, sich auf die festen Punkte zu beschränken. Bülow nahm einige derselben binnen wenigen Tagen mit Sturm, so Doesburg, Zütphen, mit mehr Mühe Arnheim am 30. Nov. Benkendorf mit den Russen nahm Breda am 12. Dez., Gertruidenburg am 13. *). Graham mit 8000 Engländern, die im Frühjahr vor Hamburg nöthiger gewesen wären, landete jetzt in Seeland und nahm die kleinen Festungen daselbst ein, Briel, Zirksee &c.

Auch in Italien drangen die Alliirten siegreich vor. Als im August Hiller mit 50,000 Oesterreichern in die illyrischen Provinzen einfiel, brach daselbst ein längst vorbereiteter allgemeiner Volksaufstand aus und Vicekönig Eugen, der seine 45,000 Mann bis Villach vorgeschoben hatte, zog sich unter häufigen Gefechten vom 28. Aug. bis zum 6. Sept. nach Italien zurück. Im Oktober wurde er hinter die Piave zurückgedrängt und am 31. bei Bassano geschlagen. Durch einen Sieg bei Caldiero am 15. Nov. behauptete er sich wieder. Inzwischen übernahm Bellegarde an Hillers Stelle den Oberbefehl über die Oesterreicher, trieb im Dezember Eugen über die Etsch zurück und besetzte Ravenna, während die Franzosen immer noch die Lombardei behaupteten.

*) An demselben 13. fiel auch das Fort St. André den Preußen in die Hände. Major Zeglnitzki war mit nur 40 Mann detachirt, als er von drei holländischen Bauern hörte, die französische Besatzung jenes Forts sei auf eine Unternehmung ausgezogen. Sogleich überrumpelte er den schwachen Rest der Besatzung und behauptete nun das Fort gegen vier zurückkehrende französische Bataillone. Obgleich er gar keine Artilleristen bei sich hatte, wurde doch durch den ersten und letzten Schuß, den sein Lieutenant Schmidt aus einer Kanone des Forts abfeuerte, ein feindliches Geschütz demontirt, was die Franzosen so in Respekt setzte, daß sie abzogen.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Napoleons Sturz.

Während Napoleon noch in Deutschland Krieg führte, herrschte in Frankreich tiefe Stille und bange Erwartung. Die ersten Siegesnachrichten befriedigten. Als aber im August Oesterreich sich den Feinden Napoleons anschloß, erhielt die Kaiserin Regentin Marie Louise die Weisung, sich als Oesterreicherin dem üblen Eindruck, den diese Nachricht auf die Stadt Paris machen mußte, zu entziehen und in die nördlichen Provinzen des Reichs zu reisen, unter dem Vorwand, die Eröffnung des Hafens von Cherbourg einzuweihen. Das große Bassin dieses Hafens war 50 Fuß tief in Granit gehauen worden. Die Kaiserin schritt feierlich hindurch und ihre Tritte waren die letzten, die den Grund berührten; unmittelbar darauf wurde das Meer hereingelassen. Als sie im Herbst nach Paris zurückkehrte, mußte sie für Frankreich die Rolle spielen, in der einst ihre Urgroßmutter Marie Theresia Wunder gewirkt hatte. Als nämlich diese große Fürstin im Jahre 1740 rings von Feinden umdrängt war,

nahm sie ihren kleinen Sohn Joseph II. in die Arme und begeisterte die Ungarn durch eine feurige Anrede, so daß die ganze Nation für sie aufstand und ihren wankenden Thron rettete. Am 7. Oktober fuhr Marie Louise feierlich in den Senat und hielt hier eine Rede voll kriegerischen Muthes. „Die Feinde wollen den Krieg in unser schönes Vaterland spielen. Ich weiß besser als Jemand, was unser Volk zu fürchten hätte, wenn es sich besiegen ließe. Ehe ich den Thron bestieg, hatte ich schon längst die größte Meinung von der Tapferkeit der Franzosen. Diese Meinung ist durch das, was ich seitdem erlebt, täglich gewachsen. Seit vier Jahren mit den geheimsten Gedanken meines Gemahls vertraut, weiß ich, welche Gefühle ihn auf einem beschimpften Thron und unter einer ruhmlosen Krone peinigen würden. Franzosen, euer Kaiser, das Vaterland und die Ehre rufen euch!" Hierauf schlug sie eine neue große Truppenaushebung vor, 120,000 Mann sollten von der Conscription von 1814, weitere 160,000 von der des Jahres 1815 im Voraus unter die Waffen gerufen werden. Aber die Erschöpfung und Abneigung vor dem Kriege waren schon so groß, daß die wirkliche Aushebung weit hinter diesem Maaße zurückblieb und die ganze Demonstration hatte für Napoleon nur die traurige Folge, daß die Friedensanträge, die ihm am Ende des Monats durch St. Aignan überbracht wurden, neuem Mißtrauen Platz machten. Nur wenn er augenblicklich alle Rüstungen wieder abbestellt hätte, würde die Friedenspartei im Hauptquartier der alliirten Monarchen gesiegt und ihm den Frieden gewährt haben.

Nachdem er selbst am 9. November nach Paris zurückgekehrt war, bestätigte er nicht nur alles, was Marie Louise gethan hatte, sondern ließ am 15. die Conscription sogar noch auf weitere 300,000 Mann ausdehnen, die aus den bisher von der Conscription verschonten jungen Männern der letzten Jahrgänge nachgenommen werden sollten, und sprach zum Senat von der Energie, die allein Frankreich retten könne. Das entsprach den Absichten derer nicht, die ihm Frieden geboten hatten. Am 1. Dezember erklärten daher die alliirten Mächte von Frankfurt aus: „Die französische Regierung hat eine neue

Aushebung von 300,000 Conscribirten beschlossen. Die Beweggründe dieses Senatusconsults sind eine Aufforderung an die verbündeten Mächte, noch einmal im Angesicht der Welt ihre Grundsätze darzulegen. Nicht gegen Frankreich, nur gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche Kaiser Napoleon zum Unglück für Europa und für Frankreich selbst nur allzulange außerhalb der Grenzen Frankreichs ausgeübt hat, führen die verbündeten Mächte Krieg. Sie wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil es in diesem Zustande eine Hauptstütze des europäischen Staatsgebäudes ist. Sie verbürgen dem französischen Reich eine Ausdehnung, wie es dieselbe nie unter seinen Königen hatte; aber sie wollen selbst frei, glücklich und ruhig leben, daher den Frieden durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein billiges Gleichgewicht der Völker sichern."

Dieser russisch-österreichischen Ansicht stimmte England nur in so weit bei, als es jedenfalls die Niederlande dem französischen Joch entziehen wollte. Preußen allein wünschte eine größere Demüthigung und Schwächung Frankreichs. Sein Heer wollte den Sieg nicht umsonst mit so ungeheuren Opfern erkämpft haben und Blücher konnte seinen Zorn kaum mäßigen, als man ihm Halt gebot und alle seine Mahnungen, man müsse sogleich in Frankreich einrücken und Paris im Sturm einnehmen, ehe Napoleon neue Kräfte sammeln könne, erfolglos blieben. Das hielt auch Clausewitz aus rein militärischen Gründen für das Gerathenste. Alle deutschen Patrioten waren seiner Ansicht und träumten damals nicht nur von der Zurückgabe der Niederlande und der rheinischen Kurfürstenthümer, sondern auch Lothringens und des Elsaßes, überhaupt von einer Wiederherstellung des ganzen alten deutschen Reichs. Nur eine völlige Wiedergeburt der Größe und Macht deutscher Nation schien ihnen so großer Anstrengungen würdig und überdies ganz einfach und leicht ausführbar. Aber diese Partei hatte keine Vertreter im Hauptquartier der Alliirten. Wenn auch Wilhelm von Humboldt zuweilen in ihrem Sinne sprach und aufrichtig überzeugt war, Preußen bedürfe der patriotischen Begeisterung als eines Mittels zur Erhöhung und Befestigung seiner

Hegemonie in Norddeutschland, so gab sich doch Hardenberg, dessen Stimme beim König ungleich mehr galt, denselben Besorgnissen hin, wie Metternich, und glaubte in der nationalen Erhebung der Deutschen die Keime zu einer künftigen Revolution lieber unterdrücken zu sollen.

Als indessen die Alliirten im Beginn des Jahres 1814 auf das linke Rheinufer übergingen und der Kampf in Frankreich sich verlängerte und einigemal eine gefährliche Wendung für die alliirten Waffen nahm, ließ man dem deutschen Patriotismus in den Rheinlanden recht gerne wenigstens provisorisch seinen Lauf. Sobald Coblenz von den Preußen besetzt war, gründete daselbst Joseph Görres den „rheinischen Merkur" als Organ der Partei, die eine umfassende politische, kirchliche und sociale Wiedergeburt Deutschlands erwartete, und sprach mit so prophetischer Feuerzunge, daß er eine unermeßliche Popularität errang und Napoleon selbst ihn „die fünfte Großmacht" nannte. Er trug nicht wenig dazu bei, dem Minister Stein die Verwaltung der eroberten Rheinprovinzen im Namen der Alliirten zu erleichtern und die Rheinfranken als Kerndeutsche gegen Napoleon in die Waffen zu rufen. Dabei gewann er dem preußischen Patriotismus die Sympathien des katholischen Volkes, was die preußische Regierung um so mehr zu beachten hatte, als sie hier zu Cleve und Berg neue Erwerbungen zu machen hoffen durfte.

Napoleon würde es für lächerlich gefunden haben, der Friedenspartei in Frankfurt zu trauen. Wie sehr es dem Kaiser Alexander mit der Erhaltung eines starken französischen Reichs, welches den Engländern Trotz zu bieten und Deutschlands Einigung zu verhindern im Stande sei, und dem Kaiser Franz mit den Gleichgewichtsideen Ernst war (sie haben es später bewiesen), so hielt Napoleon ihre Versicherungen doch nur für Täuschungen, wodurch er entwaffnet werden sollte. In einer Rede an den gesetzgebenden Körper am 19. Dezember sprach er von den Anträgen St. Aignans, fügte aber ausdrücklich hinzu: „Nationen unterhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie ihre ganze Macht entfalten." Der gesetzgebende Körper

wählte eine Commission zur Berichterstattung über die Eröffnungen des Kaisers, und zwei Redner dieser Commission wagten am 28. zum erstenmal, die Schleier der Lüge zu zerreißen, den Napoleon über den Abgrund von Unglück gezogen hatte, in dem Frankreich unterzugehen drohte. Lainé, der zuerst sprach, brachte ungeschickterweise die Desiderien der constitutionellen Partei vor, durch deren Erledigung keinesfalls das Vaterland damals hätte gerettet werden können; Raynouard aber, der ihm nachfolgte, sagte die allein praktische Wahrheit, „der Feind habe sehr annehmliche Bedingungen gestellt, die nicht anzunehmen unklug sein würde. Frankreich sei unter seinen Königen groß und glücklich gewesen, es brauche nicht mehr, als die Grenzen, die es damals besessen, und die Alliirten seien noch dazu so großmüthig, ihm mehr anzubieten. Könne man vernünftigerweise mehr verlangen? Sei es nicht Wahnsinn, jetzt noch fortkämpfen zu wollen? Seit Jahren werde die französische Jugend wie Korn auf dem Felde in Schwaden hingemäht. Der Krieg verschlinge alles und sei noch dazu zwecklos und unnütz. Es sei endlich Zeit, die Völker wieder zu Athem kommen zu lassen.“ Der Druck dieser Rede wurde mit 223 gegen 31 Stimmen beschlossen. Napoleon aber ließ sich nicht irre machen, sondern beschied den gesetzgebenden Körper, als er (freilich aus Furcht nur in geringer Zahl) am Neujahrstage wie gewöhnlich Glück zu wünschen kam, in folgender Weise: „Ich habe euch versammelt, nicht als ob es mir an Muth fehlte, aber um ihn durch den eurigen zu erhöhen. Statt des Guten, was ich von euch erwartete, habt ihr geschadet. Ihr wollt den Kaiser von der Nation trennen. Aber ich allein bin der wahre Vertreter des Volks. Der Thron ist ein Stück Holz mit Sammet überzogen. Es kommt darauf an, wer ihn inne hat. Mich hat das Volk erwählt und ich allein bin im Stande, Frankreich zu retten. Nicht ihr, die ihr nur Zwiespalt anfacht in Gegenwart des Feindes. Der Augenblick, in welchem der Feind ins Reich einfällt und vor unsern Festungen steht, ist nicht geeignet zu Verfassungsreformen. Eure Addresse ist meiner und des gesetzgebenden Körpers unwerth. Geht heim! Selbst wenn

ich Unrecht hätte, steht es euch nicht zu, mir Vorwürfe zu machen. Frankreich braucht meiner mehr, als ich Frankreichs."

Nachdem die alliirten Mächte einmal entschlossen waren, in Frankreich einzurücken, wurde unter Schwarzenbergs Leitung ein sehr combinirter Kriegsplan entworfen. Vergebens empfahl Blücher ein rasches Vordringen auf Paris, wozu man stark genug war. Man konnte, wenn man in großer geschlossener Masse vorging, die schwachen Heere, die Napoleon aufzubringen vermochte, leicht niederwerfen. Die ohnehin von Vertheidigern entblößten Provinzen fielen dann von selbst in die Gewalt der Sieger. Aber Schwarzenberg zog eine langsame, systematische Ueberziehung Frankreichs von verschiedenen Seiten her und in getrennten kleinen Massen vor, gerade das, was Napoleon am meisten wünschen mußte, weil es ihm Gelegenheit gab, mit verhältnißmäßiger Uebermacht sich auf jene getrennten Massen zu werfen und sie im Einzelnen aufzureiben. Bülow sollte von Norden her durch Belgien, Blücher vom Mittelrhein her, die Hauptarmee unter Schwarzenberg selbst aber durch die Schweiz von Lyon her gegen Paris vorrücken. Diese letztere Bewegung nach dem Süden Frankreichs hin sollte zugleich die Schweiz überwachen, Italien im Rücken bedrohen und eine Verbindung mit Wellington eröffnen, der um diese Zeit aus Spanien hervorbrach.

Wir haben im 19. Buch Wellington am Schlusse des Jahres 1812 in seinen Winterquartieren in Portugal verlassen. Hier war er bemüht, eine hinlängliche Streitkraft zu organisiren, um die bereits erschütterte Macht Napoleons in Spanien vollends zu brechen. Im Frühling machte Murray mit einem kleinen aus Engländern und Sicilianern zusammengesetzten Heere eine Landung im Osten und beunruhigte den immer noch Valencia festhaltenden Marschall Suchet, der am 13. April bei Castalla auch eine kleine Niederlage erlitt. Der Guerillakampf in Catalonien dauerte fort und in Aragonien zeigte sich Mina sehr thätig. Noch war Wellington selbst nicht hervorgebrochen, als König Joseph schon am 17. März Madrid und zwar diesmal für immer verließ und seine Residenz einstweilen in Vittoria

aufschlug, von wo er nicht weit zur Grenze hatte, wenn er besiegt werden sollte. Der alte Marschall Jourdan sammelte hier alle französischen Truppen, die nicht unter Suchet standen und erwartete den Angriff Wellingtons, der erst am 21. Juni erfolgte. In der großen Schlacht bei Vittoria siegte der englische Feldherr vollständiger, als je, indem die Franzosen 8000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene, 151 Kanonen und alle aus Madrid mitgenommenen Schätze, unermeßliche Beute aus ganz Spanien verloren und eiligst in die Pyrenäen flüchteten. Dadurch wurde nun auch Suchet gezwungen, Valencia endlich zu räumen, 5. Juli. Inzwischen hielt Wellington sich mit der Belagerung von Pampeluna und San Sebastian, Murray mit der von Tarragona auf, so daß Soult, den Napoleon eilig aus Sachsen hergeschickt hatte, Zeit gewann, die geschlagenen Truppen wieder zu ordnen und am südlichen Fuß der Pyrenäen geschickte Stellungen zu nehmen. In diesen schlug er sich im August mit Wellington herum, ohne Entscheidung. Man nannte diese sehr combinirten Manövres und Gefechte die Schlacht bei den Pyrenäen. Am 31. August gelang es jedoch den Engländern San Sebastian zu erobern, wo sie wieder aufs unmenschlichste plünderten. Am 31. Okt. fiel auch Pampeluna und nun überschritt Wellington die französische Grenze. Soult, obgleich noch 60,000 Mann stark, konnte ihm in der Gegend von Bayonne nur noch ein Paar ungenügende Vertheidigungsgefechte liefern, am 10. Nov. und 10. Dez. An letzterem Tage gingen drei deutsche Bataillone, Frankfurter und Nassauer, zu den Engländern über, so daß Soult es für räthlicher hielt, noch 2400 andere Deutsche in seiner Armee lieber zu entwaffnen, ehe auch sie ihn verließen. Doch erst nach einem dritten Kampf bei Orthez am 27. Febr. 1814 gab Soult Bayonne auf und ließ den Engländern den Weg nach Bordeaux offen.

Napoleon erkannte schon nach seiner Rückkehr aus Deutschland, daß er Spanien aufgeben müsse. Um nun die lästigen Engländer zu vertreiben, bediente er sich des noch immer in Valencay gefangenen Ferdinand VII. Schon am 17. Nov. ließ er demselben Anträge

machen und am 8. Dez. unterzeichneten sie einen Vertrag, kraft dessen Ferdinand, von Napoleon anerkannt, wieder den spanischen Thron besteigen, aber auch alle französischen Gefangenen ausliefern und den französischen Besatzungen in Spanien freien Abzug erwirken sollte. Das vermochte nun Ferdinand nicht, weil Wellington, ohne sich um ihn zu bekümmern, die Feindseligkeiten im Namen Englands und der Cortes fortsetzte. Deßhalb blieb Ferdinand noch als Geißel zurück und konnte erst im März, als Napoleon vollends alles aufopferte, abreisen, mußte aber auch dann noch den Weg durch Suchets Armee hindurch einschlagen ohne Wellington zu sehen. — Auch den Papst entließ Napoleon jetzt unbedingt seiner bisherigen Haft und ließ ihm Geleit nach Rom geben, im Januar. Aber der Krieg verzögerte die Reise, so daß der h. Vater erst am 23. März bei Piacenza von den französischen Truppen an die österreichischen übergeben werden konnte, um von da an gesichert nach Rom zu kommen.

Trotz der geharnischten Erklärung der Alliirten vom 1. Dezember bewilligte die Friedenspartei unter ihnen doch noch einen Ausgleichungsversuch und erlaubte den Zusammentritt von alliirten Bevollmächtigten mit Coulaincourt zu Chatillon, um ein Verständniß selbst dann noch zu erzielen, wenn schon wieder gekämpft würde. Es nahm damit aber keinen besseren Verlauf, als mit dem Congreß zu Prag, denn Napoleon ließ bei jedem kleinen Vortheil, den er im Felde errang, auch zu Chatillon wieder höhere Saiten aufziehen und machte übertriebene Forderungen, bis es zu spät war.

Die alliirte Hauptarmee unter Schwarzenberg, die auch jetzt immer noch die böhmische genannt wurde, verstärkt durch die Contingente von Bayern, Württemberg ꝛc., ging am 20. und 21. Dez., ungefähr 230,000 Mann stark bei Schaffhausen, Laufenburg und Basel über den Rhein und zog durch die Schweiz ins Burgund gegen Lyon. Die Schweizer Eidgenossenschaft versuchte in einer schwachen Protestation und sogar durch Aufstellung von Milizen unter General Bachmann ihre Neutralität zu behaupten, wurde aber bedeutet, daß sie bisher zu sehr von Napoleon abhängig gewesen sei, um auf

Selbständigkeit Anspruch machen zu können. Inzwischen verhieß man ihr alles Wohlwollen und bei der künftigen Wiederherstellung der europäischen Ordnung jede mögliche Rücksicht. Sie fügte sich nun und Bachmann schickte seine Leute wieder heim. Natürlicherweise suchten nunmehr die im Jahr 1798 gestürzte Aristokratie unter dem Schutz der alliirten Mächte ihre alten Vorrechte und namentlich auch den alten Besitzstand des Cantons Bern herzustellen, aber durch Laharpe war Kaiser Alexander für das Waadtland und die neuen liberalen Cantone gewonnen. Man empfahl Ruhe zu halten, bis nach dem Frieden die Angelegenheiten der Schweiz, gleich denen des übrigen Europa, förmlich geregelt werden könnten.

Napoleon hatte der böhmischen Armee nur die unbedeutendsten Streitkräfte entgegenzustellen. Er brachte überhaupt nur 150,000 Mann zusammen, mit denen er nach den verschiedenen Seiten hin, auf denen er angegriffen wurde, sich gegen große Uebermacht vertheidigen sollte. Von den Conscribirten blieben die meisten aus, von den alten Soldaten starben im Lauf des Winters in Mainz allein 15,000, in Metz allein 40,000 am Typhus. Nur die Festungen in Frankreich waren in gutem Stande, konnten aber so wenig wie in Polen und Deutschland das Vorrücken des weit überlegenen Feindes hindern. Mit seiner Hauptmacht wollte Napoleon auf das kleinere, vom Mittelrhein her gerade gegen Paris vorrückende Heer Blüchers fallen, ließ also gegen Schwarzenbergs viel größeres Heer nur wenige Truppen stehen, Victor in den Vogesen mit 14,000 Mann, die sich alsbald zurückzogen, und Augereau mit erst 2000 Mann in Lyon, der noch weniger vermochte. Die Alliirten drangen daher über Genf bis Lyon vor und begannen zugleich die Festungen Hüningen und Befort zu belagern. Der Kronprinz von Württemberg eröffnete den Alliirten die Vogesen durch ein glückliches Gefecht mit Victors Truppen bei Epinal am 11. Januar 1814. Aber Schwarzenberg machte von seiner Uebermacht keinen Gebrauch, indem er nicht nur sehr langsam vorrückte, sondern auch seine Corps dergestalt theilte und in weitem Bogen auseinanderlegte, daß Napoleon sie leicht hätte einzeln

überfallen können, wenn er sein Augenmerk nicht vielmehr auf Blücher gerichtet hätte. Erst an der Marne fand Schwarzenberg etwa 12,000 Franzosen unter Mortier, der sich nach mehreren kleinen Gefechten bei Chaumont am 18. und Bar sur Aube am 24. zurückzog, um sich mit Victor und mit den unterdeß vor Blücher weichenden Marschällen Marmont, der mit 20,000 Mann den Mittelrhein hatte vertheidigen sollen, und Ney, der mit 10,000 Mann in Lothringen eine Reserve gebildet hatte, zu vereinigen.

Blücher ließ die schlesische Armee, die nur 65,000 Mann zählte, in der Mitternachtstunde der Neujahrsnacht 1814 an drei Punkten über den Rhein gehen, bei Mannheim, Caub und Coblenz. Es geschah in der freudigsten Stimmung, unter Musik und ununterbrochenem Jauchzen der Soldaten und der Uferbewohner. Die kleine Armee hatte übrigens die schwerste Aufgabe, indem sie auf dem kürzesten Wege gegen Paris vordrang und nicht nur viele Festungen vor sich hatte, sondern wahrscheinlich auch den ersten Stoß von Napoleons Hauptmacht aushalten sollte. Aber die Armee wie ihr Führer waren ohne Furcht. Ein Geist hoher Ehre waltete unter diesen Tapfern, die sich für auserwählt sahen, durch ihre muthige Aufopferung die Entscheidung herbeizuführen, welche Schwarzenbergs Zaudern hinausschob. Nur zum Kampf ausziehend, vermied und verbot man jede Plünderung. In dem Schloß eines französischen Generals, der in Berlin viel geraubt hatte, bezahlte York die Rechnung für sein Nachtquartier doppelt. Marmont war zu schwach, den Feind aufzuhalten und zog sich zurück. Blücher aber wollte sich seinerseits durch die Belagerung der auf seinem Wege liegenden Festungen Metz, Thionville, Luxemburg nicht aufhalten noch schwächen lassen und entschloß sich, durch eine Bewegung nach links um Metz herum seine Vereinigung mit der großen Armee Schwarzenbergs zu suchen, ehe Napoleon Marmont und Ney zu Hülfe käme und vielleicht mit Uebermacht ihn angriffe.

Napoleon ernannte seine Gemahlin abermals zur Regentin und umarmte sie am 24. Jan. zum letztenmal, um zur Armee abzugehen.

Schon am 25. war er in Chalons an der Marne, wohin er die Garden vorausgeschickt hatte und wo sich die fünf Marschälle mit ihren sämmtlichen vor Schwarzenberg und Blücher zurückgewichenen Corps concentrirt hatten, zusammen jedoch nicht stärker als 70,000 Mann. Schwarzenberg war damals noch nicht mit Blücher vereinigt; Blücher selbst, der gegen Brienne vorrückte, von York, der noch bei Metz war, getrennt. Napoleon griff daher am 27. bei St. Dizier die Vorposten Blüchers unter dem russischen General Landskoi an und warf sie zurück. Am 29. erfolgte sein Angriff auf Blücher selbst bei Brienne; die Franzosen hatten die Uebermacht (denn Blücher war in seiner Trennung von York nur 27,000 Mann stark) und blieben im Vortheil, bis noch am Abend die russische Reiterei den linken Flügel Napoleons zurückschlug. Beim Beginn der Nacht aber, als Blücher und Gneisenau auf das hochgelegene Schloß von Brienne hinauf ritten, um noch einmal in der Dämmerung die Stellung des Feindes zu übersehen, fanden sie sich plötzlich von Feinden umringt und entkamen mit genauer Noth. Doch warf man die Franzosen nach blutigem Kampf wieder hinaus. Auch Napoleon wäre an diesem Tage beinahe in die Hände der russischen Reiter gefallen. Am folgenden Tage zog sich Blücher freiwillig etwas zurück und bestand York, der eilends nachgerückt war, bei St. Dizier ein Vorpostengefecht. Napoleon aber blieb zwei Tage lang unentschlossen in Brienne. Blücher mahnte dringend, alle nahe stehenden Corps der böhmischen Armee sollten sich mit ihm vereinigen, Napoleon einschließen und vernichten. Aber Schwarzenberg schickte ihm nur den Kronprinzen von Württemberg, Wrede und Giulai mit etwa 50,000 Mann. Das genügte Blücher, um rasch, ohne Yorks Ankunft abzuwarten, über Napoleon herzufallen, am 1. Februar bei la Rothière unfern von Brienne. Die Franzosen vertheidigten sich äußerst hartnäckig in den Dörfern, mußten aber endlich weichen und wurden am 2. durch die Bayern und Württemberger verfolgt, wobei es abermals zu Gefechten kam. Am 3. bestand auch York ein siegreiches Gefecht mit Macdonald (wobei preußische Husaren die schweren Kürassiere Napoleons, und

preußische Landwehrreiterei die berühmten polnischen Lanziers niederwarfen) und erzwang am 5. die Uebergabe von Chalons.

Die Monarchen und Fürst Schwarzenberg fanden sich nach diesen Siegen im Schlosse von Brienne mit Blücher zusammen und verabredeten die weiteren Operationen. Wegen der Schwierigkeit, große Massen auf einem engen Raum beisammen zu halten, wurde abermals eine Theilung der böhmischen und schlesischen Armee beschlossen, beide sollten jedoch concentrisch an beiden Ufern der Marne gegen Paris vorgehen. Napoleon gab damals seinem Unterhändler in Chatillon Befehl, sehr nachgiebig zu sein, änderte aber seinen Entschluß, als er die Trennung Blüchers von Schwarzenberg erfuhr und die Möglichkeit erkannte, mit verhältnißmäßiger Uebermacht vernichtend über Blücher herfallen zu können. Indem Schwarzenberg Napoleons Stellung bei Troyes umging, entfernte er sich noch weiter von Blücher und gab diesen gänzlich Preis. Aber auch der alte Blücher selbst war damals wie verblendet und ließ sein Heer in vier getrennten Colonnen marschiren. Die erste, 3700 Russen unter Olsufiew wurde am 10. Febr. von Napoleon bei Champaubert überfallen und größtentheils getödtet oder gefangen. Der russische General selbst fiel dem Feind in die Hände, nur 1700 Mann entkamen. Die zweite Colonne 14,000 Russen unter Sacken, wurde am 11. eben so plötzlich bei Montmirail überfallen und zwar am Nachmittage noch von 5000 Preußen vom York'schen Corps unterstützt, aber durch Napoleons Uebermacht mit einem Verlust von 3—4000 Mann geworfen. Am 12. kam York selbst mit seinem noch kaum mehr als 10,000 Mann betragenden Corps, mit dem sich Sacken jetzt vereinigt zurückzog, in große Noth bei Chateau-Thierry und verdankte die Rettung nur dem unübertrefflichen Muth seiner Preußen, besonders dem Fußvolk unter Horn, nachdem die Reiterei schweren Verlust erlitten *). York und

*) Die litthauischen Dragoner (Preußen), die bisher noch in jeder Schlacht unbesiegt geblieben waren, erschöpften ihren kriegerischen Muth hier eben so vergebens, wie die andern Regimenter. Ihr Oberstlieutenant Graf Platen erhielt einen schweren Hieb ins Gesicht und wurde gefangen,

Sacken verloren an diesem Tage wieder 3000 Mann. Unterdeß bildete sich Blücher ein, Napoleon habe sich gegen Schwarzenberg gewendet, blieb ohne Nachricht von York, hielt die heranrückenden Franzosen nur für ein schwaches Corps und ließ sich mit den 15,000 Mann, die er bei sich hatte, am 13. bei Etoges von Napoleon angreifen. Auch blieb er um so mehr in seinem Irrthum, als Napoleon an diesem Tage zauderte, unentschlossen, ob er sich nicht lieber sogleich auf Schwarzenberg stürzen sollte. Erst am 14., als Napoleon bei Vauchamp mit großer Uebermacht den Angriff erneuerte, erkannte Blücher die entsetzliche Gefahr, in der er schwebte. Aber auch ihn rettete die seltene Hingebung seiner Preußen vom Ziethen'schen und Kleist'schen Corps. Trotz ungeheurer Verluste und umdrängt vom siegestrunkenen Feinde, zogen sie sich beständig fechtend und, wenn sie einen Augenblick Ruhe gewannen, sogar unter Musik und Gesang zurück. Ganze Bataillone verschwanden, aber die übrigen kämpften unermüdet fort. „Wenn ich heute nicht umkomme, sagte Blücher zu Gneisenau, so ist mir ein langes Leben beschieden; ich hoffe, in der Zukunft alles wieder gut zu machen." Die Preußen verloren an diesem Tage 4000, die Russen 2000 Mann. Die Zerrüttung der schlesischen Armee war so groß, daß Blücher erst am 16. Yorks Schicksal erfahren konnte.

Diese furchtbaren Schläge benutzte Napoleon sogleich, um in Chatillon wieder höhere Forderungen zu stellen und im Rücken der alliirten Armee das Volk zu insurgiren. In der That wurde das vorher passive und betäubte Volk durch das neue Glück Napoleons zu kühnem Trotz erweckt und griff enthusiastisch zu den Waffen. Dazu kam, daß die dringendste Noth dem schonenden System der schlesischen

---

schlug sich aber durch, schwamm über die Marne, kam bei Nacht in Yorks Lager zurück und sollte auf dessen Wunsch seinen einzigen Wagen besteigen, um sich verpflegen zu lassen, erblickte aber im Wagen seinen persönlichen Feind, einen gleichfalls verwundeten Obersten, spuckte aus und ging lieber zu Fuß weiter. Yorks Leben von Droysen III. 305. In diesem Buch wird der Geist der Armee in zahllosen Einzelnheiten dargelegt.

Armee und ihrer strengen Disciplin ein Ende gemacht hatte. Die geschlagenen Truppen hatten nach so langen Winterstrapazen zerrissene Kleider und Schuhe oder gingen barfuß und die Zufuhren fehlten. Um nicht Hungers zu sterben, mußten sie in den Dörfern nehmen, was sie fanden. Die Bauern flohen nun und schaarten sich in der Nachbarschaft zusammen. Napoleon setzte aber seine größte Hoffnung in einen Hauptschlag, den er den zerstreuten Heertheilen Schwarzenbergs eben so beibringen wollte, wie denen Blüchers. Er hatte, während er über den letztern herfiel, gegen den erstern nur die Marschälle Victor und Oudinot stehen lassen, die sich zurückzogen, indem der Kronprinz von Württemberg, Wrede und Wittgenstein vordrangen. Der Kronprinz erstürmte Sens am 11., Wrede und Wittgenstein siegten in einem Gefecht bei Nogent am 12. Nun kam aber Napoleon selbst, von der geschlagenen schlesischen Armee sich abwendend, am 17. auf den Platz und griff den Kronprinzen bei Montereau an, der die Seinebrücke hier so hartnäckig vertheidigte, daß er zwei Regimenter einbüßte, aber auch den Feind einen ganzen Tag lang, am 18., aufhielt und den Rückzug deckte, den Schwarzenberg auf Troyes nahm, indem er dem Stoß Napoleons auswich.

Als aber Napoleon gegen Troyes vorrückte, zog Schwarzenberg noch weiter zurück, ertheilte auch Blücher den Befehl, zurückzugehen und trug Napoleon einen Waffenstillstand an, über den im Dorf Lusigny unterhandelt wurde. Die Friedenspartei im Hauptquartier der alliirten Monarchen war damals mehr als je zum Entgegenkommen geneigt, zumal, da man erfuhr, Augereau sei durch zwei Divisionen aus Catalonien verstärkt in die Offensive übergegangen und bedrohe die Schweiz und Savoyen. Aber Napoleon ließ sich schon wieder durch sein Glück verblenden. Sein Einzug in Troyes am 24. war ein Triumphzug, das Volk überbot sich in Freudenbezeugungen. Einen Herrn von Gouault, der hier gewagt hatte, die weiße Kokarde der Bourbons aufzustecken, ließ er zum abschreckenden Beispiel erschießen. Anstatt so schnell als möglich mit den Alliirten Frieden zu

schließen, nur um sie los zu werden, schraubte er seine Bedingungen wieder zu hoch. „Ich bin jetzt Mainz wieder näher, als Paris," schrieb er an Coulaincourt, „also unterzeichnen Sie nichts." So ging der letzte glückliche Augenblick für ihn ungenützt vorüber.

Blücher, obgleich am schwersten getroffen und am meisten geschwächt, blieb doch der Muthigste, wollte sich dem befohlenen Rückzug nicht fügen und rieth dringend, die Offensive nicht aufzugeben. Sein König stimmte ihm bei. Eben war auch die Nachricht von der Einnahme Danzigs und von der Neigung der Russen eingetroffen, diesen Platz, der Preußen gebührte, zu behalten. Daher große Spannung zwischen den Beherrschern von Preußen und Rußland. Aber man stand in Feindes Land und war geschlagen, die Noth drängte. In der Wohnung des Königs von Preußen zu Bar sur Aube wurde am 25. großer Kriegsrath gehalten und die Monarchen gestatteten, daß, während Schwarzenberg seinen Rückzug fortsetze, Blücher sich mit der Nordarmee unter Bülow verstärken und ferner offensiv verfahren dürfe. Als man aber in den nächsten Tagen hörte, Napoleon wende sich wieder gegen Blücher und habe nur wenige Truppen unter Oudinot und Macdonald gegen Schwarzenberg stehen lassen, gelang es dem König von Preußen, auch den letztern von seinem weitern Rückzug abzuhalten und jene Marschälle anzugreifen, die auch am 27. und 28. bei Bar sur Aube zurückgeschlagen wurden. Hierauf erfolgte am 1. März eine Wiederaussöhnung der Monarchen in dem zu Chaumont unterzeichneten neuen Vertrage, durch den sie ihre enge Allianz erneuerten.

Bülow hatte den Winter über ganz Holland befreit und war nach Belgien vorgedrungen. Hier war Napoleons Hauptbollwerk das feste Antwerpen, welches Carnot vertheidigte, der stolze Republikaner, der jetzt in der Noth des Vaterlandes seinen Degen wieder angeboten hatte. Daneben suchte Maison mit geringer Macht Bülow zwischen den Festungen, die er belagerte, zu necken. Macdonald wurde von Napoleon zurückberufen und vom Niederrhein her zog ihm Winzingerode mit einem russischen Corps sogleich nach. Auch

Bülow erhielt Befehl, die belgischen Städte hinter sich liegen zu lassen und sich mit Blücher zu vereinigen. Am 3. März nahm Winzingerode Soissons, Bülow rückte um dieselbe Zeit von Norden heran und am folgenden Tage vereinigte sich mit ihm auch Blücher, der ihm eben dahin entgegen gekommen war. Bülows Truppen waren geschont, wohlgenährt, in Holland neu gekleidet, die Truppen Blüchers dagegen von Hunger und Strapazen gemagert, abgerissen, ohne Schuhe, aber stolz und freudig. Man bemerkte verhältnißmäßig wenig Kranke unter ihnen, so sehr waren sie schon abgehärtet. Der rings um sie tobende Aufruhr der Bauern hatte sie genöthigt, immer in geschlossenen Colonnen zu bleiben. Durch Bülow verstärkt zählte Blücher 103,000 Mann. Napoleon hatte nur 60,000 und kam zu spät, die Vereinigung der beiden feindlichen Heertheile zu hindern. Dennoch griff er am 6. März bei Craonne Blüchers linke Flanke an und bemächtigte sich einer wohlgelegenen Höhe. Blücher schickte ihm 10,000 Reiter unter Winzingerode seinerseits in die linke Flanke, um ihn von der Höhe in die Ebene hinunterzulocken, aber durch Zufälle aller Art mißlang dieser Handstreich. Die Preußen argwöhnten bei Winzingerode und den Russen eine böse Absicht. Sacken aber, der auch nur Russen commandirte, wollte den Schaden wieder gut machen und hielt, obgleich Blücher die Schlacht schon abgebrochen hatte, in guter Position noch lange Stand und brachte mit seinem trefflichen und in diesem Kriege oft erprobten Geschütz den Franzosen großen Verlust bei, 8000 Mann, fast doppelt so viel als die Alliirten verloren.

Blücher blieb die Nacht in Laon. In seinem Hauptquartier herrschte die übelste Stimmung. Er selbst war krank, litt an den Augen und konnte nicht mehr commandiren. Der eisenfeste Gneisenau aber, Chef seines Generalstabs, wurde durch das, was er aus Bülows Umgebung hörte, tief erschüttert. Hier hatte man mit patriotischem Kummer den traurigen Zustand der Blücher'schen Truppen, besonders des tapfern York'schen Corps gesehen und fürchtete, auch Bülows Truppen würden bald so heruntergebracht und

zusammengeschmolzen sein. Was half ihre Aufopferung, frug man, während die Oesterreicher und Russen sich schonten? Wenn endlich Friede werde, dann könnten die Kaiser von Oesterreich und Rußland an der Spitze ihrer noch zahlreichen Truppen beschließen, was sie wollten, der König von Preußen dagegen werde mit den wenigen Truppen, die ihm übrig blieben, auch nur eine schwache Stimme führen können und sich alles gefallen lassen müssen, was die Mächtigeren wollten. Im preußischen Lager war längst bitterer Argwohn und selbst die Beschlüsse des Kriegsraths vom 25. Februar deutete man so, als ob Blücher die Offensive nur ergreifen solle, damit die Preußen vollends aufgerieben würden. Als nun Gneisenau für Blücher eintreten mußte, fiel ihm seine Verantwortung schwer aufs Herz und er zauderte, während Napoleon vor Ungeduld brannte, einen Schlag zu thun. Schon in der Nacht des 8. machte Ney einen kühnen Ueberfall, der aber abgeschlagen ward. Am 8. entbrannte ein heißer Kampf um Laon, der unentschieden endete. Als aber die Franzosen ganz nahe stehen blieben, faßte man im Hauptquartier Blüchers den Entschluß, den von Napoleon etwas getrennt liegenden rechten Flügel unter Marmont in der Nacht zu überfallen. York und Kleist führten ihre Preußen in lautloser Stille heran, umzingelten den Feind und stürzten sich plötzlich mit Hörner- und Trommelschall und wüthendem Hurrah in seine Bivouaks. Das ganze Corps Marmonts wurde theils niedergehauen, theils in wilder Flucht zersprengt. Die Sieger erbeuteten 2500 Gefangene und 45 Kanonen. Napoleon erfuhr das Unglück nach Mitternacht, blieb aber stehen und trotzte den ganzen folgenden Tag, ohne anzugreifen, aber auch ohne angegriffen zu werden, bis er in der zweiten Nacht auf den 11. entwich. Nichts wäre leichter gewesen, als ihn hier mit überlegener Macht zu schlagen, aber Gneisenau wollte die Preußen nicht durch eine neue Schlacht schwächen lassen. Die schon zur Verfolgung Marmonts abgeschickten Truppen wurden zurückberufen. York legte in tiefstem Ingrimm das Commando nieder, Blücher selbst mußte

ihm trotz seiner kranken Augen eigenhändig schreiben, um ihn zu versöhnen. Mit solchen Aergernissen verging die kostbare Zeit.

Napoleon zog in stolzer Haltung ab, um sich auf die einzelnen Corps der böhmischen Armee zu werfen, nachdem er sicher zu sein glaubte, daß die consternirte schlesische ihm nicht folgen werde. In Rheims stand St. Priest mit Russen, die er am 13. überfiel und vertrieb. Damals wurde auch das Lützow'sche Corps, welches zu St. Priest stoßen sollte, von den empörten Bauern in einem Hohlwege bei Chetre überfallen und erlitt vielen Verlust. Von Rheims aus erließ Napoleon am 17. einen neuen Aufruf an das Volk, um eine allgemeine Erhebung desselben im Rücken der Alliirten zu veranlassen, welche Maaßregel, wie er hoffte, Schwarzenberg, und demnach auch Blücher, zum Rückzug an den Rhein bewegen werde. Der Sieg Blüchers bei Laon ermuthigte Schwarzenberg, die Niederlage St. Priests bei Rheims machte ihn wieder schwankend; aber die Friedenspartei in seinem Hauptquartier, welche, nachdem sich auch in Blüchers Hauptquartier eine Neigung zur Schonung der Truppen offenbart hatte, unfehlbar die Oberhand erhalten und Napoleon noch sehr annehmbare Concessionen gemacht haben würde, wurde durch die unvernünftige Sprache beleidigt, welche Coulaincourt im Namen seines Herrn zu Chatillon führen mußte. Seine Forderungen gingen zu weit, er verlangte die Rheingrenze, Italien für Eugen, Warschau für den König von Sachsen; man brach daher die Unterhandlung ab und erklärte am 19. den Congreß für aufgelöst. An demselben Tage kündigte Schwarzenberg an, daß er die Offensive wieder ergreifen werde. Napoleon, der das nicht wußte, traf auf ihn bei Arcis sur Aube am 21., glaubte anfangs, es nur mit einem abgesonderten Corps zu thun zu haben, brach aber nach einem Verlust von mehr als 4000 Mann, als er seinen Irrthum erkannte, schnell den Kampf ab. Indem er sich nun zu schwach fühlte, das böhmische Heer in offener Schlacht zu bestehen, blieb ihm nur die Wahl, sich auf Paris zurückzuziehen und alle Hilfsmittel dieser großen Stadt zur Vertheidigung aufzubieten, oder aber sich in den

Rücken des Feindes zu werfen, seine sehr geschwächten Truppen durch die Nationalgarden und bewaffneten Bauern zu verstärken und den Feind nach dem Rhein zu locken. Das letztere sagte seinem kühnen Genie am meisten zu, er zog also nach Troyes.

Nur der Kaiser von Oesterreich hatte Sorge um das, was im Rücken Schwarzenbergs vorging. Er selbst war deßhalb in Dijon zurückgeblieben und hatte Bubna mit einem beträchtlichen österreichischen Corps gegen Augereau geschickt, dessen Vereinigung mit Eugen in Italien er fürchtete. Nun wurde aber Augereau von Bubna wirklich im Zaume gehalten und Lyon eingenommen, am 22. Auf der andern Seite war Bordeaux schon am 12. von Wellington besetzt worden, die Gefahr im Süden war also verschwunden und wenn Napoleon sich auch nach Osten wandte, stand er dort in der Luft. Es scheint, daß in diesen Tagen bei Kaiser Franz der Gedanke angeregt wurde, nach Napoleons Besiegung und Absetzung seiner Tochter Marie Louise im Namen des Königs von Rom die Regentschaft anzuvertrauen. Gewiß ist, daß alle drei Monarchen sich zu Sommepuis am 24. entschlossen, Napoleon hinter sich zu lassen und nach Paris zu ziehen. Aus einer aufgefangenen Depesche Napoleons erkannten sie seinen Plan und seine weite Entfernung. Sie standen zwischen ihm und Paris, dieser Hauptstadt um ein paar Tagmärsche näher. Aus einer Depesche Savary's, des Polizeiministers, erfuhren sie, wie übel Paris gegen Napoleon gestimmt sei. Auch fehlte es ihnen nicht an Agenten in Paris, durch die sie genau unterrichtet waren. Die Pariser hatten Angst, waren der napoleonischen Tyrannei satt, wurden durch die republikanische, constitutionelle und bourbonische Partei bearbeitet; die Stadt selbst war nicht befestigt und nur von wenig Linientruppen beschützt; es war mithin kein zu gefährliches Wagniß, sie anzugreifen. Alle Corps der Alliirten mit Ausnahme des Winzingerode'schen, das gegen Napoleon stehen blieb, bewegten sich nun der Marne entlang der Hauptstadt zu.

Mortier und Macdonald hatten den Befehl erhalten, sich

schleunigst mit Napoleon zu vereinigen, geriethen aber am 25. mitten in die alliirte Armee hinein, bei Fère Champenoise, verloren 8000 Mann mit 60 Kanonen und mußten sich mit nur noch 7 Kanonen auf Paris zurückziehen. Noch schlimmer ging es den beiden Divisionen Pactod und Amey, die abgesondert marschirten, sich nicht ergeben wollten und alle zusammengeschossen oder von der Reiterei niedergehauen wurden. Weiter fanden die Alliirten keinen Widerstand, ließen noch ein beträchtliches Corps unter Sacken und Wrede bei Meaux zurück, um Napoleon aufzuhalten, wenn er schnell nachkäme, und entfalteten am 30. ihre Fahnen im Horizont von Paris.

Hier herrschte erbärmliche Bestürzung. Die geschlagenen Marschälle mit ihren sieben Kanonen, die 15,000 Mann Nationalgarden mit schlechten Gewehren, die in der Hauptstadt befindlichen 154 Kanonen des verschiedensten Kalibers und zum Theil mit Fiakerpferden bespannt, ein paar hundert sehr enthusiasmirte Invaliden und polytechnische Schüler war alles, was die große, offene Stadt zu ihrem Schutz hatte. Allerdings hätte sie auch unbefestigt durch den Muth ihrer zahlreichen Bevölkerung allein unüberwindlich sein können, aber dieser Muth fehlte. Napoleons lange Tyrannei hatte alle Nerven abgespannt. Als mit den besiegten Marschällen auch alles Landvolk aus der Nähe mit seinem Vieh und seinen Habseligkeiten in die Stadt flüchtete, wuchs die Angst unbeschreiblich. Am 28. versammelten sich die Großwürdenträger und Minister um die Kaiserin und rathschlagten; ein Theil sprach sich für tapfere Vertheidigung aus, als aber König Joseph einen Brief Napoleons vorzeigte, worin befohlen war, die Kaiserin solle sich, wenn Gefahr drohe, von Paris entfernen, verstummte alles. Marie Louise und der König von Rom reisten schon am folgenden Tage nach Blois. Joseph blieb als Statthalter zurück; nachdem er aber vom Montmartre aus die Regimenter Blüchers hatte unmittelbar auf sich losrücken sehen, lief er davon und verließ Paris ohne Abschied und ohne jemand mit der Regierung zu beauftragen. Dagegen ließ der schlaue Talleyrand, der mit den übrigen Großen des Reichs zu fliehen den Schein angenommen,

unterwegs wieder umlenken und kehrte in seinen Palast zurück, der bald der Mittelpunkt werden sollte, von wo aus die Dinge geleitet wurden. Die Marschälle wehrten sich, die Soldaten und polytechnischen Schüler fochten mit Muth, die Nationalgarde kam kaum zum Schusse, das Volk that nichts. Die Uebermacht der Alliirten entschied über die vortheilhaftere Stellung der Franzosen. Nach einem heißen Kampfe, der den Siegern an Todten und Verwundeten noch 9000 Mann kostete, drangen sie in die Vorstädte und Marmont, um die Schonung der Stadt zu erkaufen, capitulirte, wozu er von Joseph Vollmacht erhalten hatte.

Nur noch wie zum Scherz stürmte Langeron mit den Russen den Montmartre, nachdem auf andern Punkten die Capitulation schon angenommen war. Langeron gehörte zu Blüchers Corps, das die Umgebungen erobert hatte und in diesem ganzen großen Kriege überhaupt an Thatenruhm alle andern Corps überstrahlte, aber wegen seines abgerissenen und schmutzigen Aeußern vom König den Befehl erhielt, außerhalb der Stadt zu bleiben und sich nicht in den Straßen blicken zu lassen. Da lagen die Helden verdrossen auf dem Montmartre und blickten hinab in das unermeßliche Meer von Häusern des „neuen Babel", das sie erobert hatten und in das sie doch nicht hinein durften. Es war nur Fußvolk oben gelagert, plötzlich aber ritt das litthauische Dragonerregiment unter Oberst Below mit schmetternden Trompeten langsam den Berg hinauf und auf der andern Seite wieder hinunter, und das ganze Fußvolk rief jubelnd „Heurich, Heurich", denn das war der Ehrenruf *) des tapfern und

*) Name eines versoffenen Feldscheers und früher Schimpfname des Regiments, wegen dessen Tapferkeit er aber Ehrenname wurde. So oft das Regiment zur Schlacht zog, riefen ihm die andern Heurich, Heurich zu, weil sie neue Thaten von ihm erwarteten. Oefters hörte man mitten in der Schlacht, wenn die andern Reiterregimenter nichts ausrichten konnten, den lauten Ruf Heurich, Heurich, bis die Litthauer unter Below und seinem Oberstlieutenant Platen herbeikamen und aushalfen. An solche naive Namen knüpfte sich damals der Stolz und Ruhm der preußischen Armee, nicht an „Lützows wilde verwegene Jagd" und andere Prahle-

in der ganzen Armee hochbeliebten Regiments. Als Below zur Rede gestellt wurde, wie er ohne Befehl habe auf den Berg ziehen mögen? erwiederte er, er habe es seinen Leuten versprochen, sie sollten Paris sehen. Am andern Tage mußte das ganze York'sche Corps, ohne einen Fuß in die Stadt gesetzt zu haben, zurückgehen und wurde in und um Arras in Quartier gelegt.

An demselben Abend und in der Nacht auf den 31. war geschäftige Bewegung zwischen Paris und dem Hauptquartiere. Kaiser Alexander sandte seinen besten Diplomaten, den Grafen Nesselrode, heimlich in Talleyrands Wohnung, wo hinter dem Rücken der Oesterreicher und Preußen verabredet wurde, was geschehen sollte. Ueber Napoleons Absetzung war man einig. Im Allgemeinen ging man von dem Grundsatz aus, den die alliirten Mächte einstimmig schon vor ihrem Einmarsch in Frankreich verkündet hatten, daß nämlich zur Herstellung des Gleichgewichts in Europa Frankreich zwar das bisherige Uebergewicht verlieren, aber immerhin noch größer bleiben sollte, als es unter den alten Königen gewesen war. Die Stärke des künftigen Frankreich sollte hauptsächlich dazu dienen, um Deutschland, dessen patriotischen Aufschwung und Tendenz zur Einheit man fürchtete, niederzuhalten. Den Kaiser von Oesterreich hoffte man zu gewinnen, indem man ihm vorspiegelte, seine Tochter werde Regentin von Frankreich bleiben. Talleyrand selbst wünschte dies, weil er unter einer schwachen Regentschaft am bequemsten regieren konnte. Aber England begünstigte die Familie Bourbon und auch Rußland würde eine Oesterreicherin nur ungern auf dem Thron Frankreichs gesehen haben. Talleyrand entschied sich nun ebenfalls für die Bourbons, deren Regierung im Anfang seine Leitung kaum entbehren konnte und unter denen er eine bedeutende

---

reien, die nie in der Armee heimisch waren, sondern womit sich nur das gebildete Publikum zum Hohn der Geschichte abfinden ließ. Auch sangen die Soldaten im Feld ganz andere, weit derbere und gesündere Lieder, als die, welche für das gebildete Publikum gedruckt wurden. Sie sangen oft auch geistliche Lieder.

Rolle zu spielen hoffte. Man wollte daher die Regentschaft Marie Louisens nur zur Lockung Oesterreichs und zur Einschüchterung der Bourbons, damit sie nicht zu unbescheidene Forderungen machten, anfangs noch scheinbar festhalten, bis man sich mit den Bourbons verständigt und die öffentliche Meinung bearbeitet hätte. Endlich legte Talleyrand großen Werth auf eine Verfassung, theils um dadurch die Bourbons von sich abhängig zu machen, theils um die constitutionelle Partei ins Interesse zu ziehen. Kaiser Alexander war längst für liberale Ideen gewonnen und hielt eine Verfassung für das beste Befriedigungsmittel der Franzosen. England aber hoffte in einem constitutionellen Frankreich einen natürlichen Bundesgenossen gegen die absolut monarchischen Staaten zu gewinnen. Bei allen diesen Verhandlungen nahm man auf Preußen die wenigste Rücksicht, ja trat der hauptsächlich im preußischen Hauptquartier vertretenen Ansicht, man müsse Frankreich für seinen Uebermuth strafen und für die Zukunft unschädlich machen, direkt entgegen.

Früh am Morgen des 31. März empfing Kaiser Alexander in Bondy vor Paris eine Deputation des Stadtraths aufs holdseligste und gab ihr die bündigsten Zusicherungen, die Stadt solle jede Schonung erfahren, allen Raub an Kunstschätzen behalten, die Nationalgarde solle nicht entwaffnet werden ꝛc. Ueberhaupt sehe er keinen Franzosen als Feind an, außer Napoleon allein. Gegen Mittag setzte er sich zu Pferde und hielt mit dem König von Preußen (Kaiser Franz war noch in Dijon) einen feierlichen Triumpheinzug in Paris, wobei Schwarzenberg die Ehre hatte, in ihrer Mitte zu reiten. Das Volk der Hauptstadt empfing sie mit lautem Jubel und schmeichelte besonders dem russischen Kaiser mit Zujauchzen und kokettem Schönthun. Um zu beweisen, welchen Werth er auf Talleyrand lege und den Parteien einen Wink zu geben, was sie zu erwarten hätten, nahm Kaiser Alexander sein Quartier in Talleyrands Palast und erließ noch an demselben Tage von hier aus ein Manifest, worin er im Namen seiner Alliirten erklärte, Napoleon habe aufgehört zu regieren und der Senat sei beauftragt, eine provi-

sorische Regierung zu ernennen. Damit konnte Oesterreich zufrieden sein, weil noch in Zweifel gelassen war, ob Marie Louise, ob die Bourbons regieren sollten. Inzwischen bearbeitete Talleyrand die Marschälle und Senatoren, denen er die Beibehaltung ihrer Stellen und Reichthümer unter den Bourbons, die Constitutionellen, denen er den Sieg ihrer Grundsätze unter dem constitutionellen Königthum der Bourbons versprach, und die alliirten Mächte, denen er versicherte, Frankreich werde zu Ruhe und Ordnung sicher nur unter der alten Dynastie und unter der Garantie einer Verfassung zurückkehren. Am meisten Noth machten ihm die Royalisten selbst, die schon, ehe sie noch wußten, ob Ludwig XVIII. hergestellt würde, fanatische Restaurationsideen blicken ließen und Mißtrauen erregten, wo Talleyrand ihnen Zutrauen zu erwecken bemüht war. Man sah damals nur noch wenig weiße Kokarden in Paris, aber sie befanden sich immer um die fremden Monarchen, so daß diese glauben konnten, sie seien schon überall verbreitet. — Von den alliirten Truppen waren nur die am besten gekleideten in die Stadt zugelassen worden, mußten hier die strengste Mannszucht halten, alles baar bezahlen und durften nicht einquartirt werden, sondern bivouakirten nur auf den öffentlichen Plätzen. Auserlesene Damen, Bälle, Theater wetteiferten dagegen, den hohen und höchsten Gästen den Aufenthalt in Paris angenehm zu machen. Alexander war immer in einem Zauberkreise von Liebenswürdigkeiten. Der Senat that seine Schuldigkeit, erklärte Napoleon am 1. April für abgesetzt und wählte eine provisorische Regentschaft, deren Seele Talleyrand wurde. Auch der gesetzgebende Körper bestätigte die Absetzung. Die höchsten Staatsbeamten gaben Ergebenheitsaddressen ein. Der Abfall von Napoleon war ungeheuer und massenhaft. Jeder wollte seinen Titel, seine Dotation retten. Die Napoleon ihr ganzes Glück schuldig waren, kehrten ihm jetzt den Rücken. Die Dankbarkeit schien aus der Reihe der französischen Tugenden verschwunden zu sein. Aber was konnte Napoleon besseres erwarten von Staatskörpern, die er selbst demoralisirt hatte?

Während dieser Vorgänge um und in Paris war Napoleon, seinem kühnen Vorsatz treu, bis weit hinter Troyes nach Bar sur Aube vorgerückt, als ihm am 26. April gemeldet wurde, feindliche Reiterei zeige sich in seinem Rücken. Er glaubte, die Hauptarmee der Alliirten sei ihm nachgezogen, wandte sich um und hoffte einen Schlag auszuführen. Es war aber nur Winzingerode, der sich ihm keck entgegenstellte, um ihn zu täuschen, daher geschlagen wurde und 1500 Mann verlor, bei St. Dizier. Jetzt erst erkannte Napoleon, daß die alliirte Hauptarmee nicht da sei und erfuhr am folgenden Tage, sie sei gegen Paris gezogen und habe die Marschälle bei Fère Champenoise geschlagen. Es schien unmöglich, Paris noch zu rechter Zeit zu erreichen, er wollte sich daher in die Vogesen werfen, den allgemeinen Aufstand organisiren und einen Volkskrieg wie in Spanien führen. Aber Berthier und Ney widerstanden ihm und der Zufall wollte, daß Herr von Wessenberg, österreichischer Gesandter in London, der unterwegs war, von einer Streifpartie gefangen eingebracht wurde. Das brachte Napoleon auf den Gedanken, noch eine geheime Separatunterhandlung mit Kaiser Franz in Dijon durch Wessenberg anzuknüpfen und um dieselbe zu unterstützen, dem Rath seiner Marschälle gemäß doch nach Paris umzukehren. War auch die Stadt schon in Feindes Hand, so konnte er doch mit seiner Armee in ihrer Nähe und durch den Beistand Oesterreichs günstige Friedensbedingungen zu erlangen hoffen. In Eilmärschen mußten nun seine Truppen aufbrechen, er selbst warf sich am 30. zu Troyes in einen Wagen und jagte voraus, von Berthier und Coulaincourt begleitet. Von Sens an ritt er wieder und hörte aus weiter Ferne vor sich den Kanonendonner um Paris. Spät in der Nacht und tödtlich müde kam er in Fontainebleau an, fuhr aber sogleich weiter zur Hauptstadt. Da im Posthaus Cour de France bei Jurissy begegneten ihm Truppen von Mortiers Corps, die gemäß der Capitulation Paris verlassen hatten und die sich eben deßhalb weigerten, wieder umzukehren. Napoleon mußte sich begnügen, Coulaincourt nach Paris zu schicken, um wo möglich noch die Capitulation zu hindern, wenn

sie etwa noch nicht unterzeichnet wäre. Aber Coulaincourt kam um 4 Uhr Morgens mit der Nachricht wieder, es lasse sich nicht mehr ändern. Da kehrte Napoleon nach Fontainebleau zurück und sammelte hier alle Truppen, die ihm von Troyes nachzogen und die aus Paris kamen.

Diese Armee war noch 52,000 Mann stark und Napoleon wartete nur ab, bis sie gesammelt und ausgeruht war, um einen verzweifelten Angriff auf Paris zu machen. Der größte Theil seiner Soldaten hatte auch große Lust dazu, nicht so die Marschälle. Marmont war empört darüber, daß Napoleon seine Capitulation brechen wolle, fürchtete für die Stadt, der er noch glücklich genug volle Schonung vom Feind erkauft hatte, und hielt überdies den Angriff für thöricht und vergeblich, da die Alliirten bereits zahlreiche Corps zur Deckung von Paris gegen Fontainebleau aufgestellt hatten. Er schloß daher mit Schwarzenberg einen neuen geheimen Vertrag, demzufolge er sein Corps von Napoleon zu trennen versprach, damit dieser geschwächt und unfähig werde, Paris anzugreifen. Dagegen versprach ihm Schwarzenberg schriftlich im Namen der Mächte, Napoleon solle, wenn auch abgesetzt, doch seine Freiheit und irgend einen Landbesitz behalten. Bevor aber Marmont sein Corps abführen konnte, drangen bereits sämmtliche andere Marschälle in Napoleon, sich in das Nothwendige zu ergeben und durch eine freiwillige Abdankung den Thron wenigstens seinem Sohne zu erhalten. Da fügte er sich und schickte Ney, Macdonald und Marmont mit der entsprechenden Erklärung nach Paris, am 4. April. Kaiser Alexander wankte und schien die Sache der Bourbons verlassen zu wollen, um Napoleons Anträge anzunehmen. Aber in derselben Nacht führte General Souham, Marmonts Vertrauter, dessen ganzes Armeecorps von Fontainebleau hinweg. Marmont selbst wußte nichts davon, Souham folgte nur der eigenen Eingebung, indem er fürchtete, wenn die Sendung nach Paris mißlänge, werde Napoleon am andern Morgen losschlagen. Sobald nun diese bedeutende Schwächung der Streitkräfte Napoleons bekannt war, verschwand auch in Alexanders Seele

jede Besorgniß und Napoleon erhielt den kurzen Bescheid, man lasse sich in keine Unterhandlung weiter mit ihm ein.

Talleyrand benützte den Antrag Napoleons und die immer noch offene Frage, wer den erledigten Thron besetzen sollte, mit größter Schlauigkeit, um den Royalisten das Schreckbild Marie Louisens und des Königs von Rom vorzuhalten, wenn sie nicht in alle die constitutionellen Zugeständnisse einwilligen wollten, die er ihnen vorschrieb. Und um keine Zeit zu verlieren, hatte er schon am 6. April die neue Constitution fix und fertig, die der künftige Regent beschwören sollte und die den bisherigen Staatsbeamten und allen aus der Revolution hervorgegangenen Größen, so wie den constitutionellen Ideen ihren Einfluß sicherte. Mittelst dieser allein konnte er unter den Bourbons zu regieren hoffen, denn als ein abtrünniger Bischof und ehemaliger Jakobiner durfte er sich nicht schmeicheln, der heimkehrenden Emigration angenehm zu sein. Sein persönliches Interesse war aber in der That auch das Interesse Frankreichs wenigstens für die nächste Zeit. Die Ruhe und Ordnung in diesem Reiche hing von einer Versöhnung und Ausgleichung des Alten mit dem Neuen ab. Eben so sehr wie mit der Verfassung eilte Talleyrand mit der Berufung Ludwigs XVIII. auf den französischen Thron, ehe Kaiser Franz, der von Dijon kommen sollte, in Paris eintreffen konnte; denn wenn derselbe auch bereits geneigt war, die Rechte seiner Tochter zum Opfer zu bringen, um dadurch bei den ferneren Unterhandlungen und besonders bei den Entschädigungsfragen und bei der neuen Eintheilung Europas in seinem eigenen Interesse eine desto gewichtigere Stimme im Rath der Mächte zu gewinnen, so war es doch möglich, daß wenn kein fait accompli vorlag und bei der Ankunft des Kaiser Franz in Paris Marie Louise nicht schon von der Thronfolge ausgeschlossen war, ihre Rechte immer noch reclamirt werden konnten. Talleyrand, von England und Rußland unterstützt, beschleunigte daher den Abschluß. Am 10. veranstaltete er eine große Todtenfeier Ludwigs XVI. auf dem vormaligen Revolutionsplatze, eine Handlung der Pietät, von der sich kein Vertreter der Allianz ausschließen konnte, die aber

die Wiederherstellung der Bourbons vorbereiten sollte, und ließ am gleichen Tage bereits die Behörden und Truppen ihre Kokarde wechseln und die berühmte Tricolore durch die weiße Farbe der Bourbons ersetzen. Am 11. nöthigten die Bevollmächtigten der alliirten Mächte und die ungeduldig ein Ende herbeiwünschenden Marschälle Napoleon eine unbedingte Entsagung auf alle seine Rechte im Namen seiner Familie wie im eigenen ab, und am 12. hielt der nunmehr schon alt gewordene Herzog von Artois unter dem Jubel der Royalisten einen feierlichen Einzug in Paris und nahm die Huldigung aller guten Franzosen für seinen Bruder, den künftigen König Ludwig XVIII., in Empfang. Am 14. ernannte ihn der Senat zum provisorischen Regenten bis zur Ankunft des Königs. Daß die Monarchen von Rußland und Preußen sich dabei nicht betheiligten, beweist, wie sehr sie auf Kaiser Franz Rücksicht nahmen, der erst am 15. in Paris eintraf.

Napoleon, der einstweilen in Fontainebleau blieb, behielt Marmonts Verabredung mit Schwarzenberg gemäß volle Freiheit und den souverainen Besitz der Insel Elba, mit 2½ Millionen jährlich, welche Frankreich zahlen sollte. Marie Louise wurde zur Großherzogin von Parma und Piacenza ernannt. Beide behielten den Kaisertitel. Als dies in Ordnung war, entfernten sich die Marschälle einer nach dem andern von Fontainebleau, ohne Abschied zu nehmen. Die ältesten Waffenbrüder Napoleons verließen ihn im Unglück, um so schnell als möglich der neuen Regierung ihre Ergebenheit anzuzeigen. Selbst der alte Berthier, der tapfere Ney. Am längsten hielt nur Macdonald bei ihm aus, dem er am wenigsten zugethan gewesen war, dessen edler Charakter sich aber auch hier nicht verläugnete. Napoleon entließ ihn endlich mit vieler Rührung und forderte auch die wenigen andern, die noch bei ihm ausgeharrt hatten, auf, sich der neuen Regierung zu unterwerfen. Auch die Soldaten folgten dem Ruf ihrer Generale oder zerstreuten sich. Nur die Garde blieb. Die weiten Säle von Fontainebleau verödeten. Am 17. meldeten sich bei ihm die Commissäre der alliirten Mächte, die ihm nach Elba das Geleit geben sollten. Er empfing sie höchst zuvorkommend und mit kaiser=

licher Grazie, nur den preußischen Oberst Truchseß von Waldburg ließ er Unwillen fühlen. Die Besorgung seines Gepäcks hielt die Abreise bis zum 20. auf. Da ließ er noch einmal seine alte Garde paradiren und nahm in einer herzerschütternden Rede von ihr Abschied. Die alten Grenadiere weinten. Er küßte ihren Adler, umarmte ihren General Petit und entriß sich ihrem Schmerze und ihren Liebkosungen, indem er mit seinem Großmarschall Bertrand und den Generalen Drouot und Cambronne, den letzten Gefährten seines Ruhms, in den Wagen stieg, dem die Commissäre folgten. Der Schutz derselben war ihm sehr nöthig, denn auf der Reise durch das südliche Frankreich lauerten ihm erbitterte Royalisten, die alte Partei der Sonnen- und Jesuscompagnien, auf und bedrohten sein Leben, hauptsächlich zu Avignon und Orgon, wo er sich nur durch eine Verkleidung rettete. Am 28. schiffte er sich in dem kleinen Hafen von St. Rapheau auf einem englischen Schiffe ein und landete am 4. Mai in Elba, an demselben Tage, an dem Ludwig XVIII. in Paris einzog.

Auf der Westseite des südlichen Frankreich standen sich noch immer Soult und Wellington gegenüber. Bei dem letzteren hatte sich der Herzog von Angoulème, ältester Sohn des Herzogs von Artois, eingefunden, um die im Süden von jeher zahlreichen Royalisten für die Sache der Bourbons in Bewegung zu bringen. Soult zog sich nach dem Verlust von Bordeaux auf Toulouse zurück und lieferte in der Nähe dieser Stadt noch am 10. April den Engländern und Spaniern eine Schlacht, in der er, weil er günstiger aufgestellt war, zwar weniger Menschen verlor als Wellington, der hier 4—5000 Mann einbüßte, jedoch zurückgeschlagen wurde. Am folgenden Tage erfuhr man die Uebergabe von Paris, am 18. schloß Soult, am 19. auch Suchet, der noch in Catalonien stand, einen Waffenstillstand und beide unterwarfen sich der neuen Regierung. Augereau that dasselbe am 16.

In gleicher Weise zog die Entscheidung in Paris auch das Ende des Kampfes in Italien nach sich. Hier hatte der Vicekönig Eugen den ganzen Winter über Mailand und die Lombardei gegen die Oester-

reicher unter Bellegarde behauptet und einen Angriff des letztern am Mincio zurückgeschlagen, 1. Februar 1814. Nun ließ sich aber der charakterlose Murat einfallen, ihm den Krieg zu erklären. So lange Napoleon noch das Feld behauptete, machte Oesterreich sowohl Eugen als Murat Anträge, die von dem erstern trotz seiner engen Familienverbindung mit Bayern aus treuer Anhänglichkeit an Napoleon abgelehnt, von Murat aber begierig aufgegriffen wurden. Murat wollte König bleiben, Napoleons Macht war im Sinken, die Oesterreichs im Steigen. Er besann sich also nicht lange und schloß wirklich am 11. Januar einen Vertrag mit Oesterreich ab, den jedoch die andern alliirten Mächte weder unterzeichneten, noch billigten. Gesetzt, es wäre möglich gewesen, Marie Louise als Regentin in Frankreich durchzusetzen, so würde Oesterreich dort Einfluß erlangt und Murat sich demselben um den Preis seiner Erhaltung auf dem Thron gerne unterworfen haben. Eine solche Aussicht mußte den Mächten, die das Haus Bourbon begünstigten und dasselbe in Neapel wie in Frankreich restauriren wollten, höchlich mißfallen. Also betheiligten sie sich bei den Unterhandlungen Oesterreichs mit Murat nicht und England ließ sogar von Sicilien aus den Lord Bentink mit 8000 Mann in Livorno landen, um die Theilung Italiens zwischen Oesterreich und Murat, die der letztere vorgeschlagen hatte, im Interesse der Bourbons zu hindern, 9. März. Murat zog mit 22,000 Neapolitanern bis an den Po hinauf, blieb aber unthätig, weil seine Kriegslust durch Intriguen und Rücksichten aller Art gelähmt war. Sein letztes Ziel war, mit Hülfe der Carbonari, die ihn deßwegen eifrig bearbeiteten, Italiens Einheit und nationale Selbständigkeit zu erkämpfen und dann an die Spitze der Nation zu treten. Die Carbonari im nördlichen Italien glaubten jedoch für diese Rolle den Vicekönig Eugen viel geeigneter und andere wollten gar keinen Fremden. Alle diese Umtriebe aber mußte Murat vor den Oesterreichern einstweilen verhehlen. Andrerseits wurde er von den Oesterreichern und sogar von Bentink geschont, damit er nicht in Versuchung gerathe, sich am Ende doch noch mit Eugen zu vereinigen. Die Nachrichten aus Paris

machten aber aller Ungewißheit ein Ende. Eugen schloß mit Bellegarde am 23. April einen Vertrag, demzufolge alle Franzosen Italien räumen mußten, und auch Murat hielt es nun für gerathen, sich nach Neapel zurückzuziehen, froh genug, wenigstens von Oesterreich anerkannt zu sein. Das Volk in Mailand hatte sich schon am 20. gegen die Franzosen und alle Franzosenfreunde erhoben und den in dieser Beziehung besonders verhaßten Finanzminister Prina nach langer Verfolgung und Marter mit Hämmern todtgeschlagen. Eugen entfloh nach Bayern, ohne in Tirol vom Volkshaß gefährdet zu werden, obgleich das Volk dort sehr unruhig war, durch den zurückgekehrten Speckbacher aufgeregt wurde und die Wiederkehr der kaiserlichen Regierung kaum erwarten konnte. Eine Mailänder Deputation sollte nach Paris gehen und von den Alliirten die Unabhängigkeit Italiens und die Gewährung einer Constitution erbitten, aber Kaiser Franz wies sie ab, „er werde seine Befehle nach Mailand senden.“ Bellegarde nahm die Lombardei als altes rechtmäßige Erbe Oesterreichs in Besitz. Am 20. Mai zog auch bereits Victor Emanuel als König von Sardinien in Turin ein. Genua wurde von Bentink besetzt; die Engländer wollten ihre Hand in Italien behalten, bis die sämmtlichen neuen Territorialverhältnisse entschieden sein würden.

Papst Pius VII. hielt am 24. Mai seinen feierlichen Einzug in Rom unter unermeßlichem Zulauf des gläubigen Volkes, 72 Jünglinge zogen seinen Wagen. Er trat in den Vollbesitz seines Kirchenstaats wieder ein, sammelte die Cardinäle um sich und übernahm wieder die große Leitung der römischen Kirche in ihrem weitesten Umfang. Dem schon früher in Rußland und Neapel wiedereingeführten Jesuitenorden gab er durch eine Bulle am 7. August seine alte Ausdehnung über das ganze Kirchengebiet zurück und stellte insbesondere für den Kirchenstaat am 15. desselben Monats auch alle andern klösterlichen Gemeinschaften wieder her. In seinen Bullen und Anreden an die Cardinäle sprach er den festen Glauben aus, daß die unerhörten Drangsale und Demüthigungen, welche die Kirche erlebt habe, ihr zum Heile gereichen würden. „Darin, sprach er am

26. Sept. zum Consistorium der Cardinäle, darin besteht das Wesen jenes heiligsten Instituts, zu dem wir uns bekennen, daß, je mehr es angefochten wird, es seine Kraft desto stärker entwickele und je mächtiger man es niederdrückt, es sich um so höher erhebe."

Auch in den Niederlanden endeten die Feindseligkeiten. Maison schloß mit dem Kronprinzen von Schweden, der jetzt auch nach Paris reiste, um den allgemeinen Triumph mitzufeiern, am 7. April einen Waffenstillstand und unterwarf sich. Eben so Carnot. Dagegen wollte Davoust in Hamburg noch immer trotzen. Seine unbarmherzige Behandlung der Bürger verdoppelte sich, als die Stadt im Oktober 1813 blokirt, im Dezember von Bennigsen förmlich belagert wurde. Er ließ die schönen Vorstädte niederbrennen, 25,000 Einwohner aus der Stadt jagen, um die Lebensmittel für seine 32,000 Franzosen zu sparen, denn so stark war die Besatzung, und um diesen Leuten den Sold auszuzahlen, raubte er aus der Hamburger Bank 13 Millionen. Bennigsen betrieb die Belagerung absichtlich nicht energisch, um die Stadt zu schonen, Davoust behauptete sich daher, bis Paris erobert war. Aber vergebens gab man ihm die Nachricht, er nahm die Miene an, als glaube er nichts und ließ noch am 22. April auf die weiße Fahne schießen, die Bennigsen auf seinen Schanzen aufgesteckt hatte. Erst am 30. unterwarf er sich, General Gerard übernahm das Commando der Franzosen in Hamburg und ließ Davoust in leichte Haft nehmen, mehr um ihn zu schützen, als um ihm zu schaden. Nicht seine Barbarei in Hamburg, sondern nur, daß er auf die weiße Fahne der Bourbons habe schießen lassen, wurde ihm zum Vorwurf gemacht. Er schrieb eine Vertheidigungsschrift, worin er sich auf Napoleons Befehle und seine Pflicht als dessen Untergebener berief und es geschah ihm weiter nichts zu leide. Die Hamburger bekamen auch nicht die mindeste Entschädigung.

Natürlicherweise fielen jetzt auch noch die übrigen Festungen welche diesseits des Rheins noch von Franzosen besetzt waren. Wittenberg war bereits am 13. Jan. von den Preußen unter Tauentzien mit Sturm genommen und die tapfere Besatzung, nur noch 1500

Mann unter General Lapoye gefangen worden. Cüstrin ergab sich unter General Fournier d'Albe mit 5000 Mann an die preußische Landwehr unter General Hinrichs am 7. März; Glogau unter General Laplane mit noch kaum 3000 Mann an den General Heister am 17. April; Wesel unter General Bourke mit 3000 Mann und 400 Kanonen an den Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg am 8. Mai; Magdeburg ergab sich unter General Lemarrois mit noch 18,000 Mann, 54 Feldgeschützen, 841 Festungskanonen und großen Vorräthen am 14. durch Capitulation ebenfalls an Tauentzien; Erfurt unter General d'Alton mit noch 2000 Mann an Kleist am 16.; Würzburgs Citadelle unter Tarreau mit nur 600 Mann an die Oesterreicher am 21. desselben Monats.

Ludwig XVIII., der bisher in England sein Asyl gefunden, war theils durch Gichtleiden, theils durch Politik abgehalten worden, sich früher einzufinden, verließ England nach einem feierlichen Abschied vom Prinz-Regenten Georg unter dem Jubel des Volks erst am 23. April, stieg bei Calais ans Land und hielt seinen Einzug in Paris als König am 4. Mai. Die Partei in Frankreich, die ihm anhing, war sehr klein. Durch die Revolution und durch die lange ruhmvolle Regierung Napoleons waren die Bourbons ziemlich vergessen und wegen der Ursachen, welche die Revolution verschuldet hatten, mehr verachtet als bemitleidet. Auch die alliirten Mächte, mit Ausnahme Englands, hatten beim Beginn des Kampfes an die Restauration der Bourbons nicht mehr gedacht. Anfangs glaubte man Napoleon auf dem Throne lassen zu dürfen. Nachher empfahl sich für Oesterreich die Regentschaft Marie Louisens, und erst um diese unmöglich zu machen, scheint Rußland die Bourbons begünstigt zu haben, deren Wiederherstellung von Anfang an nur England wollte. England überlegte einfach, daß mit Napoleon selbst nie ein dauerhafter Friede geschlossen werden könne, weil er nie ruhen würde, daß eine Regentschaft unter österreichischem Einfluß die englischen Interessen in Frankreich wie namentlich auch in Italien gefährden müsse, daß mithin die Bourbons wiederhergestellt werden müßten,

die in ihrer Schwäche und Abhängigkeit vom Ausland die ungefährlichsten sein würden. Diese Schwäche war es denn auch, was Talleyrand und was der republikanischen und constitutionellen Partei in Frankreich selbst so wohl gefiel. Je schwächer die neue Regierung, je freieren Spielraum bekamen die Parteien im Innern, wie die Diplomatie der auswärtigen Mächte. Daher die schnelle Allianz zwischen Talleyrand und der Parteien mit England und Rußland zur Restauration Ludwigs XVIII. Oesterreich und Preußen hatten dabei das Nachsehen. — Durch den schon am 23. April mit der provisorischen Regierung abgeschlossenen Waffenstillstand hatten die Alliirten sich die Abtretung aller Länder außerhalb des alten französischen Königreichs, wie es am 1. Jan. 1792 bestanden, ausbedungen, dagegen innerhalb dieser Grenzen Frankreich seine Selbständigkeit, seine Festungen und allen seinen Besitz garantirt. Keinerlei Contribution ward erhoben, auch von den geraubten Kunstschätzen nichts zurückgenommen. Nur die Preußen waren so frei, sich die noch unausgepackte Victoria vom Brandenburger Thore wieder zurückzunehmen *). Sie vor allen waren erbittert, daß Frankreich nach so viel Unheil, was es in Deutschland angerichtet hatte, so ganz straflos und so mächtig bleiben sollte; aber von England und Rußland wurde wiederholt die Ansicht geltend gemacht, nicht nur das europäische Gleichgewicht erfordere, daß Frankreich eine starke Macht bleibe, sondern es sei auch das beste Mittel, die neue Regierung in Frankreich zu befestigen, wenn man um ihretwillen das Land schone. Die Großmuth der Alliirten sei die Mitgift der Bourbonen, Frankreich werde das zu ehren wissen und fortan um so friedsamer den Bourbonen gehorchen. Dem pflichtete auch Oesterreich bei. In diesem Sinne wurde der förmliche Friedensabschluß berathen. Unterdeß kam Marie

*) Sie wollten auch den Degen Friedrichs des Großen und die Fahnen von Jena wiederhaben, aber man sagte ihnen, die Invaliden hätten den erstern zertreten und die letztern verbrannt. Zur Beschwichtigung verbreitete man nachher die Meinung, jener von Napoleon aus Potsdam mitgenommene Degen sei nicht echt gewesen.

Louise nach Rambouillet, um ihren kaiserlichen Vater zu umarmen, wurde wieder ganz Erzherzogin und vergaß die Kaiserkrone. Um die Parteien in Frankreich möglichst zu versöhnen, behandelte Kaiser Alexander die Familienglieder und Diener Napoleons aufs freundlichste und nöthigte dadurch auch die Bourbonen, sie mit Achtung zu behandeln. Er besuchte die Kaiserin Josephine in Malmaison, ließ ihren Sohn Eugen nach Paris kommen und umarmte ihn als „das Muster der Prinzen," beehrte sogar Ney mit seinem Besuch und setzte durch, daß die liebenswürdige Königin Hortense in Paris bleiben durfte. Diese Dame bat den guten alten König Ludwig um seinen Schutz und gewann sein Herz. Die unglückliche Josephine vermochte jedoch den Kummer, der sie verzehrte, nicht länger zu ertragen und starb am 29. Mai.

Ludwig XVIII. ging einigermaßen auf die Ideen Talleyrands ein. Erfahrung und Alter hatten ihn klug gemacht. Er theilte die absolutistischen Gedanken und Rachepläne seines Bruders, des Herzogs von Artois, und der eraltirten Emigranten nicht; er glaubte, nur durch eine Constitution, wie sie sein unglücklicher Bruder im Jahre 1791 gegeben hatte, könne Frankreich jetzt beruhigt werden. Gleichwohl nahm er die von Talleyrand improvisirte Verfassung nicht an, sondern zeigte sich selbständig, indem er nicht als der vom Senat gewählte, sondern als der rechtmäßige Erbkönig auftrat und dem Volk von sich aus eine Verfassung gab, die übrigens im Wesentlichen mit der von Talleyrand übereinstimmte. Nur den Senatoren waren ihre Rechte nicht mehr in dem Umfang gewährleistet, wie sie sich dieselben eigennützig zuerkannt hatten. Die verrufensten Namen des alten Convents wurden daraus entfernt, dagegen in die neue Pairskammer viel alter emigrirter Adel berufen. Der gesetzgebende Körper wurde als zweite Kammer belassen. Die neue Charte trat am 4. Juni in Wirksamkeit.

Fünf Tage vorher waren auch die Unterhandlungen mit den Alliirten geschlossen worden und am 30. Mai wurde der Frieden von Paris unterzeichnet. Frankreich behielt auf dem Festlande alles, was es am 1. Jan. 1792 besessen hatte, auch Corsika, bekam

aber dazu noch das vormals päpstliche Avignon, den größten Theil von Savoyen, und mehrere Landstrecken an den niederländischen und deutschen Grenzen mit der Festung Landau, der Grafschaft Mömpelgard, der alten Reichsstadt Mühlhausen. Auch seine Colonien außerhalb Europas bekam es zurück, außer der Inseln Isle de France, Tabago und St. Lucie, welche bei England blieben. Endlich durfte es weder die geraubten Kunstschätze herausgeben, noch irgend Contribution, Kriegskosten oder Entschädigung für das in andern Ländern Erpreßte bezahlen. — England behielt außer den schon genannten französischen Inseln die reichen Colonien Hollands, das Cap und Ceylon, wogegen es Java und die kleineren Plätze wieder herausgab. Ferner behielt England das Schutzrecht über die frei erklärten jonischen Inseln, die wichtigen Inseln Malta und Helgoland. Außerdem bekam es Hannover zurück und wurde ihm eine Vergrößerung in Norddeutschland vorbehalten. — Rußland begnügte sich, seine Hand einstweilen auf das Großherzogthum Warschau zu legen. — Oesterreich nahm Illyrien, Venedig und die Lombardei zurück, deßgleichen Tirol, wogegen Bayern Würzburg und Aschaffenburg nahm, und behielt sich auch noch den Besitz Salzburgs, so wie des früher abgetretenen Theils von Galizien bevor. Außerdem restaurirte Oesterreich seine Erzherzoge in Toskana und Modena und erwarb Parma und Piacenza für Marie Louisen. Erzherzog Ferdinand, bisher nach Salzburg und Würzburg verschoben, kehrte nach Florenz zurück; da der letzte Herzog von Modena, Herkules, im Jahr 1803 gestorben war, succedirte ihn jetzt sein Eidam, des Erzherzog Ferdinands *) Sohn, Erzherzog Franz, der den Familiennamen Modena-Este annahm. Die rechtmäßige Erbin von Parma wäre eigentlich eine andere Marie Louise gewesen, die ehmalige Königin von Etrurien, die schon im Januar durch Murat aus dem Kloster in Rom befreit wurde, in das sie Napoleons Tyrannei gebannt hatte und die später durch Lucca entschädigt worden ist. Oesterreich behielt auch das Veltlin, nachdem

*) Dieser Ferdinand war ein jüngerer Bruder der Kaiser Joseph und Leopold.

die Graubündter einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, es zu reclamiren. — Preußen nahm seine ehemaligen Länder jenseits der Elbe wieder in Besitz und erhielt Anwartschaft auf die Rheinlande, die einstweilen noch, wie die wenigen noch übrigen nord- und mitteldeutschen Länder, deren Fürsten noch nicht restaurirt waren, im Namen der sämmtlichen Alliirten unter Steins Administration blieben. Auch Neufchatel fiel wieder an Preußen. — Schweden bekam Norwegen. Zwar machte der dänische Kronprinz Christian Friedrich noch für seine Person einen Versuch, sich dieses seit alter Zeit mit Dänemark eng verbundenen Reich zu retten und die Norweger wählten ihn auch am 17. Mai zu Eidsvolk zum König; allein ihre Rüstungen reichten gegen die wohlgeschonten und zahlreichen Regimenter Bernadotte's nicht aus und nach einem nutzlosen und nicht sehr blutigen Kampfe legte der Prinz am 10. Okt. die Krone nieder und Norwegen huldigte dem König von Schweden, blieb aber ein legislativ und administrativ getrenntes Reich. Dänemark behielt Schleswig und Holstein.

Noch blieben Punkte unerledigt, die für das europäische Gleichgewicht von größter Bedeutung waren, z. B. die Neugestaltung Deutschlands als eines Gesammtkörpers, nachdem die alte Reichsverfassung faktisch nicht mehr bestand und ihre Wiederherstellung kaum möglich schien; das Schicksal Polens, durch dessen Besitz Rußland ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht zu erlangen und das europäische Gleichgewicht abermals zu stören schien; das Schicksal Sachsens, Belgiens, Genuas ꝛc. Diese wichtigen Fragen sollten im Herbst auf einem großen Congreß aller Mächte in Wien entschieden werden.

Einstweilen wollte man noch die Flitterwochen des Sieges feiern. Sämmtliche Monarchen und ihre berühmten Feldherrn und Diplomaten wurden vom Prinz-Regenten nach London zu einem freundschaftlichen Besuch eingeladen. Das englische Volk wollte denen, die so lange ihr Blut für das englische Interesse hatten fließen lassen, einen großartigen Dank darbringen und dabei ein wenig mit seinem Reichthum und seiner Macht prahlen. Die englischen Minister wollten

zugleich die Gelegenheit benutzen, ihre continentalen Gäste für manches zu stimmen, was für England von Vortheil war. Wenn man in London auf eine sehr auffallende Weise die Preußen mit Lorbeern überschüttete, so lag darin die versteckte Absicht, sie zu bestechen, um ihnen den Verlust von Ostfriesland und Belgien und die Wegdrängung von der Nordsee, welche die englische Politik ihnen zudachte, zu versüßen. Nur der Kaiser von Oesterreich, dessen Interessen in Italien wie in Frankreich durch die Engländer durchkreuzt worden waren, ging nicht mit nach London, sondern kehrte nach Wien zurück, um die Vorbereitungen zum Congreß zu treffen. Die andern hohen Gäste trafen am 7. Juni in London ein und wurden auf die ausgezeichnetste Weise vom Prinz-Regenten und seiner Familie, von den Lords und vom ganzen Volk empfangen. Wo sie sich blicken ließen, umgab sie eine jubelnde Menge und Fest und Fest drängte sich, um sie zu ehren. Niemand aber wurde so hoch gefeiert, als der alte Blücher, den sein König kurz vorher zum Fürsten von der Wahlstadt erhoben hatte*). Das Volk erdrückte ihn fast mit Liebkosungen und donnerte ihm die Lebehochs in reicherem Maaße zu, als den Monarchen. Die Damen zerrissen seinen Federbusch und jede wollte ein Andenken von ihm haben. Hatte schon sein Ruhm alle Herzen gewonnen, so bezauberte sie vollends sein liebenswürdiger Anstand, sein ewig heiterer Humor. Jene Freudentage in London blieben indeß nicht ohne Aergerniß, indem der Prinz-Regent nirgends zugegen sein wollte, wo seine ihm tief verhaßte Gemahlin war, diese aber sich desto schadenfroher vordrängte und dabei vom Volk begünstigt war. Am 24. Juni nahmen die Monarchen wieder Abschied, Blücher aber mußte noch länger bleiben. Als er am 11. Juli schied, trank er noch bei der Abfahrt zu Dover vor einer unermeßlichen Menge einen Becher auf das Wohl des englischen Volks.

---

*) Auch Hardenberg wurde zum Fürsten ernannt; York, Bülow, Kleist, Tauentzien zu Grafen, der erstere von Wartenburg, der andere von Dennewitz, der dritte von Nollendorf, der vierte von Wittenberg. Auch Gneisenau wurde Graf, jedoch ohne neuen Namen.

Der König von Preußen reiste nach Neufchatel in der Schweiz und erst von da nach Berlin zurück, wo er am 7. August seinen feierlichen Einzug hielt durch das Brandenburger Thor, auf dem die Victoria mit den vier Rossen wieder aufgerichtet war, diesmal aber statt des früheren antiken Palladiums das „eiserne Kreuz" tragend, welches der König im Anfang des Krieges als neues Ehrenzeichen für die tapfersten seiner Krieger eingeführt hatte. Bevor er sich in sein Schloß begab, hielt er einen feierlichen Gottesdienst unter freiem Himmel, dem der Clerus aller Confessionen beiwohnte. Unterm 17. September erklärte sodann der Minister von Schukmann öffentlich, der König beabsichtige zur Wiedererweckung des religiösen Sinnes eine neue Liturgie für die protestantische Kirche entwerfen zu lassen und fordere die Geistlichen zu zweckmäßigen Vorschlägen auf. Auch bildete sich damals in Berlin die erste große Bibelgesellschaft nach dem Muster der seit 1804 in England bestehenden großartigen Gesellschaft für Verbreitung der h. Schrift. — Der Kaiser von Oesterreich reiste ebenfalls durch die Schweiz, von da nach Mailand und zurück über Tirol, wo das treue Volk ihm jede erdenkliche Liebe bewies.

Mittlerweile waren auch sämmtliche alliirte Truppen aus Frankreich abgezogen und nur ein österreichisches Beobachtungsheer blieb unter Schwarzenberg am Oberrhein, ein preußisches unter Blücher am Niederrhein, ein englisches in den Niederlanden. Alle diese Truppen, die zur Ueberwachung Frankreichs dienen sollten, wurden nicht auf Frankreichs, sondern auf Kosten der deutschen Grenzländer verpflegt, in denen sie standen, so daß also den Deutschen auch noch über den Sieg hinaus alle Kosten aufgebürdet wurden und Frankreich frei ausging. Zudem wurde das geschwächte Frankreich plötzlich wieder stark und gefährlich. Alle Festungen waren ihm geblieben und über hunderttausend rüstige und kriegserfahrene Soldaten kamen aus der Gefangenschaft zurück und verstärkten sein Heer. Napoleon selbst war in Elba frei und ganz nahe. Nichts war mithin wahrscheinlicher, als daß die Franzosen in ihrem Uebermuth und aus Verachtung so ganz unbesonnener Sieger bald die ihnen aufgedrungenen Bourbons

wieder zum Lande hinauswerfen würden. Wellington sagte beim Abschied zu französischen Emigrirten: ihr werdet wohl bald wieder nach England kommen. Auch Blücher theilte die Besorgnisse. Am klarsten und freimüthigsten zeigte Görres im Rheinischen Merkur, welche Fehler man begangen und sagte voraus, Frankreich werde sich neugestärkt bald wieder in Waffen erheben. Das aber, meinte er, habe das deutsche Volk nach so ungeheuren Opfern verdient, daß man es wenigstens sicher stelle vor neuen Uebergriffen Frankreichs, daß man ihm die alten Grenzen des Reichs zurückgebe und seine Macht zugleich innerlich stärke durch eine neue Reichsverfassung. Aber Gentz, Metternichs Feder, verwies ihm im „Boten von Tirol" (schon im Juli) seine patriotischen Klagen, verdächtigte ihn als einen deutschen Jakobiner und eröffnete damit jene verderbliche Polemik, die alles Zutrauen der patriotischen Volkspartei zu den Fürsten und Diplomaten vergiftete. Da alle Patrioten die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums wollten, waren sie (auch in Norddeutschland) eigentlich mehr österreichisch als preußisch gesinnt, was Metternich wohl hätte beherzigen dürfen. Aber Metternich ergriff Partei für die Rheinbundstaaten gegen Preußen und glaubte Preußen nicht besser moralisch schwächen zu können, als wenn er die Sympathien zerstörte, die es mit der Proclamation von Kalisch sich gewonnen hatte. Deßhalb erlaubte er Gentz, damals schon verächtlich vom „sogenannten Volk" zu reden und geradezu in Abrede zu stellen, daß der große Kampf gegen Napoleon ein Nationalkrieg gewesen sei. Es sei nur, behauptete er, ein Krieg der Fürsten gewesen, durchgeführt von gehorsamen Armeen. Die angebliche Theilnahme des Volks sei eben so illusorisch als irgend welches Recht sich das Volk dadurch erworben haben sollte. Von diesem Gesichtspunkte gingen auch die Reinbundfürsten aus. Als die nassauische Landwehr aus Frankreich zurückkehrte, wurde sie auf Befehl des Herzogs entwaffnet und der Uniformen beraubt in ihre Dörfer heimgeschickt, ohne Dank, ohne Lohn, viele ohne Rock und Hut. Der rheinische Merkur wurde in Bayern und Württemberg verboten, die Feier des 18. Oktober untersagt oder verkümmert.

Den herbsten Undank erfuhren die Spanier. In Folge der französischen Niederlagen waren die Cortes mit der Regentschaft am 14. Jan. 1814 von der Insel Leon nach der Hauptstadt Madrid übergesiedelt. Hier im Herzen Altspaniens war die Luft den Liberalen minder günstig, als in der Handelsstadt Cadix am Meere. Durch Neuwahlen waren viele Servile in ihren Schooß eingedrungen, dennoch hatten die Liberalen noch die Mehrheit und ersetzten durch kecke Zuversicht, was ihnen an Ansehen und Vertrauen beim Volke abging. Unter ihrem Einfluß beging die Regentschaft den groben Verstoß, den Vertrag, den Ferdinand VII. mit Napoleon zu Valencay abgeschlossen hatte, nicht anzuerkennen und sich dabei auf das Gesetz zu berufen, in welchem die Cortes im Voraus alles für ungültig erklärt hatten, zu was der König während seiner Gefangenschaft etwa gezwungen oder verführt werden könne. Ferdinand sah sich nun außer Stand, die ihm von Napoleon gestellten Bedingungen zu erfüllen und wurde noch länger von ihm zurückbehalten. Die Regentschaft und die Cortes also waren es, die seine Gefangenschaft verlängerten, was ihn natürlicherweise tief erbittern mußte. Zum Ueberfluß faßten die Cortes am 2. Febr. nach einer sehr stürmischen Sitzung den Beschluß, den König nicht eher anzuerkennen, als bis er die Verfassung beschworen haben würde. Die Servilen und unter ihnen am lebhaftesten Reyna kämpften vergebens dagegen, protestirten aber im Namen des Königs, der nicht von der Wahl der Cortes abhänge, sondern geborner Monarch sei.

Inzwischen kam Napoleon in immer größere Noth und gab Ferdinand VII. ohne eine Bedingung frei. Derselbe verließ Valencay am 13. März, wurde aber am 23. an der Grenze zu Girona von Suchet aufgehalten und mußte erst einen Befehl erlassen, demzufolge die französischen Besatzungen in den nach rückwärts liegenden festen Plätzen freien Abzug erhalten sollten. Im Vertrauen auf die Vollziehung dieses Befehles ließ sodann Suchet unter großen wechselseitigen Höflichkeiten den König weiter reisen und behielt nur dessen Bruder Don Carlos als Geißel zurück. Die Catalanen strömten in

Masse herbei, ihren befreiten König willkommen zu heißen und Ferdinand konnte bald erkennen, das Volk sei ihm viel ergebener, als die Cortes. Am 6. April kam er nach Saragossa, begleitet von dem gleichfalls frei gewordenen Palafox. Das Volk dieser vielgetreuen Stadt berauschte sich in der Wonne des Wiedersehens und die schönsten Damen zogen mit bunten Bändern den königlichen Wagen durch die Straßen. Hier wurde am 11. ein geheimer Rath gehalten, was der König gegenüber den Cortes thun solle. Alle Anhänger des Königs riethen, sie nicht anzuerkennen, nur Palafox allein warnte vor extremen Schritten. Der König ließ die Sache noch dahin gestellt, beschloß aber, noch nicht nach Madrid, sondern erst nach Valencia zu reisen, sich von der günstigen Stimmung des Volks noch besser zu überzeugen und die Cortes in banger Erwartung zu lassen. Valencia, wohin Ferdinand am 16. kam, erfüllte alle seine Wünsche. Die Besatzung unter General Elio schwur die Rechte seines Throns zu schützen und rief durch alle Straßen denen Tod zu, die anders dächten. Als sich ihm nun hier als Präsident der Regentschaft von Madrid kommend der alte Cardinal Louis de Bourbon, Vetter des Königs und Schwager des Friedensfürsten, vorstellte, reichte er demselben nur kalt und stolz die Hand zum Kusse hin. Das Zuströmen der Großen des Reichs, der Geistlichkeit, der servilen Parteihäupter und der Deputationen aufrichtig treuer Spanier, die in der Liebe zum Alten nie gewankt, nahm von Tage zu Tage zu und ließen dem König keinen Zweifel mehr, daß er alles wagen dürfe.

Unter diesen Einflüssen erließ er am 4. Mai in Valencia eine strenge Proklamation, in welcher er die Auflösung der bisherigen usurpatorischen Cortes aussprach und alle ihre Handlungen für ungültig erklärte, dagegen die Einberufung der alten rechtmäßigen und landesüblichen Cortes, so wie die Achtung aller Rechte des Volks und Förderung seines Glücks zusicherte. Zugleich wurden geheime Befehle nach Madrid geschickt und durch General Equia daselbst in der Nacht vom 10. zum 11. Mai die beiden noch dort weilenden Regentschaftsmitglieder Agar und Ciscar, einige Minister und etwa

40 Cortesmitglieder als Häupter der liberalen Partei verhaftet. Das Volk äußerte laute Freude darüber und empfing den König, der am 13. anlangte, mit unermeßlichem Jubel und Gepränge. Alles strömte ihm schon sieben Meilen weit entgegen und von Aranjuez bis Madrid wurde sein Wagen nicht mehr von Pferden, sondern von Menschen gezogen, die nicht aufhörten, ihm Glück zu wünschen.

Die Unterdrückung der Liberalen war sehr populär und würde auch ohne den König erfolgt sein, denn die von dieser Partei gepredigte französische Philosophie paßte nun einmal nicht zum spanischen Volke. Aber der König handelte doch nicht im Sinne dieses edeln Volkes und verstand es nicht, in großherziger Weise denen die Hand zu bieten, die während seiner Verbannung für seine Rechte gekämpft hatten, und einer Nation, die ihm so hohe Treue bewiesen, den vollen Genuß des endlichen Sieges und Friedens zu gewähren. Denn er verfolgte von nun an nicht blos die Liberalen, die in Cadix unvolksthümliche Gesetze gemacht hatten, sondern auch die Generale und Guerilleros, die ihr Leben für ihn eingesetzt hatten. Selbst die treuesten Helden wurden ihm verdächtig, wenn sie nur freimüthig waren und ihm Mäßigung und Milde empfahlen. Er wies alle Ehrenmänner von sich und umgab sich nur mit dem Auswurf der servilen Partei, deren Verdächtigungen noch öfter die Unschuld oder das Verdienst trafen, als die wirklich Compromittirten. Dabei entwickelte er eine seltene Tücke des Charakters, die Vertrauen heuchelte und selbst Liebkosungen spendete, wo sie tödtlich verderben wollte. Es wurde Sprüchwort in Spanien, wen der König hängen lassen wolle, mit dem rauche er vorher eine Cigarre. Die traurige Folge dieses Systems war, daß sich eine Menge Spanier, die vorher nichts von den Liberalen gewollt hatten, jetzt erst mit denselben vereinigten, um der königlichen Bosheit Schranken zu setzen. Das Volk, das so männlich für die Rechte seines Königs gekämpft, durfte auch seine edelsten Vertreter im Rathe des Königs zu sehen verlangen. Die alten Cortes waren gesetzlich, der König hatte ihre Wiedereinberufung zugesagt, brach aber sein Wort und regierte mit einer so

absolutistischen Willkühr als möglich. Vergebens reiste Wellington im Spätsommer nach Madrid, ihn einigermaßen zur Vernunft zu bringen. Ein dumpfes Unbehagen ging durch ganz Spanien; das Volk, anstatt die wohlverdiente Ruhe zu genießen, gerieth in neue Aufregung. Schon im Herbst ließ sich Mina von seinem Feuer hinreißen, eine Empörung zu versuchen, die aber bald unterdrückt wurde. Doch glühte die geheime Wuth im Volke fort und stürzte Spanien wenig Jahre später in alle Greuel des Bürgerkriegs.

Von noch längerer Dauer sollten die unglücklichen Bürgerkriege sein, die mit den ersten Unabhängigkeitserklärungen in den spanischen Colonien Mittel- und Südamerikas begonnen hatten. Sie dauern bis heute fort. Es genüge zu bemerken, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich schadenfroh einmischten und schon im Jahr 1812 Florida sich einverleibten, wie viel später Texas und Californien, und daß die zunehmende Demoralisation in den verschiedenen spanischen Republiken, die sich vom Mutterlande nach und nach getrennt haben, den Nordamerikanern künftige weitere Eroberungen nur erleichtern kann. Die amerikanischen Spanier haben durch die Freiheit nichts gewonnen. Ueberall, wo sie Republiken gründeten, wurden diese ein Spielball ehrgeiziger und habgieriger Generale, die einander wechselseitig verdrängten und unter deren Herrschaft nirgends weder die Freiheit, noch die Bildung gedeihen konnte. Die Kirche wurde bald geplündert, bald wieder geliebkost, verwilderte aber auch da, wo sie im größten Ansehen blieb, theils weil sich die Geistlichkeit zu viel in die weltlichen Parteikämpfe mischte, theils weil das noble Altspaniertum der Gemeinheit der bunten Hautfarbe erlag.

Die Unnatur des Continentalsystems hatte noch kurz vor Napoleons Ueberwältigung einen Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und England veranlaßt. Präsident Jefferson hatte am 17. März 1808 das Non-intercourse-Gesetz beim Congreß durchgesetzt, demzufolge nordamerikanische Schiffe nicht mehr in englische und französische Häfen einlaufen sollten, weil dort keine Freiheit der Flaggen mehr galt. Napoleon kam den Nordame-

rikanern zuerst wieder entgegen und nun hob auch der Congreß das Nichtverkehrsgesetz für Frankreich auf, 2. Nov. 1810. Der englische Gesandte Erskine in Washington versprach gleiches Entgegenkommen von England und Zurücknahme der strengen englischen Gesetze in Bezug auf die Schiffe der Vereinigten Staaten, das Ministerium aber desavouirte ihn und es kam bald zu Reibungen. Englische Schiffe caperten die amerikanischen Kauffahrer weg, die nach französischen Häfen fuhren, es kam schon zu einem kleinen Seegefecht zwischen einer amerikanischen Fregatte und einem englischen Kriegsschiff. Nicht ohne englischen Einfluß von Canada aus begann ein großer Aufruhr der wilden Indianer unter dem tapfern Häuptling Tecumseh und seinem Zwillingsbruder Elskwatawa, denen aber der amerikanische Gouverneur Harrison durch einen raschen Angriff der gesammelten Milizen zuvorkam. Er schlug die trotz eines abgeschlossenen Waffenstillstands heimtückisch über ihn hergefallenen Wilden bei Tippecanoe. Als sich endlich die Zahl der von Engländern abgefangenen nordamerikanischen Handelsfahrzeuge schon auf 900 belief, brach dem Congreß die Geduld und er erklärte an England förmlich den Krieg, 18. Juni 1812.

Der amerikanische General Hull eröffnete denselben mit einem Einfall in Canada, ließ sich aber zurücktreiben und in Detroit sogar gefangen nehmen. Nicht besser erging es dem ihm folgenden General Rensselaer; auch die Wilden erhoben sich wieder, wurden aber von General Jackson zurückgeschlagen. Der Winter machte diesem Landkrieg ein Ende. Zur See waren die Amerikaner glücklicher und caperten nicht nur 250 englische Handelsschiffe, sondern eroberten auch drei große Kriegsfregatten und eine Corvette in offener Seeschlacht, ohne selbst ein Schiff zu verlieren. Im Jahre 1813 erlitt ihr Landheer schon wieder eine Niederlage bei Frenchtown unter Harrison, als aber Clay zu Hülfe kam, wurden die Engländer und Canadier bei Fort Meigs geschlagen und eben so ihre Schiffe auf dem Eriesee. Im Herbst erfocht Harrison noch einen glänzenden Sieg über den englischen General Proctor an der Themse, wo auch der gefährliche Tecumseh das Leben verlor. Dagegen büßten die

Amerikaner in diesem Jahr zur See eine Fregatte und eine Corvette ein, wofür sie nur kleine Schiffe nahmen. Im Jahr 1814 kamen Verstärkungen aus England von Wellingtons sieggewohnter Armee und am 5. Juli wurde in einer nächtlichen Schlacht bei Mondschein nahe am berühmten Niagarafall mit äußerster Erbitterung, jedoch ohne Entscheidung gekämpft, indem sowohl der amerikanische General Scott, als der englische General Ripley sich den Sieg zuschrieben. Aber am 24. August überfiel Admiral Cochrane das Ufer bei Washington, ließ General Roß mit Truppen landen und an dem Sitz der amerikanischen Regierung alle öffentliche Gebäude verbrennen, ein Vandalismus, der die Amerikaner nicht abschreckte, sondern zur Wuth reizte. Als Roß auch Baltimore angriff, wurde er zurückgeschlagen und getödtet.

Im Spätjahr schickte England noch eine große Flotte mit 10,000 Mann Landungstruppen nach New-Orleans, hier aber erwartete sie General Jackson. Die Engländer verstärkten sich mit 4000 Mann, die schon in Canada standen, und rückten, 14,000 Mann stark, vor die Mündung des Mississippi; Jackson konnte nur 6000 Mann aufbringen, darunter aber 2500 geübte Jäger aus Kentucky. Hinter Baumwollenballen versteckt gaben am 7. Januar 1815 diese Schützen ein so wirksames Feuer auf die Engländer, daß diese trotz ihres schweren Geschützes und ihrer congrevischen Raketen ihren General Packenham verloren und mit ungeheurem Verlust auf ihre Schiffe zurückgejagt wurden. Sie verloren 2600 Menschen, die Amerikaner nur 13. Während dieser Sieg mit unendlichem Jubel durch ganz Amerika gefeiert wurde, kam am 17. Februar die Nachricht an, die von beiden Theilen bestellten Friedensunterhändler hätten zu Gent unter den Auspicien des zum Schiedsrichter gewählten neuen Königs der Niederlande bereits am h. Weihnachtstage des eben verflossenen Jahres den Frieden abgeschlossen, der nun auch ratificirt wurde. — Dieser amerikanische Krieg brachte den stolzen und egoistischen Engländern keine Ehre und keinen Vortheil, sondern erhöhte nur das Selbstgefühl der Amerikaner.

Vierundzwanzigstes Buch.

Neugestaltung Europas im Jahr 1815.

Gegen Ende des September 1814 fanden sich von allen Seiten die Monarchen und ihre ausgezeichnetsten Staatsmänner, deßgleichen die Vertreter der kleinen und kleinsten noch bestehenden, oder schon mediatisirten Staaten und zahllose andere Gäste, die mehr nur Neugier antrieb, zum großen Congreß in Wien ein. Am feierlichsten war der gemeinschaftliche Einzug des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen am 25. September. Schon vorher waren die Könige von Dänemark und von Württemberg, bald nachher der König von Bayern eingetroffen. Von den andern größern Staaten kamen nur bevollmächtigte Minister. England sandte den Lord Castlereagh und für Hannover den Grafen von Münster, Frankreich den Fürsten von Talleyrand, Schweden den Grafen Löwenhjelm, Spanien den Ritter Labrador, Portugal den Grafen von Palmella, der Papst den Cardinal Consalvi. Bei den commissarischen Verhandlungen ließen sich Oesterreich durch den Fürsten

Metternich und Herrn von Wessenberg, Preußen durch den Fürsten von Hardenberg und Freiherrn Wilhelm von Humboldt, Rußland durch den Grafen Nesselrode, Bayern durch den Fürsten von Wrede vertreten, Dänemark durch den Grafen von Bernstorf, Sardinien durch den Marquis de St. Marsan, Holland durch den Freiherrn von Gagern. Das Protokoll der Plenarsitzungen führte Herr von Gentz.

Der Kaiser von Oesterreich übte eine großartige Gastfreundschaft. Die fremden Fürsten und vornehmen Gäste hatten ihre Damen mitgebracht. Fest reihte sich an Fest. Dejeuners, Diners, Soupers, Bälle, Theater, Opern, Concerte, Feuerwerke, Feengärten, Volksfeste, Paraden, Manoeuvres rc. wechselten ab mit Lustpartien in der Umgegend, Lustfahrten auf der Donau, im Herbst und Winter mit Jagden, Maskeraden, Schlittenpartien rc. Kaiser Franz verwendete auf die Unterhaltung seiner Gäste mehr als 30 Millionen.

Mitten im Taumel dieser Vergnügungen wurden sehr ernste Verhandlungen gepflogen, mit denen es aber nicht recht vorwärts gehen wollte und die von vorn herein wenigstens in Deutschland mit Mißtrauen begrüßt wurden, weil man es hier nicht verschmerzen konnte, daß Frankreich, eben erst besiegt, schon wieder eine Stimme auf dem europäischen Congreß führen und die übrigen Mächte durch seine Intriguen uneinig machen und verhetzen durfte. Auch Talleyrands Persönlichkeit flößte Abscheu ein, denn man hatte nicht vergessen, welche Rolle derselbe auf dem Congreß in Rastadt, bei der Beraubung und Zerstückelung des deutschen Reichs gespielt hatte. Es empörte, daß ein solcher Mann jetzt mit zu Gericht sitzen sollte über die Neugestaltung Europas und insbesondere auch Deutschlands.

Nachdem Frankreich, von dem allein alles bisherige Unheil ausgegangen war, durch den Pariser Frieden in seine Schranken zurückgewiesen war, schien nichts natürlicher, als das durch jenes Frankreich zerrüttete deutsche Reich in den alten Stand der Macht und Ehre wieder einzusetzen. Auch hatte die Proklamation von Kalisch es verheißen und ganz in dem nämlichen Sinn hatten sich auch die

österreichischen Proklamationen schon im Jahr 1809 ausgesprochen. Man hätte nun meinen sollen, Oesterreich werde die Idee festhalten, Rußland und Preußen wegen der Zusagen von Kalisch beim Wort nehmen und „die Wiedergeburt des ehrwürdigen Reichs", die darin ausdrücklich verheißen worden war, hauptsächlich im eigenen Interesse durchführen, denn Kaiser Franz war immer noch erwählter römischer Kaiser und die erzwungene Niederlegung dieses Titels konnte jeden Augenblick zurückgenommen werden. Für die Einheit des Reichs unter einem Kaiser schwärmten damals sogar die norddeutschen Protestanten; außerdem aber fand Oesterreich die zahlreichsten und wärmsten Sympathien in seinen verlorenen Provinzen, dem burgundischen Kreise (Belgien), im ehemaligen Vorderösterreich (Oberschwaben und Schwarzwald), deßgleichen in sämmtlichen säcularisirten und mediatisirten Landen und Städten, hauptsächlich in den rheinischen, westphälischen, fränkischen Bisthümern. Allein Kaiser Franz trat schon im August 1813 in die Allianz mit dem klaren Vorsatz ein, die deutsche Kaiserkrone nicht wieder anzunehmen und gerade er war es, der sich zuerst und am entschiedensten dem Geiste widersetzte, den die Proklamation von Kalisch durchdrang. Er und Metternich sahen in der Wiederaufnahme der deutschen Kaiserwürde weit mehr eine Gefahr, als einen Vortheil für Haus Oesterreich. Eine Gefahr nämlich, weil alle auswärtigen Mächte ein Interesse hatten, Deutschlands Wiedergeburt und Einheit zu hintertreiben, und weil auch innerhalb des deutschen Reichsgebietes selbst Preußen und Bayern schon zu mächtig waren, um sich wieder einem Kaiser unterwerfen zu können. Wie fest bereits Oesterreich entschlossen war, nicht zum alten Reiche zurückzustreben, erhellt am deutlichsten aus dem Vertrage von Ried, den es schon im Oktober 1813 mit Bayern einging, und aus der Schnelligkeit, mit dem es allen Rheinbundfürsten die Arme öffnete, um sich ihrer gegen Preußen und die deutsche Einheitspartei zu bedienen. Nachdem das nun schon alles vorausgegangen war, erklärt sich leicht, warum sich Oesterreich und Preußen mit England und Rußland noch mitten im Kriege auf französischem Boden in dem

Augenblick, in welchem sie anderweitige Zwistigkeiten ausglichen, auch dahin vereinigten, die Proklamation von Kalisch feierlich zu verleugnen und (gleich im ersten geheimen Artikel des Vertrags von Chaumont) als Grundsatz aufstellten, Deutschland solle nicht wieder ein einiges Reich, sondern nur ein Bund unabhängiger Fürsten werden.

Was also die Hauptsache hätte sein sollen, die Wiederherstellung des deutschen Reichs, war auf dem Wiener Congreß von vorn herein beseitigt und der letztere hatte keinen andern Zweck mehr, als die aus der großen napoleonischen Beute noch übrigen Länder unter die Sieger dergestalt zu vertheilen, daß keiner zu viel bekam und etwa dadurch ein Uebergewicht erlangte, welches den andern bedrohlich wäre und dem europäischen Gleichgewicht widersprechen würde. Daß bei diesen allgemein europäischen Fragen die Stimme kleiner Staaten vollkommen überflüssig war, versteht sich von selbst. Sie konnten keine Macht in die Wagschale legen, sie konnten die Verhandlungen nur verlängern und durch Ausplaudern schaden. Man ließ sie also bei Seite und wählte einen Ausschuß von acht Großmächten, Oesterreich, Rußland, England, Frankreich, Spanien, Preußen, Schweden und Portugal, die allein über die Hauptfragen entscheiden sollten, während dagegen für separate Gegenstände, z. B. die Angelegenheiten des künftigen deutschen Fürstenbundes, der Schweizer Eidgenossenschaft, der Niederlande, Sardiniens 2c. besondere Commissionen gewählt wurden. Jener Hauptausschuß der acht Mächte erregte großen Widerspruch und Aerger unter den kleinern Mächten, da Dänemark, Bayern, Sardinien, Neapel 2c. ausgeschlossen waren, die sich doch für so mächtig und bedeutend hielten, wie Portugal. Allein die Großen achteten auf dergleichen Reclamationen aus guten Gründen nicht.

Allen Streitfragen des Congresses stand in erster Linie voran die neue Theilung Polens, für die ein Ausschuß der fünf Großmächte allein (mit Ausschluß von Spanien, Schweden und Portugal) niedergesetzt wurde, der auch nicht einmal dem Achterausschuß Vorlagen zu machen hatte, sondern allein entschied. Von dieser Frage hingen mehr oder weniger alle andern ab, denn Rußland machte,

was es den Andern bewilligte, von dem abhängig, was ihm bewilligt wurde. Sachsen hatte durch sein Benehmen den Besitz des Großherzogthums Warschau verwirkt und Kaiser Alexander hatte es bereits seiner ganzen Ausdehnung nach provisorisch besetzt. Da nun aber derselbe im Frieden von Tilsit ein Stück von Preußisch-Polen und im Frieden von Wien ein Stück von Oesterreichisch-Galizien als napoleonisches Geschenk erhalten hatte, so schien er durch den Besitz so vieler neuen Erwerbungen an den Westgrenzen seines unermeßlichen Reiches doch gar zu übermächtig zu werden. Oesterreich und England erklärten sich daher entschieden gegen die russischen Ansprüche. Preußen aber war für Rußland gewonnen, weil ihm Rußland den Besitz des ganzen Königreichs Sachsen garantirte. Bei dieser heikeln Verhandlung hatte Talleyrand die erste günstige Gelegenheit, die Stimme des besiegten Staats unter die hadernden Stimmen der Sieger einzumischen und sogar zur entscheidenden zu machen. Je mehr er sich auf die Seite Oesterreichs und Englands stellte, um so mehr Achtung verschafften diese hinwiederum dem französischen Votum. Kaiser Alexander konnte sich nicht enthalten, dem Fürsten Talleyrand einmal zu sagen: „ich hätte von Frankreich mehr Dankbarkeit erwartet.“ Man konnte nicht einig werden, man zog sich von einander zurück, man drohte sich, ja man griff schon an das Schwert, während Wien noch immerfort Feste gab und der äußere Schein der innigsten Allianz nicht aufgegeben wurde. Kaiser Alexander erlaubte seinem Bruder Constantin, den er den Polen als Vicekönig zugedacht hatte (in einem Verhältniß, wie das Eugens zu Napoleon gewesen war), in einem Aufruf vom 11. Dezember, alle Polen in die Waffen zu rufen, um die Unabhängigkeit und „das politische Daseyn“ ihrer Nation zu behaupten. So bediente sich Rußland, indem es Polen verschlingen wollte, der patriotischen Sprache Kosciuszko's. Dagegen schlossen Oesterreich, England und Frankreich am 3. Jan. 1815 einen geheimen Bund, um Rußland und Preußen nöthigenfalls mit Waffengewalt zum Abstehen von ihren Forderungen in Bezug auf Polen und Sachsen zu zwingen.

Man ließ es jedoch nicht zum äußersten kommen, sondern die drei westlichen Mächte glichen sich mit Rußland auf Kosten Preußens aus. Preußen hatte das Mißgeschick, nachdem es verhältnißmäßig das meiste und beste im Kriege gethan hatte, im Frieden für alle andern der Sündenbock werden zu müssen. Das Gespenst des „Sicharrondirens,“ womit Haugwitz so lange geplagt worden war, störte auch dem Fürsten Hardenberg die nächtliche Ruhe. Man sah, wie Oesterreich die Niederlande und Oberschwaben aufopferte, um sich mit dem nähern Venedig besser zu arrondiren. Man hatte früher um jeden Preis sich mit Hannover arrondiren wollen. Also lag es nahe, daß man von der Aussicht, sich mit Sachsen zu arrondiren, bestechen und gänzlich verblenden ließ. Rußland hatte hoch und theuer gelobt, ganz Sachsen solle preußisch werden, unter der Bedingung, daß Polen russisch würde. Die schlaue Diplomatie der übrigen Mächte ließ aber Preußen in der Täuschung, sie würde seinen Ansprüchen auf Sachsen nachgeben, bis sie von Preußen unwiderruflich anderartige Zugeständnisse erlangt hatte. Altpreußische Provinzen waren Anspach und Bayreuth, es mußte Preußen daran liegen, durch sie den Fuß in Süddeutschland zu haben; allein es machte keinen Anspruch mehr darauf und überließ sie Bayern aus Rücksicht auf Oesterreich. Eine altpreußische Provinz war auch Ostfriesland und dem Fürsten von Hardenberg hätte alles daran liegen müssen, durch dieses Land Preußen die einzige Verbindung mit der Nordsee zu erhalten, allein indem ihm England täglich Hoffnung auf Sachsen machte, überließ er diese unersetzliche Provinz an Hannover. Nichts beweist deutlicher, wie wenig Hardenberg den Ruhm eines Staatsmanns verdient hat. Also von der Nordsee wie von Süddeutschland ließ Preußen sich ausschließen einzig um Sachsen zu gewinnen. Aber es war Niemand Ernst, ihm Sachsen zu geben. Im Gegentheil verlockte man Preußen zu diesem Anspruch nur, um es der Popularität zu berauben, die es während des Krieges genossen hatte. Der Staat, von dem die heiligste Begeisterung und die großartigsten Ideen ausgegangen waren, sollte jetzt als in kleinlicher Habgier befangen

erscheinen. Es gelang nur zu gut. Die Begeisterung verschwand, ein jüdisches Mäkeln und Schachern und der tiefe Aerger darüber blieben allein übrig. Nach dem Vertrage vom 3. Jan. hätte es zum offenen Kriege kommen müssen, wenn nicht die drei westlichen Mächte, um einen solchen Skandal zu verhüten, am Ende doch vorgezogen hätten, Rußland im Wesentlichen nachzugeben unter der Bedingung, daß es Preußen nicht ferner unterstütze. Man kam überein, daß Rußland von Polen nur den im Wiener Frieden von Oesterreich abgerissenen Theil Galiziens zurückgeben, das Gebiet von Posen an Preußen abtreten und Krakau eine freie Stadt sein lassen sollte, das ganze übrige Großherzogthum Warschau aber sammt dem im Tilsiter Frieden von Preußen weggerissenen Bezirk von Bialystok behalten solle, daß dagegen Preußen nur den kleineren, ärmeren, städteloseren Theil des nördlichen Sachsen bekommen, den reicheren Theil im Süden aber mit den Städten Dresden und Leipzig dem König von Sachsen verbleiben solle. Sobald Kaiser Alexander das Wesentliche hatte und sich nur zu unbedeutenden Abtretungen veranlaßt sah, besann er sich keinen Augenblick, Preußen seinen bisherigen Schutz aufzukündigen. Die Verzichtleistung auf das ganze Sachsen wurde Preußen schon am 8. Februar abgenöthigt und dann erst am 11. die Abtretung Warschaus an Rußland unterzeichnet. Somit hatte Napoleons spätere Rückkehr auf diesen Gang der Dinge keinen Einfluß. Mit großem Glück machte Talleyrand und machte auch die englische Presse zur Vertheidigung des Königs von Sachsen die Grundsätze der Legitimität geltend. Nach denselben Grundsätzen hätte aber auch Kaiser Franz wieder die deutsche Kaiserkrone und Preußen Ostfriesland und die fränkischen Markgrafschaften zurückerhalten müssen. Die vielberühmte Legitimität galt nicht ein Haarbreit weiter, als das Interesse der Mächtigen ihrer bedurfte.

Die nächstwichtigste Angelegenheit betraf die Niederlande. Holland hatte den Sohn seines letzten Erbstatthalters, Wilhelm, als Souverain angenommen. Belgien war von Frankreich abgerissen und von Oesterreich aufgegeben. Wer sollte diese reiche und wichtige Provinz bekommen? Nur nicht Preußen, darüber waren alle einig.

Während man Preußen die rheinischen Bisthümer zu Cleve gab und es als Hauptmacht zur Bewachung Frankreichs am Niederrhein aufstellte, wollte man ihm doch um keinen Preis den Vortheil der Meeresküste gönnen. Man stellte es überall dahin, wo es in Gefahr war, nirgends wo ihm ein echter sicherer Gewinn erwachsen wäre. Der Prinz-Regent von England hatte damals die Absicht, seine Tochter Charlotte mit Wilhelm, dem neuen Souverain von Holland, zu vermählen und schlug deßhalb vor, Holland mit Belgien zu vereinigen. Seine Absicht war, die politische Vormundschaft über beide Länder zu übernehmen, er bediente sich aber des Vorwandes, Holland sei ein zu schwaches Bollwerk gegen Frankreich, man müsse es verstärken, um Europa wirksamer gegen einen Angriff Frankreichs zu schützen. Hatte nun England den Russen in Bezug auf Polen nachgegeben, so gaben sie ihm jetzt wieder in Bezug auf Belgien nach und England setzte seinen Plan vollständig durch, und zwar wieder auf Kosten Deutschlands. Es fiel Niemand ein, daran zu erinnern, Belgien und Lüttich seien deutsche Reichsländer gewesen, müssen also auch jetzt noch ein integrirender Theil des deutschen Bundes bleiben. Man riß es ab und gab es an Holland.

In ähnlicher Weise wurde die vierte Frage entschieden, welche Sardinien betraf. England legte den größten Werth darauf, dieses Königreich zu verstärken, um es als Keil zwischen Frankreich und Oesterreich zu treiben. Nachdem Venedig als Republik nicht mehr bestand, konnte auch die von Genua nicht wohl wiederhergestellt werden; England aber wünschte es mit Sardinien zu verbinden, um durch den Hafen von Genua in jedem Augenblick mit dem Turiner Hofe in Verkehr treten und diese Macht mit seinen Flotten unterstützen zu können. Es setzte auch hier seinen Zweck durch. — Die neapolitanische Frage blieb unerledigt. Oesterreich schützte Murat, obgleich seine Gesandten vom Congreß nicht zugelassen wurden.

In Bezug auf die Schweiz hielten sich der Einfluß der Aristokraten und Demokraten ziemlich die Waage. Die erstere vertrat der Schultheiß von Mülinen aus Bern, die andere Laharpe, der Schützling

Kaiser Alexanders. Zur Vermittlung trug wesentlich bei Landammann Reinhard von Zürich. Doch waren außer dem letztern nur Wieland von Basel und Montenach von Freiburg offizielle Tagsatzungsgesandten. Nach vielem Ringen und Zanken hatten sich die streitenden Parteien in der Schweiz selbst am 8. Sept. 1814 zu einem Vertrage vereinigt, der die gegenseitigen Ansprüche möglichst ausglich und auch am Wiener Congreß in der Hauptsache angenommen wurde. Durch Laharpe's Einfluß blieben die Cantone Waadt und Aargau von Bern getrennt, wogegen Bern das Gebiet von Pruntrut (Basler Bisthum) erhielt. Graubündten, das nur das Veltlin an Oesterreich verlor, Genf, Wallis, Tessin, Neufchatel (obgleich unter preußischer Hoheit) traten zur Eidgenossenschaft. Die Verfassung blieb föderativ. In den vormals aristokratischen Cantonen kamen meist die alten Geschlechter wieder ans Ruder. Der Fürstabt Pancratius von St. Gallen wurde mit seinen Reclamationen abgewiesen. Da man anfangs zu den Schweizer Entschädigungen Talleyrand nicht herbeigezogen hatte, erklärte dieser alles für unverbindlich, wozu Frankreich, als nächster und mächtigster Nachbar der Schweiz, nicht mitgewirkt habe, und man fand sich bewogen, ihm nachzugeben und Frankreich zum Mitrichter über die Schweiz anzunehmen. Die neue Schweizer Verfassung wurde zu Wien am 28. März 1815 garantirt.

Unterdeß wurde auch der neue deutsche Bund berathen. Das ausschließlich deutsche Comité hatte aber nur über die lockere Form der Föderation Beschlüsse zu fassen, die Hauptsache, sowohl was die Grenzen des Bundes, als was das Verhältniß der Glieder zum Ganzen betraf, war schon vorher durch Oesterreich und Preußen allein mit den auswärtigen Mächten festgestellt worden und erklärte Metternich am 22. Nov. 1814 ausdrücklich, das sei keine rein deutsche, sondern eine allgemein europäische Angelegenheit. Der deutsche Bund sollte nunmehr äußerlich nur die Länder umfassen, die vormals schon zum deutschen Reich gehört hatten (mit Ausnahme der erst noch neuerdings abgerissenen, z. B. Belgiens). Er sollte aus durchaus souverainen Staaten bestehen und nur durch das Föderativband des s. g.

Bundestags in Frankfurt vereinigt sein. Hier sollten die Gesandten aller Bundesstaaten tagen unter dem Präsidium Oesterreichs. Die Frage, wer souveraines Bundesmitglied sein dürfe, wurde von den größern Staaten allein bestimmt, die kleinern erst später zu den Berathungen zugezogen. Ein Versuch der mediatisirten Reichsfürsten, wieder als unabhängig anerkannt oder wenigstens mit corporativen Rechten bedacht zu werden, mißlang. Es charakterisirt die Schwäche ihrer Stellung, daß sie eine Frau zur Fürsprecherin wählten, die verwittwete Fürstin von Fürstenberg. Kaiser Franz empfing sie am 22. Okt. 1814, konnte ihr aber nur mit Güte rathen, sich in die Umstände zu ergeben. Hannover verwandte sich auf dem Congreß am eifrigsten für die Wiederherstellung der alten ständischen Verfassungen, durch welche auch den Mediatisirten die Bürgschaft eines Rechtszustandes gewährt wurde. Andrerseits wurde das constitutionelle System auch von den Rheinbundfürsten (nach dem Vorgang der Bourbons in Frankreich) als das geschickteste Mittel angesehen, um den mancherlei Groll der Bevölkerungen zu beschwichtigen und namentlich um die Aufmerksamkeit von den großen nationalen Fragen auf die minder bedeutenden Fragen des provinziellen und ständischen Rechts abzuleiten. König Friedrich von Württemberg hatte sich geschickt mit der Coalition abgefunden und hoffte, eben so leicht die öffentliche Meinung zu gewinnen, indem er schon am 11. Jan. 1815 seinem Lande eine neue Verfassung gab und am 15. März die Stände eröffnete. Aber die Stände verlangten „das alte Recht," d. h. Altwürttemberg seine alte Verfassung, Neuwürttemberg die alten schwerverletzten Rechte der Mediatisirten. Der König verstand sich am 23. April, Commissäre zu ernennen, die im Verein mit ständischen Commissären eine neue Verfassung (mit Beseitigung der von ihm octroyirten) erst berathen sollten, brach die Unterhandlungen ganz ab am 5. August, nahm sie am 29. Nov. wieder auf, kam aber zu keinem Abschluß. In diesem Vorgang lag eine große Lehre. Die Völker wollten wie in Württemberg, so überall, nur das gute alte Recht und hatten Mißtrauen gegen die liberalen Geschenke des modernen

Despotismus. Sie waren das vage Experimentiren satt und strebten auf dem guten alten festen Grunde zu stehen. Aber gerade diesen tiefsten Zug im Volksgemüth mißkannte die herrschende Bureaukratie und Diplomatie.

Der Wiener Congreß anerkannte, daß in den Einzelstaaten ständische Verfassungen eingeführt werden sollten, nahm aber von einer allgemeinen Vertretung deutscher Stände oder deutscher Nation in Frankfurt am Main neben dem Bundestage gänzlich Umgang, wie das auch wohl sehr natürlich war, da ein Parlament dieser Art sich mit den Einzelsouverainetäten niemals hätte vertragen können. Der Bundestag in Frankfurt sollte ausschließlich von den Regierungen der Einzelstaaten beschickt werden. Hier sollten die elf größten Staaten (Oesterreich, Preußen, Bayern, Hannover, Sachsen, Württemberg, Baden, Kurhessen, Darmstadt, Dänemark wegen Holstein, Niederlande wegen Luxemburg) jeder eine Stimme, die übrigen kleinen Staaten aber nur halbe und Viertels- oder noch geringere Bruchtheile von Stimmen, zusammen noch sechs volle Stimmen haben, so daß im Ganzen 17 Stimmen fielen. In den wichtigen Fällen aber, wo es organische Bundesgesetze galt, sollten die sechs ersten Staaten jeder fünf, die folgenden fünf jeder drei, die nächsten drei jeder zwei, die übrigen jeder nur eine Stimme haben und sollte zur Beschlußfassung Einstimmigkeit nöthig sein. Ständische Verfassungen, Preßfreiheit, freie Rheinschifffahrt, Freizügigkeit, gleiche Berechtigung der Confessionen wurden garantirt. Diese Föderation blieb aber etwas Monströses, eine Verbindung von Riesen mit Zwergen, in welcher die Berechtigung stets im Mißverhältniß blieb mit der Macht, die daher trotz ihres langen Bestandes immer nur den Charakter eines leidigen Nothbehelfs behalten hat.

Oesterreich trat nur mit seinen deutschen Provinzen in den Bund. Es bekam außer Tirol auch noch Salzburg und das Innviertel von Bayern zurück. Preußen trat mit allen Provinzen in den Bund, ausgenommen das alte Ost- und Westpreußen, Posen und Neufchatel. Es erwarb zu dem, was es 1812 besaß, noch das

Großherzogthum Posen, das bisherige Schwedisch-Pommern, den Norden Sachsens mit Erfurt als Herzogthum Sachsen, Westphalen und die Rheinlande in ihrem heutigen Bestande. Bayern verlor Tirol, Salzburg und das Innviertel, erhielt aber dafür Würzburg, Aschaffenburg und die überrheinische Pfalz unter dem Namen Rheinbayern. Hannover wurde mit Ostfriesland, Hessenkassel mit Hanau, Hessendarmstadt mit Mainz und mit Isenburg beschenkt, das zur Strafe jetzt mediatisirt wurde. Auch die andern kleinsten Rheinbundstaaten verschwanden, zum Theil von Napoleon selbst schon verschlungen, Ahremberg, Salm, von der Leyen. Dagegen behaupteten sich im neuen deutschen Bunde als souverain neben dem Kaiserthum Oesterreich, den Königreichen Preußen, Hannover, Sachsen, Bayern, Württemberg, der Kurfürst von Hessen-Kassel, die Großherzoge von Baden, Darmstadt, Oldenburg, Mecklenburg (Schwerin und Strelitz), Weimar, die Herzoge von Braunschweig, Nassau, Sachsen (Hildburghausen, Meiningen, Gotha, Coburg), die Fürsten von Hohenzollern (Hechingen und Sigmaringen), Anhalt (Dessau, Bernburg, Köthen), Schwarzburg (Sondershausen und Rudolstadt), Lippe (Schaumburg und Detmold), Reuß (in zwei Linien), Waldeck, Hessen-Homburg, Lichtenstein und vier freie Städte (Frankfurt als Sitz des Bundestags, Hamburg, Bremen, Lübeck). Auch gehörte der König von Dänemark als Herzog von Holstein und der König der Niederlande als Großherzog von Luxemburg zum deutschen Bunde. Luxemburg die Stadt, so wie Mainz sollte Bundesfestung werden.

Das waren im Wesentlichen die Ergebnisse des Wiener Congresses, wie man sieht, keine fruchtbaren Schöpfungen zur Befriedigung der Nationen, sondern nur ängstliche Uebereinkommnisse zwischen den damaligen Staatsgewalten. Nach einer so großen Erschütterung, wie sie über Europa gegangen war, hätte man etwas Besseres erwartet, als dieses Flickwerk von Gebietstheilungen. Inzwischen war der Endabschluß der Wiener Berathungen noch nicht erfolgt, obwohl die wichtigsten Streitfragen bereits erledigt, als

Napoleon die Insel Elba verließ, nach Frankreich zurückkehrte und dort alles wieder für sich in Bewegung setzte. Diese Keckheit Napoleons hätte man voraussehen können und sie wurde auch von Vielen vorausgesehen, auf deren Warnungsstimme man aber nicht achtete. Sie wurde motivirt zum Theil durch die geheime Uneinigkeit der Mächte auf dem Congreß, von der Napoleon genaue Nachricht hatte, noch mehr aber durch die Unpopularität der Bourbons in Frankreich.

Ludwig XVIII. war alt und gichtbrüchig, dem Volke fremd, durch den Feind aufgedrungen, konnte daher trotz seines Wohlwollens und seiner liberalen Concessionen keine Sympathien finden. Wenn er sich mit den von Napoleon abgefallenen Marschällen umgab, ihnen schmeichelte, wenn sein Bruder Artois sogar kameradschaftlich gegen sie zu sein affectirte, so leuchtete doch jedermann die Unnatur ein. Die Emigration trat nur wie ein Gespenst in das lebensvolle Frankreich. Auch hielt man den Liberalismus des Königs nur für Maske und für provisorisch; sein Minister Blacas, der Günstling seines Exils, flößte als ein unbekannter Fremder und Emigré keinerlei Vertrauen ein und der präsumtive Thronfolger, Artois, galt als wüthender Reactionär. Aus seinem Kreise gingen die ausschweifendsten Anträge hervor, welche Rache für den hingerichteten König und für den ausgestoßenen Adel, Ersatz der verlorenen Güter &c. verlangten. Die Herzogin von Angaulême, Tochter Ludwigs XVI. und Artois Schwiegertochter, von der man sagte, sie sei der einzige Mann in der Familie, blieb stets verschlossen, ihr ganzes Leben hindurch nur mit der Trauer um ihre Eltern beschäftigt und war zu stolz, um das natürliche Gefühl zu unterdrücken und in die Lüge der politischen Rücksichten einzustimmen. Sie erschien in Frankreich nur wie das böse Gewissen der Nation und flößte eine achtungsvolle Scheu, aber keine Liebe ein. Zudem war sie kinderlos und hatte die Zukunft nicht in Acht zu nehmen. Ihre strenge Andacht entfernte vom Hofe das Fröhliche, Parisische; auch die Mode hatte sich geändert, die vielen alten Damen der Emigration brachten ehrbare, herbe, häßliche Formen mit. Da noch eine Menge confiscirte Güter des emigrirten

Adels als Nationalgüter vorhanden und unverkauft geblieben waren, schien es dem König billig und stimmten auch beide Kammern zu, daß dieselben den ursprünglichen Eigenthümern zurückgegeben werden sollten. Zufällig befanden sich darunter weitläuftige Besitzungen des Hauses Orleans und Ludwig Philipp erhielt bei dieser Gelegenheit einen enormen Gütercomplex. Da dieser Prinz einer Familie angehörte, die seit lange gegen die ältere Linie Bourbon Opposition gemacht und sich dabei auf das Volk gestützt hatte, wünschte Fouché ihn auf den Thron zu bringen, sobald die ältere Linie durch ihre Fehler und Unpopularität zu Grunde gehen würde. Aber Ludwig Philipp wies klug jeden voreiligen Verschwörungsversuch von sich. Die Zurückgabe der unverkauften Güter erweckte übrigens den Verdacht, die bereits verkauften würden bald auch zurückgenommen werden, und trotz aller Versicherungen vom Gegentheil wurde das tiefste Mißtrauen unter den Bauern verbreitet, die solche Güter gekauft hatten.

Die aufgeklärten Bürgerlichen, die ziemlich zahlreiche Partei der Constitutionellen, hatten noch wenig Einfluß weder bei den Bauern, noch bei der Armee, suchten ihn aber zu erwerben, indem sie sich der Opposition gegen die Bourbons anschloßen. Sie vorzüglich verbreiteten das Wort, welches Talleyrand in Bezug auf die Emigrirten von der Partei Artois gesagt haben soll, „sie haben nichts gelernt und nichts vergessen.“ Lafayette war wieder constitutioneller Wächter, wie am frühern Hofe, und fand mehr zu tadeln als zu loben. Auch die glücklich nach Paris heimgekehrte Frau von Staël öffnete ihre Salons wieder und hatte auch wieder ihren lieben Benjamin Constant um sich, den sie jetzt vollends zum großen Staatsmann herauszuputzen die Gelegenheit für äußerst günstig hielt. Natürlicherweise gehörte sie als Tochter Neckers nicht der Partei Artois, sondern der constitutionellen an.

Auch die Frömmigkeit der königlichen Familie, die ihr schönster Zug war, wurde von der Bosheit der Gegner ausgebeutet, um ihr die finstersten Reactionsplane unterzuschieben. Man brachte sie

nämlich in Verbindung mit der Wiederherstellung des Jesuitenordens durch den Papst und mit der Wiederherstellung der Inquisition durch Ferdinand VII. in Spanien. Welcher Haß gegen die Kirche in dem weltlichen Paris damals angefacht worden war, erhellt aus einem Vorfall am 17. Januar 1815. Die Schauspielerin Rancourt war gestorben und der Pfarrer von St. Roch hatte ihr als einer im Bann befindlichen die Exequien verweigert. Die Pariser Schauspieler aber trugen ihren Sarg, von einer zahllosen Menge begleitet, dennoch in die Kirche, die sie erstürmten, zündeten die Lichter auf dem Altare an und begannen die Exequien selbst vorzunehmen. Der König, von dem Aufruhr unterrichtet, sandte schnell seinen Hauscaplan, um die Ceremonie zu vollenden. Diese Schwäche des Königs machte die Feinde der Kirche nur noch kühner und die ärmliche Theilnahme, welche die Pariser wenige Tage nachher am 21. Januar der Todtenfeier Ludwigs XVI. erwiesen, stellte den Contrast zwischen dem Hofe und der Bevölkerung in grelles Licht. Damals trat Beranger als der erste große Volksdichter der Franzosen auf, dessen Chansons überall gesungen wurden und sich eben so durch ihre poetische Genialität und Volksthümlichkeit, wie durch ihre ungeheure Frechheit auszeichneten. Sie drückten die Stimmung theils der Sansculotten, theils der alten Garde aus, steigerten den Stolz des gemeinen Mannes und waren voll gräßlichen Hohnes gegen die Kirche und den Adel.

Die größte Gefahr drohte den Bourbons in der Armee. Die alten Schnurrbärte Napoleons konnten ihre Niederlage nicht verschmerzen. Durch die Rückkehr der Gefangenen war ihre Zahl außerordentlich verstärkt worden und wenn sie die Fahnen verlassen mußten, so trug ihr Mißmuth überall nur bei, das gemeine Volk gegen die neue Ordnung der Dinge aufzuwiegeln. Die Reduction der Armee hatte eine Menge Offiziere auf halben Sold gesetzt. Besiegt, verarmt, außer Dienst konnten sie nur mit Wuth zusehen, wie der König fort und fort alte und junge Edelleute der Emigration zu Offiziersstellen beförderte und in die active Armee einschob und auch

wieder Schweizerregimenter als Garde werben ließ. Endlich waren die Adler, die dreifarbigen Fahnen, die alten Namen der Regimenter verschwunden; alles, woran ihr Ruhm sich knüpfte, galt jetzt als abgeschätzt und war verschwunden. Inzwischen wich im Laufe des Winters der verbissene Groll einem gewissen schadenfrohen Vergnügen und man merkte den Soldaten überall eine geheime Hoffnung an. Sie sprachen in allen Garnisonen unter sich viel von „Vater Veilchen", der im Frühling wiederkommen werde. Die Rührigkeit in der Armee wurde durch den König selbst befördert, denn sobald er das geheime Bündniß mit Oesterreich und England gegen Rußland und Preußen eingegangen war, machte er auch den Marschall Soult zum Kriegsminister und befahl die Errichtung eines Lagers von 30,000 Mann bei Grenoble. Es leidet keinen Zweifel, daß die Soldaten durch Verschworene auf gewisse Eventualitäten im Frühjahr vorbereitet wurden. Von mehreren höheren Offizieren ist es gewiß, daß sie die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba betrieben. König Joseph, der zurückgezogen in der Schweiz lebte, hatte die Vermittlung zwischen Elba und Neapel, wo Murat auch wieder mit großen Plänen umging, einer- und Paris andererseits übernommen. In Paris war es das Haus der Königin Hortense, worin sich alle heimlichen Anhänger Napoleons zu vereinigen pflegten. Im Haß gingen die Weiber noch weiter, als die Männer. Die altadeligen Damen des Hofes affectirten, die Namen der Marschallsfrauen falsch auszusprechen und gaben einmal der Gemahlin Ney's zu verstehen, sie sei nur die Tochter einer Kammerfrau. Dieser Spott schmerzte um so tiefer, als Ney und die meisten Marschälle sich durch Servilismus gegen die Bourbons auszeichneten. Soult sammelte für ein Denkmal der bei Quiberon erschossenen Emigrirten und Chouans.

N a p o l e o n selbst richtete von der Insel Elba aus sein scharfes Auge unausgesetzt nach Paris und Wien und erfuhr durch seine Agenten alles, was vorging. Aeußerlich führte er ein sehr einfaches Leben auf der Insel, legte Neubauten an, empfing huldvoll die vielen

Fremden, die ihn sehen und sprechen wollten, und nahm seine Mutter Lätitia und Schwester Pauline von Rom aus zu sich. Insgeheim aber führte er eine ausgedehnte Correspondenz und lauerte auf alles, was seinen Angelegenheiten günstig werden konnte. Die allgemeine Abneigung der Franzosen gegen die Bourbons war ihm eben so bekannt, wie die Uneinigkeit der Mächte auf dem Wiener Congreß. Wenn sie aber auch wieder einig wurden, schien ihm, baldigst die Insel Elba zu verlassen, deßhalb räthlich, weil die Bourbons ihn nicht gern so nahe hatten und weil schon Vorschläge gemacht worden waren, ihn auf die entfernte Insel St. Helena zu versetzen. Dem wollte er um jeden Preis zuvorkommen und das Schicksal noch einmal herausfordern. Zum Vorwande diente ihm, die Bourbons hätten ihm vertragswidrig den Jahresgehalt nicht ausgezahlt, und überdies sei er Souverain von Elba wie Ludwig XVIII. von Frankreich, er könne also Krieg mit ihm führen.

Einige englische Schiffe sollten zwar die Insel Elba beständig im Auge behalten, allein ihr Commandeur Campbell machte eine Vergnügungsfahrt nach Livorno und die Tage seiner Abwesenheit benutzte Napoleon, um sich mit den 400 Mann, die, aus allen seinen alten Regimentern ausgewählt, seine Garde auf Elba gebildet hatten, am 26. Februar 1815 einzuschiffen. Erst unterwegs kündigte er den entzückten Soldaten an, die Reise gehe nach Frankreich, und diktirte ihnen seine Proklamation, um sie gleich bei der Landung in vielen Abschriften zu verbreiten. Er redete darin zur Armee und zum Volk und kündigte sich als Befreier Frankreichs vom schimpflichen Joch der Bourbons an. „Soldaten,“ sprach er, „sammelt euch unter den Fahnen eures alten Führers. Der Sieg wird eilen, der Adler wird von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf Notre Dame fliegen.“

Als er am 1. März in einer Bucht zwischen Antibes und Cannes gelandet war, zeigte sich die erstere Stadt feindlich gegen ihn und nahm die dahin geschickte Truppenabtheilung gefangen, dagegen bemeisterte sich General Cambronne mit Napoleons Vorhut der

kleinen Stadt Cannes. Hier ließ Napoleon Lebensmittel fassen und eilte in der Nacht weiter, um unter Vermeidung der großen Rhonestraße und der royalistisch gesinnten Provence rasch auf der Seite des Gebirges der piemontesischen Grenze entlang nach Grenoble zu kommen, wo er zahlreiche Anhänger zu finden sicher war. Nirgends wurde er aufgehalten, die erschrockenen Behörden der kleinen Orte verhielten sich passiv, die Bauern gafften staunend dem fremdartigen Zuge nach, doch wuchs die Theilnahme, sobald Napoleon einmal das Dauphiné erreicht hatte. Am 7. März kam er vor die Festung Grenoble. Hier commandirte General Marchand, der zu seiner Verstärkung eben den Obersten Labedoyère mit seinem Regiment aus Chambery herbeigerufen hatte, aber keinen festen Entschluß faßte und zwar die Thore verschloß, aber die Brücke, über welche Napoleon kommen sollte, nicht sprengte. Ein Bataillon der Besatzung, welches er hinausschickte, um Napoleon aufzuhalten, legte zwar Hand ans Gewehr, als aber ihr Kaiser furchtlos vor die Bajonette trat, seinen grauen Oberrock aufknöpfte, ihnen seine alte grüne Uniform zeigte und frug: „kennt ihr mich denn nicht mehr?" stürzten sie ihm zu Füßen oder ergriffen gerührt seine Hände und gingen alle zu ihm über. Noch an demselben Abend führte Labedoyère ihm sein ganzes Regiment zu. Auch die übrigen Truppen in der Stadt waren für ihn. Marchand befahl nur, die Thore geschlossen zu halten, damit es wenigstens scheine, als sei die Stadt nur mit Gewalt genommen worden. Lachend wurden die gesperrten Thore dann von innen und außen eingeschlagen und Napoleon zog unter allgemeinem Jubel ein.

Um diese Zeit hatte man in Wien und Paris das wunderbare Ereigniß erfahren und war in voller Thätigkeit, seinen Folgen zu begegnen. Der Wiener Congreß war noch versammelt. Die Nachricht von Napoleons Flucht, die am 7. anlangte, schlug wie ein Platzregen alle noch flammenden Leidenschaften und Eifersüchteleien nieder. War es die Furcht vor den neuen Gefahren, mit denen Napoleon Europa bedrohte, oder die Scham, ihn nicht besser über-

wacht zu haben *), alle alliirten Monarchen waren schnell einverstanden, aufs neue gegen Napoleon zusammenzuhalten. Talleyrand benutzte mit größter Gewandtheit den ersten Eindruck der überraschenden Nachricht von Elba, um den in Wien versammelten Monarchen ein Manifest abzulocken, durch das sie in der Zukunft gebunden sein sollten. Er sah für die Bourbons die größte Gefahr im Verzuge. Wurde Ludwig XVIII. von Napoleon ohne Mühe verjagt, so konnte auch in Wien die Ansicht wieder geltend gemacht werden, die Bourbons seien unfähig, Frankreich zu regieren, und Kaiser Franz konnte auf den König von Rom und die Regentschaft Marie Louisens zurückkommen. Auch Kaiser Alexander war übel gelaunt gegen die undankbaren Bourbons, die mit England und Oesterreich sogleich Front gegen ihn gemacht hatten, nachdem er sie kaum in Paris eingesetzt hatte. Dennoch gelang es Talleyrand, schon am 13. März die alliirten Mächte zu einer offenen Declaration zu bewegen, in welcher sie erklärten, Napoleon habe durch seine Flucht von Elba den einzigen Rechtstitel verwirkt, an den seine politische Existenz gebunden gewesen sei; er werde hiemit von allen „gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen und als Feind und Störer der Weltruhe den öffentlichen Strafgerichten übergeben.“ Uebrigens würden sie den ersten Pariser Frieden aufrecht erhalten und mit gesammter Macht Napoleons Vorhaben vereiteln. Damit war die Anerkennung der Bourbons und die Schonung der französischen Grenzen abermals ausgesprochen, alles, was Talleyrand wünschte und weit mehr, als er selber erwartet hatte. Natürlicherweise konnte bei einer so wichtigen neuen Einigung der Großmächte die Weigerung des kleinen Königs von Sachsen, die schon früher beschlossene Theilung seines Landes anzuerkennen, nicht Stich halten. Metternich, Talleyrand und Wellington, welcher des nach London heimgekehrten Lord Castlereaghs Stelle in Wien übernommen hatte, reisten nach Preßburg, wohin man den König von

*) Blücher weckte, als die Nachricht in Berlin eintraf, den englischen Gesandten aus dem Schlafe und rief ihm zu: „Haben die Engländer eine Flotte im mittelländischen Meere?“

Sachsen hatte bringen lassen, und nöthigten ihm die Einwilligung ab. Wellington handelte eigenmächtig und konnte in so kurzer Zeit auch keine neuen Instruktionen von London einholen. Allein er handelte nur in dem Systeme, welches England schon beim ersten Pariser Frieden befolgt hatte. Am 18. März wurde in Schönbrunn ein Versuch gemacht, den König von Rom und seine kaiserliche Mutter heimlich nach Frankreich zu entführen, mißlang aber. Nun wurden noch, während die Monarchen jeder in seinem Lande neue Rüstungen gegen Napoleon betrieben, zu Wien die letzten Congreßfragen erledigt, das schon Beschlossene unterzeichnet. Kaiser Alexander nahm am 30. April den Titel König von Polen an und versprach den Polen eine Constitution. Am 26. Mai verließ er mit dem König von Preußen Wien, der Congreß vollendete noch die deutsche Bundesverfassung, die am 8. Juni unterzeichnet wurde, und löste sich am 11. auf.

In Paris hatte man schon am 5. März die erste Nachricht von Napoleons Landung erhalten. Die reactionäre Partei Artois' war entzückt darüber, denn sie zweifelte nicht, Napoleon werde gefangen werden und das ganze Ereigniß strengere Maaßregeln der königlichen Regierung rechtfertigen. Aber auch die constitutionelle Partei freute sich, denn indem sie einige Gefahr für Ludwig XVIII. voraussah, war sie fest entschlossen, denselben als constitutionellen König zu unterstützen und hoffte ihn dadurch der Verfassung und freisinnigen Ideen immer geneigter zu machen. Das war die Ansicht Lafayette's, dem auch B. Constant beistimmte. Am 10. brach eine Militärverschwörung im Norden Frankreichs aus. General Lefebvre-Desnouettes und General Lallement hofften sich mit ihren Truppen der Festung Lille für Napoleon zu bemächtigen, durch die Festigkeit des Marschall Mortier wurde aber der ganze Plan vereitelt. Dieses Ereigniß machte den Bourbons Muth, sie hofften, auch im Süden würden die Marschälle dem raschen Anmarsch Napoleons und den Abfall der Truppen aufhalten. Ney, den der alte König besonders liebkoste, ließ sich von ihm dergestalt einnehmen, daß er ihm die Hand küßte und ihm versprach, Napoleon wie einst Bayazet in einen eisernen Käfig zu bringen.

Die Herzoge von Artois und Orleans waren bereits nach Lyon vorausgeeilt, wo sie am 8. eintrafen. Aber sie fanden die Stimmung sehr ungünstig. Die Lyoner Bevölkerung war Napoleon immer sehr ergeben gewesen und die Truppen verhehlten ihre Freude nicht. Anfangs hatten die Prinzen gehofft, an der Spitze der Truppen Napoleon entgegenziehen zu können. Nachher wünschten sie wenigstens, die Truppen zurückzuziehen, damit sie nicht zu Napoleon übergehen könnten. Aber auch das war nicht mehr möglich. Marschall Macdonald, der die Prinzen möglichst unterstützte, genoß kein Ansehen mehr und mußte mit ihnen flüchten. Volk und Truppen gingen dem Kaiser entgegen, der im Triumph in die Stadt zog. Kein Tropfen Blut war vergossen worden. Von hier aus schrieb Napoleon an seine Gemahlin und versicherte Europa seine friedlichen Gesinnungen. Auch erließ er wieder die ersten Regierungsdekrete als Kaiser, that bourbonische Einrichtungen und Personen in den Bann und stellte die seinigen wieder her, doch alles mit Mäßigung. Am 13. nahm er Abschied mit den bezaubernden Worten „Lyoner, ich liebe euch" und fuhr nach Paris weiter, jetzt schon von einer ganzen Armee begleitet, die unterwegs beständig Zufluß erhielt. Auch das Volk strömte von allen Seiten herbei und die ganze Reise war ein ununterbrochener Triumphzug. Ney, der gegen ihn hatte ausziehen sollen, ließ sich bald überreden, zu ihm überzugehen, leichtsinnig vergessend, was er dem König eben noch geschworen hatte, am 14.

In Paris wurde man immer bänger. Je näher Napoleon kam, desto vorsichtiger wurden die Zeitungen in ihren Ausdrücken. Erst war er das Ungeheuer, der Tiger rc. genannt worden, dann Bonaparte, dann Napoleon, bald war schon wieder vom Kaiser die Rede. Ludwig XVIII. nahm die Miene an, als vertraue er noch ganz der Verfassung und den Kammern, und begab sich zu den Deputirten, am 16. Zu klug und erfahren, um von Kammertiraden wirksame Hülfe zu erwarten, that er diesen Schritt ohne Zweifel nur, um wenn er bald werde flüchten müssen, bei der constitutionellen Partei wenigstens ein gutes Andenken zu hinterlassen, was ihm bei seiner

zu hoffenden Wiederherstellung jedenfalls nützlich werden mußte. B. Constant schleuderte ein Philippica gegen Napoleon und gab die, welche etwa wetterwendisch der neuen Gewalt huldigen würden, der Schande Preis. „Wie verächtlich wären wir, wenn wir aufs neue der Regierung eines Mannes huldigten, gegen den wir unsere ganze Abscheu erklärt haben.“ Fouché setzte sich absichtlich einer scheinbaren Verfolgung durch die bourbonische Polizei aus, um sich dadurch bei Napoleon zu empfehlen und dann in seinem Dienste insgeheim um so sicherer den Bourbons zu dienen. In der Nacht auf den 20. kam Napoleon schon nach Fontainebleau, überall vom gleichen Enthusiasmus empfangen. An Widerstand war nicht mehr zu denken. In derselben Nacht noch reiste der König von Paris ab und die Prinzen und sein ganzer Anhang folgten ihm. Auch die meisten Marschälle, Berthier, Marmont, Moncey, Macdonald, Victor, Gouvion St. Cyr, Oudinot. Der König hoffte, in einer französischen Festung im Norden Schutz zu finden, durfte aber nirgends den Truppen trauen, floh also über die Grenze nach Gent unter den Schutz der dort lagernden Engländer.

Nach des Königs Flucht erwartete Paris in größter Ruhe den Kaiser. General Excelmanns pflanzte die dreifarbige Fahne auf den Tuilerien auf, die Königin Hortense begab sich in dieses Schloß, die vormaligen kaiserlichen Diener fanden sich gleichfalls ein und ordneten alles zum Empfang des alten Herrn. Lavalette bemächtigte sich der Post für Napoleon. Tausende von Menschen warteten neugierig und jubelnd auf den Straßen, bis endlich noch spät am Abend des 20. (am Geburtstage des Königs von Rom) Napoleon in einer einfachen Chaise am Palast vorfuhr. Jauchzend stürzten sich ihm die Offiziere entgegen und trugen ihn die Treppen empor. „Lächelnd vor Glück“ schloß er die Augen, bis er in die Arme der so sehr von ihm geliebten Hortense sank. Aber er gönnte sich kaum einige Ruhe. Mit größter Schnelle und gewohnter Meisterschaft organisirte er das wiedergewonnene Reich, schuf sich Minister, betrieb die Rüstungen, unterhandelte mit den Constitutionellen, diplomatisirte nach außen &c.

Sein Wort war aufs glänzendste erfüllt, seine Adler waren bis auf Notre Dame geflogen; sein Zug war ein friedlicher Triumphzug gewesen und hatte keinem Menschen das Leben gekostet. Ließ es sich deutlicher sagen, daß Frankreich ihn wolle und daß es die Bourbons, die schmählich hatten davonlaufen müssen, nicht wolle? Diese Thatsache, hoffte er, werde Eindruck machen, wenn nicht beim ganzen Congreß, doch bei einigen der alliirten Mächte. Allein es war ihm nicht mehr möglich, die Bande zu sprengen, durch welche sich die Alliirten neuerdings fest vereinigt hatten. Talleyrand war ihm zuvorgekommen. Seine Couriere, die allen Großmächten Frieden verkündeten und um Frieden nachsuchten, wurden an den Grenzen zurückgewiesen, keines seiner Worte auch nur einer Antwort gewürdigt. Auch war es ein schlimmes Vorzeichen für ihn, daß die von Ludwig XVIII. angenommenen Schweizerregimenter sich durch nichts bewegen ließen, zu Napoleon überzutreten; er mußte sie entlassen.

Es wäre vielleicht noch möglich gewesen, Oesterreich für ein System zu gewinnen, durch welches, wenn nicht zu Gunsten Napoleons selbst, doch seines Sohnes die Bourbons vom französischen Thron ausgeschlossen werden sollten, wenn nicht Murat seinem Schwager einen schlimmen Streich gespielt hätte. Es lag im Interesse Oesterreichs, die Bourbons nicht zu mächtig werden zu lassen, deßwegen hatte es bisher Murat im Besitz von Neapel geschützt. Nun erklärte aber Murat, verblendet durch Napoleons wiederkehrendes Glück, auf einmal Oesterreich den Krieg und rief Oberitalien zu den Waffen für Napoleon. Dieses Vorgehen Murats stand in offenem Widerspruch mit den Friedensversicherungen des letztern und hatte doch den Anschein, als ob Napoleon darum gewußt, ja es eingeleitet habe. Am 17. März brach Murat mit 40,000 Mann von Neapel auf; der Papst und der Großherzog von Toskana entflohen aus ihren Residenzen. Das Volk, welches Murat durch Manifeste im Sinne der Einheit Italiens aufzuregen suchte, zeigte wenig Theilnahme. Die Oesterreicher unter Bianchi, unter welchem Neipperg und Nugent dienten, leisteten ihm am 8. April in Ferrara den ersten Widerstand.

Er vermochte die Citadelle daselbst nicht zu erstürmen. Am 10. trat Frimont an die Spitze der Oesterreicher und trieb die Neapolitaner unaufhaltsam über Rimini und in einer zweiten Colonne unter Nugent über Florenz zurück. Erst bei Tolentino hielt Murat wieder Stand, aber nur um hier in einer Hauptschlacht am 2. und 3. Mai zu unterliegen. Er mußte aus dem Lande flüchten. Neapel selbst ergab sich durch Capitulation am 20. Mai. Die Oesterreicher mußten wieder eilen, die Stadt zu besetzen, um ihrer Plünderung durch die Lazaroni zuvorzukommen. Murats Gemahlin erhielt freien Abzug zur See und ein Asyl in Oesterreich. In Sicilien hatte unterdeß der alte König Ferdinand IV. mit Einwilligung der Engländer wieder die Regierung übernommen und kehrte nun auch nach Neapel zurück, dessen rechtmäßigen Besitz ihm Niemand mehr bestritt. Murat entkam nach Marseille und wünschte sehr wieder unter Napoleon zu dienen; dieser aber befahl ihm zurückzubleiben.

Nach derselben Stadt Marseille flüchtete der Herzog von Angoulème, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Süden Frankreichs gegen Napoleon zu bewaffnen. Aber General Grouchy, der ihn verfolgte, gönnte ihm unterwegs eine Capitulation und ließ ihn zur See entkommen, 8. April. Dasselbe geschah dem Herzog von Bourbon, der die Vendée aufregte, zu Nantes am 6. Die Herzogin von Angoulème, die sich in Bordeaux zu halten gehofft hatte, wurde von hier durch General Clauzel vertrieben, am 2. April und entkam gleichfalls über Meer. Nur die Vendée blieb noch unruhig, so daß Napoleon sich genöthigt sah, sie durch Truppen unter General Lamarque bewachen zu lassen. Das ganze übrige Frankreich huldigte ihm, alle festen Plätze unterwarfen sich ihm freiwillig. Grouchy wurde Marschall von Frankreich.

Je weniger Napoleon auf eine Allianz und Hülfe von außen rechnen konnte, desto räthlicher schien es ihm, seine imperialistische Militärgewalt durch die wiederzuerweckenden Sturmgewalten der Revolution zu verstärken. Derjenige Theil der Constitutionellen, der sich mit den Bourbons nicht vertragen hatte, die alten Conventsmit-

glieder, besonders aber der trugvolle Fouché empfahlen ihm, wieder mehr die Rolle eines ersten Consuls als die des Kaisers zu spielen, um alle Parteien, denen es um Fortschritt zu thun war, die gemäßigten Constitutionellen eben so wie die Republikaner zu gewinnen und im gemeinen Volke wieder die Begeisterung zu entflammen, die das Aufgebot in Masse zur Zeit der Republik begleitet hatte. Deßhalb stellte Napoleon sogleich die Nationalgarden in ganz Frankreich her und schrieb ein großes Maifest bei Paris aus, auf dem sich wieder die Föderirten aus allen Departements zusammenfinden sollten. Natürlicherweise berief er nun auch die Deputirtenkammer in seinem Namen ein und schmeichelte ihr auf alle Weise. Daß Carnot ihm seine Dienste anbot, war sehr natürlich, denn das Vaterland war in Gefahr. Völlig charakterlos handelte dagegen B. Constant, indem er, durch schmeichelhaften Zuspruch Napoleons und durch die Ernennung zum Staatsrath sich bestechen ließ. Der nämliche Constant, der noch wenige Tage vorher öffentlich seine tiefste Verachtung gegen alle Franzosen ausgedrückt hatte, die zu Napoleon übergehen würden, ging nun selbst zu ihm über. Auch Lafayette nahm wenigstens die Wahl zum Deputirten an und wollte einen ehrlichen Versuch mit Napoleon als constitutionellen Kaiser machen. Selbst die alten Jakobiner erwachten wie aus langem Todesschlaf und bezeugten dem ihren Dank, der sie wieder ans Licht geführt hatte. Der Pöbel in den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau föderirte sich, verlangte Waffen und hielt am 14. Mai einen feierlichen Aufzug vor Napoleon. Ueberall entstanden auch wieder politische Klubs. Aber das alles war Unnatur; es war eben so wenig möglich, daß Napoleon aufrichtig zur Achtung constitutioneller Grundsätze zurückkehren oder gar mit den Jakobinern fraternisiren konnte, als sich überhaupt eine solche politische Comödie auf die Dauer durchspielen ließ im Angesicht des bewaffneten Europa. Niemand begriff das besser als Napoleon selbst, der deßhalb öfters sehr ungeduldig wurde. Er glaubte jedoch, das Spiel mit den republikanischen Erinnerungen sei das beste Mittel, theils um die Pariser zu beschäftigen und für ihn zu stimmen, theils auch um bei der Ver-

theidigung Frankreichs gegen das Ausland etwas mehr Begeisterung zu erwecken, als sie sich im vorigen Jahre geäußert hatte.

Vergleicht man, wie groß Napoleon als erster Consul dastand, und welche schwache, unsichere, erlogene Rolle er jetzt spielte, so kann man sich kaum des Mitleids erwehren, das aber in Widerwillen übergeht, wenn man liest, wie er in öffentlichen Manifestationen, in einem Zusatzartikel zur neuen Verfassung sein jetziges Verhältniß zu dem vergangenen auffaßt: „Wir hatten früher zum Zweck, ein großes europäisches Bundessystem zu organisiren, das wir, als dem Geiste der Zeit gemäß und der Civilisation günstig angenommen hatten. Um es zu vervollständigen und ihm die Ausdehnung und Festigkeit zu geben, deren es fähig war, hatten wir mehrere innere Einrichtungen verschoben, welche bestimmt waren, die Freiheit der Bürger zu schützen. Von nun an haben wir keinen andern Zweck mehr, als Frankreichs Wohlfahrt durch die Befestigung der öffentlichen Freiheit zu vermehren."

Am 1. Juni wurde wirklich das angekündigte große Maifest auf demselben Platze abgehalten, auf dem die großen Feste der Republik gefeiert worden waren. Wiederum war ein ungeheures Amphitheater, ein großer Altar und ein Thron mit Gallerien aufgerichtet. Napoleon hatte dafür gesorgt, daß außer den föderirten Wahlmännern aus allen Departements, die ein allzu republikanisches Gepräge trugen, auch Deputationen von der Armee und Marine aufziehen mußten. Auch erschien er in größter Galla, im prachtvollen Krönungswagen, umgeben von Pagen, von seinem ganzen Hofstaat und begleitet von seinen drei Brüdern Lucian, der ihn im Glück verlassen, jetzt aber sein Unglück theilen wollte, Joseph, der aus der Schweiz, und Jerome, der aus Triest heimlich herbeigeeilt war. Auch die neue Kammer war anwesend, alle seit fast dreißig Jahren vorgekommenen Faktoren der Macht waren repräsentirt, das Soldatenkaiserthum, das constitutionelle Königthum, die Republik, der Hof, das Lager, der Klub. Napoleon hielt eine Rede voll erkünstelter Begeisterung, ließ (wie einst Lafayette) die Föderirten und alle Anwesenden auf die

neue Verfassung schwören und nahm (wie einst zu Boulogne) eine große Fahnenvertheilung unter den Truppen vor. Aber indem alle großen Effecte der Republik und der Kaiserzeit hier zusammengedrängt wurden, genoß man nur das unheimliche Vergnügen, gleichsam die ganze Geschichte der letzten dreißig Jahre wie in einem Traumbild an sich vorübergehen zu sehen, aber es war nichts Wirkliches mehr, was man sah. Man hatte sich, weil man der Gegenwart nicht mehr Meister war, nur in die Vergangenheit hineingelogen.

Am 3. Juni constituirte sich die Deputirtenkammer und wählte Lanjuinais zum Präsidenten, nicht Lucian, den Napoleon dringend vorgeschlagen. Die Kammer wollte selbständig auftreten, nicht ein Mittel für Napoleon sein, sondern diesen als Mittel gebrauchen. Eine solche Opposition unmittelbar vor dem Ausbruch eines schrecklichen Krieges, der die Existenz des Staats bedrohte, mußte als ganz unsinnig erscheinen, aber ihr geheimer Lenker, Fouché, und auch Lafayette selbst, der es ehrlich meinte, erkannten sehr richtig, daß wenn auch Napoleon besiegt und vernichtet werde, die Machtentfaltung und Opposition der Kammer unmittelbar vor seiner Katastrophe später bei der Restauration dem constitutionellen System zu gute kommen und die Bourbons für Beibehaltung desselben stimmen werde. Napoleon aber ließ die Kammer treiben, was sie wollte, denn indem er schon am 8. Juni seine Garden von Paris gegen den Feind ausrücken ließ und in wenigen Tagen nachfolgte, wußte er wohl, daß ein Sieg oder einige Niederlage im Felde alles ändern würde. Er hatte erst 130,000 Mann mit 350 Kanonen zu einer Offensive zusammengebracht, glaubte aber mit dem Angriff nicht zögern zu dürfen. Er hatte in dem Wahn, daß man ihm den Besitz Frankreichs gönnen würde, und aus Furcht, als ein unersättlicher Krieger zu erscheinen, wenn er zuerst angriffe, nur zu lange schon gezögert. Wollte er den Feind überraschen, ehe dessen ungeheure Streitmassen sich zusammenzögen, so konnte er nicht frühe genug kommen. Er zog aber das Schwert erst, als ihm jede Friedenshoffnung geschwunden war, und wandte sich gegen den Feind, wo er ihm am nächsten stand, in Belgien.

Die Alliirten hatten sich der Täuschung hingegeben, Napoleon werde im Süden angreifen und mit diesem Plane sei Murats Erhebung in Verbindung gestanden. Deßhalb war die Aufmerksamkeit der in den Niederlanden aufgestellten Engländer und Preußen nicht so scharf, als sie hätte sein sollen. In Italien standen 60,000 Oesterreicher, am Oberrhein 23,000 Oesterreicher und deutsche Bundestruppen, gegen den Mittelrhein zogen 140,000 schon auf dem Rückweg begriffen gewesene Russen wieder heran, in Belgien stand Wellington mit 100,000 Engländern, Holländern, Hannoveranern *), Braunschweigern und Nassauern, an der Maas Blücher mit 115,000 Preußen, an der Mosel noch 20,000 deutsche Bundestruppen. Napoleon hatte außer der gegen Belgien operirenden Hauptarmee von 130,000 Mann nur 20,000 unter Rapp in Straßburg, 5000 unter Lecourbe in Hüningen, 16,000 unter Suchet bei Chambery, 6000 unter Brune in der Provence, 4000 unter Decaen bei Toulouse, 4000 unter Clauzel bei Bordeaux und 25,000 unter Lamarque in der Vendée. Man hat ihn getadelt, daß er so viele kleine Corps vereinzelt aufstellte und nicht lieber gleich mit allem, was er hatte, in einer Masse auf den Feind stürzte. Allein es scheint ihm daran gelegen zu haben, sowohl die Aushebungen in den Provinzen zu überwachen, als die Aufmerksamkeit des Feindes auf den Süden hinzuziehen, während er ganz unerwartet seine Operationscorps aus verschiedenen Stellungen zusammenzog, um in Belgien einzufallen.

Wenige Wochen vorher hatte Blücher in seinem Hauptquartier Lüttich in Gefahr geschwebt. Am 22. April nämlich war der Befehl an ihn gelangt, die unter seinem Heer befindlichen sächsi-

*) Die hannöverische Legion, die sich in Spanien so sehr ausgezeichnet, focht auch hier wieder mit. Gleichwohl duldete die englische Politik nicht, daß dieses tapfere Heer etwa den Kern der neuzuerrichtenden hannöverschen Armee im Vaterlande gebildet hätte. Die Legionäre wurden zurückbehalten oder entlassen als gemeine englische Söldner, ohne alle Berücksichtigung ihrer patriotischen Hingebung. Nur ihrem Commandeur, dem General Karl von Alten, widerfuhr die Ehre, in den Grafenstand erhoben zu werden.

schen Regimenter dergestalt zu theilen, daß welcher sächsische Soldat in dem nunmehr von Sachsen an Preußen abgetretenen Landestheil geboren sei, auch sofort in preußische Dienste zu treten habe. Nun hatte man aber den König von Sachsen nicht aufgefordert, die Truppen erst von dem Eide zu entbinden, den sie ihm geleistet. Die treuen Soldaten weigerten sich daher, ehe sie ihres Eides entbunden seien, Blüchers Befehl zu gehorchen und empörten sich förmlich, als man nicht auf ihre gerechten Einreden hörte. Der preußische General Müffling, der von „sächsischen Hunden" sprach, empfing einen Säbelhieb; Blücher selbst, dessen Hotel demolirt wurde, mußte flüchten. Er ließ jedoch die Sachsen mit preußischen Truppen umringen, sieben Rädelsführer erschießen und die sächsischen Fahnen verbrennen. Bei dieser traurigen Scene kamen einige edle Züge vor, welche die Geschichte aufbewahren muß. Ein sächsischer Trommler, Namens Kanitz, erst 16 Jahre alt, verlangte freiwillig, erschossen zu werden, weil er zuerst die Trommel zum Aufruhr gerührt habe. Und der preußische General Borstell, ein Fels von Ehre, der die Fahnen verbrennen lassen sollte, weigerte sich standhaft dreimal, wurde verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und außer Dienst gesetzt. Eben so ungehorsam war er bei Dennewiz gewesen, um sein Vaterland zu retten. — Seitdem hatte Blücher sein Hauptquartier nach Namur verlegt, Wellington das seinige nach Brüssel. Sie erwarteten keinen Angriff. Wellington glaubte sich so sicher, daß er seine Truppen in weiten Quartieren zerstreut hatte und in Brüssel eben mit seinen Adjudanten vergnügt auf einem Balle unter den Damen zubrachte, als die Nachricht anlangte, seine Vorposten seien angegriffen, am 15. Juni.

Napoleon war am 13. in Avesnes angelangt, wo er seine Truppen vereinigte und überlegte, ob er zuerst auf Wellington oder Blücher losgehen solle. Jenen zu überfallen, war leichter, weil die Engländer weit auseinander lagen. Dennoch zog es Napoleon vor, ihn nur zu beschäftigen und sich zuerst mit Uebermacht auf Blücher zu werfen. Er urtheilte, Wellington werde den Preußen nicht, wohl aber würde Blücher den Engländern zu Hülfe kommen. Einer seiner

Generale, Bourmont, und mehrere Offiziere desertirten am 14. zum Feinde. Am 15. überraschte er das erste preußische Armeecorps unter Ziethen an der Sambre bei Charleroi; Blücher aber gab mit großer Geistesgegenwart, sobald er die Sachlage inne wurde, allen seinen Corps Sambref zum Vereinigungspunkt, wohin sich Ziethen zurückziehen konnte und wo man Wellington am nächsten stand. Das Corps Bülows allein war noch in Lüttich weit zurück. Aber die Franzosen drangen Ziethen rasch nach und zwangen die Preußen am 16. zu einer Hauptschlacht bei Ligny. Dieses Dorf, so wie das Dorf St. Amand wurden von den Preußen aufs hartnäckigste vertheidigt, aber endlich in die Flanke genommen und das weichende preußische Fußvolk erlitt durch die Reiterei Napoleons viel Verlust. Blücher selbst, dessen Pferd von einer Kugel getödtet wurde, blieb unter demselben liegen, während die französischen Kürassiere, ohne ihn zu bemerken, vorüberjagten, um die Preußen zu verfolgen; nur Graf Nostiz, sein Adjutant, war bei ihm. Zum Glück hatte gerade damals preußische Reiterei zum Schutz des Fußvolks eingehauen, jagte die feindlichen Kürassiere zurück und fand Blücher, der hart gedrückt und gequetscht, doch sonst gesund und bei guten Sinnen unter dem Roß hervorgezogen wurde und, ohne seine Person zu pflegen, während der Nacht mit raschester Umsicht den Rückzug seines geschlagenen Heeres ordnete, dem bereits in seiner Abwesenheit Gneisenau die Richtung nach Wawre gegeben hatte, gemäß dem früheren Plan wieder den Engländern so nahe als möglich. Der preußische Verlust betrug 12,000 Mann und 21 Kanonen.

An demselben Tage machte Ney mit nur 40,000 Franzosen bei Quatrebras einen Angriff auf die Engländer, die dadurch noch viel mehr überrascht wurden, als Blücher. Wellingtons Offiziere waren, wie schon bemerkt, auf einem Balle in Brüssel; Herzog Wilhelm von Braunschweig verließ sogleich den glänzenden Saal, um sich aufs Pferd zu werfen und an die Spitze seiner Schwarzen zu stellen, aber noch waren viel zu wenig Truppen beisammen, um Ney's Uebermacht aufzuhalten. Indem der edle Herzog sich auf die feindliche Cavallerie warf, traf ihn eine tödtliche Kugel. Wegen Mangel an

Reiterei und Kanonen verloren die Engländer und Braunschweiger hier 5000 Mann. Die Absicht Ney's, jede Unterstützung Blüchers durch Wellington zu verhüten, war vollkommen gelungen. Wellington aber zog alle Truppen von Quatrebras zurück und rief alle übrigen zerstreuten Corps zusammen, indem er eine Stellung bei Waterloo nahm. Dichter Regen begünstigte seinen Abzug. Napoleon, der nur Grouchy mit 36,000 Mann zur Verfolgung Blüchers zurückgelassen, war von Ligny nach Quatrebras geeilt, am 17., und sehr erzürnt, daß Ney die Engländer zwar verfolgt, aber nicht mehr erreicht hatte. Ueberzeugt, daß er am nächsten Tage von Napoleon selbst werde angegriffen werden, forderte Wellington Blücher auf, ihm zwei seiner Corps zu Hülfe zu senden, aber Blücher antwortete, er werde mit seiner ganzen Armee kommen.

Der Regen hatte den Boden sehr erweicht, deßhalb war der Weg Blüchers von Wavre zu Wellington nach Waterloo immerhin schwierig zurückzulegen und Napoleon hätte wohlgethan, seinen Angriff auf Wellington so schnell als möglich zu beginnen und bei Waterloo zu siegen, ehe Blücher ankommen konnte. Aber Napoleon bildete sich ein, Blücher sei nach Namur geflüchtet und werde von Grouchy dahin verfolgt. Es scheint unbegreiflich, daß er seinen Gegner nicht besser zu würdigen wußte. In seinen früheren Feldzügen war er selbst gegen viel schwächere Gegner vorsichtiger. Am Morgen des 18. Juni klärte sich der Himmel auf und die Sonne begann den Boden rasch zu trocknen. Aber Napoleon, der mit seiner ganzen dichtversammelten Macht den Engländern gegenüberstand, zögerte mit dem Angriff und hielt mit seinen Truppen erst eine große Parade ab. Die Engländer behaupteten ein erhöhtes Terrain; ihnen gegenüber, wo sich aus der Thalsenkung die Gegend abermals erhöhte, standen die Franzosen, von der Sonne bestrahlt, eine unermeßliche glänzende Linie. Indem Napoleon sie musterte, tönte ihr donnerndes vive l'empereur herüber und man sah, wie die Reiter ihr Helme mit den Säbeln, das Fußvolk seine Tschakos mit dem Bajonet emporhob. Es waren 70,000 Franzosen, denen 64,000 Engländer gegenüber=

standen. Erst um 11 Uhr Vormittags ließ Napoleon den Angriff beginnen, viel zu spät. Am Fuße der Höhen, auf denen die Engländer standen, lagen zwei Höfe, die ihnen als vorgeschobene Bollwerke dienten und mit deren Eroberung sich die Franzosen wieder unnöthig lange aufhielten. Gegen 2 Uhr bemerkte Napoleon auf den Höhen von St. Lambert zur Rechten Wellingtons den Anmarsch ferner schwarzer Colonnen und glaubte anfangs, es sei Grouchy, dem er Befehl hatte zukommen lassen, an der Schlacht gegen die Engländer Theil zu nehmen. Er glaubte nämlich, die Preußen würden weit genug entwichen sein und Grouchy, der jedenfalls näher stünde, könne noch herbeikommen. Aber jene schwarzen Colonnen waren Preußen. Mit unsäglicher Anstrengung hatten sich diese, unter Blüchers dringendem und väterlichen Zuspruch, durch den Koth fortgearbeitet und strengten alle ihre Kräfte an, um nicht zu spät zu kommen. Nur Thielmann war mit einem schwachen Corps bei Wawre stehen geblieben und hielt hier Grouchy's Uebermacht mit der heldenmüthigsten Hingebung auf. Grouchy hatte den Befehl Napoleons nicht erhalten*), die Generale Gerard und Excelmanns hörten den Donner der Kanonen von Waterloo und drangen darauf, Grouchy solle dorthin eilen; aber Grouchy, um nicht wie Ney bei Quatrebras gescholten zu werden, blieb zurück, immer noch in dem Wahn, Thielmanns Corps sei nur der Nachtrapp der gegen Namur entflohenen Blücher'schen Armee. Sobald Napoleon die Preußen kommen sah, schickte er ihnen Truppen entgegen, um sie aufzuhalten, und schwächte dadurch seine Aufstellung gegen die Engländer. Erst gegen 4 Uhr Nachmittags gelang es einem wüthenden Reiterangriff der Franzosen, die englische Reiterei zu werfen, wobei die englischen Generale Picton und Ponsonby fielen, und den einen der beiden Höfe zu erobern, den andern zu verbrennen. Aber Wellington gewann wieder Zeit, seine erschütterte Schlachtlinie herzustellen, weil Napoleon den Preußen immer mehr Streitkräfte entgegenwerfen mußte. Bülow war zuerst

*) Man beschuldigt Napoleon, einen weitern Befehl, den er gar nicht erließ, blos zu seiner Entschuldigung später fingirt zu haben.

auf dem Platz und griff um halb 5 Uhr an, immer neu verstärkt von den nachrückenden Corps. Blücher hatte ihm die Richtung nach dem Dorf Planchenoit gegeben, welches in Napoleons rechter Flanke lag und von wo aus die Preußen, wenn Napoleon geschlagen wurde, ihm am schnellsten in den Rücken kamen. Die junge französische Garde vertheidigte Planchenoit mit staunenswürdiger Ausdauer, während Napoleon mit seiner schweren Reiterei noch einen furchtbaren Angriff auf das Fußvolk Wellingtons machen ließ, welches in Quarrées aufgestellt nicht wich noch wankte. Aber die Engländer verloren in diesen unaufhörlichen Kämpfen ein Drittel ihrer Leute; die belgischen Truppen begannen zu wanken und die Straße nach Brüssel war bereits gefüllt mit Verwundeten und Entlaufenen. Napoleon machte daher noch eine letzte verzweiflungsvolle Anstrengung mit seiner alten Garde und drang mit derselben im Keile gegen das schon so oft erschütterte Centrum der Engländer vor. Aber in diesem Augenblick rückte auf der rechten Seite ein neues preußisches Armeecorps unter Ziethen heran und nahm den Raum zwischen Bülow und Wellington ein. Ein ungeheurer Halbmond umgab die Franzosen. Wellington rief freudig aus „da kommt der alte Blücher, ganz wie er ist" und befahl ein allgemeines Vorrücken „auf ihre Garden, auf den Feind!" Durch die Nähe der Preußen wunderbar erfrischt, drangen die Engländer gleichzeitig mit den Preußen vor, die Planchenoit bereits erobert hatten und Napoleon im Rücken bedrohten. Da löste sich die französische Armee in ein Chaos auf, nur die Garde hielt Stand und umgab Napoleon. Er scheint den Tod gehofft zu haben, denn er lenkte sein Roß nicht um und gab keinen Befehl zum Rückzug, obgleich hunderte um ihn her von feindlichen Kugeln durchbohrt zusammensanken. Endlich ergriff sein Adjutant Gourgaud die Zügel seines Rosses und riß ihn hinweg. Die alte Garde endete ihres Ruhmes würdig *). Blücher und Wellington begrüßten sich bei

*) Ihr General Cambronne soll, als man ihn aufforderte, sich zu ergeben, ausgerufen haben: die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht. Ist das auch nur eine Volkssage, so hat sie doch innere Wahrheit.

dem Landhaus La belle Alliance, wovon die Schlacht den Namen erhielt.

Tief in die Nacht hatte der Kampf gedauert, aber Blücher befahl, was noch Athem habe, solle den Feind verfolgen. Gneisenau selbst blieb in den vordersten Reihen und ließ einen Trommler zu Pferde setzen, der unaufhörlich wirbelte und die Franzosen aus allen Bivouacs aufjagte, in denen sie auszuruhen gehofft hatten. Heller Mondschein begünstigte diese lustige Verfolgung. Zu Gemappes erbeuteten die preußischen Füseliere den Reisewagen Napoleons, aus dem er eben erst entsprungen war, und fanden darin noch seinen Hut und Degen, seine Orden, Juwelen, Gold und Papiere. Durch die rasche Verfolgung wurde das Hauptheer der Franzosen gänzlich aufgelöst; aber Grouchy entkam durch geschickte Wendungen und gewann einen Vorsprung nach Paris. Napoleon hätte mit Grouchy's Armee und mit den Truppen, die sich wieder zu ihm sammelten, doch nicht viel ausrichten können, zog es daher vor, sogleich nach Paris zurückzueilen, wohin auch Grouchy nachziehen mußte. Hier im Mittelpunkt einer zahlreichen Bevölkerung hoffte er sich wirksamer vertheidigen zu können und wollte nicht wieder, wie im vorigen Jahre, durch seine Abwesenheit von der Hauptstadt alles aufs Spiel setzen.

Aber die Stadt Paris war diesmal noch weniger geneigt, sich zu vertheidigen, als im vorigen Jahr. Es mangelte zwar nicht an tapfern Franzosen, die um jeden Preis die Ehre retten und sich bis auf den letzten Mann wehren wollten. Zu ihnen gehörte Carnot, der, obgleich der älteste Freund der Republik, dennoch Napoleons absolute Dictatur vorschlug, weil er allein im Stande sei, Frankreich noch zu retten unter der Bedingung, daß alles ihm blind gehorche. Die meisten Soldaten waren derselben Meinung und wollten, obgleich so oft besiegt, immer noch kämpfen. Aber die Bürger und Nationalgarden dachten nicht so heroisch und wollten kein Opfer mehr bringen, hingen daher der Deputirtenkammer an, welche den Augenblick für günstig hielt, um die Gewalt an sich zu reißen und noch im schlimmsten Falle mit den zurückkehrenden Bourbons unter annehmlichen Bedingungen

zu unterhandeln. Lucian beschwor die Kammer, seinem Bruder treu zu bleiben, aber Lafayette erwiederte: „Sie klagen uns an, wir handelten pflichtvergessen an der Ehre und an Napoleon! Haben Sie denn alles vergessen, was wir für ihn gethan haben? Haben Sie vergessen, daß die Gebeine unserer Kinder, unserer Brüder auf dem ganzen Erdboden von unserer Treue zeugen, im afrikanischen Sande, an den Ufern des Guadalquivir und Tajo, an der Weichsel und in den russischen Eisfeldern? Seit mehr als zehn Jahren sind drei Millionen Franzosen für einen Mann gestorben, der heute noch den Kampf mit ganz Europa bestehen will. Wir haben genug für ihn gethan. Es ist jetzt unsere Pflicht, das Vaterland zu retten." Diese schreckliche Wahrheit mußte Jedem einleuchten. Napoleon sah sich verlassen. Fouché rieth, er solle der Kammer nachgeben, immer noch ihm Treue heuchelnd. Andere sprachen schon wieder von Abdankung. „Ich hatte sie an Siege gewöhnt, sagte Napoleon, sie können nicht einen Tag Unglück ertragen." Aber es waren schon Jahre des Unglücks vorübergegangen und das letzte war so niederschmetternd, daß an kein Aufstehen mehr für ihn zu denken war. Er hätte nur noch in der Mitte einiger tausend Tollköpfe in den Provinzen sich herumschlagen können, um wie ein Räuber zu enden. In Paris, unter falschen Freunden und einer alles wohl berechnenden starken Partei, unter einer müde und furchtsam gewordenen Bevölkerung war er verloren.

Nur noch zwei günstige Fälle schienen ihm möglich, die Anerkennung seines Sohnes auf dem französischen Thron mit Hülfe Oesterreichs und Rußlands, wenn die französische Kammer und Nation fest und einstimmig darauf bestehe. Von Oesterreich glaubte er, es werde seinen Sohn jedenfalls den Bourbons vorziehen und dem Kaiser von Rußland hatte er selbst den geheimen Vertrag vom 3. Januar zugeschickt, den er in den Tuilerien gefunden und der auch wirklich geeignet war, Alexander gegen die undankbaren Bourbons einzunehmen. Der arglistige Fouché betrieb bei der Kammer wie beim Heer eifrigst die Wahl Napoleon II., die am besten geeignet war,

einstweilen die Soldaten zu beschwichtigen und den Uebergang zu den Bourbons zu erleichtern, die noch zu verhaßt waren, als daß er sie direkt hätte zurückverlangen können. Für seine Person hoffte Napoleon nach Amerika zu entkommen. Er unterwarf sich daher der Kammer und entsagte der Krone schon am 22. Juni, unter der Bedingung, daß der Thron auf seinen Sohn übergehe und daß ihm zwei französische Fregatten bewilligt würden zur Flucht nach Amerika. Am 25. begab er sich nach Malmaison, um hier bis zur Ausrüstung der Fregatten zu verweilen. Noch mehrmals kam er in Versuchung, dem Drängen der Soldaten nachzugehen, die ihn gerne wieder an ihrer Spitze gesehen hätten. Als er es doch nicht that, gaben viele Soldaten jede weitere Hoffnung auf und zerstreuten sich in ihre Heimath.

Unterdeß begab sich eine Kammerdeputation, wobei Lafayette, B. Constant und auch General Sebastiani waren, ins Lager der alliirten Monarchen, um bei ihnen eine Anerkennung Napoleons II. (des Königs von Rom) zu erwirken. Die Monarchen hatten, nachdem sie den Wiener Congreß verlassen, eine Zeitlang ihr Hauptquartier in Heidelberg genommen und waren dann der großen österreichischen und deutschen Bundesarmee nach Frankreich gefolgt. Ihr Hauptquartier war zu Hagenau im Elsaß, als die Deputation ankam. Sie erhielt aber den Bescheid, man vermöge ihre Vollmachten nicht anzuerkennen und werde in Paris selbst das Weitere beschließen.

Malmaison wurde unmittelbar von den heranrückenden Preußen bedroht. Napoleon umarmte zum letztenmal die Königin Hortense und reiste am 29. Juni nach Rochelles ab, wo die Fregatten ihn erwarten sollten. Allein Fouché hatte alles vorgekehrt, daß er der Gefangenschaft nicht entgehen konnte und schon hatten die Engländer den Hafen gesperrt. Ein nordamerikanischer Schiffer bot ihm an, ihn auf einem kleinen Fahrzeug zu retten. Er zog es jedoch vor, sich auf das englische Kriegsschiff Bellerophon unter den Schutz des Capitain Maitland zu begeben (15. Juli), um sich nach England überschiffen zu lassen und die Gastfreundschaft der englischen Nation

als „des großmüthigsten unter seinen Feinden“ nachzusuchen. Seine Erwartung wurde getäuscht. Die englische Regierung hütete sich, seinen Verführungskünsten auf englischem Boden irgend einen Spielraum zu gönnen. Nach einer kurzen Verabredung mit den übrigen Mächten wurde das schon früher einmal angeregte Project, ihn nach St. Helena zu bringen, ausgeführt und am 4. August segelte Admiral Keith aus dem Hafen von Plymouth, wo er unterdeß hatte zubringen müssen, nach dieser fernen Insel mit ihm ab. Napoleon wurde nur noch als General Bonaparte behandelt und durfte außer den nöthigsten Bedienten als Begleiter nur mit sich nehmen seinen treuen Großmarschall Bertrand, den General Montholon und den gelehrten Las Cases. Savary, der ihn begleitet hatte und ihm seltene Treue bewies, wurde zurückgehalten. Am 15. Oktober kam Napoleon in St. Helena an, wo er unter der Aufsicht desselben Hudson Lowe, der einst so schmählich die Insel Capri an Murat verloren hatte, den kleinlichsten Kränkungen und Entbehrungen ausgesetzt werden und der langen moralischen Marter zuletzt erliegen sollte.

Blücher und Wellington hatten die Verfolgung der bei Waterloo geschlagenen Franzosen rüstig fortgesetzt und waren am 30. Juni vor Paris angekommen, einen Tag nach Napoleons Abreise von Malmaison. Grouchys Armee und die übrigen französischen Truppen waren unter Davousts Befehl gestellt worden, die Stadt Paris hatte Befestigungen erhalten, die wenigstens gegen den ersten Angriff ausreichten; der kecke Excelmanns hieb in Versailles einige preußische Schwadronen zusammen, die zu voreilig genaht waren, uud am 1. Juli fand noch ein Kampf um das Dorf Issy Statt. Aber Davoust sah nur zu gut das Unnütze aller Gegenwehr ein, da außer Blücher und Wellington nun auch die große österreichische Südarmee und vom Mittelrhein die Russen heranrückten; er dachte also auf eine möglichst schnelle und gute Capitulation. Fouché unterhandelte mit Wellington und bediente sich desselben, um Napoleon II. zu beseitigen und einfach die Rückkehr der Bourbons vorzubereiten. Am 3. Juli schloß Davoust einen Waffenstillstand und versprach die Räumung

von Paris und den Rückzug aller französischen Truppen hinter die Loire. Am 4. gab die Kammer noch eine letzte Erklärung ab, an die sich auch der eben zurückgekehrte Lafayette freudig anschloß, und worin sie alle constitutionellen Rechte des französischen Volks wahrte, ohne die dynastische Frage weiter zu berühren.

Am 7. Juli zogen die ersten Preußen in die Stadt ein, stolz und voll unsäglicher Verachtung gegen die Franzosen. Blücher gab das Beispiel. Als Davoust ihn unmittelbar vor der Capitulation zum Waffenstillstand zu bewegen suchte unter dem Vorwand, Napoleon regiere nicht mehr, antwortete ihm Blücher in deutscher Sprache*) mit einer derben Erinnerung an Hamburg, er solle sich hüten, zum zweitenmal eine große Stadt unglücklich zu machen. Er führte seine Preußen über die von Napoleon in der Stadt Paris erbaute „Brücke von Jena" und wollte die Brücke dann zerstören lassen; als Talleyrand ihm dies verwies, ließ er ihm sagen, er würde es dennoch thun und es wäre ihm lieb, wenn sich Herr Talleyrand selbst vorher auf die Brücke setzen wollte. Inzwischen verhinderte die Ankunft des Königs von Preußen die Ausführung des tollen Rachegedankens und die schöne Brücke steht noch heute. Blücher setzte General Müffling zum Commandanten über Paris und schrieb eine Contribution von 100 Millionen aus. Auch das wurde von König Friedrich Wilhelm III. annullirt. Da schrieb Blücher dem König einen unsterblichen Brief im Namen seiner Armee, worin es hieß: „Ich habe von den 100 Millionen einen zweimonatlichen Sold für meine Truppen bestimmt. Da sie denselben nun nicht erhalten können, so wird die ganze Armee gern auf diesen Sold Verzicht leisten, weil sie ihn sonst aus dem preußischen Vaterlande beziehen und in Frankreich verzehren müßte, aber es nicht übers Herz bringen kann, die mühsam zusammengebrachten Steuern des armen Vaterlandes nach Frankreich zu ziehen, um dieses Land zu bereichern."

*) Das erregte die größte Verwunderung. Das Vorurtheil war noch so groß, daß man Blücher eher verzieh, die Franzosen geschlagen, als sie nicht französisch angeredet zu haben.

Nur Eins setzte Blücher glücklich durch, die Zurücknahme der geraubten Kunstwerke. Preußische Truppen besetzten das Musée Napoleon und preußische Gelehrte und Künstler durften alles herausnehmen, was von den Franzosen früher aus Preußen geraubt worden war. Diesem Beispiel folgte nun auch Oesterreich und folgten alle Staaten. Auch der Papst schickte den berühmten Bildhauer Canova, um unter dem Schutz preußischer Bajonette die aus dem Vatikan geraubten antiken Bildwerke und Handschriften zurückzuholen. Zum Dank dafür gab der Papst die im dreißigjährigen Kriege aus Heidelberg geraubten altdeutschen Handschriften Deutschland zurück und sie befinden sich wieder in Heidelberg, mit Ausnahme des wichtigen Codex der schwäbischen Minnesänger, der in Paris verhehlt wurde. Blücher wollte auch die berühmten Säulen vom Palast Karls des Großen in Aachen, die gleichfalls geraubt worden waren, wieder mitnehmen, erhielt aber nur einen Theil davon, die andern blieben in Paris, weil Alexander von Humboldt, Deutschlands größter Naturforscher, als Mitglied des französischen Instituts sich dafür bei seinem König verwenden zu müssen glaubte.

Talleyrand erklärte, als die französischen Künstler ihn bestürmten, doch alles zu thun, um die Kunstschätze für Paris zu erhalten, mit Verachtung, das sei eine Nebensache. Er freute sich, daß die Deutschen darauf einen Werth legten, damit ihre Aufmerksamkeit beschäftigten und sich damit abspeisen ließen. Ihm lag weit mehr daran, Frankreichs bisherige Grenzen und die Festungen zu erhalten, als die Bilder. Das gelang ihm nun auch und Frankreich verlor so viel wie nichts. Als am 8. Juli Ludwig XVIII., am 10. die drei alliirten Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen in Paris ankamen, auch Metternich, Castlereagh ꝛc. eintrafen, fanden sie schon Talleyrand mit Wellington in voller Thätigkeit, den Forderungen Blüchers zu opponiren und der König von Preußen verwies dem letztern die gethanen Schritte. Das Dringen auf eine härtere Bestrafung Frankreichs, auf eine Schwächung desselben, auf Zurückforderung des Elsaßes und Lothringens ꝛc. wurde von sämmtlichen

Mächten mißbilligt. Die Unterzeichner des ersten Pariser Friedens und Lenker des Wiener Congresses waren darüber einig, daß Frankreich mächtig erhalten werden müsse. Nur einige Concessionen glaubten sie der öffentlichen Meinung in Deutschland machen zu müssen, nachdem sich Deutschland abermals in so große Unkosten gesetzt hatte. Frankreich verlor die Festungen Landau und Saarlouis *), auch was es von Savoyen zurückbehalten hatte, und wurde zu einer Contribution von 700 Millionen Franken verurtheilt. Das war unglaublich wenig im Vergleich mit den Opfern, welche die französische Republik und Napoleon früher von Deutschland gefordert hatten. Von der Contribution wurde von vorn herein der vierte Theil abgezogen, um davon Festungen an den Grenzen Frankreichs bauen zu können, womit man heute noch nicht fertig ist. Die übrigen drei Viertheile der französischen Contribution wurden so vertheilt, daß die vier Großmächte England, Rußland, Oesterreich und Preußen jede 100 Mill., die übrigen der Allianz beigetretenen kleinen Staaten zusammen 100 Mill. England und Preußen überdies für ihre Anstrengungen in Belgien noch jedes 25 Mill. erhielten. Die Stadt Frankfurt am Main z. B. bekam pro rata 123,000 Franken, also nicht den zehnten Theil dessen, was sie früher an Custine, Jourdan und Napoleon contribuirt hatte.

Am meisten war man in Blüchers Hauptquartier, im rheinischen Merkur und überall, wo deutscher Patriotismus sich kund gab, entrüstet darüber, daß die Westgrenze Dentschlands gegen Frankreich nicht besser geschützt werden sollte. Seit Heinrich II. sich der lothringischen Bisthümer, Ludwig XIV. sich Straßburgs bemächtigt, war

*) „Wie müssen die Franzosen unserer spotten, sehen sie, daß die Deutschen, die, nachdem sie im Gefolge eines glänzenden Sieges, wie ihre Geschichte wenige aufbehalten, nichts als zwei befestigte Orte erlangt, noch dazu unter einander denen Begehrlichkeit vorwerfen, die ein Mehreres gewollt. Welche Begriffe müssen sie von unserer Staatsweisheit erlangen, sehen sie also öffentlich die gescholten, die allein die Ehre ihres Volks gefühlt und für seine Sicherheit gesprochen haben.“ Rhein. Merkur 1815 Nr. 345.

Deutschland unaufhörlichen Angriffen von Frankreich her bloßgestellt gewesen. Nichts schien nun gerechter und natürlicher, als daß man jetzt jene deutschen Grenzländer den Franzosen wieder abnahm und Metz und Straßburg zu deutschen Bundesfestungen machte. Man war dazu berechtigt nicht blos durch das Recht des Siegers und durch die Politik der Sicherheit, sondern auch durch das zuerst von Oesterreich aufgestellte Princip des auf gegenseitige Gewähr natürlicher und legitimer Rechte gestützten europäischen Gleichgewichts. Ein wahres dauerhaftes Gleichgewicht und ein dauerhafter Frieden war nur zu hoffen, wenn die Nationen in ihre natürlichen Lagen gebracht wurden und wenn man von dem bisherigen System abging, die eine auf Kosten der andern zu beschneiden und zu verkürzen. Es tauchte ein Vorschlag auf, dem Erzherzog Karl, der damals eine Prinzessin von Nassau heirathete, Lothringen und Elsaß zu geben, aber das schien zu viel für Oesterreich. Indem sich damals der sehr populäre Kronprinz Wilhelm von Württemberg mit der Großfürstin Katharina von Rußland verlobte, deren erster oldenburgischer Gemahl während des russischen Feldzuges am Typhus gestorben war, tauchte der noch ungleich praktischere Gedanke auf, das Elsaß, so wie auch Baden, dessen legitime Dynastie am Aussterben war, mit Württemberg zu vereinigen und somit am Oberrhein ein verhältnißmäßig starkes Bollwerk gegen Feankreich zu schaffen. Aber auch dieser Vorschlag blieb unbeachtet. Der alte Blücher brachte bei einem großen Gastmahl in Paris, welches Wellington ihm gab, den Trinkspruch aus, der damals in allen deutschen Herzen wiederklang: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so vieler Anstrengung gewonnen worden!" Wilhelm von Humboldt führte als Bevollmächtigter Preußens bei den Verhandlungen das Wort für die deutsche Sache, wurde aber von Hardenberg nicht unterstützt und bald darauf förmlich desavouirt. Nächst ihm wagte der württembergische Minister Graf Winzingerode warme Worte für Deutschland zu sprechen und auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die Schwaben von Straß=

burg aus beständig drohen; aber auch er wurde nicht mehr gehört. Alle europäischen Mächte schienen, wie sich damals der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika in einer offiziellen Rede ausdrückte, nur noch den Einen Zweck zu haben, „die Kraft, die in Deutschland schlummert, nicht zur Entwicklung kommen zu lassen."

Mit dieser Zurücksetzung Deutschlands hing die Wiederanerkennung Ludwigs XVIII. genau zusammen. Man konnte die deutschen Patrioten nicht besser abweisen, als indem man sagte, Ludwig XVIII. hat gar nicht aufgehört zu regieren, wir sind ihm nur zu Hülfe gekommen, damit er sein Reich erhalte. Die Verhandlungen zogen sich übrigens in die Länge bis zum Herbst.

Unterdeß wurden die französischen Provinzen vollends beruhigt. Die Armee war hinter die Loire gegangen, nur viele Festungen verweigerten noch die Uebergabe. Straßburg hatte sich unter Rapp, namentlich in einem Gefecht am 28. Juni, tapfer gegen den Kronprinzen von Württemberg vertheidigt; als Rapp aber die weiße Fahne aufgepflanzt hatte, brach noch am 3. Sept. eine Empörung der Truppen aus, jedoch nur wegen Nichtauszahlung des rückständigen Soldes und wurde durch Geld bald beschwichtigt. Mezières, Rocroy, Auxonne, Montmedy, Thionville machten sich gleichsam einen Scherz daraus, sich noch bis in den Herbst zu vertheidigen. Am übermüthigsten benahm sich Hüningen. Von hier aus schoß General Barbanegre auf die reiche Stadt Basel und machte trotz aller Vorstellungen des Erzherzogs Johann, der ihn mit Oesterreichern und einem Schweizer Heer unter Bachmann belagerte, nicht die geringste Miene, die Bourbons wieder anerkennen zu wollen, ja feierte noch Napoleons Geburtstag mit großem Pomp, während dieser schon lange auf dem atlantischen Meere schwamm. Erst am 26. August bequemte er sich zur Capitulation und die Schweizer verfehlten nicht, die ihnen so lästigen Festungswerke der Erde gleich zu machen. — Vielen Uebermuth ließ auch der alte Lecourbe blicken, der mit einem kleinen Heere die Vogesen vertheidigte, doch aber schon am 11. Juli capitulirte. Lamarque, der unterdeß in der Vendée

einen Sieg über die weiße Fahne erfochten hatte, wobei der tapfere Larochejaquelin gefallen war, steckte ohne Zaudern nach der Schlacht von Waterloo wieder selbst die weiße Fahne auf; eben so Suchet im Süden. Das Losungswort war damals „le grand homme a passé", lakonische Worte, die General Rapp durch die Vorposten überall hin verbreiten ließ.

In der Provence erhoben sich jetzt abermals die Royalisten und übten furchtbare Rache nicht nur an Napoleons Anhängern, sondern verfolgten bei diesem Anlaß auch die Protestanten, die in jenen Gegenden leben. Schon am 26. Juni erlaubte sich der Pöbel in Marseille die gröbsten Mißhandlungen. Im August begannen die Greuel in Avignon, in Nismes, Montpellier. Häuser wurden geplündert und angezündet, Menschen mißhandelt und ermordet. Zu Avignon wurde Marschall Brune, der bisher im Süden ein Commando gehabt, nach dessen Niederlegung aber als Privatmann durchreiste, vom Pöbel erkannt, im Wirthshaus überfallen und ermordet, 2. August *). Dasselbe Loos ereilte den royalistischen General Ramel in Toulouse, als er das Volk beruhigen wollte, am 15. Die Anarchie dauerte den ganzen Monat hindurch, alle wirklichen oder vermeinten Anhänger Napoleons waren vogelfrei und wurden auf offener Straße erschlagen oder mußten sich mit schwerem Gelde loskaufen. In Nismes wurden 60 Häuser geplündert und zerstört, in dieser Stadt und der Umgegend binnen zehn Tagen 700 Protestanten erschlagen. Trotz aller Vorstellungen und Befehle Ludwigs XVIII. wiederholten sich diese Scenen auch noch im November und General Lagarde, der das Volk im Namen des Königs zur Ruhe mahnte, wurde ermordet, 12. November.

---

*) Die Berichte über diese Greuel sind einseitig. Brune war nicht so ganz unschuldig, als man ihn darstellt. Er hatte die Wuth des Volks gereizt durch die rohen Excesse, welche er seinen Soldaten gestattet, indem sie unter anderm die in der Revolution zerstörten, von den Bourbons eben wieder hergestellten Heiligthümer zu Baume abermals zertrümmert hatten. In der berühmten Grotte zu Baume wurde die h. Magdalena als Schutzpatronin vom Volke hochverehrt.

Gleichem Fanatismus erlag der arme verblendete Murat. Derselbe war von Marseille nach Corsika geflüchtet. Der Kaiser von Oesterreich, der seiner Gemahlin Karoline ein Asyl in der Nähe Wiens bewilligt hatte, ließ auch ihn einladen, sich unter seinen Schutz zu begeben, aber Murat wurde von falscher Scham und von dem Trotz zurückgehalten, den falsche Freunde in ihm nährten. Am 8. Oktober landete er in Pizzo am Ufer Calabriens und machte einen Versuch, das Volk aufzuwiegeln und seinen neapolitanischen Thron wieder zu erobern. Mit einer Handvoll Leute, ohne einen Alliirten, ohne irgend eine Hülfe von Außen, in blinder Thorheit. Das Volk nahm ihn, nachdem der Schiffer Barbara, der ihn hergebracht, treulos geflohen war, gefangen und berichtete an König Ferdinand, der augenblicklich den Todesbefehl sandte. Murat wurde daher schon am 13. zu Pizzo erschossen.

Ludwig XVIII. machte Fouché dankbar zu seinem Polizeiminister und folgte seinem und Talleyrands Rath in Aufrechterhaltung der Verfassung. Blacas wurde nicht mehr ins Ministerium berufen. Die Strafen, die über die ausgezeichnetsten Verräther verhängt wurden, erfolgten nicht der Partei Artois zu Liebe, sondern nur ehrenhalber. Man mußte denn doch ein Exempel statuiren. Als erstes Opfer wurde Oberst Labedoyère ausersehen und am 19. August erschossen. Dann folgte Ney, dessen Verrath zu schmählich war, um ungeahndet bleiben zu können. Er vertheidigte sich schwach und würdelos, bediente sich kleinlicher Entschuldigungsgründe, flehte Wellington an, sich seiner anzunehmen, wollte sich zuletzt sogar unter dem Titel eines preußischen Unterthanen retten, weil sein Geburtsort Saarlouis preußisch geworden war, wurde jedoch am 8. Dezember erschossen. Das Einzige, was ihm in der öffentlichen Meinung zu Gute kam, war außer seinem frühern Heldenruhm die Schmach der Pairskammer, die ihn richtete, obgleich in ihr eine Menge Männer saßen, die eben so schuldig als er selbst oder seine alten Freunde waren. Lavalette, Director der Post, sollte ebenfalls sterben, wurde aber von seiner treuen Gattin aus dem Kerker befreit,

indem sie ihre Kleider mit ihm tauschte und statt seiner zurückblieb. Eine beträchtliche Anzahl Generale waren noch compromittirt und wurden zum Theil verbannt, sonst aber keine Rache weiter geübt. Ein freiwilliges Opfer jener Zeit wurde aber noch Berthier, der Ludwig XVIII. treu geblieben war und sich zu seiner deutschen Gemahlin nach Bamberg begeben hatte, hier aber am 1. Juni, indem er die erste russische Reiterei auf dem Wege nach Frankreich wieder durch die Straßen kommen sah, aus dem Fenster stürzte und todt auf dem Pflaster liegen blieb.

Die engere Verbindung Ludwigs XVIII. mit Fouché und Talleyrand dauerte nicht lange. Beide Männer der Revolution trugen einen allzu übel berüchtigten Namen. Die neuen Wahlen zur Deputirtenkammer fielen sehr royalistisch und ungünstig für die constitutionelle Partei aus. Das machte dem König Muth, die beiden Minister zu entlassen und dem Herzog von Richelieu das Staatsruder anzuvertrauen, einem besondern Günstling des Kaiser Alexander, 27. Sept. Am folgenden Tage reiste Kaiser Alexander quasi re bene gesta von Paris ab; einen Tag später auch der Kaiser von Oesterreich, am 7. Okt. erst der König von Preußen.

Der zweite Pariser Frieden, der vom Juli an berathen worden war, konnte erst am 20. November definitiv abgeschlossen werden. Er sicherte Frankreich die bourbonische Dynastie und die Grenzen, die ihm der erste Friede von 1814 bewilligt hatte mit den schon bezeichneten kleinen Ausnahmen in Savoyen und am Rhein. Er setzte die Contribution fest und verpflichtete Frankreich, ein Heer der Alliirten von 150,000 Mann auf französischem Boden so lange zu unterhalten, bis die Contribution bezahlt sein würde. Auch siebzehn französische Festungen an den nördlichen und östlichen Grenzen blieben bis dahin von den Alliirten besetzt. Die Insel Elba wurde mit Toscana vereinigt. Außer Neapel, welches statt Murat den alten Ferdinand IV. wieder zum Herrn bekommen hatte, blieben alle Länder in der Lage, wie der erste Pariser Frieden und der Wiener Congreß sie bestimmt hatten.

Diese ganze neue Ordnung der Dinge in Europa verfehlte, die Völker zu befriedigen. Nach so großen Erschütterungen sehnte man sich nach Frieden und dankte Gott dafür, beklagte aber tief, daß die Weisheit der Diplomaten keinen den wahren Bedürfnissen und Wünschen der Völker zuträglichen Zustand begründet habe. Nur England und Rußland hatten gewonnen und es schien, als ob der ganze große europäische Kampf nur für ihre Rechnung geführt worden wäre. Außer diesen beiden Mächten war das besiegte Frankreich am besten weggekommen und doch blieb es unzufrieden, weil es über seinen materiellen Vortheilen die Schmach nicht verschmerzen konnte, daß ihm die Bourbons durch fremde Gewalt aufgedrungen worden waren. Dagegen widerfuhr Deutschland, welches während der langen Kriegszeit vom Jahr 1792 an die ungeheuersten Opfer gebracht und zuletzt den bei weitem größten Antheil am Siege gehabt hatte, die ärgste Benachtheiligung. Deutschland ging nicht nur trotz seiner Siege aus dem Kampfe kleiner hervor, als es vor dem Jahr 1792 gewesen war, denn es verlor Belgien, sondern auch das letzte Band seiner Einheit war und blieb zerrissen, es wurde nicht mehr als das heilige Reich hergestellt, es fand keinen Kaiser mehr. Nur noch seine Theilung und Uneinigkeit wurde neu verbrieft und sanctionirt. Indem Belgien vom deutschen Reich abgerissen blieb und Ostfriesland mit dem englischen Hannover vereinigt wurde, war es der englischen Arglist gelungen, das eigentliche Deutschland ganz von der Nordsee wegzudrängen. Indem Rußland in Polen seinen Keil zwischen Oesterreich und Preußen hineingetrieben, waren auch diese beiden deutschen Großstaaten im Osten bedrohter als je. Beides hat man hauptsächlich der Schwäche des Minister Hardenberg zu verdanken, der gegen Rußland eben so nachgiebig als gegen England die wichtigsten Interessen Norddeutschlands dem Auslande Preis gab. Preußen selbst war durch die Kunst der fremden Diplomaten in zwei Stücke zertheilt worden, keines groß genug, um den mächtigen Nachbarn gegenüber, hier Frankreich, dort Rußland, gewachsen zu sein und zu ferne von einander, um seine Macht concentriren zu können, jetzt mit den Traditionen und An=

sprüchen der stärksten Offensive zur schwächsten Defensivstellung verurtheilt und zugleich innerlich mit der Parität behaftet, den Confessionsstreit in sich wie eine tödtliche Krankheit nährend. Oesterreich, welches Metternich mit einer sich für infallibel haltenden Selbstgefälligkeit äußerlich abgerundet hatte, entbehrte doch, seit es die Lebensadern durchschnitten, die es vordem mit dem deutschen Reiche zu einem großen Organismus verbunden hatte, der alten Zauberkraft des germanischen Elements und die früher dadurch gebunden gewesenen slavischen, magyarischen und italienischen Elemente trachteten sich loszureißen. Was für Preußen die streitenden Kirchen, das sind für Oesterreich die streitenden Nationalitäten, beides fast unheilbar zu nennende Uebel. Die übrigen deutschen Staaten hatten mit ihrer Souverainetät mehr als sie brauchten erlangt, aber weniger als sie brauchten durch die Bundesverfassung, die in den wichtigsten Punkten gar nicht zur Ausführung kam, weil die deutschen Großstaaten es nicht in ihrem Interesse fanden oder gegen das Ausland nichts vermochten. So blieb die freie Rheinschifffahrt bis ins Meer, der freie Verkehr auch im Innern Deutschlands eine Illusion. Eben so die Bundesfestungen, die am obern Rhein erbaut werden sollten, und die südwestlichen Staaten Deutschlands blieben beständig von Frankreich bedroht, also auch immer unter einem gewissen moralischen Einfluß Frankreichs. Daraus erklärt sich der Eifer, mit dem überall in den vormaligen Rheinbundstaaten von Seiten der kleinen deutschen Regierungen das Kammersystem, welches Talleyrand und Fouché den Bourbons aufgedrungen hatten, nachgeahmt und von Seiten der Bevölkerungen auch wieder ganz im Sinne der französischen Opposition aufgefaßt wurde. Ein erbärmliches Spiel der Lüge und Selbsttäuschung. Die Fürsten hielten unter dem constitutionellen Aushängeschild das Schwert der Souverainetät fest; die Kammern blieben zu schwach, und traten nur, um das neue Scheinrecht auf dem Papier zu erobern, das gute wahre althistorische Recht der Corporationen, der Gemeinden und der Kirche mit Füßen.

Nicht weniger unnatürlich war die Lage der übrigen europäischen

Länder. Fast alle waren im alten Rechte und Besitzthume verkürzt worden und in neue unpassende Verbindungen getreten. Polen blieb getheilt und seine Nationalität schien vom russischen Kaiser nur noch zum letztenmal herausgeputzt zu werden, wie man ein Opfer schmückt, das zur Schlachtbank bestimmt ist. In Italien und Spanien war die böse Saat der französischen Revolution gesäet worden, um durch die Mißgriffe der Reaction groß gezogen zu werden. Die Verbindung zwischen dem katholischen Belgien und reformirten Holland war unnatürlich und gebar die bitterste Zwietracht. Die Losreißung Norwegens von Dänemark war so unnatürlich, wie die Finnlands von Schweden, wurde von allen Betheiligten so empfunden und reizte den Dänenkönig, sich immer auf deutscher Seite entschädigen zu wollen, was wieder den beiden Theilen schädlichsten Haß zwischen Deutschen und Dänen hervorrief. Die Türkei und die Christen in der Türkei blieben in ihrer unnatürlich und fast unerträglich gewordenen Stellung, indem es kein christlicher Großstaat dem andern gönnte, das Schutzrecht über die Christen auszuüben.

Der zweite Pariser Frieden und die Beschlüsse des Wiener Congresses gewährten daher der europäischen Welt nur eine Neugestaltung zum Besten Englands und Rußlands und zum Nachtheil aller andern Länder. Das große Friedenswerk der Diplomatie war ein verschobenes, unförmliches, hier festgemauert, geklammert und vernietet, dort schlotternd über den Abgrund hingepfuscht, ein Werk, welches von ungleichen Kräften durch wechselseitige Ausschließung zu Stande gebracht, also auch nur in der Negation begründet war, nicht durch harmonische Kräfte gefügt, noch von positivem Charakter. Und weil es ohne Menschenweisheit, ohne Rücksicht auf der Völker Natur und das historische Recht, so auch ohne Gott gemacht war, hat die Verneinung es geistig beherrschen müssen bis auf diesen Tag und das revolutionäre Feuer in ihm entzündet, das nicht mehr in den Adern der Franzosen allein glühend, auch die kühleren und phlegmatischeren, ja selbst die feigeren Völker ergriffen hat und innerlich verzehrt.

Es war ominös, daß bald nach dem Abschluß des Pariser Frie-

dens die Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen eine „heilige Allianz" gründeten, die den neuen Zuständen gleichsam eine religiöse Weihe geben sollte, aber an der nicht einmal der Papst Theil nahm. Weder die Diplomatie noch die Bureaukratie hatte irgend etwas Heiliges. Vielmehr wurde die Kirche von ihnen entweder geradezu als feindliche Macht oder mit Verachtung behandelt und fast überall kamen jetzt die Voraussetzungen Joseph II. zur Geltung, daß durch Schulbildung und Volksaufklärung die Kirche eigentlich ganz erübrigt werden könne. Es versteht sich von selbst, daß die nationalen und liberalen Oppositionsparteien diese verkehrten Regierungsansichten überall ausbeuteten und für ihre Zwecke benutzten, weil die Mißachtung der Kirche unzertrennlich ist von der Geringschätzung der göttlichen Gebote und diese wieder von der Verhöhnung auch aller weltlichen Gesetze. Die Regierungen haben in dieser Beziehung der Revolution die Waffe selber in die Hand gegeben. Auch da aber, wo sie der Kirche zu huldigen schienen, war sie nur zur Magd der weltlichen Politik erniedrigt. So in Rußland, wo der Selbstherrscher zugleich Papst ist. So in Oesterreich, wo unter Metternich nur Höflinge die Mitra tragen konnten und den Priestern alles erlaubt war, nur kein Geist. So in Preußen, wo der alternde König Friedrich Wilhelm III. trotz seiner aufrichtigen Frömmigkeit von seiner Umgebung aufs schmählichste getäuscht und dahin gebracht wurde, nicht nur in einer äußern höchst oberflächlichen Union die unvereinbaren innern Gegensätze der reformirten und lutherischen Kirche verbinden zu wollen, sondern auch sogar die antichristliche Philosophie Hegels zur herrschenden auf allen preußischen Universitäten zu machen. Nur die Bourbons in Frankreich gaben sich wirklich um die Kirche Mühe; da man aber bemerkte, daß sie es nur sich selbst zu liebe thaten, so blieben die Herzen kalt und die Kirche in Frankreich erlitt wieder auf einige Zeit unermeßlichen Nachtheil, sofern die uneigennützigste Frömmigkeit verdächtigt und gebrandmarkt werden konnte als politische Heuchelei.

Dieses Mißverhältniß der Staatsregierungen zur Kirche hat der Revolution binnen wenigen Jahrzehnten unglaublichen Vorschub

geleistet. Die Treue des Volks gegen seine Regierung stand überall in gleichem Verhältniß mit seiner Gläubigkeit. Wo die letztere durch die Fehler und falschen Maximen der Regierungen selbst, durch Schule und Presse bereits zerstört oder tief untergraben war, da brach die Revolution unaufhaltsam herein, aber auch die Revolution vermochte da, wo sie unbestritten herrschte, nicht fruchtbar zu werden, nichts Positives, nichts Dauerndes zu gründen. Auch sie nämlich entfernte sich überall, wo ihr eine gute Berechtigung zur Seite stand, wo in ihr nur der tiefere Instinkt der Völker einen gewaltsamen Ausweg suchte, von dem Wege der Kirche und suchte bald in einer der altjüdischen ähnlichen Ausschließlichkeit einer einzigen Nationalität, bald in einer neuen socialistischen Naturreligion ihr Heil. Und so ist nirgends Segen, weder bei der Reaction noch bei der Revolution und nirgend eine Möglichkeit weder für die eine, noch andere endlich zu siegen. Nur immer in demselben Kreise der Negation laufen beide herum und verdrängen sich wie die Speichen des rotirenden Rades an einer unbeweglichen Achse. Trotz alles Fortschrittgeschreis kommt man nicht vorwärts. Reiche versinken und schmelzen im Vulkan der Revolution, Dynastien verdrängen sich, Republik und Kaiserthum jagen einander in Frankreich, und selbst im ehrwürdigen Wien, der Wiege uralter hoher Kaiserpolitik sahen wir Studenten und Judenjungen mit dem Scepter spielen. Der Restauration im Jahr 1815 folgte die Revolutionsperiode von 1830, dieser abermals die Reaction, dann wieder die Revolution von 1848, dann wieder Reaction, die unfehlbar in eine neue Revolution umschlagen wird, und so geht es sinnverwirrend fort ohne Ziel, ohne irgend eine Gewißheit der Zukunft. Da beginnt man nun endlich zu erkennen, daß die Kirche noch auf Erden steht und daß sie wie Gottes Gebote so auch Gottes Verheißungen bewahrt hat und daß in ihr ein Trost zu finden und Heilung aller klaffenden und tiefgeheim brennenden Wunden der Völker, weil sie den Bedrückten und Geknechteten einen König über allen Königen zeigt, und den Wildempörten eine Brüderschaft, die inniger und schutzreicher ist, als die des Klubs, und weil sie allein ihre uralten

Mittel besitzt, um das sociale Wehe der Zeit zu lindern, dem kein Staat, keine Armensteuer mehr abhelfen kann; endlich weil bei ihr allein die Autorität ist, der die empörten Geister in der Gedankenwelt und Presse sich wieder unterwerfen können und werden. Diese Wahrheiten sind in den letzten Jahrzehnten von um so mehr Menschen und um so klarer und fester begriffen worden, je ärger die Revolution um sie getobt hat. Die Kirche ist nicht mehr stumm und wehrlos, sie hat ihre Stellung zu den Kämpfen der Gegenwart, sie hat ihre Zukunft begriffen. Da sie nicht revolutionär werden kann, liegt es in der Natur der Dinge, daß sich früher oder später die Staatsregierungen und alle conservativen Schattirungen mit ihr vertragen und sich ihrem höheren Gesetz unterwerfen müssen, wenn noch irgend ein Schutz und Halt im allgemeinen revolutionären Brande für sie bleiben soll. Alle Zwischenzustände und Mittelparteien werden am Ende verschwinden und es wird nur noch die Kirche der Revolution gegenüberstehn.

Berichtigungen.

Seite	6,	Zeile	8	von	oben lies Wertingen.
„	—	„	13	„	„ l. Spangen.
„	43,	„	3	„	unten l. hatten.
„	117,	„	8	„	oben l. Macerata.
„	172,	„	3	„	„ l. Porlier.
„	247,	„	5	„	„ l. Sidler.
„	—	„	12	„	unten l. So statt Schon.
„	395,	„	12	„	„ l. Preußen st. Oesterreich.
„	400,	„	11	„	oben l. Gießhübel.
„	496,	„	12	„	unten l. Angoulême.
„	515,	„	6	„	oben l. rechts von W.

Menzel, Wolfgang,

Geschichte Europa's vom Beginne der französischen Revolution bis zum Wiener Congreß 1789 - 1815 ; in 2 Bänden

Bd.: 2

Stuttgart 1853